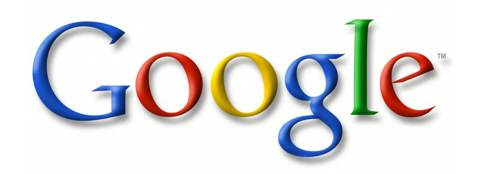
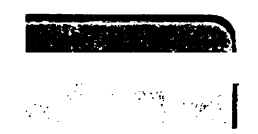





PROPERTY OF THE
University of
Michigan
Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS



805
25
V5



ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE

DES

DEUTSCHEN, GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ADALBERT KUHN,
LEHRER AM CÖLN. GYMNASIUM IN BERLIN.

VIERTER BAND.

BERLIN.
FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG.
1855.

Prof. A. F. Pott in Halle.
Dr. E. Rosselet in Berlin.
Prof. R. Roth in Tübingen.
Prof. A. Schleicher in Prag.
Prof. Schmidt-Göbel in Lemberg.
Prof. H. Schweizer in Zürich.
Dr. H. Steinthal, jetzt in Paris.
Dr. Strehlke in Danzig.
Dr. A. Weber in Berlin.
Prof. Weinhold in Grätz.
Dr. Westphal in Tübingen.
Fr. Woeste in Iserlohn.
Prof. Zyro in Bern.

Inhalt.

Seite

I. Abhandlungen.

Ueber das alte S und einige damit verbundene lautentwicklungen.

Sechster artikel.

Der abfall des s vor mutis.

Nachdem wir die wirkungen, welche das s in verbindungen mit den mutis hervorbringt, theils an den fällen, wo es in allen verglichenen sprachen noch vorhanden war, theils an solchen, wo es sich nur noch in einzelnen derselben zeigte, verfolgt haben, wenden wir uns jetzt zunächst zu den fällen, wo derselbe consonant in verbindung mit mutis ohne diese zu aspiriren in der einen sprache erscheint, während sich in der andern nur die einfache unaspirirte muta zeigt. Diese erscheinung tritt nicht bloſs in der vergleichung verschiedener sprachen und dialekte mit einander, sondern sie tritt auch innerhalb derselben sprache und desselben dialektes hervor, namentlich ist sie im deutschen sowohl innerhalb der einzelnen dialekte als auch im verhältniſs zu andern verwandten sprachen beobachtet worden und man hat das s in diesem fall meist als ein präfix, welches vor die wurzel getreten sei, gefaſst oder, falls auf die muta noch eine liquida folgte, jene auch wohl als eingeschoben angesehen. Die möglichkeit der zweiten annahme wird man hier und da zugeben müssen, da es allerdings fälle giebt, wo zwischen s und eine liquida eine muta eingeschoben zu

sein scheint; dagegen scheint mir die erste annahme ihr bedenken zu haben, denn wenn ein solches präfix vortrat, so hätte doch auch eine gewisse bedeutungsmodification eintreten müssen, oder die formen mit und ohne s hätten mindestens der zeit oder dem orte nach von einander getrennt sein müssen, wie dies zum beispiel im deutschen bei manchen wörtern mit dem präfix ge der fall ist. Wenn dagegen die formen mit s allmählig denen ohne dasselbe weichen und die aus dem lateinischen entwickelten romanischen sprachen das s vor mutis tilgen, wenn ferner die formen mit und ohne s ohne irgendwie merkbare bedeutungsverschiedenheit neben einanderstehen, so scheint es doch richtiger den vortritt oder vielmehr abfall dieses s als eine rein lautliche erscheinung aufzufassen. Niemandem wird einfallen das frz. est-il von lat. est ille, das bair. î't = nhd. ist von dem letzteren trennen zu wollen, ebensowenig wie man annehmen wird, daſs im nhd. nest gegen skr. nîḍa, lat. nidus oder im goth. mizdo, zend. mîżda, gr. μισθός gegen ags. mêd, alts. mêda, nhd. miete, im hochd. brandrost gegen westf. brantrôt, etwa ein s in den wurzelinlaut eingeschoben worden sei, sondern wie man épée auf espada, guêpe auf vespa, être auf estre, maître auf ma-istre f. magistre also die formen ohne s auf solche mit s in gleicher weise für den inlaut und auslaut zurückführen wird, so wird man dies auch für diese wörter aus den älteren stammsprachen thun müssen, so lange nicht in irgend haltbarer weise das dasein eines präfixes s als altes stammgut aller indogermanischen sprachen nachgewiesen ist. Man könnte, glaube ich, mit eben so viel recht selbst annehmen, daſs das s zuweilen der anlautenden muta vorgetreten sei, nur freilich nicht als präfix sondern als ein die tenuis explosiva einführender laut, wie wir ja z. b. im griechischen sehen, daſs ein solcher sich neben der muta, hier aber freilich meist hinter derselben entwickelt. Eins der unzweifelhaften beispiele der art ist πτόλις neben πόλις gegenüber von skr. purî so wie den verwandten πολύς, skr. puru und pulu, z. puru, apers. paru u. s. w. Wie hier τ sich noch neben dem π

entwickelt hat, sehen wir es in gleicher weise auch bei *πτύω* auftreten, aber hier im offenbaren wechsel mit sp, da es dem lat. spuo, d. spucken gleich steht; hiernach wäre es immerhin möglich anzunehmen, dafs ein der labialen tenuis vorangehender hauch sich allmählig bis zum zischlaut verdickt habe, wie ein ihr folgender offenbar zur dentalen tenuis geworden ist. Allein etwas weiteres als die blofse möglichkeit einer solchen entwicklung soll hier nicht nachgewiesen werden, denn zu sicheren resultaten wird man nur gelangen, wenn man auch die mit *κτ*, *γδ*, *φθ*, *χθ* anlautenden wörter einer strengen prüfung unterwirft; eine solche hier anzustellen, liegt aber aufserhalb unseres zweckes, da es uns nur darauf ankommt, zunächst den thatbestand festzustellen, weshalb wir uns zur aufstellung der fälle wenden, in welchen eine einfache muta einer mit s verbundenen zur seite steht.

Wie wir schon bei der verbindung des s mit liquiden eine ziemlich bedeutende anzahl von wörtern im griechischen fanden, bei welchen sich das *σ* noch vor einem *μ* erhalten hatte, während neben diesen formen andere ohne *σ* standen, so zeigt sich ebenfalls eine nicht geringe zahl von wörtern in denen *σ* in verbindung mit einer muta im anlaut auftritt, während eine andere form ohne das *σ* sich daneben zeigt. Es sind die folgenden: *σπάλαθρον, σπάλεθρον, πάλαθρον — σκαμωνία* und bei Nic. *κάμων — σκάπετος, κάπετος — σκάπος, κάπος — σκάραβος, κάραβος* ags. ceorfian, e. to carve Pott etym. forsch. 1. 140 — *σκαφώρη, καφώρη — σκεδάννυμι, κεδάννυμι — σκίδναμαι, κίδναμαι — σκέραφος, κέραφος — σκιμβάζω, κιμβάζω — σκίνδαφος, κίνδαφος — σκινδαψός, κινδαψός — σκνιφός, κνιφός — σκνίψ, κνίψ — σκοῖδος, κοῖδος — σκόνυζα* att. statt *κόνυζα — σκορδινάομαι, σκορδινέομαι, κορδινέομαι — σκορδίνημα, κορδίνημα — σκορδύλη, κορδύλη — σκύλλαρος, κύλλαρος — σπέλεθος, πέλεθος — σπλεκόω, πλεκόω — στέγη, τέγη — στέγος, τέγος — στλεγγίς, τλεγγίς — στριγμός, τριγμός — στρύζω, τρύζω — στρύχνος, τρύχνος — στυφεδανός, τυφεδανός — σχελυνάζω, χελυνάζω — σκυρθάνιον, κυρσάνιον* (lac.)

— σκυτάλη, κοντάλα (lac.) — σφίγγα, φῖκα (boeot. Ahr. I. 174.) — σφίν, φίν (lac. Ahr. 2. 109.) — σφαιρίζειν, φαιρίδδειν, σφαιρώτηρ, φαιρώτηρ (Ahr. 2. 110.) — σκάφα; κάφα (Ahr. 2. 110) — σπέργυς, πέργους, πέργουλος (lac.), σκύλαξ, κύλλας (eleat. Ahr. 1. 229.) — αἴγισθος, αἴγιθος und αἴγινθος. Nirgends ist bei allen diesen wörtern eine modification der bedeutung beim vortritt des σ zu bemerken und gerade hier, innerhalb der gränzen einer sprache, müfste sie doch am ersten wahrnehmbar sein.

In den folgenden beispielen tritt die erscheinung an den gleichen wurzeln verschiedener sprachen auf. Eins der bekanntesten beispiele ist sanskr. târâ verglichen mit stella (aus sterula zu sterla und stella, wie puellus, puella aus puerulus, puerula), skr. stṛ, goth. stairno, ἀστήρ, ἄστρον, z. açtar; wie diese wörter mit wahrscheinlichkeit auf die wurzel stṛ (stṛnâmi, stṛnomi, στόρνυμι, sterno; goth. stairno f. wäre genau skr. stîrṇâ, vgl. auch ahd. stirna, mhd. stirne, das gestirne, nhd. stirn aber auch στέρνον die mannsbrust als breite) zurückzuführen sind und demnach die ausgebreiteten, am himmel hingestreuten bezeichnen (denn der pluralbegriff wird der ursprüngliche sein, wie das nur im plural vorhandene, vedische stṛ wahrscheinlich macht), so leitet Bopp treffend das lat. torus gleichfalls von sternere ab (vgl. gr. s. 1341) und ihm steht die meldung des Plinius: antiquis torus e stramento erat so wie das skr. stara m. a layer, a stratum, a bed zur seite. In gleicher weise wie târâ neben stṛ steht skr. tâyu neben stena beide dieb und räuber bezeichnend, und ebenso habe ich ndd. tûn, e. town, nhd. zaun als wahrscheinlich mit skr. sthûṇâ identisch schon früher in Weber's indischen studien 1. 339 verglichen.

Bereits im sanskrit stehen die gleichbedeutenden wurzeln tim und stim humidum, madidum esse; immotum esse neben einander, während von der letzteren nur stimita adj. 1) wet, moist, 2) unsteady, shaking, wavering (litterally or figuratively) und stema m. wetness, moisture stammt, zeigt die andere noch neben timita adj. 1) wet, moist, moistened, damp; 2) steady, fixed, unmoved, unshaken die ableitungen

timi m. 1) a whale or a fabulous fish of an enormous size said to be one hundred Yojanas long Mah. 5. 3554 (atra nănâvidhâkârâs timayo naikarûpiṇah | apsu somaprabhâm pîtvâ vasanti jalacâriṇah ||) 2) the ocean, ferner timira n. 1) darkness, 2) gutta serena, total blindness from affection of the optic nerve und timisha n. 1) a kind of pumpkin gourd; 2) a watermelon, dann tema m. wet, damp, moisture; temana n. wetting; moestening 2) a sauce or condiment; temanî f. a chimney, a fireplace, daſs übrigens auch stimita in der bedeutung fest, unerschüttert wie timita vorkomme, zeigen die beispiele bei Westergaard, denen sich noch Meghad. 37. 60. 96 anreihen; wie sich freilich die bedeutungen steady und unsteady vermitteln, läſst sich ohne weitere belege etwas schwer einsehen. Die bedeutung der wurzel ist aber auch ohne dies stimita hinreichend klar und Pott (etym. forsch. 1. 261) hat ihr deshalb auf den bedeutungsübergang von madere und madidus naſs und trunken gestützt des lat. tēmetum, tēmulentus mit recht zur seite gestellt; zweifelhaft ist er über tĕmĕre, (ebd. no. 245. tam), welches er lieber auf temno, contemno zurückführen will; der wurzelvocal kann sowohl von einer wurzel mit inlautendem a als i herstammen und entscheidet für keine von beiden annahmen. Dagegen scheinen mir timor, timidus, timere unbedenklich unserer wurzel anzugehören, sobald sich jene zweite bedeutung von stimita, die oben auf Wilson's auctorität hin gegeben ist, nachweisen läſst. Wie temere sowohl auf tam als auf tim zurückführbar ist, so läſst sich auch ahd. deman, alts. thim, altn. dimmr, obscurus, dimma tenebrescere, ags. e. afrs. dim dunkel auf beide mit gleichem recht zurückführen, denn das i der wurzel kann aus altem a hervorgegangen sein und demar sich sowohl auf tamas n. als auf timira n. stützen. Wie bereits das sanskrit die nebenform auf t mit abfall des s zeigt, so ist diese demnach auch im lat. und deutschen die alleinherrschende, denn in abstemius wird das s unbedenklich zur präposition zu ziehen sein, da sämmtliche composita aus ab und stämmen, die mit t anlauten, die form abs aufweisen.

Wie hier das sanskrit allein die form mit s aufweist, so steht es bei der wurzel tij, tig, scharf sein (davon tikta, bitter, fragrant — tigma, hot, pungent, acrid, sharp (as a weapon a. s. o.), teja sharpness u. s. w.) allein im aufgeben des s, indem gr. *στίζω*, lat. in-stîgare, stĭmulus mit auffälliger weise kurzem i nach ausfall vor dem m, cf. Pott 1. 198. goth. stiggan, stigqvan, ags. stingan, nhd. stechen nebst der reichen übrigen sippschaft in allen deutschen sprachen durchweg die anlautende doppelconsonanz aufweisen. Dabei ist doch aber nicht zu übersehen, dafs auch das gr. *θιγγάνω* sein *θ* wahrscheinlich dem frühen abfall des *σ* verdankt und dafs sich dann erst die individualisirtere bedeutung stechen für die vollere wurzelform *στίζω* festgesetzt hat, während die allgemeinere der verstümmelten wurzel blieb. Wenn das *θ* von *θιγγάνω* nicht klar auf den anlaut *στ* als den ursprünglicheren hinwiese, so könnte man bei dieser wurzel annehmen wollen, der zischlaut sei hier wirkliches präfix und habe den allgemeineren begriff individualisirt, zumal auch lat. tango, goth. têkan mit der bedeutung berühren und ohne s erscheinen und offenbar verwandte wurzeln sind. Allein auch diese scheinen den anlaut st gehabt zu haben und aus seinem verhältnifsmäfsig erst späten abfall wird sich das unverschobene t im gothischen erklären, dessen deutung Grimm gesch. d. d. spr. 428 erwartet.

Ueber skr. sthag, griech. *στέγειν, στέγος, τέγος, στέγη, τέγη*, lat. tegere, ahd. dakjan, dekjan ist bereits oben 3. 322 gesprochen worden.

Nur in den deutschen sprachen zeigt sich der anlautende zischlaut in goth. stautan stofsen u. s. w. gegenüber dem lat. tundere, skr. tud, tundere, ferire.

In dem von Woeste oben 2. 100 beigebrachten westf. struâte, ags. þrote, e. throat (it. strozza) dem noch afr. strot hinzuzufügen ist, treten die formen mit und ohne s sogar innerhalb zweier sehr nahe verwandten dialekte auf.

Das sanskrit und griechische haben übereinstimmend das s in den verbis stanâmi, sonare, gemere, suspirare,

στένω stöhnen, seufzen, dumpf brausen, nhd. stöhnen; das caussale des skr. hat die bedeutung donnern; die ursprünglichere bedeutung liegt jedoch deutlich im ionischen *στείνω* (*στενός*, *στεινός*) eng machen, voll pressen vor, denn nur aus ihm erklärt sich genügend skr. stana, was nicht etwa die brust als seufzende oder athmende, sondern als volle, straffe bezeichnen mufs, da es gewöhnlich nur als bezeichnung der weiblichen brust. Wie aber in *στενός* der begriff des nur auf zwei gegenüberstehenden seiten eingeengten und gepreſsten, daher des dünnen, schmalen liegt, so scheint auch dieser begriff in stanâmi, *στένω* der vorwiegende gewesen zu sein und sich daraus der begriff von stanayâmi ich mache lang hin tönen, ich donnere, entwickelt zu haben. An dies stanayâmi schlieſsen sich nun offenbar die vedischen tanyatâ f. strepitus, tanyatu m. strepitus, sonitus, tonitru, tanayitnu adject. donnernd m. donner, blitz an, die man um so weniger auf tan ausbreiten, dehnen wird zurückführen wollen, als auch latein. tonare (tonus der donner) der form nach ganz auf stanayâmi zurückführt, von dem es nur durch den abfall des s unterschieden ist. Daſs in sanskr. dhanvan, dhanus n. der bogen, z. thanvare bogen, thanvaretan bogenschütze, thanvan bogen die aspirata aus dem einst voraufgegangenem s zu erklären sei, habe ich bereits früher (2. 237) besprochen und zugleich die verwandten wörter deutschen stammes dazu gestellt. Dabei will ich nur noch eine bemerkung betreffs des wurzelvocals machen, der im griechischen, lateinischen, deutschen überall als o auftritt, sobald die wurzel die bedeutung des tönens hat; nur bei den Griechen steht neben *στοναχή*, *στοναχίζω* noch *στενάχω*, *στεναχίζω*. Sollte nicht in den lateinischen und deutschen sprachen, die so häufig ein inlautendes va zu o gestaltet haben (svap-na, som-nus, altn. sofa schlafen, dvâr thôr u. s. w.) das o diesem lautwechsel seinen ursprung danken, das griechische aber, das bald ein digamma spurlos tilgt, bald es in derselben weise wie jene sprachen vor a wandelt, aus diesem grunde beide vocale nebeneinander aufweisen? Rücksichtlich der vocale ver-

halten sich dann στεναχίζω zu στοναχίζω wie altn. svefn sopor zu sofa dormire. Wäre diese frage zu bejahen, so würde nicht allein skr. dhvan sonare, strepere, zu dem sich nhd. dröhne stellt (mit wechsel von v und r wie man ihn in der Mark täglich in Harel = Havel hören kann und wie ihn Bopp im goth. driusa: skr. dhvans angenommen hat), dem kreise dieser wurzeln angehören, sondern auch svan so wie lat. sonare; in jener form hätte die wurzel das s, in dieser das t ihrer vollsten form verloren.

Mit dem wechsel von d und γ, wie er sich nicht selten darbietet (δᾶ, γῆ, ὕδωρ, ὑγρός märk. kinger = kinder, schlingen, slinden u. s. w.) gehört auch gr. τρίζω zu lat. strideo, strido, ahd. stridan, stredan fervere (stredunga zeno bei Tatian = stridor dentium), mhd. strëden, sieden, brausen, lärmen.

Goth. daubs, daubiþa u. s. w. stellen Benfey (wb. 1. 658) und Diefenbach (goth. wb. 2. 613 ff.) mit recht zu stupeo, stupiditas, sanskr. stubh, stupefacere, stupere, stumbh stupefacere, inhibere, expellere, eben dahin gehört auch mit entschiedenheit stumm, dumm, engl. dumb u. s. w.

Beispiele des spurlosen wegfalls des s im inlaut vor t werden selten sein, doch lassen sich ihrer vielleicht noch mehr auffinden als mir bisher gelungen ist; das lat. at neben dem alten ast ist ein solches, ob aber auch dem skr. atha, ved. adha ein solches zugestanden habe, mag zweifelhafter erscheinen. Entschiedener zeigt sich der wegfall des s noch in den ordinalzahlen quartus, quintus, sextus, τέταρτος, πέμπτος, ἕκτος, ἔννατος, δέκατος, goth. fimfta, saihsta, u. s. w. die wie septimus, saptama, deçimus, daçama etc. superlativischer natur sind; die ursprüngliche form des suffixes war die des superlativs auf sta und daher stammt die aspirata der sanskritformen caturtha, shashṭha, die nicht etwa aus dem einfluſs des vorhergehenden consonanten erklärt werden darf, da auch das vedische saptatha, z. haptathô, septimus dieselbe zeigt. Man vgl. Bopp vgl. gr. §§ 458—60 und Benfey gr. wl. 2. 270. — Ich schlieſse an dieses auftreten von st, th, t noch ein anderes

oben übersehenes beispiel von st = ϑ, nämlich κριϑή und ahd. gersta, die nun trefflich zu einander stimmen; wie aber das bisher noch mit ihnen verglichene hordeum sich zu ihnen verhalte, ist mir nicht klar.

Wenden wir uns zu den mit sp anlautenden wörtern, so sind hier viele, wohl zu viele schon von anderen zusammengestellt, so z. b. figo und σφίγγω von Benfey gr. wl. 1. 557. So sehr aber auch die formen scheinbar zusammenfallen mögen, so liegen mir doch die bedeutungen beider nicht nahe genug, um sie unmittelbar identificiren zu können. Doch will ich die möglichkeit einer vermittelung nicht läugnen, zumal wenn man noch lat. pingere und fingere hinzuzieht; abgesehen von der auslautenden durch den nasal im lat. naturgemäſs hervorgerufenen media stellt sich zunächst nur pingere zu skr. pinç (präs. pinçati, perf. pipeça) formare, figurare, decorare, indem in pingere (man denke an acu pingere) ja auch nur der begriff des gestalten, bildens und zwar mit farben, darum auch des zierens, schmückens enthalten ist, damit fällt dann aber fingo in seinem begriff so nahe zusammen, daſs die vermuthung nichts unwahrscheinliches hat, beide seien nur verschiedene zweige aus einer wurzel, nicht selbst verschiedene wurzeln. In diesem falle würde sich das nebeneinanderstehen von p und f leicht aus der annahme eines ursprünglichen sp erklären und auf diesem wege vielleicht auch eine vermittelung für σφίγγω, figo gefunden; allein das f von fingere neben der tenuis von pingere läſst auch eine andere erklärung zu, indem die auslautende spirans von pinç sobald sie sich hinter dem n zur media umbildete ihren hauch auf den anlaut übertragen haben könnte, in derselben weise, wie wir diesen vorgang bei fundo πυνϑάνομαι fundus πυϑμήν sahen.

Sichrere beispiele des wechsels beider anlaute bieten dagegen σφίδη und lat. fides, welche sowohl von älteren als neueren philologen zusammengestellt worden sind; ein gleiches gilt von fungus und σφόγγος, von fallere und σφάλλειν, auf die alle wir weiter unten noch einmal zu-

rückkommen werden. Hierher gehört auch bei dem häufigen wechsel zwischen r und λ, wie ihn z. b. nur in umgekehrter weise σκάλλω und scharren zeigt, gr. σφαῖρα und ball (ahd. balla f. mhd. balle m.), allein funda mit σφενδόνη auf eine wurzel zu beziehen, hat sein bedenken, welches bereits Pott etym. forsch. 1. 239 aussprach. Auf den wechsel von l und r, dem abfall des σ im griechischen und der durch dasselbe herbeigeführten aspiration des p beruht auch die gleichstellung von πάλλω mit skr. sphar micare, tremulum, crispantem esse, vibrari, welche Curtius oben (3. 413) aufgestellt hat; Benfey, der πάλλω früher zu σφαλ stellte (gr. wl. 1. 568), hat es später (bd. 2. 293) unter die wurzel dhvṛ gebracht. Schon oben hätte ferner unter den beispielen, in welchen die aspirata als rest eines früher anlautenden s zurückblieb, phena m. der schaum angeführt werden sollen, welches bereits die einheimischen grammatiker auf w. sphây pinguescere, crescere, intumescere zurückführen; ihm entspricht mit dem wechsel von m und n wie ihn auch ahd. bodam und skr. budhna zeigt das ahd. feim, von dem wir noch abgefeimt besitzen; der begriff des letzteren läſst es nicht ganz klar, ob der abgefeimte als ein spitzbube oder schurke vom reinsten wasser also als frei von allem schaum der tugend anzusehen oder als der von der übrigen reinen menschheit abgenommene schlechte schaum, als der abschaum der menschheit anzusehen sei. In betreff des oben (3. 323.) besprochenen spat, welches auf dieselbe wurzel zurückgeführt wurde, bemerke ich noch, daſs das gleichbedeutende englische spavin, wenn anders es nicht ein irgendwoher entlehntes wort ist, gleichfalls auf sphây, aber auf die causalform sphâvayati zurückführt.

Das lateinische und deutsche verwenden die verba specio, — spicio spähen mit dem begriff des bewuſsten, prüfenden schauens; das sanskrit hat das verb. paçyâmi, welches es im präs. und impf. für den allgemeinen begriff sehen verwendet, da die w. dṛç in diesen temporibus nicht gebräuchlich ist. Dies paçyâmi stimmt nun bis auf das anlautende s genau zum lat. specio und die ältere sprache

hat auch in spaç m. späher, überschauer (σκοπός) den zischlaut bewahrt (R. a. 3. 5. 13. 3. spaçaṃ viçvasya jagatah den überschauer der ganzen welt, R. 7. 6. 7. 3 na tishṭhanti na nimishanty et e devânâṃ spaça iha ye caranti nicht ruhen, nicht schlieſsen die augen sie, die als die späher der götter hier wandeln). Auch eine verbalbildung findet sich von dieser wurzel, welcher jedoch die erklärer meist eine andere bedeutung geben; wahrscheinlich wird auch ihr mehrfach die bedeutung „schauen, erschauen", welche ihr Roth zu Nir. 10. 20 beilegt, zukommen, vgl. R. 1. 128. 4. krátvâ vedhấ ishûyaté víçvâ jâtấni paspaçe und R. 1. 176. 3. yásya víçvâni hástayoh pánca xitîṇấm vásu | spâçayasva yo asmadhrug divyevâçanir jahi || An der ersten stelle erklärt Sayana jâtâni saṃpâditâni havirâdîni paspaçe | atyarthaṃ spṛçati | svîkaroti; an der zweiten spâçayasva bâdhayasva! — Es wäre seltsam, wenn bei dieser innigen übereinstimmung der begriffe, der sich auch das griech. σκέπτομαι, σκοπέω anschlieſst, die wurzel der letzteren als eine für sich bestehende und von jenen unabhängige angesehen werden sollte. Pott hat daher, wie ich glaube, mit vollem recht, die metathesis von κ — π in dieser wurzel angenommen und Benfey ist ihm darin gefolgt; wenn letzterer aber sagt (gr. wl. 1. 236). „Im griechischen müſste nach diesen gesetzen σπεκ entsprechen, allein durch eine, der in σπαλακ für σκαλαπ erkannten (s. 206) gerade entgegengesetzte metathesis wird aus σπεκ: σκεπ u. s. w." so paſst das beispiel nicht recht, da hier wurzelanlaut und suffixauslaut mit einander wechseln, die beide noch durch die in der mitte stehende liquida getrennt sind. Pott vermiſst beispiele einer vollständigen anagrammatischen umkehrung (et. forsch. 2. 119), wie sie die griechische wurzel, abgesehen vom anlautenden s, fast gewähren würde, denn forma und μόρφη weist er mit recht unter die träumereien, aber mir scheint nhd. kitzeln, ndd. kitteln, engl. tickle ein vollständig analoges beispiel, dessen einfache wurzel das ursprünglich niederdeutsche auch ins hochdeutsche übergegangene ticken leise berühren ist (Diefenb. g. wb. 2. 665).

Den namen des fast bei jedem schritt um den baumstamm herumschauenden spechts von der eben betrachteten wurzel zu trennen, hält schwer, andererseits hat man ihm bisher lat. pîcus und pîca (die elster) zur seite gestellt und letztere ist wieder wegen ihrer gewaltigen spähkraft ausgezeichnet; endlich ist auch noch skr. pĭka m. der indische kukuk (cuculus indicus) dazu gesellt worden. Die letzteren wörter können aber wegen des langen und kurzen i kaum noch mit spaç, paç in direktem zusammenhange stehen und bis bessere aufklärung kommt, halte ich daher specht von pîcus, pîca und pika geschieden.

πένης, *πενία*, hat Curtius (oben 3. 414) mit *σπάνις* zusammengestellt und ebenso ist parco mit sparen (ebd. 416) von ihm verglichen worden, allein da für *σπανός*, das doch von *σπάνις* nicht zu trennen ist, auch die poetische nebenform *σπαρνός* vorkommt, so scheinen beide besser zur wurzel spar-e, par-co, die auch im lith. sparus vertreten ist zu stellen. *πένης*, *πενία*, *πένομαι* mögen aber dennoch ein anlautendes *σ* verloren haben und diese wurzel einem nicht selten erscheinenden wechsel von anlautendem sp und st, den wir weiter unten besprechen werden, ihren ursprung verdanken, so daſs sie sich an *στενός*, *στένω* u. s. w. anreihen und der begriff der armut sich aus dem der enge und noth entwickelt hat, wie in skr. aṇhú (= *ἐγγύς*) eng, als subst. enge, drangsal, aṇhurá adj. bedrängt, unglücklich.

parra ist von Förstemann (oben 3. 51) mit goth. sparva verglichen und das lat. rr durch assimilation aus rv erklärt worden; die verschiedenheit der vögel scheint dieser vergleichung entgegen zu stehen, doch läſst sich nicht läugnen, daſs häufig sehr verschiedene thierarten je nach einer besonders hervortretenden eigenschaft mit einem und demselben wort bezeichnet werden, so hat Diefenbach (goth. wb. 2. 295) gezeigt, daſs lith. sparwá f. eine art bremse bedeutet, und ebenso bezeichnet im bergischen dialekt mösche, das sich an lat. musca die fliege genau anschlieſst den sperling. Wie hier sperling und fliege (auch mücke),

bremse, könnte also wohl auch sperling, grünspecht und eule mit einem worte bezeichnet sein.

Das skr. plîhan milz hat, wie gr. σπλήν zeigt, ebenfalls anlautendes s verloren, das letztere aber hat noch stärkere verstümmelung im inlaut erfahren, ebenso wie das lat. liên im an- und inlaut; wie letzteres zu plîhan verhält sich lavo, lavere und lavare sowie λούειν, λοέειν zu (w. plu) plavate, natare, plâvayati, inundare, aquis perfundere.

Das griech. πέρθω stelle ich zu skr. spardh 1) aemulari, aequare studet 2) contendere cum aliquo, certare, pugnare z. b. in der häufigen eingangsformel der brâhmaṇa's: devâçca asurâçca paspṛdhire die götter und asura's kämpften mit einander. Diese bedeutnng liegt auch noch klar vor im griech. ἐκπέρθω, welches sich demnach in seiner bildung und bedeutung genau dem lat. expugnare anschliefst; man vgl. z. b. Il. α. 125. 164. und aufserdem noch α. 19. ζ. 415. Aus dieser bedeutung hat sich dann erst die gewöhnliche, auch des simplex, entwickelt; an verwandtschaft mit perdo, wie Passow wollte, ist natürlich nicht zu denken, das verhindert schon ἔπραθον, was klar genug zeigt, dafs hier nicht an die präposition περί, per zu denken sei.

Wenden wir uns nun zum schlufs dieser zusammenstellung zu den fällen, wo das s vor einem k weggefallen ist, so habe ich bereits früher (2. 140) die sanskritwurz. kṛ als ein beispiel eines solchen abfalls besprochen; ein anderes beispiel ist das griech. κάπετος neben σκάπετος und σκάπτω, dem auch das asl. kopati eine form ohne s zur seite stellt (Schleicher formenl. 95). In einem anderen falle stellt das griechische ebenfalls formen mit und ohne σ neben einander, nämlich in σκέρβολος, σκερβολεῖν neben κερβολεῖν und in κέρτομος, κερτομεῖν. Da sich das σ hier nur in der composition mit βάλλω zeigt, ist es wohl nur als rest von εἰς, ἐς zu nehmen, doch wäre immerhin möglich, dafs κῆρ, καρδία, cor schon ein σ verloren hätten, woher sich dann die bereits im skr. hṛd eingetretene aspiration des anlauts erklären würde, auch lith. szirdis, asl. ſsrudiće

könnten darauf hinweisen (Schleicher formenl. s. 98). — In σκνίπτω steht die form mit σ neben einer solchen ohne σ, wie sie in κνίψ(ῐ), der kneifenden ameise, und nhd. kneifen hervortritt. Ebenso zeigt ahd. scliuȥu, nhd. schliefse das s dem lat. claudo gegenüber, denen sich die von vokalisch auslautender wurzel stammenden κλείω, κλείς, clavis anschliefsen (vgl. die slawischen wörter bei Schleicher formenlehre s. 95); ags. scyttan, e. shut haben das l eingebüſst. — Eine andere deutsche wurzel der art ist das oben (3. 32 ff.) von Bugge besprochene hruf, rubba neben schw. skrubba, dän. skrubbe, e. to scrub, holl. ndd. schrobben etc., nebst dem skryde der norw. dial. und dem altn. hrydja. — Die slawischen sprachen bieten vielfach anlautendes s, wo die verwandten sprachen kein solches zeigen; ich gebe nur als ein paar belege lith. skilwis stomachus, asl. ćrjewo venter neben ags. hrif, ahd. href (Schleicher formenl. p. 102, Pott lett. 1. 61 vgl. Diefenbach goth. wb. 2. 589) und asl. kal' lutum, skr. kal-masha dirty, foul, kalmâsha a variegated colour, a mixture of black and white, lat. squal-or, squal-idus (Schleicher formenl. s. 94; auch kâla schwarz wird derselben wurzel angehören, man vgl. dasselbe begriffsverhältniſs in sordes, sordidus und goth. svarts, ahd. schwarz, altn. surtr). Ein beispiel endlich, wo die deutschen und slawischen sprachen meist allein das s vor den gutturalen bewahrt haben ist die wurzel skr. kṛt scindere, abscindere, in comp. secare, davon cortex, culter, ags. screadian, praesecare, e. shred zerschneiden, ahd. scrotan, schroten, lith. skrodziu, skrosti u. s. w., vergl. Pott etym. forsch. 1. 240. Diefenbach goth. wb. 2. 259, Schleicher formenl. p. 101. Diese wurzel ist nur eine weiterbildung aus der in ahd. sceran erhaltenen (skr. xur) zu welcher lith. skura (haut, leder) asl. skora u. s. w. lat. corium gehören, und im griech. χόριον zeigt sich in dem χ noch die nachwirkung des abgefallenen σ.

Endlich hat Pott (etym. forsch. 1. 140) noch fälle zusammengestellt, in denen wurzeln, die im lateinischen mit sc anlauten, griechischen mit γλ, γρ gegenüberstehen; ich

trete seiner ansicht, daſs in ihnen nur sekundäre verwandtschaft, nicht identität herrsche, bei. Das anlautende *σκ* sank zu *σγ*, wie wir in norddeutschen dialekten diesen wechsel mehrfach wahrnehmen (alts. sk wird bald westf. sk, bald *σχ*, bald sg) und dann fiel das s ab, worauf meist auch modification der bedeutung eintrat. Ueber manches hierhergehörige ist noch Dief. goth. wb. 2. 419 zu vergleichen.

Siebenter artikel.

Veränderungen des sv, ausstoſsung der mutae nach s und einschub neuer consonanten zwischen s und liquide buchstaben; vertauschung der mutae nach s.

An die im vorhergehenden artikel besprochenen erscheinungen schlieſsen sich einige fälle an, in denen das s ebenfalls zuweilen abfällt, zuweilen aber auch andere veränderungen hervorruft, so daſs sie eine gesonderte besprechung nöthig machen. Ich habe hier zunächst die veränderungen im auge, welche das s in verbindung mit einem folgenden v hervorbrachte und indem die hier zu betrachteuden fälle uns vorzugsweise durch das griechische geboten werden, schicke ich noch ein paar beispiele, in welchen der attische dialekt im gegensatz der übrigen das s mit einer aspirata verbindet, voran. Es sind *σκελίς*, att. *σχελίς* (zu *σκέλος*) hinterfuſs, hüfte, keule, *σκενδύλη*, att. *σχενδύλη*, *σκέραφος* att. *σχέραφος*, *σκινδαλμός* att. *σχινδαλμός*, *σπονδύλη* att. *σφονδύλη*, *σπόνδυλος* att. *σφόνδυλος*, *σπύρας* att. *σφυράς*, *σπυρίς* att. *σφυρίς*, *σκεθρός* att. *σχεθρός* und *σχεδρός*, *ἀσπάραγος* att. *ἀσφάραγος*, *μυσκρός* und *μυσχρός* (Ahr. diall. 2, 73. lac. *μουρκόρ*), *μίσκος*, und *μίχσος*, *ὕσκλος* und *ὕσχλος*, daran reihen sich noch *σφοδρός* und *σφεδανός* neben *σπουδή*, ferner *σφήν* neben nhd. spahn, spohn, *σχαλίς* neben latein. scala, und noch ein paar beispiele des abfalls von *σ* nämlich *χέλυς*, das doch wohl gleiche wurzel hat wie mit ahd.

scala und σκαλίς schale, napf bei Hes. (ob auch skr. challi dazu gehöre, welches Bopp gloss. s. v. vergleicht, mag zweifelhaft bleiben, vgl. Diefenbach goth. wb. 2. 234) und die bereits von Benfey (gr. wl. 1. 652, doch vgl. 2. 364) verglichenen θαῦ-μα mit nhd. staue, staune; derselben wurzel ist auch nhd. stu-tze entsprossen, doch mit weiterbildung durch einen dental, wodurch zugleich von anderer seite her ein belag für das anlautende s der oben (s. 6) mit stautan verglichenen wurzeln gewonnen wird (vgl. Diefenbach goth. wb. 2. 316); das zweite der von Benfey am angeführten orte verglichenen wörter ist θάμβος nebst θαμβεῖν mit skr. stambh stabilire, fulcire, immobilem reddere, inhibere, stupefacere.

Wenn wir nun in den eben zusammengestellten fällen die aspirata durch einwirkung des σ aus der tenuis hervorgehen sahen, so wird es auch wahrscheinlich sein, daſs die tenuis der vorgänger der aspirata in solchen fällen war, wo ursprüngliches sv im anlaut stand, mit einem wort, ich nehme an, daſs sv, wo es nicht aus σϝ mit ausfall des ϝ zu bloſsem σ wurde, sich zunächst zu σπ, von da zu σφ veränderte. Diesen vorgang nehme ich an in σφεῖς, σφέτερος verglichen mit skr. sva, sowie in σφῶι, σφώ und skr. vâm; man könnte allerdings auch glauben, daſs ϝ in φ übergegangen sei und Welcker hat (Tril. 211. 383) einige beispiele dafür zusammengestellt (φόρκος, ὅρκος; φόξος, ὀξύς; Καφείρα, Καβείρα für Καϝείρα, vgl. auch äol. φέσπερε Ahr. diall. 1. 32), allein sie beweisen nur, daſs φ an der stelle eines alten ϝ auftritt und immerhin durch π hindurchgegangen sein kann, wenigstens ist, wenn man die tradition über die aussprache des φ als ph festhält, kaum möglich anzunehmen, daſs ϝ unmittelbar in φ übergegangen sei; wurde aber φ auch wie f gesprochen, so ist der übergang von sv zu sf allerdings sehr einfach und ohne weitere durchgangsstufe möglich. Bei der kleinen anzahl von beispielen, die uns für die beobachtung der besprochenen lauterscheinung zu gebote stehen, wird es schwer sein sich für die eine oder die andere annahme bestimmt zu entscheiden. Ich ziehe noch hierher

ἀ-σπάζομαι, welches ich dem skr. svaj, svanj (pr. svajate) amplecti, amplexari vergleiche. Der auslautende zungenbuchstab macht keine schwierigkeit, da in den verbis auf -ζω mehrfach auch γ daneben auftritt, man vgl. böot. κρίδδειν und κρίζειν (κέκριγα) und namentlich ἁρπάζω, φώζω (fut. ἁρπάσω u. ἁρπάξω, φώξω u. φώσω). Ferner scheint σπόγγος, σφόγγος auf gleiche weise aus σϝόγγος entstanden zu sein, denn wenn auch nicht unmittelbar identisch stützt sich doch offenbar das goth. svamms, ahd. suam, mhd. svamp, g. svambes, nhd. schwamm auf dieselbe einfache wurzel svam; das griechische hat von der mit dem lippenlaut weiter gebildeten wurzel noch σομφός, welches sich formell genau an e. svamp, svampy, nhd. sumpf, ndd. sump (goth. svum-sl) anschlieſst. Das lat. fungus hat das anlautende s verloren. Denselben verlust zeigt gr. φωνή gegenüber dem skr. svâna adj. fremens R. 1. 104. 1. svâno nâ 'rvâ; R. 5. 10. 5. táva tyé agne arcáyo bhrā̂janto yanti dhṛshṇuyā̂ | párijmâno ná vidyútah svânó rátho ná vâjayúh (wie ein knarrender, knatternder wagen); subst. m. schall, stimme R. 5. 25. 8. utó te tanyatúr yathâ svânó arta tmánâ diváh wie der donner des himmels erhebt sich deine stimme. Anders erklären Benfey gr. wl. 2. 103 und Bopp vgl. gr. 470 das wort. Im ags. svin song, lay, svinsian to modulate, warble, sing, resound, ist die sanskritwurz. bis auf den zu i herabgesunkenen wurzelvocal rein erhalten, im lat. sŏnus, sŏnare ist das inlautende va zu o verschmolzen wie in vielen andern wörtern. — In derselben weise wie in fungus, φωνή anlautendes s abgefallen ist, wird dies bei lat. ficus der fall sein; σῦκον wird, wie das sl. smokva wahrscheinlich macht, aus svakva hervorgegangen sein, das ich für die ursprüngliche form halte. Daraus entwickelte sich die slawische form wie σμαραγεῖν neben σφαραγεῖν; das goth. smakka ist wohl mit Grimm (gesch. d. d. spr. 428) als aus dem slawischen entlehnt anzusehen, wie die übrigen entsprechenden wörter der deutschen sprachen aus dem latein. ficus zu stammen scheinen. Das theb. τῦκον wird seinen ursprung derselben neigung des böot. dialekts verdanken, nach welcher

ττ aus σσ, δδ aus ζ hervorging (Ahr. 1. 173. 2. 64, Curtius bild. d. temp. s. 100). — Offenbar einer wurzel sind auch σόβη, σοβεῖν und φόβη, φοβεῖν; es ist dieselbe, welche im deutschen schwappen und in den meisten dialekten mit i in der wurzel in identischer bedeutung von wedeln, peitschen, scheuchen auftritt. Vgl. Diefenbach goth. wb. 2. 358ff. 360. und oben 2. 132.

Wie die eben besprochenen wörter auf wurzeln, die mit sva anlauten, zurückführen, so ist dies auch bei sorbeo im verhältnifs zu ῥοφέω der fall; dies ist durch metathesis aus σορφέω entstanden und wie in goth. slêpan, ags. slaepan, ahd. slâfan wurzelanlaut mit l neben solchen mit v in skr. svap, altn. sofa u. s. w. steht (vergl. Grimm gesch. d. d. spr. 303. 321), so stellt sich nhd. schlürfen neben die genannten lat. und griech. wörter, während e. surf auf dieselbe weise wie sorbeo aus svarf, svarb entstanden zu sein scheint. Grimm hat a. a. o. 321 den übergang von sv in sl auch in andern deutschen und slawischen wörtern nachgewiesen und ich stelle noch dazu σφίγγω, skr. ling, mit pf. â amplecti, amplexari, das ein anlautendes s verloren zu haben scheint. Das nhd. schlingen, umschlingen ist zwar verwandt, möchte aber unmittelbar wegen des prät. schlang besser zu dem oben besprochenen svaj, das einige tempora aus der nasalirten form svanj bildet zu ziehen sein. In gleicher weise, natürlich den wechsel von σϝ zu σφ vorausgesetzt, stimmt auch das goth. slahan, slauhts σφαγή zu σφάζω, σφάττω und nur der wurzelauslaut könnte bedenken erregen, wenn nicht vielleicht die verwandlung der spirans v in l auf den regelrechten auslaut aspirirend gewirkt hat; man könnte sich zwar auf thliuhan fugere, φυγεῖν berufen, doch macht hier noch der eintritt des th für f, φ nebst dem zugleich eintretenden l bedenken und wird deren vergleichung dadurch zweifelhaft. Im lateinischen zeigt fruor st. fruhor (wie via f. veha) aus frugor (fruges) einen gleichen wechsel. Eine andere weise der erklärung ist indefs wohl noch sicherer; wie wir nämlich in σχεδρός die media wegen der im anlaut stehenden aspirata aus der inlautenden

aspirata von att. σχεθρός (vgl. σκεθρός das andern wechsel zeigt) entstehen sehen, so ist wohl σφαγ aus älterem σφαχ hervorgegangen. Für diesen ursprung scheinen mir auch noch andere nicht verächtliche zeugen aufzutreten; wie nämlich σμαραγεῖν aus σφαραγεῖν entsteht und beide sich neben einander erhalten haben, so finde ich dieselbe wurzel auch noch in μάχη, μάχομαι, μάχαιρα skr. makha und maha m. opfer, namentlich auch opferthier; so in der von Benfey (gloss. z. SV. s. v. citirten stelle R. 10. 171. 2. tvám makhásya dódhatah çirò 'va tvacò bharah „du rissest (auferre) des zappelnden opferthiers haupt von der haut“ und Vâj. 11. 53 wo der zur bereitung des opfergefäſses dienende lehmkloſs mit den worten „makhásya çiro'si, du bist des opferthieres haupt“ angeredet wird.

Neben diesem masculinum makha scheint auch ein femininum makhâ anzunehmen in der stelle R. 1. 64. 11:

hiraṇyáyebhiḥ pavíbih payovṛ́dha újjighnaṇta âpathyò ná párvatân |
makhā́ ayā́sah svasṛ́to dhruvacyúto dudhrakṛ́to marúto bhrā́jadṛshṭayah ||

„Mit goldenen rädern treiben die regenmehrer die wolkenberge auf, wie wegelagerer, zum kampfe wandelnd, schreitend in eigener kraft, das feste erschütternd, gewaltigen angriffs, die Maruts mit glänzenden waffen.“ Sâyana nimmt makhā́ an dieser stelle als adjectiv mit der bedeutung makhavantaḥ mit opfern versehen, was schlecht in den zusammenhang paſst und der sprache gewalt anthut. In derselben bedeutung steht makhá auch offenbar in dem compositum súmakha R. 1. 85. 4:

ví yé bhrā́jante súmakhâsa ṛshṭíbhih pracyâváyanto ácyutâ cid ójasâ |

„Die da, treffliche kämpfer, in ihren waffen erglänzen, selbst das unerschütterte erschütternd durch ihre gewalt“ auch hier erklärt Sâyana sumakhâsaḥ durch çobhanayajñâh mit trefflichen opfern versehen, wie man sieht ebenso wenig passend. In derselben bedeutung „kämpfer“ ist das simplex makhá auch R. 1. 119. 3 zu nehmen:

sáṃ yán mitháḥ pasprdhânâ̆so ágmata çubhé makhâ̆ ámitâ jâyávo ráṇe |
yuvór áha pravaṇé cekité rátha i. â.

„Wenn in wechselseitigem streit zu glänzender that unermeſsliche, siegeslustige kämpfer in der schlacht zusammentreffen, da sieht man euren wagen herabsteigen u. s. w.“ (Rosen hat an dieser stelle irrthümlich sakhâ). Auſser diesem makha m. (makhâ f.) existirt auch noch ein makhas m. R. 10. 172. 2:

âyâhi vasvyâ dhiyâ maṇhishṭho jârayann makhaḥ sudânubhiḥ |

„komm herzu mit reichem gebet, ein freigebig spendender, das opfer zu vernichten mit den gabenreichen.“ Davon das comp. sádmamakhas R. 1. 18. 9 und die denominativa makhasyati und makhasyate, nebst dem sich daran anschlieſsenden adj. makhasyú. An den beiden von Benfey (gloss. z. SV. s. v. unter makhasyate citirten stellen ist die ableitung von makhas opfer ausreichend, obwohl in der zweiten (Sâ. II. 5. 1. 7. 3) auch die bedeutung zum kampfe schreiten wohl angemessen wäre; nur allein passend scheint mir diese an der stelle R. 3. 31. 7.

ágachad u vípratamah sakhîyánn asûdayat sukṛ́te gárbham ádriḥ |
sasâ̆na máryo yúvabhir makhasyánn áthâ 'bhavad ángirâh sadyó árcan ||

„Es kam herbei der weiseste sich ihr gesellend, dem trefflichen öffnete seinen schooſs der berg, es erlangte (oder: es spendete) sie der vernichter kämpfend, gesellt den jugendlichen, da pries ihn Angiras alsogleich.“ Im vorhergehenden ist von dem raub der kühe die rede und wird erzählt wie Saramâ sie in der felsenhöhle, durch ihr gebrüll angelockt, gefunden habe. Sâyana dessen sonstige erklärung durch opferliebend hier nicht ausreichte, erklärt daher das wort durch godhanam angirasâm ichan, was er verantworten möge. Ebenso wenig ist die bereits von Benfey mit einem fragezeichen versehene (gloss. z. SV. s. v. Namuci) bedeutung opferlustig für makhasyú am orte in der stelle R. 10. 73. 2.

tvám jaghantha Námucim makhasyúm dā́sam kṛṇvânâ
ṛ́shaye vímâyam |

wo ich übersetze: „du schlugst den kampflustigen Namuci, ihn dem seher unterwerfend, seinen zauber vernichtend.“ Die letzen beiden stellen scheinen es mir fast zweifellos zu machen, dafs *μάχομαι* fut. ep. *μαχέσσομαι*, aor. *ἐμαχεσσάμην* sich genau an makhasyate anschliefse, und dafs so das oben (2. 268.) bereits als stammhaft vermuthete *σ* seine genügende erklärung finde. Zu derselben w. makh, mah gehören das skr. intens. mâmahyate schlachten, opfern, latein. mactare, dessen ct aus ht entstanden sein möchte, wie das in vectum aus veho; das goth. meki, ags. mece, alts. mâki, altn. makir vgl. Diefenbach goth. wb. 2. 58, Grimm gesch. d. d. spr. 428 gehören einer zwar nahe verwandten aber nicht identischen wurzel an. An das int. mâmahyate schliefsen sich wohl auch *μαίμαξ*, *μαιμάχης*, *Μαιμάκτης* und *Μαιμακτηριών* an; der letztere wäre demnach gleich den meist november, zuweilen auch october bezeichnenden ags. blôtmonað, ahd. slachtmonet, mnl. slachtmaent, fries. slachtmoänne, schwed. blotmånad, altn. gormânuðr (tempus mactationis) vgl. Grimm gesch. s. 80—94. Bei *μαχή* u. s. w. nehme ich natürlich den abfall des anlautenden s an (vgl. oben 2. 264ff.) Zum h des goth. slahan halte man noch das þ in skaþjan (3. 323) und in bloþ, Grimm d. wb. u. blut. Wenn man übrigens den wechsel von v mit l im allgemeinen nicht hat anerkennen wollen, so sind die von Grimm a. o. a. o. beigebrachten beispiele dafür entscheidend und der wechsel wenigstens bei sv und sl unbedenklich; aber selbst einfaches v wird zuweilen in l übergehen, wie Bopp dies für das lat. suffix lentus, das er aus skr. vant erklärt, angenommen hat; ein andres unzweifelhaftes beispiel ist auch das hindust. dhalau gegenüber dem skr. dhâvâmi, welches ich bei Colebrooke Misc. Ess. II. p. 91 und Brockhaus über den druck u. s. w. s. 94 finde.

Wenn wir im bisherigen gesehen haben, dafs der scharfe laut des alten s mehrfach erscheinungen hervorrief, welche die natur mit ihm verbundener consonanten wesent-

lich veränderte, beide aber auch dadurch oft in einen kampf geriethen, der mit der vernichtung des urhebers desselben endete, so zeigt sich auch andererseits, dafs auf die gerechtigkeit des geschicks nicht immer zu bauen ist, denn das s vernichtet nicht selten die folgende muta vollständig. Ein beispiel, in welchem diese erscheinung sowohl von Bopp (gloss. s. v.) als Grimm (gesch. d. d. spr. 993.[1]) anerkannt wird, ist das skr. savya links (f. savyâ der norden R. 2. 27. 11; die von Wilson unter savya angegebene bedeutung south, southern beruht doch wohl nur auf einem irrthum), dem sich σκαιός, scaevus (scaevola), asl. shoui, slaw. shevi, poshevi schräg, nhd. schief, ndd. scheef (letzteres hatte schon Passow mit σκαίος verglichen) gegenüberstellen. Andere beispiele hat Grimm gr. 1[2]. 176 für das deutsche gegeben, indem er sagt: „zeugnifs für die scharfe aussprache des s in diesen anlautenden verbindungen scheint mir endlich das zuweilen eintretende ausstofsen des k und w, vgl. sarf f. scarf, sol f. scal, so für goth. svê (häufigere beispiele im nordischen).“ Das erste der von Grimm aufgeführten beispiele ist um so bedeutender, als sich danach auch eine zahl anderer wörter, die sonst unvermittelt neben einanderständen, als gemeinsamen ursprungs ausweisen. Um an die bereits besprochenen erscheinungen anzuknüpfen, so zeigt sich bei der vorauszusetzenden wurzel scarf der abfall des s im lat. carpere, gr. κάρπος, καρπίζειν, ebenso im skr. çalpa, wie im brâhmaṇa die waffe genannt wird, mit welcher Prajâpati von seinen eigenen kindern verwundet wird*); auf dem abfall des s und der assimilation des l an p beruhen, dann ferner ahd. happa f. und ahd. hippe; ἅρπη scheint auf den ersten blick am natürlichsten aus σαρπη zu erklären, wenn der spir. asper nicht vielleicht besser als vertreter der gutturalen spirans (vgl. auch skr. ç) zu neh-

*) Als Prajâpati sich mit seiner tochter (Ushas oder Dyaus als frau) verbindet, zürnen die götter, dafs er solchen frevel begehe und fordern den Rudra auf, dafs er auf ihn schiefse; er thuts und entsendet einen çalpa auf ihn, da fällt die hälfte des samens zur erde; der zorn der götter vergeht, sie heilen den Prajâpati wieder, indem sie den çalpa ausschneiden Çat. Brâhm. ed. Web. 1. 7. 4. 4. vgl. Hesiod. theog. 155 ff.

men ist (vgl. oben 2. 129), an deren stelle im makedonischen γόρπη die media getreten ist. Jedenfalls gehören ἅρπη*) und çalpa zu einander und sind lebendige zeugen der treuen überlieferung des alten mythos. Das werkzeug ist bei Griechen und Deutschen identisch, ἅρπη und hippe sind die kurze krumme sichel, bei den Indern scheint çalpa eine andere waffe (die scholien erklären es durch ishu pfeil), etwa ein wurfspiefs wie çalya? Im gegensatz zu diesen wörtern haben das lateinische und die slaw. sprachen den guttural vernichtet in sarpere putare „sarpere apud antiquos putare" Festus ed. Lindemann p. 146, sarpta vinea ib. 252, sarmentum virgula putata, asl. ſsr'p, böhm. srp, poln. sierp (falx), Schleicher formenl. 121, Grimm gesch. d. d. spr. 302.

Ein anderes beispiel unserer erscheinung bieten die lat. insipere hineinwerfen, dissipare, im vergleich zum skr. xip werfen, nhd. schippen, deren ersteres das anlautende sk in der ihm geläufigen weise ungesetzt hat. dissipare soll freilich nach Festus s. v. ed. Lindemann p. 144. 247. aus supare, dissupare entstanden sein, doch kann ebensowohl neben supare schon in alter zeit sipare sipere bestanden haben; vielleicht waren sipare, supare in ähnlicher weise geschieden wie skr. xip jacere, conjicere, xubh agitari, commoveri, loco moveri (über p und bh im auslaut vergl. 1. 138 ff.), nhd. schippen, schuppen, goth. skiuban, nhd. schieben; über den vocalwechsel in dieser wurzel vgl. auch Diefenbach goth. wb. 2. 251.

An sipere für scipere schliefst sich genau an sirpus für scirpus, sirpere-scirpere, sirpea-scirpea, sirpeus-scirpeus, sirpiculus-scirpiculus (daneben auch noch surpiculus) (vgl. auch Lobeck parall. p. 402); mit dem wechsel von r und l schliefst sich ahd. sciluf, scilaf, nhd. schilf an diese wörter an, andererseits gehört skr. çûrpa der korb (vgl. scirpea wagenkorb) mit dem wechsel von i in u wegen des folgenden r wie bei surpiculus für sirpiculus ebenfalls hierher. Von çûrpa aber scheinen lat. corbis und unser ahd.

---

*) ἐνέθηκε δὲ χειρὶ Ἅρπην καρχαρόδοντα Hesiod. Theog. v. 174—175.

korb, nhd. korb, ndd. korf altn. karfa, kôrfa kaum zu trennen, doch bedarf die lat. media weiterer aufklärung. Diefenbach goth. wb. 2. 447 sieht korb als lehnwort an, die bewahrung des unverschobenen anlauts läſst sich nun aber auch durch abfall des s erklären.

Wie Grimm in der oben angeführten stelle auch den ausfall des w im althochdeutschen nach s als durch dies hervorgerufen darstellt, so läſst sich erwarten, daſs auch im griechischen dieser ausfall des ϝ frühzeitig und noch ehe es im allgemeinen wich, begonnen haben wird; so scheint es mir jetzt zu erklären, wenn in vereinzelten fällen der spiritus lenis an der stelle des alten σϝ im anlaut auftritt, während diese verbindung sonst regelmäſsig durch den spiritus asper vertreten ist. Auch im altlateinischen nehmen wir dieselbe erscheinung wahr, denn Festus und aus ihm Paulus berichten uns, daſs man früher sis, sultis, sas für suis, si vultis, suas sprach, die sprachvergleichung lehrt uns, daſs latein. si umbr. sve, osk. svai entspreche und umgekehrt hat wieder das umbrische das stammhafte u des lateinischen sus vor der stammeserweiterung durch i in sim, sif (vgl. Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachdenkm. I. 36) spurlos verschwinden lassen. Ganz in derselben weise steht das goth. sidus, ahd. sito neben skr. svadhâ (vgl. oben 2. 134) goth. seina, sui f. sveina, während in svein n. χοῖρος das v bewahrt blieb, vgl. Grimm gesch. d. d. spr. 263[1].

Ein beispiel, wo das griech. σκ neben σ hat ist σκῦλον und σῦλον; auf diese, mit denen bereits Pott etym. forsch. 1. 263 lat. spolium verglichen hatte, kommen wir unten noch einmal zurück.

Die fälle, wo t als opfer des s gefallen ist, sind bei weitem häufiger; einzelne beispiele wie στέρφος = σέρφος, σίαλον von w. shṭîv speien (vgl. Benfey gr. wl. 1. 414) im griechischen, ahd. muosa st. môsta und dies wieder für motda, goth. vissei f. vistei (Grimm gesch. d. d. spr. 363) begegnen in allen sprachen; diejenigen, welche uns das sanskrit bietet, bedürfen einiger besprechung. Zunächst begegnet das bereits oben (2. 131) von mir mit dem griech.

ὕμνος zusammengestellte sumná n.; es bedeutet bald glück, heil, reichthum, bald zustimmung, preis, lob, loblied; in letzterer bedeutung nimmt es Sâyana zu R. 3. 14. 4:

mitráç ca túbhyam várunah sahasvó s gne víçve marútah sumnám arcan |

„Mitras und Varunas, o gewaltiger Agnis, alle Marut's singen dir einen hymnus" (sumnam = stotram), doch läfst er auch die andre erklärung durch sukham zu. Die bedeutung lob, preis ist jedoch offenbar die erste und daraus hat sich die von reichthum, heil, glück wie bei çravas ruhm, preis, und reichthum, glücksgüter, glück entwickelt; für jene bedeutung vergleiche man noch die stelle bei Rosen annot. p. X. zu v. 2. Indrâ ko vâm Varunâ sumnam âpa stomo havishmân — Indra et Varuna! quisnam vestram comprobationem nactus est hymnus, cum sacrificio sociatus und R. 2. 33. 1. â te pitar marutâm sumnam etu zu dir o vater der Maruts gehe das lied (vgl. imâ Indram Varunam me manîshâ agman und ähnliche stellen). Jedenfalls hat sumná auch die bedeutung lob und loblied und stammt dann nach meiner ansicht von stu wie dyumna von dyu. Bopp hat (vgl. gramm. s. 124) ohne das damals noch nicht bekannte vedische wort zu kennen ὕμνος auf zendwzl. hu celebrare zurückgeführt, Pott folgte (etym. forsch. 2. 287) der gewöhnlichen erklärung der alten grammatiker von ὕδω, Benfey dagegen führte (gr. wl. 1. 405) es ebenfalls auf su aus stu, neigt aber zu der ansicht, dafs t in stu eingeschoben sei, was mir in diesem falle nicht zulässig scheint.

Ein zweites beispiel dieser erscheinung im sanskrit ist die w. srj, sarj, präs. srjâmi, welcher genau unser ahd. strecchan, nhd. strecken entspricht; Westergaard giebt ihm die bedeutungen emittere, effundere; jaculari; imponere; creare; producere; procreare, gignere; vielfältig pafst namentlich in den Veden genau unser strecken, so z. b. in der von W. aus dem Mundaka Upanishad citirten stelle yatho 'rnanâbhih srjate grhnate (sc. tantûn) ausstreckt und zusammenzieht und R. 4. 53. 3 u. 4. pra bâhû asrâk er streckte die

arme aus, daraus ergiebt sich aber der begriff des gestreckten aneinandergereihten und wie unser strick derselben wurzel angehört, so leiteten schon die indischen grammatiker rajju der strick mit abfall des s ebenfalls von sṛj (Boehtlingk Un. 1. 15) und sraj f. der kranz, die guirlande, bestätigt diese ansicht scheinbar. Allein wenn auch von eng verwandter, stammt rajju doch nicht unmittelbar von derselben wurz., dagegen spricht das doppelte j, welches auf einen assimilirten consonanten weist (vgl. majj, mergo, majjan, mark); ich sehe deshalb darin dieselbe wurzel wie in unserm strang, lat. stringo, gr. *στράγγω*. Durch diese wird denn auch das anlautende st ferner bestätigt und wir erhalten, da stṛj offenbar nur eine weiterbildung aus stṛ ist, die reihe stṛ, stṛj (od. starj, straj) stranj, gerade in derselben weise, wie sich yu, yuj, yunj an einander schliefsen. Ob das lat. strāges, strāgulum zu der wurzelform mit n gehöre, läfst sich schwer bestimmen; den langen vocal zeigt ebenfalls skr. srâk adv. quickly, instantly, dem unser strack, stracks zur seite steht.

Roth giebt ferner dem ved. worte visruh die bedeutung ast, wachsthum (vergl. dessen commentar zu Nirukta 6. 3.), es ist offenbar mit präf. vi von ruh abgeleitet und niemand wird das s etwa für ein euphonisches halten wollen; visruh bezeichnet aber sowohl das auf- als das auseineinanderwachsen, ist also aus denselben nur euphonisch anders gestalteten theilen erwachsen wie vîrudh, welches für visrudh steht. Amara erklärt letzteres wort durch laṭâ pratâninî eine kriechende schlingpflanze, Yâska zu Nir. 6. 3. setzt vîrudhah = pratânavantah staṃbinyah pflanzen mit ausgebreiteten stengeln. Steht aber auch vîrudh für visrudh (zunächst für virrudh), so ergiebt sich daraus noch sicherer die alte form srudh, sruh für die wurzel ruh. Freilich könnte man das s auch für ursprünglich zum präfix gehörig halten, da ja vi = lat. dis, goth. tvis, tuz ist, doch tritt dagegen ahd. strûch, nhd. strauch auf, welches wie mir scheint derselben wurzel angehört und dann das st als ursprünglichen anlaut zeigt. Sollte etwa auch struere für struhere stehn, wie fruor f. fruhor? Paulus Diac. hat „struere

antiqui dicebant pro augere, unde instruere“ Festus ed. Lindem. p. 144.

In zwei andern beispielen weist das deutsche gleichfalls anlautendes st auf, nämlich in nhd. strom, welches wie ich glaube zu w. sru, gr. *ῥυ* (*ῥέω*) gehört und sich demnach aufs engste an *ῥεῦμα* anschlieſst; andere ableitungen haben Grimm gr. diphth. 30 (von straujan) und Diefenbach goth. wb. 2. 316 vgl. 340 aufgestellt. An dies wort schlieſst sich ein zweites nämlich amnhd. sturm, ags. e. ndd. storm, altn. stormr procella, impetus, denen sich skr. Saramâ, gr. *ὁρμή* anschlieſsen, über welche ich bereits bei einer früheren gelegenheit in Haupt's zeitschr. f. d. a. VI. 131 gesprochen habe. An die verstümmlung von *ῥεῦμα* im verhältniſs zu strom schlieſsen sich genau an die latein. stlis, stlocus für lis, locus; ob auch stlata, stlatarius, stlembus, stloppus läſst sich nicht entscheiden; dieser analogie der aphärese zum griechischen tritt noch eine andre im lateinischen, nämlich die von lien zu plîhan und dem vorauszusetzenden splîhan (vgl. oben s. 13.) zur seite. Das st als ursprünglichen anlaut in stlis bestätigt ferner noch amhd. strît, nhd. streit, das auslautende unverschobene t gehört wohl dem suffix und dann ist die unregelmäſsigkeit erklärlich.

In allen diesen beispielen wäre indeſs, da es sich meist um fälle handelt, in denen st vor einer liquida erscheint, der einschub eines t zwischen s und dieselbe ebenso möglich, wie wir klar und entschieden in sclahan, sclaht, sclêwêtun, scleizan, sclav, sclito, scleht den zwar noch seltenen aber schon frühen einschub eines c zwischen sl im althochdeutschen eintreten sehen (Grimm gr. 1. 175), wenn wir aber bedenken, daſs manche dieser st auch vor bloſsem vocal stehen und auch berücksichtigen, daſs auch inlautendes st vielfältig auf gleiche weise zu s geschwunden ist, so werden wir im allgemeinen an der bisher ausgesprochenen auffassung festhalten müssen. Solcher fälle bieten sich im sanskrit zunächst in svasṛ gegenüber dem goth. svistar und in çâsṛ von der w. çâs + tar dar. Wollte man deshalb

auch an der entstehung von svasṛ aus svastṛ, zumal ihm soror für sosor (gleichfalls ohne t) zur seite stehe, zweifeln, so kann doch çâsṛ m. dominator, magister R. 1. 60. 2; 116. 13 keiner weiteren anfechtung unterliegen; allein wie svasṛ unter den übrigen verwandtschaftsnamen pitṛ, mâtṛ, bhrâtṛ, jâmâtṛ, naptṛ allein steht, so steht auch çâsṛ allein unter den übrigen bildungen mit suffixen, welche mit t anlauten, wie açasti, viçastṛ, praçâstṛ, çanstṛ u. s. w. Consequenz ist überhaupt bei diesen lautverwandlungen nicht zu erwarten, sie sind sache der bequemlichkeit und treten bald hier bald da, bald früher, bald später ein, bis sie sich endlich zu allgemeinen und durchgreifenden gesetzen erheben. Das lateinische war jedenfalls auf dem wege zur durchführung eines solchen; wie es in soror das t schon in frühster zeit ausgestoſsen haben muſs, da das s noch in r übergehen konnte, während dies sonst bei secundairem s wie z. b. in osor, laesum u. s. w. nicht statt findet, so zeigt es in censor die gleiche verwandlung, während skr. çanstṛ m. R. 1. 162. 5. (= praçâstṛ lenker, leiter, hier bezeichnung eines besondern priesters) ebenso das umbr. censtur und ein osk. censtur (wie censtom = lat. censum) das t bewahrt haben. Im supinum desselben verbi zeigt es censum, aber neben recensum ein recensītum, wie neben quaestor, quaestus, quaestio ein quaesitum, neben haustus, hausturus u. s. w. noch hausurus, neben pistum, pistor noch pinsum und pinsitum, von haereo ist nur haesum vorhanden, dagegen stehen gestum, ustum, bustum, questum, maestus, tostum (w. tors = skr. tṛsh, d. durs-t) als zeugen für das längere haften der regelmäſsigen form da. Nur wo aus dt zunächst st (den übergang zeigt est = edit, estis = editis für ett und ettis aus früherem atti, attis und esum aus vorauszusetzendem estum am klarsten) entstanden war, ist nach langem vocal oder liquida durchweg das t gewichen, während es nach kurzem vocal sich dem vorhergehenden s assimilirt (vīsum, ēsum, tūsum neben tunsum sind ausnahmen). So finden wir exosus, perosus, pertaesum, caesum, caesura, clausum, laesum, cusum, plausum, lusum, rasum, sponsum,

sponsor, tonsum, tonsor, denfensum, defensor, prehensum, mansum, morsum, versum, quassum (-cussum), gressus, gressum, messum, cessum, sessum, os (ossis cf. *ὀστέον,* asthi), fossum; dagegen hat die ältere sprache noch ein paar fälle aufbewahrt, wo noch t steht, nämlich adgrettus (Festus ed. Lindemann p. 6., Schneider lat. gramm. 1. 352), egretus (doch wohl egrētus) (Festus ed. Lindemann p. 58), exfuti exfusi ut mertat pro mersat (Festus ed. Lindemann p. 61). Ueber diese ganze erscheinung vergleiche noch Pott etym. forsch. 1. 29., Grimm gesch. d. d. spr. 358; die von Pott a. a. o. ebenfalls besprochenen supina auf sum vor verbis mit auslautender liquida fallen aufserhalb des kreises unserer betrachtung, die von ihm gegebene erklärung des s, wonach es aus dem perf. eingedrungen sei, scheint auch mir die richtige, mertat pro mersat (Pauli exct. ed. Lindm. p. 61), tertus für tersus (Varro bei Non. Marc.) mertare, pultare b. Quint. 1. 4. 14. geben den beweis, dafs das s dieser formen nicht gar alt sein könne.

In den deutschen sprachen sehen wir ganz auf dieselbe weise wie im lateinischen tt und dt in st, ss und s übergehen, z. b. in mhd. muosa, goth. môsta f. motda, in goth. vissei, st. vistei, vissa, vessa neben vista, vesta, altn. sess f. sest sella u. s. w. vgl. Grimm gesch. d. deutsch. sprache 363. Im englischen und niederdeutschen tritt der ausfall des t oder wenn man will assimilation an vorhergehendes s ebenso mehrfältig ein, zumeist bei unmittelbar folgender oder in nächster silbe auftretender liquida, so dafs auch von hier aus die oben gestellte frage, ob t zwischen s und liquida eingeschoben oder ausgefallen sei, sich zu gunsten der letzteren alternative entscheidet. Beispiele seien chestnut, pistol, crystal, whistle, in denen überall das t in der aussprache verschwindet (vgl. noch Wagner engl. gramm. p. 53, Walker engl. dict. rule 472.) und nur sn, sl gehört werden, daran reihen sich easen, wessen f. east, easten, west westen, wie man in Teesdale spricht (Teesdale glossary preface p. XI) und viele andre. Fürs niederdeutsche verweise ich nur auf tassen = tasten (s. oben 2. 84) vrassen = e.

wristle, dissel = distel u. a. Wenn in dieser weise das t ausfällt, so kann es noch weniger auffallen, dafs wir im griechischen in zwei einzelnen fällen das ϑ unter gleichen umständen ausfallen sehen, nämlich in dem äol. ἐσλός und μάσλης für ἐσϑλός und μάσϑλης.

Den auslaut endlich betreffend, so zeigt sich auch hier das aufgeben des t mehrfach und wenn schon das allgemeine lautgesetz, welches im sanskrit den abfall des zweiten von zwei auslautenden consonanten verbietet, ein solches st unmöglich machen würde, so gilt dies lautgesetz doch nicht in voller durchführung, denn r mit mutis macht eine ausnahme und es finden sich ûrk (oft) dart (R. 1. 174. 2.) vark (parâvark bhârabhṛd yathâ Pâ. 2. 4. 80 und trîṇi çîrshâ parâvark (R. a. 7. 6. 4. 3.) und paryâvart (Pertsch Upalekha 7. 18.), so dafs auch ebenso gut noch ein âst neben âs (R. 10. 127. 2 salilaṃ sarvam â idam u. öfter) so wie ein yâst der 3. sg. precativi, die zwischen yâs und yât schwankt, möglich gewesen wäre. Ebenso stellt sich ags. is, alts. is (schwankend neben ist), e. fries. mnl. (neben es) nnl. is neben asti, ἐστί, est, ist.

Für den ausfall eines labials nach s endlich wüfste ich kein sicheres beispiel, es müfste denn nhd. sahne, nnl. zaan (saen) auf das oben (s. 437 ff.) besprochene sanskr. causale phâṇayati f. sphâṇayati zurückgehen vergl. Grimm gesch. d. d. sprache 1002. Ein anderes beispiel möchte nhd. saite ahd. seito m., seita f. gegenüber dem gr. σφίδη, lat. fides sein. In beiden fällen wäre die aspirata geschwunden; für die tenuis weifs ich keine beispiele, eben so wenig für die media, die ihrer natur nach von einer verbindung mit dem scharfen s ausgeschlossen sein mufste; nur das griechische und slavische zeigt sie (composita von εἰς und πρός + mit β anlautenden stämmen natürlich ausgenommen) in wenigen fällen, es sind σβέννυμι, φλοῖσβος, πρέσβυς, ἀσβόλος, Λέσβος, Θίσβη nebst ableitungen und compositis.

Nach diesen untersuchungen über die mit s verbundenen consonanten, die uns mehr als einmal gezeigt haben, wie es die gestalt derselben oft den wesentlichsten ver-

änderungen unterwirft, die aber bei den mutis im allgemeinen nur die quantität nicht die qualität angreifen, wenden wir uns schliefslich zu den fällen, wo selbst die qualität der mutae durch das s angegriffen wird, wo also die mutae der verschiedenen organe mit einander wechseln. Dieser wechsel steht der vollständigen assimilation in ss sehr nahe, denn der luftstrom mit welchem das s hervorgezischt wird, ist so stark geworden, dafs die qualität der mit ihm verbundenen muta kaum noch hörbar bleibt und dadurch leicht einer verwechslung unterworfen ist. Indefs wird ein solcher wechsel nur bei dem rein dentalen zischlaut eintreten, sobald seine qualität eine andere ist, sehen wir eher ihn weichen und sich der muta anbequemen. Das alte s ist z. b. im lakonischen offenbar ein sehr scharfer laut geworden, der dem palatalen zischlant oder gar der gutturalen stark gehauchten spirans näher stand als dem *σ*, daher sehen wir im auslaut *ϱ* aus demselben entstehen und selbst im inlaut zeigen sich beispiele davon, indem *μοῦϱκοϱ* = *μύσχϱος*, *μύσκϱος*, *μιϱγῶσαι* = *μισγοῦσαι*, *πούϱτακος* = *πύστακος*, *παϱτάδες* = *παστάδες* und *μιϱγάβωϱ* = *μισγήως* sich bei den Laconiern findet (Ahrens diall. 2. 73); dafs dies *ϱ* aber ein mehr gutturales als linguales gewesen sein müsse (wie wir Norddeutsche sagen und fahren reimen lassen könnten), geht sowohl aus seinem ursprunge als aus dem umstande hervor, dafs es sich folgendem *κ* und selbst *τ* assimilirt, wie die beispiele *ἀκκός* = *ἀσκός*, *διδάκκει* = *διδάσκει*, *κακκός* = *κασκός*, *βεττόν* = *βεστόν*, *ἐστόν*, *ἐττία* = *ἐστία*, *ἔτταςαν* = *ἔστησαν* u. s. w. (Ahrens diall. 2. 193. 104) zeigen. Der laut, welcher der ausbildung des ersten *κ* voranging kann nur ein zwischen gutturalem *ϱ* und *σ* gelegener, etwa unserem ch oder besser ahd. hh nahe stehender gewesen sein, dem dentalen zischlaut ist er entschieden schon sehr fern gewesen. Man könnte nun fragen, ob nicht auch vielleicht der wechsel der mutae mit einander nach s seinen grund in dialektischen eigenthümlichkeiten habe und demnach nur nach festen regeln eingetreten sei, allein soviel ich bis jetzt aus den hier folgenden beispielen abnehmen

kann, ist ein derartiges eintreten dieser veränderungen nicht mit klarheit ersichtlich.

Als ein entschiedenes beispiel des wechsels von sk mit st und zwar so, dafs st mit wahrscheinlichkeit der ursprüngl. laut ist (vgl. stare, ἵστημι, tishthâmi, stehen), sind bereits früher von mir die wurzeln skabh und stabh nachgewiesen worden (1. 139); als ein weiterer beweis dafür kann noch das prakr. khambho = skr. skambha f. stambha (doch hat auch der Rigveda schon skambha 1. 34. 2) dienen und ein zeichen, dafs dieser wechsel sogar bei der als einfachen vorauszusetzenden wurzel im prakrit eintrete, ist khâṇu = skr. sthâṇu (Varar. 3. 15 cf. 14), beide wörter sind zugleich beispiele des vor der aspirata abgefallenen s. Aehnlichem wechsel, nur dafs sk der ursprüngliche anlaut wäre, würde skr. stoka tropfen seine gestalt verdanken, wenn Yâska recht hat, der es für skota von der wurzel çcut nimmt Nir. 2. 1. Dabei will ich nicht unbemerkt lassen, dafs selbst unverbundenes t zuweilen höchst auffällig in der vedischen sprache mit k wechselt, was dann allerdings nur dialektische eigenthümlichkeit ist, da es sich nur in den handschriften einer bestimmten schule des Yajus findet, welche von Weber Yv. spec. II. 200 näher besprochen ist; ein beispiel ist sâvishak f. sâvishat und mit k für p aṇushṭuk; auch in deutschen dialekten kommt ein solcher wechsel vor, so spricht man in Berkshire (Halliwell dict. pref. XI) thik, thak für this (aus thit), that, ebenso steht ndd. triesel = kreisel, twêr = quer, tuårk = kork (oben 2. 97) u. a. Noch ein beispiel für den wechselnden anlaut st und sk ist ahd. skritan nhd. schreiten mit ags. stridan, stredan to spread, e. to stride, dem sich auch das wetterauische schtraiten = schreiten (Firmenich Germ. völkerst. 2. 10) anschliefst; in naher begriffsverwandtschaft steht übrigens damit auch, wie das ags. stredan zeigt, spreiten, spreizen. Wie man in letzteren formen gleichsam noch ein ausbreiten herauszuhören, mithin ein wirkliches präfix s anzunehmen geneigt sein möchte, so könnte es auch scheinen, als ob in stṛ (stṛṇâmi) und kṛ (in compositis zuweilen mit s anlautend, vergleiche

oben 2. 146.) die verschiedenen consonanten zugleich bedeutungsmodificationen auszudrücken übernommen hätten. Allein lautliches zusammenfallen oder anklingen ist nicht selten trügerisch und bedeutungsmodificationen werden sich natürlich überall da entwickelt haben, wo verschiedene wurzelformen mit ursprünglich gleicher bedeutung in einer und derselben sprache oder demselben dialekte sich neben einander gebildet hatten.

Gelegenheit, die oben ausgesprochene beobachtung zu machen, wird man besonders finden, wenn man die zahlreichen ableitungen der wurzel span und stan *σπάω*, spanne, tanomi, *τάνυμαι*, das oben besprochene tanyatu, stanayitnu u. s. w. u. s. w. verfolgt, die alle auf den begriff der ausdehnung zurückführen, aber auch natürlich, da diese verschiedenen formen zum theil schon in die urzeit hinaufreichen, den ausdruck mannichfacher modificationen der bedeutung übernommen haben. Man darf sie aber deshalb durchaus nicht als vollständig verschiedene wurzeln ansehen, ebenso wenig wie man die dorischen und äol. formen *σπάδιον σπαλείς* und *σπολή* für *στάδιον, σταλείς* und *στολή* (Ahrens diall. 2. 109), als etwa von eignen wurzeln entsprossen betrachten wird, oder als man e. sprinkle von schott. strinkle, e. dial. to mix = to clean out, mixen, mixhill = dunghill von hd. misten, misthaufen, e. dial. naxty nasty, e. dial. wapse to wash, von wash, ndd. wasken, hd. spritzen vom oberd. stritzen, dän. stritte wird trennen wollen. Den gleichen wechsel von sp und st zeigen noch und und sind schon vielfältig verglichen worden lat. spuo, dor. *ψύττειν*, gr. *πτύω ψύω*, goth. speivan, nhd. spucken und skr. shṭhîv (präs. shṭhîvati und shṭhîvyati, pf. tishṭheva, ger. shṭhyûtvâ, ptc. shṭhyûta). In bezug auf das goth. speivan (prt. spaiv, spivun, ptc. spivans), alts. spivan, ags. spîvan, ahd. spîhan, spiuwan u. s. w. wird man diesen wechsel unmittelbar als richtig anerkennen. Die lateinischen und griechischen formen stimmen nicht so auf den ersten blick, aber wie sîvyati zu suit verhält sich genau shṭhîvyati zu spuit und in beiden fällen scheint das lateinische,

welches häufig ein j nach consonanten aufgegeben hat, auch hier dieser neigung gefolgt zu sein; diese annahme wird um so mehr gelten müssen als auch die deutschen späteren dialekte wie das nnl. spûwen, aber auch schon das altn. spya den blofsen u-vocal der wurzel hinter dem p entwickelt haben. Auch das griechische ist wie immer des j verlustig gegangen, hat aber in πτύω zugleich das σ verloren, während es dasselbe in ψύττω hinter dem π gerettet, doch zugleich die wurzel (wahrscheinlich um einen k-laut wie das nhd. spucken) erweitert hat. Möglich wäre dafs in πτύω das τ vertreter des j sei und diese ansicht könnte noch weitere bestätigung in (ἐπιφθύζω) dor. ἐπιφθύσδω finden, dessen φθ aus φj sich gerade so verhalten würde wie das χθ von χθές zum hy von skr. hyas, allein das hinzutreten des τ nach π oder κ, sowie das des θ nach φ und χ läfst sich nicht überall auf diese weise erklären und es ist daher vorzuziehen, es vorläufig wie oben geschehn ist nur als eine rein lautliche verstärkung anzusehen, deren eintreten noch näher zu ermitteln ist. — An das verhältnifs von πτύω zu shṭhîv schliefst sich das von πτάρνυμαι, πταίρω zu lat. sternuo an, auch hier ist σ abgefallen und das anlautende π durch ein angetretenes τ verstärkt. - Ein ferneres beispiel des hier besprochenen wechsels bietet σπεύδω, σπουδή, σπουδάζω nebst der einfachern deutschen in ahd. spuon u. s. w. erhaltenen wurzel, denen sich das oben (3. 324) besprochene skr. sphuṭ anreiht, und lat. studere. Ebenso stellt sich ahd. strih, mhd. strîchen, nhd. streichen zu skr. spṛç tangere, man vgl. z. b. tasya mukhaṃ pasparça kareṇa, er strich sein gesicht mit der hand Mah. 3. 1778, savyah savyena sprashṭavyah, mit der linken ist der linke zu bestreichen Man. 2. 72. Wie endlich in ψύω das σ eine metathese erfahren hat, so ist dies auch in ψάρ (ψᾱρός), gegenüber dem ahd. staro, nhd. star, lat. stur-nus, ags. stear-n geschehen; der gleiche fall scheint in ψιά, ψειά und στία, στεία, στῖον, goth. stains, nhd. stein eingetreten zu sein, doch weichen beide wörter im accent von einander ab; das deutsche wort steht ganz in demsel-

ben verhältnifs zu den griechischen, wie goth. svein zu umbrischem si für svi aus su-s (Aufrecht und Kirchh. umbr. sprachd. I. 36.).

Endlich treten auch mehrfache beispiele des wechsels von sk mit sp auf wie griech. *σκάλανθρον* neben *σπάλανθρον*, *σπάλαθρον* neben *σκάλευθρον*, *σκάλοψ* neben *σπάλαξ* und *ἀσπάλαξ*, lat. spuma neben altn. skûmi m. spuma, mucor, amnhd. schûm, schaum, in denen jedoch das u vielleicht dur durch das m hervorgerufen ist, da sie sich vielfältig mit goth. skeima und den ihm entsprechenden wörtern berühren (vgl. Diefenbach goth. wb. 2. 245); in Westfalen hörte ich en witten skîm = ein weifser schaum. Zu *σπινθήρ* stellt sich als diminutiv lat. scintilla, zu skr. skandha, ved. skandhas humerus, ahd. scultara das griech. *σπάθη* mit ausfall des n; dem skr. sphoṭaka stellt sich mit abfall des s prak. khoḍao zur seite (Lass. inst. ling. pracr. s. 81. 16), zum griech. *σκῦλον*, *σκυλεύω*, *σκυλάω* stimmt lat. spolium, spoliare. Bereits oben (3. 323) ist gezeigt worden, dafs die aspirata in skr. skhal wanken, fallen, einen fehltritt thun, dem s ihren ursprung verdanke und im goth. skal, skulan am reinsten erhalten sei, das griech. *σφάλλω* nebst dem lat. fallere, welches das s verloren, schliefsen sich ihm eng an, indem sie nur die causale statt der intransitiven bedeutung angenommen haben; als rest der ursprünglichen wurzelform hat sich jedoch im griechischen noch *σκαληνός* hinkend, wankend, erhalten, und mit der metathese aus *σπ* oder *σφ* in *ψ* (vergl. *σφιν* und *ψιν*) gehört auch *ψελλός* lallend zur selben wurzel, denn auch im skr. hat skalita die bedeutung stotternd, anstofsend. — Als vielleicht am weitesten zurückreichendes beispiel des besprocheuen wechsels stellen sich skr. chid, khid, latein. scindo, gr. *σκίδνημι*, goth. skaidan neben skr. bhid, lat. findo, gr. *φείδομαι* (vgl. Pott etym. forsch. 1. 245), goth. beitan, von denen sich chid präs. chinatti, bhid präs. bhinatti, latein. scindo, findo noch in form und bedeutung aufs engste gleichen, die übrigen schon mehr oder minder von einander oder von diesen getrennt haben.

Eine minder erhebliche veränderung, welche das s in verbindung mit mutis nicht selten hervorruft, ist die metathesis; die sprachen schlagen bei anwendung derselben, die entgegengesetztesten wege ein, so dafs die eine z. b. sk liebt, wie es in den älteren deutschen dialekten durchweg der fall ist, die andre es fast ganz aufgegeben hat und x (ksh) an seine stelle setzt wie das sanskrit; an das letztere schliefst sich das griechische einigermafsen an, indem es ebenfalls ξ häufig an die stelle von altem sk setzt, während in den dialekten sich noch einzelne trümmer des alten anlauts finden, wie das äol. σκένος = ξένος, das dor. σκίφος = ξίφος, in gleicher weise ist ψ wie wir z. b. in ψίν = σφίν, in ψύω = spuo, in ψάρ = star, in ψιά = στία sahen aus σφ, σπ hervorgegangen; ihnen schliefst sich ψύλλα an, welches nach vergleichung von latein. pulex, ahd. floh, sl. blocha für σπύλλα (aus σπυλά?) stehn mufs; die einstige anwesenheit eines s im anlaut dieses wortes giebt auch die erklärung der slawischen media. Ebenso zeigen die deutschen dialekte häufige spuren der metathesis, wie z. b. das westf. mankse f. manskau (oben 2. 83), ags. cirps, e. crisp, e. clasp, d. klapsen, e. grasp, ndd. grapsen, e. gasp, ndd. japsen, e. dial. to ax, ex, exe, ags. âxian, aexian = to ask; ags. flexs = flesh, ags. flaexen = fleshly; axen = ashes, ags. aexe, axan, axe; Axwednesdai = Ashwednesday; dexe = desk; rexen = rushes; toxe = tusk; waps = wasp; haps = hasp; to lipsey = to lisp; whips = a wisp of straw; ndd. tiepsken, ahd. zispjan (oben 2. 96), nhd. wachs, altsl. wosk", lith. waszkas, ahd. wafsa, nhd. wespe. Wie in ψάρ und stâr, in ψύω und shṭhîv, ψιά und στία ein wechsel der mutae vor dem σ eintritt, so zeigt auch das prakrit eben solchen wandel von ts und sp, in ch statt ks, sk Lassen inst. ling. pracr. p. 266 not. Wenn wir endlich griech. φθ an der stelle von skr. x auftreten sehen, wie dies bei xiṇâmi : φθίνω (vgl. oben 2. 467) und bei xarâmi (eig. ist xaryâmi vorauszusetzen): φθείρω unzweifelhaft der fall ist, so hat auch hier sicher ein ursprünglicher wechsel von sk (x) mit sp (spuo: πτύω = ἐπιφθύζω) statt gefunden aber in folge

des abfalls des s im anlaut ist ein gleicher ersatz eingetreten wie bei πτύω, πτάρνυμαι, πτέρνα, nur daſs das vermuthlich bereits zur aspirata erhobene φ mit nothwendigkeit nun ϑ statt τ nach sich zog. Eine solche vertauschung der mutae nach dem ursprünglich anlautenden σ ist um so mehr anzunehmen als in analogie von sp : σφ für sk eine vertretung durch χϑ anzunehmen wäre, wie sie sich ja in der that auch, wenigstens für das vermuthlich aus sk umgestellte skr. x, in xám die erde gr. χϑών nebst xámya = χϑόνιος (loc. xámi in ádhi xámi = dat. in ἐπὶ χϑονί) findet; aber freilich giebt es auch andere wege, auf welchen dies χϑ entstanden sein könnte, wie wir sahen, daſs sich das χϑ in χϑές aus hy des skr. hyas entwickelt hatte. Und wie neben hyas, χϑές, lat. heri steht, so steht neben xami, χϑονί lat. humi; auch das zend weist durch den mit z anlautenden gleichen stamm zem auf ein h oder j des sanskrit hin. Dies zeigt nun aber xam und wie aus σκαγ in σκάζω, skr. khag, khanj, d. hak, hank (hinke, hank, hacken m.) geworden, so wird sich das z und h der lateinischen und zendform ebenfalls aus ursprünglichem sk erklären und das ϑ würde sich auch hier als eine lautliche verstärkung ergeben, die vielleicht als ersatz des abgefallenen σ angesehen werden könnte. Daneben tritt eine andere möglichkeit; heri hat ein j verloren, wie dieser halbvocal so oft im lateinischen geschwunden ist, dasselbe könnte auch bei humi der fall sein und ϑ in χϑών auch hier aus y hervorgegangen sein; gegen diese annahme stände nur das x der sanskritform, das aus k + sh besteht; ob es aber auch immer diese bestandtheile hatte, ist eine andere frage, man vergleiche nur κνέφας, crepus-culum, xapas also kn, kr, ksh einerseits mit xapas, ψέφας und ψέφος, ζόφος also ksh, ps, ts oder ds andererseits, dann xiṇâmi mit φϑίνω, xarâmi mit φϑείρω und man wird sehen, daſs es bei dieser mannigfachen vertretung von skr. x schwer ist zu bestimmen, aus welchen bestandtheilen es in jedem falle hervorgegangen sei. ὄσσε, ὄσσομαι, ὄκταλλος und ὀφϑαλμός (vgl. Curtius 3. 409) machen auch das hervorgehen des τ und ϑ

aus j wahrscheinlich, das x von axan, axi wäre dann wohl aus akyan, akyi hervorgegangen. So sicher die vergleichung von xiṇâmi mit *φθίνω* ist, so dunkel ist doch der ursprung beider; ist sk oder sp ihr ursprünglicher anlaut oder ist es keiner von beiden. Pott stellte schon (etym. forsch. 1. 215) ahd. swînan, tabescere evanescere, gr. *σίνομαι, ψίνομαι* zusammen und fügte das der bedeutung nach mit dem ersten vollständig identische *φθίειν, φθίνειν* noch mit einem fragezeichen hinzu. Ihm ist Benfey (gr. wl. 1. 177) gefolgt, der noch auf die absolute begriffsidentität von schwindsucht und *φθίσις* aufmerksam macht, wozu man jetzt noch das indische xiti mit gleicher bedeutung nehme (vgl. Roth. Comm. zu Nir. 5. 11 s. 61. und oben 2. 467). Lägen nur diese formen vor, so schiene die wurzelform svi als die ursprünglichste anzunehmen, obwohl von ihr aus zum skr. xi zu gelangen nur auf gewaltigen umwegen möglich ist, indem die reihe der veränderungen etwa svi, sphi, skhi, xi gewesen wäre. Aber zu der deutschen form stellen sich wieder noch andere, die man schwerlich wird von ihnen trennen können, nämlich ags. âcvînan, to languish, ndd. quînen im siechthum hinschwinden und ags. dvînan, e. dwindle, ndd. dwînen mit gleicher bedeutung, altn. dvîna, desinere, cessare, detumescere, wozu sich wieder svîa, remittere, cedere stellt, so dafs auch lat sinere (aus svinere wie si für svi, svai) zu ihnen zu gehören scheint. Das letztere scheint zum grundbegriff schwach sein, liegen (daraus situs liegend) gehabt und daraus den des geschehen lassens, duldens entwickelt zu haben. Für den ersten so wie für die ursprünglichere lateinische wurzelform svi scheinen mir sinister, ahd. alts. winistar (vgl. Grimm gesch. d. d. spr. 989) beide für altes svinistara unverächtliche zeugen, indem sie die linke hand mit doppeltem comparativsuffix (vgl. Corssen oben 3. 252) als die schwächere treffend bezeichnen. Dem abfall des s im deutschen wüfste ich nur ags. winge, e. wing, nhd. schwinge zur seite zu stellen. Werden wir daher auch bei sino, sinister, winistar auf eine wurzelform svi zurückgeführt, so ist doch mit die-

ser keine annehmbare vermittlung mit quî, dvî möglich, die nur durch eine form squi, die nirgends auftritt, möglich wäre, denn dvî wird sich erst aus quî entwickelt haben wie dwarf aus dem thüringischen querch, oder ndd. dwâr aus hd. quer. Für eine solche möglichkeit spricht einigermaſsen die analogie der oben (s. 8.) besprochenen wurzelformen stan, dhvan, svan, für welche ein ursprünglicheres stvan vorauszusetzen wäre. Doch es mag der vermuthungen genug sein; nur das eine resultat scheint mir mit sicherheit aus den eben besprochenen fällen hervorzugehen, daſs alle diese scheinbar unvereinbaren lautgestalten dem von dem s ausgegangenen anstoſs ihr dasein verdankten, aber welcher consonant es gewesen sei, der zuerst damit verbunden war, das bleibt in zweifel.

Ich schlieſse hiermit diese untersuchungen über die natur der alten sibilans, indem ich mir wohl bewuſst bin, wie mancher der in diesen aufsätzen besprochenen punkte noch keineswegs zu der klarheit und entschiedenheit gediehen ist, welche allein der ächten wissenschaft ihren charakter leiht, indeſs wird sorgfältige weitere forschung noch manche lücken ausfüllen und für die früheren aufsätze bin ich daher bereits jetzt im stande mancherlei nachträge zu liefern, die sich sogleich jetzt hier anschlieſsen mögen.

Nachträge.

Zum ersten artikel 1. 270ff.

s. 273. Bereits 2. 141 habe ich das neutr. part. perf. tatanvát aufgeführt, welches auch Roth in seinem commentar zu Nir. 5. 15. seitdem besprochen hat. Eine andere form desselben participii ist saṃvavṛtvat R. 5. 31. 3. ví jyótishâ saṃvavṛtvát támo vaḥ durch glanz hast du das umhüllende dunkel enthüllt: zugleich mache ich auf die übereinstimmung im accent mit dem entsprechenden griechischen particip aufmerksam. — Zu der 1. 376. anm. beigebrachten form bhaktivâṇsas, also nom. bhaktivân, acc. bhakti-

vâṇsam (anhänglich, ergeben) bemerke ich, daſs sich ihr das lateinische factiosus genau anschlieſst; wir haben dieselbe wurzel skr. bhaj auch in famulus, welches wie stimulus den nicht durch die vocallänge ersetzten ausfall des g vor m zeigt. Man wird deshalb in factio einen doppelten ursprung anzunehmen haben, nämlich einmal aus facere, dann aus bhaj; was das suffix betrifft, so hat die mehrzahl der alten abstracta auf ti im lateinischen eine erweiterung des suffixes durch ôn (= skr. van, vani) erhalten. Das lange o in iôn und ôsus ist durch den einfluſs des in jenem noch vorhandenen, in diesem einst dagewesenen n hervorgerufen.

Zweiter artikel 1. 368ff.

Zu den auf s. 368 aufgezählten identischen neutris auf ος und as kommt noch πλάτος, skr. prathas; aus ἀληθής ist ein subst. λῆθος zu entnehmen, dem skr. rahas n. solitariness, privacy (rahasya n. geheimniſs, mysterium) zur seite steht. — janús durfte nicht unter diesen wörtern aufgeführt werden; es steht für älteres janvat, daher der u-vocal wie beim perfectsuffix, übrigens heiſst janús n. nicht nur geburt, sondern auch geborenes, wesen, geschöpf z. b. R. 4. 17. 29. tvaṃ rā́jâ janúshâm du bist der könig der wesen. vgl. Benfey gl. z. SV. s. v. dvitâ: dhī́râ tv àsya mahinā́ janū́ṇshi weise sind durch macht seine schöpfungen.

s. 372. In compositis wie brâjadṛshṭi, krandadaçva ist doch der erste theil wohl auch als neutrales substantiv anzusehen; wie neben jaradashṭi, jaras steht neben bhrâjadṛshṭi bhrâjas (R. 10. 78. 2. agnir ná yé bhrâjasâ rukmávaxasah) neben krandadaçva krandas (du. krandasî = rodasî, R. 2. 12. 8; 6. 25. 4; 10. 121. 6.).

s. 373. Auſser γῆρας und jaras ist noch τέρας zu skr. taras zu stellen. Wie τέρας alles über das gewöhnliche maaſs und den gewöhnlichen lauf der dinge hinausgehende, daher zeichen, wunderbares und ungeheures bezeichnet, so bedeutet taras n. schnelligkeit, stärke, vor allem die über-

wältigende, die kraft andrer übertreffende stärke, daher auch die der götter R. a. 6. 4. 54. 4. nâsmâkam asti tat tara âdityâso atishkade nicht können wir eure überragende kraft, ihr Aditya's übertreffen; R. 3. 18. 13. idhménâgna ichámâno ghṛténa juhómi havjám tárase balâya. Auf dem opferbrand bring ich, o Agni, mit butter ein opfer deiner schnelligkeit und kraft. Sâyana faſst táras als subst. und erklärt es durch vegâya tava satatagamanasiddhyarthaṃ; besser wäre wohl taráse zu accentuiren und als adjectiv zu nehmen „deiner überragenden kraft“ Sâ. I. 3. 1. 5. 5. tarobhir vo vidadvasum Indraṃ sabâdha ûtaye i. â. Den Indra der durch seine wunderthaten euch schätze findet, rufen die priester um hülfe. Sâ. I. 4. 2. 4. 1. Indraṃ — ugram ojishṭhaṃ tarasaṃ tarasvinaṃ. Ebenso ist tarasvin gleichfalls ein häufiges beiwort der götter in der ep. poesie. — Ueber γῆρας bemerke ich noch, daſs die regelrechte kürze, wie sie in jaras auftritt, im adj. γεραιός erhalten ist.

s. 374. Zu sîman trage ich nach, daſs auch ein fem. simâ linie, gränzlinie sich Vâj. 23, 37. 42 findet; ndd. ist das wort noch vielfältig im gebrauch, so heiſst am harz die leine, womit die pferde beim pflügen gelenkt werden leigesiemen (Pröhle harzsagen s. 194), bei uns heiſst die schlinge von pferdehaar an den dônen der dônensîm.

s. 375. Wenn hier die verstümmlung der formen auf an, man, van aus den suffixen ant, mant, vant angenommen wurde, so läſst sich diese übrigens ja kaum bezweifelte annahme noch durch die in den Veden bereits weiter fortschreitende abschleifung des suffixes unterstützen, die Weber in den ind. studien 2. 204 besprochen hat; in den beispielen svavâ, dadhanvâ u. s. w. ist auch das n, welches die spätere regelrechte schriftsprache wieder aufgenommen hat, abgefallen.

ebd. Den schuldig gebliebenen nachweis für pîvas n. liefert R. 10. 86. 14.

uxṇo hi me pancadaça sâkaṃ pacanti vinçatiṃ |
utâham admi pîva id ubhâ kuxî pṛṇanti me viçvasmâd Indra uttarah ||

„Funfzehn stiere braten sie mir und zwanzig zugleich und ob ich auch nur das fett verzehre, füllen sie mir des bauches hölen; höher als Indra ist nimmer einer.“ Vgl. Mahîdhara zu Vâj. 21. 43. pîvoaçva R. 4. 37. 4 und pîva adj. fett R. 1. 187. 8—10., pîvasá adj. id. R. 1. 152. 1. Dafs pîvas und πῖαρ identisch seien, wird nun wohl niemand mehr bezweifeln, der οἴτε μιν οὐκ εἰῶσι βοῶν ἐκ πῖαρ ἑλέσθαι Il. 2. 550 liest.

s. 376. Wie πῖαρ, πιαρός aus dem ursprünglichen stamme auf t verhält sich ἡμέρα zu ἦμαρ, ἤματος. Diesem entspricht wie ich glaube skr. yâman, gang, wandel, m. vgl. z. ayara tag von w. i und berücksichtige auch das spätere yâma ein zeitraum von drei stunden; die begriffe wechseln wie in z. yâre, d. jahr, gr. ὥρη, lat. hora. — Den wechsel von van und vara betreffend entnehme ich noch von Weber (ind. stud. 2. 297) die beispiele jitvan, jitvara, jitvarî; itvan, itvara, itvarî; naçvan, naçvara, naçvarî; gatvan, gatvara, gatvarî; dhîvan, dhîvara, dhîvarî. Spiegel hat mir brieflich mitgetheilt, dafs auch im zend die gleiche veränderung eintritt und z. b. neben acc. ayarĕ, ayarĕm, gen. pl. ayaranaṅm neben thnâvarĕ auch thnâvara vorkomme (Sp. liest an den beiden stellen, wo die wörter vorkommen thnâv — wegen der ihm sonst unerklärlichen aspirata, doch habe ich dieselbe anders zu erklären gesucht 2. 237). Auch im deutschen laufen die stämme auf r und n nebeneinander und neben indischen auf as und an, so ahd. demar, skr tamas; ahd. watar, goth. vato, skr. udan; ahd. zior, skr. yaças, lat. decus; ahd. hamar, skr. açman, gr. ἄκμων, und da sie alle auf s-stämmen mit früherem t beruhen, ist es vielleicht nicht zu kühn, skr. samvat und ahd. sumar, gadh. samradh m. aestas gleichzustellen.

s. 378. Der grundbegriff von arvan und arvat ist, wie mir jetzt Boehtlingk's und Roth's wb. s. v. zeigt, der renner; dazu stimmt trefflich das griech. αὖρος = ταχύς Lob. Aglaoph. 2. 848., denen Lobeck noch αὐριβάτης und πόδαυρος zugesellt; das letztere könnte jedoch auch wie ποδήνεμος mit αὔρα gebildet sein. Danach möchte die zu-

sammenstellung mit latein. armentum bedenklicher scheinen, doch giebt auch Boehtlingk noch nach den lexicographen die bedeutung niedrig, verachtet, für welche weitere beläge abzuwarten sind; andererseits bezeichnet armentum nicht allein pflugvieh, sondern auch pferde wie Virg. Aen. 3. 540 bello armantur equi; bellum haec armenta minantur, wo freilich das wort der alliteration zur liebe gebraucht sein könnte, doch braucht es derselbe dichter auch zur bezeichnung von hirschen Aen. 1. 185. — *αὖρος* hat einmal metathesis des ϝ erfahren und ist zweitens in die vocalische declination übergetreten, es bestätigt mir weiter die zusammenstellung von *Κένταυρος* und Gandharva, deren letzter theil sicher *αὖρος* und arva statt arvan sind; auch Amara stellt unter den wörtern für den begriff pferd geradezu gandharva auf; für den ersten theil des compositums weiſs ich noch immer keine genügende erklärung.

s. 379. In betreff der lateinischen masculina auf or in ihrem verhältniſs zu den hier besprochenen neutris vergleiche man hûmor mit *χεῦμα*, homan, sopor mit *ὕπαρ*; cruor habe ich ebenfalls bereits (2. 236) hierher gezogen; decus und decor stehen noch nebeneinander und jenem ist yaças n. ahd. zior gleich. Das neutrum ador (edor b. Festus) so wie femur zeigen von den übrigen neutris abweichend r, jenem ist skr. adas n. speise gleich, dies hat in seiner declination das n neben dem r gewahrt, doch ist die form mit n im nominativ (auch im acc.?) selten, vgl. Priscian VI. 52. Dicitur tamen et hoc femen feminis, cuius nominativus raro in usu est. Daraus läſst sich vielleicht schlieſsen, daſs auch in den masculinis auf or das r in älterer zeit auf nom. und acc. sg. beschränkt gewesen und von da erst in die übrigen casus eingedrungen sei. Für das hervorgehen des r aus d spricht namentlich auch das von Paulus aufbewahrte apor = apud sowie das plautinische ar me = ad me; fernere beispiele für ar = ad sind noch arvocitat, saepe advocat; arferia, aqua quae inferis libabatur, dicta a ferendo; (Fest. ed. Lindem.), arcesso, arveho, arvenio. — Benfey hat für seine ansicht, daſs die themen auf ar selbstständige

nebenformen solcher auf ant, at seien (Gött. G. A. 1852. st. 52) als beispiele *αἰθ-ερ = αἰθοντ*; *ἀν-ερ*, skr. nar = anat; çâsṛ = çâsat; savyeshṭhâr(ṛ) = -sthât; muli-er = mulgent beigebracht. *αἰθήρ* möchte aber vielleicht für *αἰσθήρ* aus *αἰθ-τηρ* stehn vgl. *αἴγισθος* und *αἴγιθος*, *ἀνήρ* kann gleicher weise ein *τ* eingebüſst haben, das assimilirt wurde; an die stelle des doppelten n könnte die vocallänge des *α* getreten sein; in *ἀνδρός* verglichen mit *ἄνθρωπος* wäre die durch *ρ* hervorgerufene aspiratia (cf. Aufrecht 2. 240) zur media herabgesunken wie in *σχεδρός* = *σχεθρός*; çâsṛ habe ich bereits oben s. 27. aus çâstṛ erklärt; savyeshṭhar ist wie ich sicher glaube unmittelbar aus savyeshṭhât hervorgegangen, doch ist das wort nicht belegt. Benfey vergleicht demselben z. rathaêstâra, dies ist aber das erweiterte thema, aus welchem nom. rathaêstâo = ved. ratheshṭhâs (acc. shṭhâm — R. 6. 21. 1. Sv. II. 6. 2. 18. 1) vgl. z. mâo mit vedisch mâs seinen genit. und acc. sg. bildet. Diesem nur in compos. auftretenden m. sthâs, tritt nun ein neutrum sthât das stehende (meist mit jagat das gehende, also bewegliches und festes, zur zusammenfassung alles geschaffenen) zur seite, welches in alterthümlicher feierlicher formel sein t des stammes gewahrt hat; der nom. lautet aber schon unregelmäſsiger weise sthâs, während noch der gen. plur. sthâtâm mit t vorhanden ist (R. 1. 70. 2; 80. 14; 2, 27. 4; Nir. 5. 3.); so wird sich auch ratheshthâs aus früherem ratheshṭhât (man beachte das auch sonst am ende der composita mit wurzeln auftretende t) erklären und daher dann die fernere erweiterung des zendstammes, nachdem das t des nominativ in r gewandelt war, wie sie sich in savyeshṭhâ aus savyeshṭhar, savyeshṭharam u. s. w. zeigt. Die zendform hat noch den langen wurzelvocal bewahrt, den das skr. savyeshṭhṛ aufgegeben hat.

Dritter artikel 2. 127ff.

s. 129. Zu *ἔνος*. Das simplex sana tritt ebenfalls in den Veden auf, so R. 1. 174. 8. sánâ tắ ta Indrḁ návyâ

âguh, die neuen wenden sich wieder zu deinen alten (heldenthaten). R. 2. 25. 3. kím û nu vah kṛṇavâmā̆pareṇa kíṃ sánena Vasava ā̆pyena, wessen sind wir nicht vermögend zu thun, o Vasu's, durch eure vorige, wessen durch eure künftige freundschaft. R. 3. 1. 9. sánâ yuvatáyah, die ewig jugendlichen. ib. 20. etā̆ te Agne jánimâ sánâni prá pûrvyā̆ya nûtanâni vocaṃ O Agni, dir der da ist von alters her, will ich deine alten, deine stets neuen geburten feiern. Der in diesen stellen sich findende gegensatz von sana gegen apara, navya, nûtana steht ganz der im texte besprochenen verbindung von ἕνη καὶ νέα gleich; der accent von ἕνος und sánas stimmt, wie man sieht, auch überein.

s. 137. Zu ζέω, yas vergleiche man jetzt noch Roths bemerkungen zu Nir. 6. 11.

s. 141. Ueber die declination von ûdhas bemerke ich, daſs Roth im commentar zu Nir. 6. 19 bemerkt, daſs die declination zwischen ûdhas und ûdhan wechsele; Benfey setzt ûdhan als nebenform an (Sv. s. v.); ich gebe deshalb ein verzeichniſs der stellen und formen, die ich mir bisher angemerkt habe:

1) Nom. acc. sg. und plur. ûdhar divyâni R. 1. 64. 5; ûdhar na gonâm h. 69. 2; ûdhar apy âpayo *2*. 34. 10; pituç cid ûdhar janushâ viveda *3*. *1*. 9; ruçad apinvato 'dhar ṛtam *10*. 31. 11; duhanty ûdhar upasecanâya R. *10*. 76. 7; ûdhar divyaṃ Sv. II. 1. 1. 9. 2; ûdhar aghnyâyâḥ Sv. II. 6. 2. 15. 3.

2) Nom. acc. sg. ûdhaḥ — Nir. 6. 22; R. *3*. 48. 3; *3*. 55. 13; *10*. 61. 9; Sv. I. 4. 1. 4. 9; im ersten beispiel steht es am ende des ersten pâda und vor ç, in den übrigen fällen am ende des zweiten pâda.

3) Acc. sg. ûdho — rihanty ûdho arushâso asya R. 1. 146. 2; çucy ûdho atṛṇan na gavâm R. *4*. 1. 19.

4) Gen. sg. ûdhnaḥ R. *4*. 22. 6.

5) Loc. sg. ûdhani R. *1*. 52. 3; Nir. 6. 19; R. *2*. 34. 2 u. 6; *10*. 179. 2. Sv. II. 3. 1. 11. 2; ûdhan Vâj. 12. 20.

6) Instr. pl. ûdhabhiḥ R. *10*. 172. 1. = Sv. I. 5. 2. 1. 7; Sv. I. 6. 2. 2. 10.

7) Composita: n. pl. fem. smadûdhnîḥ R. 1. 73. 6; nom.

sg. tryûdhâ R. 3. 56. 3; nom. sg. vyûdhâḥ am ende des zweiten pâda R. 4. 6. 11; instr. plur. rapçadûdhabhiḥ. R. 2. 34. 5.

Vierter artikel 2. 260ff.

s. 262. Das mit ὦνος und vênum verglichene vasná findet sich R. 4. 24. 9.

s. 265. Hier hätte auch der ausfall des s vor liquiden und mediis im lateinischen besprochen werden sollen; ich stelle nur einige beispiele zusammen:

coena = umbr. cesna; camena, dumosus, committo = casmena (skr. çasman hymnus), dusmosus, cosmitto Fest. Lind. p. 51; canus, osk. casnar senex Fest. Lind.; nurus, ahd. snuor; remus, ἐρετμός; arma = umbr. arsmo; nîdus, d. nest; aheneus, skr. ayasmaya; pono aus posno; pomoerium, pomeridiamus aus dem alten pos = post; pone z. paçne; ferner diduco, digero, digladior, dignosco, digredior, dijudico, dijugo, dilabor, dilacero, dilabor, dilamino u. s. w. überall dî st. dis vor l, m, n, r, v, nur dismota im sen. de bacch. stellt sich zu cosmitto und zeigt, in welcher zeit ungefähr die lautumwandlung statt gefunden hat; vor c, p, q, t, s bleibt das s, vor f wird es assimilirt, vor g, j, h ist es zuweilen erhalten, in r geht es über in dirimere und diribere (gegen dishiasco).

s. 269. z. 8 v. u. lies ὔμμες st. ἄμμες.

s. 274. Zu ishira noch die stellen ishiro damûnâh R. 3. 5. 4; mahishî ishirâ 5. 37. 3; Indra ishira 1. 129. 1; ishirâ svadhâ R. 1. 168. 9; ishiro vâtah R. a. 5. 3. 28. 4.

A. Kuhn.

Ἁμαρτάνω, ἁμαρτῆ, ἰόμωρος, ἐγχεσίμωρος, μορόεις.

Wenn im sanskrit anlautendes m mit einer der liquiden l oder r, oder, was dem gleich kommt, mit ṛ vocal verbunden ist, so hat das griechische, dem eine solche

verbindung widerstrebt, dreierlei weise des ersatzes, wie ich früher diefs schon gezeigt habe. Der einfachste 1) ist, mag jene verbindung im anlaut bleiben, oder durch vorsatz inlautend werden, dafs zwischen den nasal und die liquida ein vocal tritt, und zwar gewöhnlich ein solcher, welcher das a element enthält, also a, e, o; 2) ein weiterer, dafs zwar m erhalten wird, vermittelnd aber zwischen ihm und die folgende liquida die muta seines organs, und zwar gewöhnlich die media, seltener die tenuis, eintritt, was natürlich nur möglich ist, wenn ein vorsatz von der verbindung ml, mr erscheint, diese also inlautend wird; der letzte 3) endlich giebt den nasal auf und substituirt für ihn die muta seines organs, und zwar wiederum gewöhnlich die media, sehr selten die tenuis. Auch dieser ersatz gehört mehr dem anlaut als dem inlaut an, letzterer gewöhnlich nur in compositen, in denen das letzte wort schon als fertiges dasteht, *ἄβροτος, ἀμφί-βροτος*. Eine vierte weise des ersatzes, der eine verbindung des dritten und ersten wäre, so dafs die verwandlung des nasals in muta begleitet würde von der einschiebung eines vocals zwischen sie und die liquida, *βολ* = ml, *βορ* = mr, mit Benfey anzunehmen, scheint mir unorganisch und unnöthig, denn alle die fälle, welche Benfey mit anlautendem *βολ*- auf mla zurückführt, (wurzellex. I. pag. 497), schliefsen sich auch dem sinne nach viel besser an *βολέω* zu *βάλλω* an, wie *φορέω* zu *φέρω*. Wir hätten demnach folgende modificationen*),

1) anlautend und inlautend ml, mr, mṛ = *μαλ* (*μελ*, *μολ*) und *μαρ* (*μερ*, *μορ*) also mla = *ἔμολον*, mṛ = *μορτής*, *μέροψ*, welches wort ich schon früher dem stamme mṛ beigeordnet habe.

---

*) Eine vierte weise könnte allerdings der ausfall eines der laute, des m, oder der liquida sein, wie z. b. inlautend vor suffix römisch cārus = cam-rus ist. Allein schwerlich dürfte sich mehr als ein vereinzeltes beispiel namentlich anlautend finden, da die consonanten zu sehr träger der bedeutung sind, um so leichthin aufgegeben zu werden. Anders stellt sich das verhältnifs allerdings bei verbindung des ṛ mit muten, die fester sind als der nasal. Dafs hier im griechischen und römischen der ṛ vocal in weiterer bildung oft zum einfachen vocal geworden ist, habe ich durch vielfache beispiele in meiner lautlehre belegt.

2) ml, mr, mṛ inlautend = -μβλ (μπλ), -μβρ (-μπρ) μέμβλωκα, ἄμβροτος, φθισίμβροτος.

3) ml, mr, mṛ an- und inlautend = βλ (πρ), βρ (πρ) βλώσκω, βροτός, ἄβροτος.

So weit sind die verhältnisse ganz einfach, sie werden indessen durch folgenden umstand complicirter. Der älteren zeit des sprachstammes war anlautend die verbindung des s mit folgendem nasal oder liquida ganz gewöhnlich, ja beliebt; das griechische und römische verwarfen sie, bis auf σμ, welches das erstere oft erhielt, oft aber entweder gleich vom beginn das σ wegwarf, oder sich im laufe der zeit desselben entledigte (μικρός = σμικρός). Ist dies nun schon bei dem einfachen sm der fall, so wird natürlich, wenn s vor die obigen verbindungen des m mit liquida tritt, das bedürfniſs des ersatzes um so gröſser sein. Aber obwohl die anlautenden verbindungen sml, smr, wie ich in einer früheren abhandlung in dieser zeitschrift gezeigt habe, an sich nichts unorganisches haben, kennt doch selbst das sanskrit die erstere gar nicht, die letztere nur in der form des vocalisirten r, und zwar, soviel die lexica ergeben, nur in der einen wurzel smṛ mit ihren ableitungen. Wie muſs sich diese demnach im griechischen gestalten. Zunächst liegen zwei möglichkeiten vor, es ist das σ erhalten, oder es ist ausgefallen. Ist das erstere der fall, so würde, da smr griechischen ohren unerträglich war, nur die erste ersatzweise möglich sein, folglich das skr. smṛ zum griech. σμερ, (σμαρ, σμορ) werden müssen. Unmittelbar ist dieſs nicht der fall; wenn aber in der glosse des Hesychius σμέρδος wie mit Lobeck Paral. p. 546 zu lesen ist, durch λῆμα, ῥώμη, δύναμις, ὅρμημα erklärt wird, und σμερδ-νός unläugbar ein part. passivum einer wurzel σμερδ- ist, (σεμνός ἁγνός), so dürfte in diesen beiden worten wie in σμερδαλέος*) allerdings die durch δ verstärkte wurzel (Pott etym. forsch. I. 224 u. 265) smṛ enthalten sein, welche verstär-

*) Das vorkommen der wurzel smṛd wird, wie mir dr. Kuhn mittheilt, durch das part. ahmarstana im zend (a + hmarstana nicht zu benagen Vend. 17.) deutlich durch das anlautende h bestätigt.

kung man auch annehmen müfste, wenn man mit Bopp das ahd. smerzo zur wurzel smṛ zieht, da z schwerlich, wie Bopp will, dem suffix angehört.

Wichtiger ist der andere fall, dafs s wegfällt. Geschieht diefs, so kann die wurzel smṛ vollkommen identisch mit der wurzel mṛ werden, so dafs die ableitungen und bildungen formal sich nicht scheiden, es kann aber auch das ausfallende s seine kraft, wenn ihm die möglichkeit gegeben ist, bewahren. Von solchem reinen wegfall des s giebt μάρ-τυρ zeugnifs, und ich habe gar kein beden mit Pott auch μέρμερος hinzuziehn, während μέριμνα, was Bopp anschliefst, höchst bedenklich ist. Aber ich gehe einen schritt weiter, um die wurzel in entwickelterer gestalt im griechischen zu finden. Smṛ hat die bedeutung „gedenken", sein participium in ta, obwohl passiver bildung, kann wie alle neutralen verba, neutrale bedeutung haben, und memor bezeichnen. Mit a negativum würde asmṛta „immemor" bedeuten, ich finde das wort so auch bei Wilson, und mehrfach zeigt sich vismrita in derselben bedeutung Hitop. p. 135. Ramay. 2, 45, 32 (vgl. Rosen rad. s. v.). Wie wird nun asmṛta griechisch lauten? Offenbar wird, da s im griechischen gewichen ist, zunächst amṛita entstehn, welches sich lautlich nicht von amṛta „immortalis" unterscheidet. Dieses amṛta aber kann nach den drei von uns angegebenen ersatzformen, dreierlei gestalten annehmen; zunächst von mṛ = mar; es würde demnach amṛita = ἀμαρτο sein. Nun habe ich aber oben schon hingedeutet, dafs das ausfallende s seine kraft, wenn ihm die möglichkeit gegeben ist, bewahren kann, und es darf deshalb nicht auffallen, wenn es sich, da ein α vortritt, diesem wie s gewöhnlich im anlaut, als spiritus asper anfügt, und so die form ἁμαρτο bildet. Es hat somit der spiritus in ἅμαρτο dieselbe entstehungsart wie in der asp. in θρίξ; im inlaut verdrängt, hat er sich zu einem laut des anlauts geflüchtet, der die fähigkeit hat ihn aufzunehmen. Die zweite ersatzform für amṛta (für asmṛta), wäre ἄμβροτο; auch diese könnte ἅμβροτο sein, sie hat indessen die aspiration ausgeschlagen.

Frägt man nach dem grunde, so mufs man überhaupt auf die verwendung des spiritus asper für das ursprüngliche s eingehen. Die regel bildet allerdings der eintritt des asper, indessen nicht so unbedingt, dafs nicht sein wegfall häufig statt finde, oft mit grund, oft ohne sichtbare veranlassung; während umgekehrt der zusatz eines asper selten oder ich möchte sagen nie*) sich findet, so dafs derselbe bei der etymologie nie vernachlässigt werden darf. Wenn also ἅλλομαι (ἅλjομαι), dem röm. sal-i-o gegenüber, mag man es zu skr. sṛ hinstellen oder nicht, unstreitig ein s als ursprüngliches element des spiritus asper ergiebt, so gehört deshalb die form ἀλτο mit lenis nicht weniger demselben verbo an, und Buttmann hat mit recht, indem er ἁμαρτάνω neben ἤμβροτον und ἀβροτάζω vergleicht, die durchgreifenderen verwandlungen in diesen formen als grund der einbufse des asper bezeichnet. So viel steht aus dem gesagten fest, dafs uns der lenis in ἄμβροτος gegenüber dem ursprünglichen asper in ἅμαρτος nicht irren darf. Die dritte form des ersatzes endlich würde für asmṛtas, ἄβροτος geben, neben ἄμβροτος grade, wie beide formen auch dem skr. amṛtas (immortalis) entsprechen, so dafs nach den verschiedenen weisen wir drei ideale formen für asmṛta haben, ἅμαρτος, ἄμβροτος, ἄβροτος alle in der bedeutung immemor.

Die verba auf ανω im griechischen bilden sich gewöhnlich von wurzeln, so dafs der zuwachs nur den ersten temporibus angehört, in den zweiten die reine wurzel erscheint. Dies hindert aber gar nicht, dafs das thema eines nomens an die stelle einer wurzel tritt, für die ersten tem-

---

*) Pott führt in seiner gelehrten darstellung (etym. forsch. II, 173) griechisch nur ἵππος an; — (denn in anderen fällen, wie eben in ἁμαρτάνω, wo er ἀ = ἀπο setzt (etym. forsch. II. p. 127), hat der spir. asper seinen guten grund —). Das ist allerdings açwas und equus gegenüber eine unabläugbare thatsache, allein auch hier mag der wegfall des freilich cerebralen ç durch assimilation, den rücktritt der in ihm enthaltenen aspiration auf den anlaut bedingt haben; ἕρμα und ἑρείδω geben weniger, oder gar keinen beleg. (Ich erlaube mir auf meine diese lautverhältnisse betreffende auseinandersetzung, oben 2. 271. zu verweisen. K.)

pora jenen zusatz annimmt, in den zweiten selbst als wurzel erscheint.

Wie im deutschen nicht bloſs wurzeln, sondern abgeleitete verba und denominativa starke form annehmen (Grimm d. g. I. 839 und 1037), wie im lat. das denom. audeo (avidus von av.) —, ausus, iubeo — iussi bildet, und tausend anderes der art, so wird man der bildsamen griechischen sprache diese fähigkeit nicht absprechen. Und es ist ein glück für die erkennung der etymologie, daſs der fall, den ich erörtere, nicht allein steht, sondern einen ganz gleichen zur seite hat. Ich meine nämlich, daſs ἁμαρτάνω denominativ von dem idealen ἄμαρτος sei, folglich als thema des verbi ἁμαρτ setzt, von dem dann der aorist sich regelmäſsig als ἥμαρτον bildete. Daſs neben dieser form von der zweiten ersatzweise ἄμβροτ, sich ein ἤμβροτον gestaltete, und in der formenreicheren epischen sprache platz griff, darf nicht wundern, da die schwerere häufung ἀμβρο für die leichtere endung des aorist auf das schönste paſste, während ein präsens ἀμβροτάνω, was möglich wäre, weniger der schweren endung wegen zuspräche. Es würde demnach ἁμαρτάνω in seiner bedeutung ursprünglich „immemorem esse" sein, was augenscheinlich ein guter grund zur entwickelung der weiteren bedeutungen ist. Ich habe oben gesagt ἁμαρτάνω stände als denominativbildung nicht allein, sondern habe ein durchweg entsprechendes analogon. Dieſs ist βλαστάνω, dessen aor. ἔβλαστον ein thema βλαστ zeigt, unbezweifelt zu dem participium βλαστός gehörend, welches wahrscheinlich, in σ die verwandlung eines d-lautes bewahrend, dem stamme vṛdh crescere zuzuschreiben ist.

Es bleibt die dritte ideale form ἄβροτος, und auch diese hat die sprache nicht unbenutzt gelassen, indem sie eine form ἀβροτάξομεν als coniunct. aor. I. in Homer bewahrt hat, von dem sich ein unorganisches subst. ἀβρόταξις bei grammatikern findet. Diese haben nun auch ganz richtig ein präsens ἀβροτάζω ideel hingestellt, welches ein denominativum von ἄβροτος ist, und es kann hierbei die bildung des aor. in ξ nicht auffallen, wiewohl diese bei

denominativen die seltnere ist, da fälle genug belegend für sie sprechen, vgl. *οἰμώζω*, *ἐλελίζω* (schlachtgeschrei erheben), *ἀλαπάζω*, *ἁρπάζω* u. s. f. Dafs die bedeutung „immemorem esse" der von „verfehlen", die in der homerischen stelle die allein passende ist, nahe genug liegt, bedarf keines wortes.

Fassen wir das gesagte zusammen, um unsre ansicht mit der Buttmann's lexilogus I. p. 134, der mit gewohntem scharfsinn viel wahres geahndet hat, ohne das richtige zu treffen, zu vergleichen, so hat Buttmann recht, dafs *νὺξ ἀβρότη* und *ἄμβροτος* durchaus der bedeutung und bildung nach gleich sind mit *νὺξ ἀμβροσίη* „göttliche nacht;" er hat ferner recht, dafs *ἤμβροτον* und *ἀβροτάζω* mit jenen *ἄμβροτος* und *ἄβροτος*, welche von mṛ herkommen, nichts zu schaffen haben; das aber konnte er nicht sehen, dafs der stamm smṛ durch wegwerfung des s, drei ideale formen bildete, von denen zwei den von mṛ abgeleiteten lautlich vollkommen gleich sind *ἄμβροτος*, *ἄβροτος*, und nur die dritte durch den spiritus asper, *ἅμαρτος*, ihren verschiedenen ursprung bekundet.

So sind denn diese wörter wiederum eine recht dringende mahnung für den etymologen nicht den laut, dem sprachgesetz gegenüber, mehr als billig ist, festzuhalten, und diese warnung vor dem gleichen laute kann bei den von uns behandelten wörtern durch hinzufügung eines anderen wortes noch verstärkt werden. Das homer. *ἁμαρτῇ* kann ein etymolog, der dem klange folgt, leicht jenen worten anreihen, obwohl die leseart *ὁμαρτῇ* schon dagegen schützt, während es mir kein zweifel ist, dafs, wie ich früher in der lautlehre gezeigt, es dem skr. samartha entspricht, mit dessen bedeutung es völlig übereinstimmt, folglich ganz verschiedene bestandtheile enthält, sam (cum) + artha (res).

Ich knüpfe an diese worte, welche ich dem stamme smṛ angereiht habe, einige homerische epitheta an, die, wenn nicht mit gewifsheit, doch mit wahrscheinlichkeit sich auf denselben zurückführen lassen. Es sind diefs die worte

ἰόμωρος Il. δ, 242, ξ, 479; ἐγχεσίμωρος Il. β, 692. 840. η, 134, Od. γ, 188. ὑλακόμωρος Od. ξ, 29. π, 4., denen man das nicht epische, aber in die prosa übergetretene σινάμωρος mit seinen weiteren ableitungen zurechnen kann. Schon die alten waren über die erklärung des zweiten theils zweifelhaft; sie legen einerseits, und mit recht, den begriff des „beschäftigt seins“ hinein, wie in ὁ περὶ τὰ ἔγχεα μεμορημένος (i. e. πεπονημένος), oder in dem der form nach unsinnigen ὁ ἐγχέων ὥραν ἔχων; andererseits dachten sie an μωρός — stultus, amens, — und diese auffassung tritt theils in dem scherzhaften gebrauch, den Appianus in einem gedicht von dem worte ἐγχεσίμωρος macht (Anthol. Pal. 11. 16.), auf, theils glaube ich, daſs sie zu der bildung des epithet. ἐγχεσίμαργος geführt hat. Von diesem hat auch Benfey sich verleiten lassen, diese letztere erklärungsweise zu adoptiren (w. l. 1. 507 und 508). Allein mir fehlen für das wort jede ältere auctoritäten, Stephanus führt nur Hesych. und Etym. magn. an, dem L. Dindorf den nachweis des wortes als nom. propr. bei Tzetz. Posth. 180. hinzugefügt. Das ist denn freilich eine schlechte stütze zu einer guten erklärung. Wäre μορέω in der bedeutung πονέω irgendwie gesichert, und beruhte nicht vielmehr auf die ganz willkührliche erklärung des adj. μορόεις, welches als epithet. der ohrgehänge einmal (Il. XIIII. 183 ἐν δ' ἄρα ἕρματα ἧκεν ἐϋτρήτοισι λοβοῖσιν, Τρίγληνα, μορόεντα; Od. XVIII. 298 ist wörtlich derselbe vers) vorkömmt, und dessen bedeutung*) offenbar schon den alten unbekannt war, so würde man gegen die erste erklärung der alten grammatiker πεπονημένος nichts erhebliches einwenden können. Versuchen wir einen andern weg. Im sanskrit wie im griechischen werden aus den wurzeln durch

*) Wer hindert uns bei μορόεις in jener stelle ebenfalls auf den stamm smṛ zurückzugehen. Das subst. smara heiſst liebe (wie smṛ überhaupt in zweiter bedeutung), es würde griech. μόρος werden, und dieſs mit suff. εις ergäbe μορόεις, liebevoll, lieblich, und entspräche einem skr. smarawant. Wie sich μέροψ lange hat als »sprachbegabt« herumtreiben müssen, weil man den alten stamm mṛ (sterben) nicht begriff, so kann dieſs dem μορόεις eben so leicht widerfahren sein.

stammes ja und zerlege demnach sg. fem. dat. gatâ-y-âi, gen. gatâ-y-âs, loc. gatâ-y-âm, instr. gata-y-â (mit verkürztem stammauslaute) ebenso wie plur. masc. n. loc. gatêshu, dat. abl. gatêbhyas, inst. (vêd.) gatêbhis in gata-y-su, gata-y-bhjas, gata-y-bhis. dem casussuffix des genit. sing. ist ya in seiner vollen form nachgesetzt im gen. sing. m. n. der a-stämme gata-s-ya. hier griff die sprache vielleicht zu diesem mittel um den genit. sg. von andern mit s gebildeten casus (nom. sg.) zu scheiden, deshalb wohl geht dieser genit. auch fast durch alle sprachen hindurch (was sonst bei diesen pronominalen zusätzen selten ist vgl. u.) — Eine hauptrolle vor casusendungen spielt im sanskrit ferner das n, in welchem ich das hauptelement des pronominalstammes ana, lit. anas, fem. ana, slaw. msc. on" f. ona, neutr. ono u. s. w. erkenne. so in sing. instr. kavi-n-â, tâlu-n-â, bhânu-n-â dat. neutr. tâlu-n-ê, gen. tâlu-n-as, loc. tâlu-n-i n. a. plur. tâlû-n-i, vârî-ṇi mit dehnung des auslautenden stammvocales; dual. tâlu-n-î, vâri-ṇ-î; gen. plur. omn. gener. gatâ-n-âm, kavî-n-âm, nadî-n-âm, pitṛ-ṇ-âm u. s. f. ebenfalls mit dehnung kurzen vocalischen stammauslautes. im n. a. neutr. consonantischer stämme wie hṛndi von hṛd nehme ich ein übertreten des ursprünglich antretenden n in den nominalstamm an und zerlege also hṛ-n-d-i für hṛd-n-i gerade so wie in der 7. sanskritconjugation ju-na-j-mi, welches meines erachtens für juj-na-mi oder etwas dem ähnlichen steht, wofür die analogie der übrigen mit nasalem zusatze gebildeten conjugationen verglichen mit λαμβάνω etc. grund genug gibt. Dem instr. sg. m. n. der a stämme auf -êna z. b. gatena spreche ich beide pronominale elemente, y und n, zu und zerlege also gata-y-n-a, a als verkürzung von â fassend; eingetreten wohl in folge solcher belastung des wortes mit diesen lauten, zumal da -na den accent nicht hat.

Eine erhebliche bestätigung meiner ansicht finde ich im germanischen und slawischen deklinationssystyme, welche beide zugleich eine bestimmtere auffassung dieser pronomi-

nalen elemente an die hand zu geben scheinen. Im slawischen tritt nämlich vor die casusendung in gewissen fällen -ov- oder -v-, identisch mit dem in dieser sprache häufigen pronomen msc. ov" f. ova n. ovo zend. und grundform ava z. b. syno-vo-m" (das genauere in meiner slaw. formenlehre und im sitzungsber. der philos.-histor. klasse der kais. akad. d. wiss. in Wien jahrg. 1852 februarheft); im deutschen dünkt mich besonders lehrreich die sogenannte schwache deklination, welche den casusendungen ein n vorausstellt. hier wird uns wohl die entstehung solcher formen am besten klar. zum theile sind die hierhergehörigen nomina wirkliche consonantische stämme, abgeleitet durch mit n schliefsende elemente (namins z. b. = skr. nâm(a)n-as lat. nominis, slaw. imene) zum theile, so bei den adjectiven, den femin. goth. auf ô, ei, ist dies nicht der fall; hier ist das n pronominaler einschub, der beim adjectiv noch dazu seine demonstrative bedeutung gewahrt hat; auch das slawische -ov- zeigt sehr klare spuren seiner bedeutung, wie dies a. a. o. nachgewiesen ward. Wir sehen hier den allmählichen übergang von einer die beziehung des wortes wesentlich ändernden ableitung zum rein formellen zusatze. vgl. das übergreifen des ursprünglichen, neutra bildenden suffixes as, deutsch -ir-, -er- im plural (nhd. worte und wörter, ja sogar männer u. s. w.). Zuerst, so meine ich, bildeten diese zusätze ableitungen, wie ja die wortbildungssuffixa fast durchaus dieselben elemente enthalten, die wir in den pronominen als selbstständige worte sehen — wohlgemerkt, wir sind nicht der ansicht, als wären fertige pronomina zur wortbildung verwandt worden — gewisse casus setzen sich allmählich in solchen ableitungen fest, was sich besonders schön im slawischen zeigt, bis endlich diese elemente zwischen stamm und casus gar nicht mehr in ihrem einflusse auf die beziehung sondern als casusendung empfunden und jedem stamme gleichen auslautes und geschlechtes ertheilt wurden, ja sogar (gatasya) hinter den casus traten. Zwischen ableitung und casusbildung mit solchen zwischensätzen erscheint mir daher die gränze ver-

schwimmend, wie weit auch die äufsersten punkte beider bildungsweisen von einander entfert liegen. dafs ferner diese zwischensätze nur ausnahmsweise mehreren oder gar allen allen sprachen in gleicher weise zukommen, jede vielmehr sie auf ihre art besitzt, ja sogar erst in historischer zeit ausbreitet und festsetzt (slawisch), woraus ihre unursprünglichkeit erhellt, davon wird demnächst gelegentlich des griechischen die rede sein. überdiefs gehören sie nicht zum wesen des casus, dem urältesten stande unserer indogermanischen ursprache spreche ich sie samt und sonders ab. dafür zeugen besonders die vielen fälle, in denen das uns bekannte ältere sanskrit diese zwischensätze nicht hat, wie z. b. inst. sing. der stämme auf a, wo vêd. oft die casusendung â ohne -yn- neben -yn-â und -yn-a erscheint (um beim paradigma zu bleiben also gatâ aus gata-â neben gatênâ und gatêna); zumal bei den stämmen auf i und u finden sich häufig formen ohne n: madhv-â skr. madhu-n-â; im dat. hat sich solcher wechsel bei gewissen neutris auf -i, -u erhalten: çuci-n-ê neben çucay-ê, mṛdu-n-ê, mṛdav-ê und so durchweg die neutra auf ṛ (ar); kartṛ-ṇ-â, kartrâ u. s. w.; dasselbe zeigt sich im gen. plur. der a-stämme: gatâm neben dem spät. gatâ-n-âm; der stämme auf ar: svasr-âm, nar-âm skr. svasṝ-ṇ-âm nṝ-ṇ-âm (nṛ-ṇ-âm); erhalten hat sich im skr. auch hier dhiy-âm, bhruv-âm neben dem neueren dhî-n-âm, bhrû-n-âm u. s. f.

Dafs jedoch diese meine ansicht nur als vermuthung, wiewohl nach dem gesetze der analogie erschlossene vermuthung, aufgestellt werde, versteht sich, denke ich, von selbst bei einem factum, welches, weniges abgerechnet, in die sprachentwickelung jenseits der geschichte fällt.

Um das in den verwandten sprachen wenig beständige auftreten dieser zwischensätze nachzuweisen, genüge es einen vergleichenden blick auf die griechische deklination zu werfen; hier zeigt sich recht klar, wie sehr verschieden gerade in bezug auf diese elemente beide sonst in ihrer formenlehre wesentlich sich nahe stehende sprachen sind und so-

mit die unursprünglichkeit dieser einschübe, ihr späteres, gröfstentheiles erst nach der sprachtrennung fallendes entstehen.

Für das griechische käme unsere erklärungsweise übereinstimmend mit dem sanskrit nur bei dem genit. sg. msc. neutr. der vocalischen deklination -οιο-, -αο-, -ου- ferner im dat. (loc.) plur. -οισι, -οις, -αισι, -ῃσι, -αις, -ῃς in anwendung. dagegen steht dem skr. mâtṛ-ṇ-âm ein griech. μητέρων, einem matî-n-âm, tâlû-n-âm u. s. f. ein πό-λε-ων, ἄστε-ων ohne n gegenüber. ebenso einem gatâ-n-âm ein λόγων und χωρῶν, von denen namentlich das fem. als auf eine grundform -asâm zurückzuführen mir das skr. -â-n-âm weit an ursprünglichkeit zu überragen scheint.*) aber in ganz eigenthümlicher weise (darauf hat mich Curtius hingewiesen, dem ich, wie wir beide wohl zu thun pflegen, den inhalt dieser zeilen mittheilte) tritt gerade im griechischen dies n in der deklination von τίς, τίνος (τις, τινός) u. s. f. auf. ebenso ist der zwischensatz y in χώρας, χώρᾳ nicht nothwendiger weise anzunehmen (der accent, vgl. χωρῶν, könnte sogar gegen solche annahme anzuführen sein, obgleich das latein für dieselbe zu sprechen scheint) in gleicher weise ist θεόφιν einem gatêbhis, gatêbhyas gegenüber zu fassen; ebenso verhält es sich mit dem n der i und u-stämme, welches im griechischen nicht erscheint (ἄστεος, tâlu-n-as, ἄστει, tâlu-n-i u. a.). dagegen hat nur griechisch und slawisch eingeschobenes v: υἱῷ = synu, υἱεῖ (υἱε-ϝ-ι) = syno-v-i**) u. a. (ist unsere

*) s-âm halte ich nämlich für die älteste genitivendung, bekanntlich beim pronomen und im lat. gr. auch bei vocalischen nominibus erhalten; und zerlege es in das s des plurals und die casusendung âm; wie ich in allen endungen des plurals das den numerus anzeigende s (ob identisch mit dem s in sa, sam?) erkenne: nom. -asas oder -sas; ein s zeichen des plurals, das andere das des nomin. (neutr. i dunkel); acc. -n-s (aus -m-s, m accusativ, s plural). instr. bhi-s (lit. sing. mi = bhi, plur. -mi-s = bhi-s); dat. abl. bhya(m)-s; gen. s-âm; loc. s-u. Diese entstehungsweise des plural ist auch durch die sprachen, die auf einer niedrigeren stufe der fortentwicklung stehen blieben (die agglutinirenden) an die hand gegeben. Ausführlicheres hierüber, wobei der dual noch in betracht zu ziehen wäre, gehört als mit dem gegenstande obiger abhandlung in keinem nothwendigen zusammenhange stehend, nicht hierher.

**) Wenn Curtius (zeitschr. III, p. 79) diesen zusatz v gerade bei tech-

ansicht begründet, so erklärt sich, wie Curtius bemerkt, das schwierige griechische τ in γόνυ, γόνατος; σκώρ, σκατός; σῶμα, σώματος ebenfalls auf ungezwungene weise).

Aehnlich verhält es sich mit den andern verwandten sprachen; so fehlt z. b. auch im latein und im gothischen das im sanskr. bei vocalischen stämmen auftretende n z. b. fructu-um suniv-é: bhânû-n-âm; cornus, faihaus: tâlu-n-as fratr-um, brôthr-ê: bhrâtṛ-ṇ-âm: navi-um, anst-ê matî-n-âm; animo-rum, mensa-rum, fiskê, gibô: gatâ-n-âm. Eine weitere vergleichung ist nicht nöthig, da das schwankende dieser zwischensätze durch das bereits angeführte dargethan ist und material zu weiteren belegen jedermann bequem zu handen ist.

Prag. Aug. Schleicher.

II. Anzeigen.

Die neuesten academischen abhandlungen von dr. Fr. Ritschl, professor in Bonn.

Glücklicher weise fährt herr professor Ritschl in Bonn, dessen umfangreiches wissen und ungewöhnlicher scharfsinn schon so manche köstliche und unvergängliche frucht zu tage gefördert haben, fort die römischen inschriften und handschriften zum heil und frommen unserer einsicht in die geschichte der lateinischen sprache auszubeuten. Denn auch ausgezeichnete handschriften — das lehren uns besonders Lachmanns Lucretius und in noch höherem grade die Ritschel'sche ausgabe des Plautus zumal in den letzt erschienenen stücken, dann die arbeiten Ribbecks und anderer jünger der so fruchtbaren Bonner schule — werden schon nicht mehr allein dazu benutzt, möglichst gereinigte texte von

---

nischen worten im griechischen nachweist (βοεύς, ἀμφιφορεύς u. a.) so kann ich auch hierzu die schlagendsten parallelen aus dem slawischen beibringen: illyrisch (serbisch) heifst plur. zubi zähne im munde, zubovi zähne an werkzeugen; listovi sind papierblätter, listje (coll.) laub u. s. w.

schriftstellern herzurichten, sondern es wird auch die darin erhaltene tradition, welche gar nicht selten bis nahe an die zeit des schriftstellers zurückreicht, in hohem grade geprüft und gewürdigt; doch was das sagen will, ist uns vielleicht ein ander mal — und jedenfalls bringt hier die verzögerung keinen schaden — möglich in dieser zeitschrift auseinandersetzen: jetzt verweilen wir bei den uns vorliegenden programmen, die inschriftliches behandeln, und knüpfen daran noch einen kurzen bericht über eine interessante verhandlung, welche einiges mit dem besprochenen unmittelbar zusammenhangende betrifft. Nach dem zwecke der zeitschrift können wir aber aus dem ganzen nur einzelnes herausheben.

Die erste abhandlung enthält: Anthologiae latinae corollarium epigraphicum. Eine hier mitgetheilte mutinensische inschrift (s. 5f.), welche noch in die zeiten der republik gehört, bietet statt huc „hierher" die form hoc, wie ja auch isto, illo, istoc und illoc neben istuc und illuc bezeugt sind, eo allgemein gilt und R. führt dieses selbe hoc noch aus zwei andern inschriften an. Fragen wir nach dem ursprunge von solchem hoc, istoc illoc u. s. f., offenbar ältere formen als huc, istuc, illuc u. s. w., so stimmen sie äufserlich mit dem ablativus überein, aber eben nur äufserlich; denn der ablativ soll doch nicht das ziel oder die richtung nach dem ziele bezeichnen. Und eben so wenig wird man darin den accusativus erkennen dürfen, der von ille und iste resp. illud und istud heifsen müfste, während im sinne von illuc und istuc ohne das demonstrative c blofs illo und isto vorkommen. Unsers bedünkens können diese hoc, illoc und istoc nur dative oder locative sein. Es ist allerdings wahr, dafs im sanskrit der locativus öfter, als man glaubt, als zielcasus erscheint, gewöhnlich aber doch als casus der ruhe. Im lateinischen darf etwa humi in humi iacĕre, proicere als zielcasus gefafst werden; aber jedenfalls ist auf dem vorliegenden gebiete der ruhelocativus schon in den formen hic, istic (isti), illic (illi) klar und sattsam vertreten, da diese für hoic etc. stehen, wie domi neben domui oder vielleicht auch domo in domo se tenere u. a. Ganz trefflich aber pafst für dieses hoc, illoc, istoc der dativus, da die ursprüngliche bestimmung dieses casus die ist, die richtung nach einem ziele zu bezeichnen. Nicht nur beweisen uns das die klassischen sprachen, wir finden dafür auch im sanskrit reiche beläge von den Vedenliedern an; und die bildung selbst, die endung

auseinandersetzung knüpft Ritschl mehrere specielle bemerkungen an, einmal die, dafs man nun aufhören möge die form CASSEIus, die sich auf einer münze der gens Cassia findet, als beweis dafür anzuführen, dafs EI auch als bezeichnung eines ĭ vorkomme, zweitens diejenige, dafs nur dann der vers Luciom Scipione — filios Barbati auf der inschrift des L. Scipio, f. Barbati, welche Ritschl für die älteste der Scipioneninschriften überhaupt hält, als rechter Saturnius gemessen werden könne, wenn man Lucĭom lese; ebenso sei wohl auch auf der inschrift des Barbatus selbst Lucīus anzunehmen, wie vielleicht im dritten verse derselben inschrift noch quoīus vorkomme. Merkwürdig sind uns unter diesen formen besonders auch die auf aeus, als Ancaeus neben Ancius u. a., wie sie noch am nächsten an die sanskritgestalt und an das oskische pumpaiians anstreifen, ferner diejenigen auf -ĕus, wie Lucĕus, Canulĕus, wenn sie ĕ haben. Stimmte doch dieses ĕus trefflich zu dem -eus der stoffe bezeichnenden adjectiva, wie aurĕus, argentĕus etc., welche, was längst erwiesen, sicher dem gröfsten theile nach ebenfalls mit dem affixe êja gebildet sind, und nicht minder gut zu den verkürzten genetiven hous und ĕus für huius, ejus, von denen Lachmann in seinem Lucretius s. 27 und sonst gehandelt hat. Für den übergang eines ī in ĭ sind der beweise im lateinischen genug, besonders sind ja so die compar. auf -ĭor entstanden u. a. m.

Das dritte uns vorliegende programm ist überschrieben: de fictilibus litteratis Latinorum antiquissimis quaestiones grammaticae. Die untersuchung verbreitet sich zunächst über die auf sieben thongefäfsen, die sämmtlich als pocula bezeichnet sind, befindlichen götternamen; dann wird eine von diesen verschiedene und schöner gearbeitete, aber etwas jüngere patera besprochen. Jene sieben scheinen sämmtlich aus der grenzgegend Etruriens gegen Latium hin herzustammen und ihre entstehung in den zeitraum zwischen 474 und 520 U. C. zu fallen; denn über diese grenze hinaus, behauptet hier Ritschl, ginge das o statt u in den endungen nicht, aufser, wie nun allgemein bekannt sein sollte, bei vorausgehendem u oder v. Die sieben aufschriften sind folgende: SAIITVRNI. POCOLOM; VOLCANI. POCOLOM; AECETIAI. POCOLOM; KERI. POCOLOM; LAVIIRNAI. POCOLOM; SALVTES. POCOLOM; BELOnAI. POCOLOM. Also lauter gefäfse mit weihinschriften an götter, die wohl von jeher in Latium verehrt wurden. Entweder, meint

R., waren sie privateigenthum und wurden bei feierlichen libationen an die genannten götter verwendet, oder aber, was wahrscheinlicher, es waren dieselben zu geschenken für diese gottheiten bestimmt, doch wieder, um bei festlicher libation gebraucht zu werden. Am ausführlichsten bespricht Ritschl die zuerst gestellte inschrift SAIITVRNI. POC. d. h. Saeturni p. — Die alten leiteten diesen namen entweder von sătus „saat" oder von satur, saturare, her, so daſs sie jedenfalls den begriff dieser wörter allgemeiner faſsten. Von den neuern führen ihn besonders Hartung und Schwenck auf serere zurück, und zwar ersterer ohne anstoſs an der verschiedenen quantität, welche andern so viel kopfbrechens macht, Schw. indem er neben săere, (sătus) ein savere statuirt und auf die neugeschaffene wurzel Sāturnus zurückleitet. Dachte wohl dieser gelehrte dabei an goth. saian, ags. sâvan, ahd. sâjan, sâwan, sâhan und ans latein. seges, was für seves oder sejes stehen soll? Ja man dürfte auch an ⊥ supare (sapare) erinnern, dessen p causativ ist, wenn man erwägt, daſs solches p allerdings in b und v scheint übergehen zu können, was moveo lehrt. Auch die herleitung des namens von satur etc. fand unter den neuern ihre anhänger, und zuletzt sucht sie Schwegler in seiner römischen geschichte zu vertheidigen, dessen beweise für den wechsel der quantität wohl nur wenige befriedigen werden. Clausen nahm ganz willkührlich eine lat. wurzel săre an, um darauf auſser Saturnus das adjectivum sanus zurückzuführen: sanus aber hat, wie seine verwandten, ein g oder h vor n eingebüſst, und weist auf skr. sah, steht demnach mit sat und satur kaum in irgend einem zusammenhange. Wichtig wäre für uns zu wissen, wie der name einst im saliarischen liede gelautet. Nach der tradition, scheint es, Sateurnus, in der that wohl, davon überzeugt uns beinahe die aufschrift Saeturni pocolom, Saeturnus oder Saetornos. Hätte Buttmann diese form gekannt, er hätte sie zweifelsohne auf ein saevum zurückgeführt, wie aeternus natürlich zu aevum gehört. Aber das ist durch die sprachvergleichung festgestellt, saevum könnte nicht mit aevum dasselbe wort sein; denn aevum entspricht, wie Kuhn einleuchtend nachgewiesen, dem skr. eva oder aiva „gehend", „gang", hatte also nie ein anlautendes s. Ein saevum müſste mit sa skr. sa (mit, zusammen), griech. ἁ zusammengesetzt sein und könnte dann nichts anderes bedeuten als coaevum, was für saeclum in saecla animantum, hominum, ferarum freilich ganz trefflich paſste. Es wäre dann saeclum ganz

desselben sinnes, wie er dem altdeutschen wëralt „menschenalter“ inwohnt; zum begriffe der „ewigkeit“ gelangen wir nur mit aevum. Und gesetzt auch, es liefse sich ein saevum gleich aevum annehmen; der begriff des ewigen pafst schlecht für den einzelnen und markigen volksgott. SAIITVRNVS scheint aber nicht = Saeturnus, sondern Saëturnus. Da handelt es sich zunächst um die bildung des namens. Ritschl bringt die bildungen Volturnus, Manturna, Juturna, diurnus, nocturnus, hodiernus, hibernus und die nach seiner ansicht mit eingeschobenem it versehenen aeviternus, sempiternus, hesternus, das ihm zweideutige diuturnus (ob diu-it-urnus oder diu-t-urnus) zur vergleichung heran und will in ähnlicher weise Saëturnus als Saët-urnus (von saëtus) oder Sait-urnus gefafst wissen. Aus diesem Saëturnus soll nun durch zusammenziehung einerseits Sāturnus, anderseits aus saëtus sătus zu erklären sein, indem der bindevocal später auch wegfallen konnte. Damit sind wir freilich nicht einverstanden, dafs die betreffende bildung überall -ernus oder urnus und it oder t nur eingeschoben sei, etwa um stamm und neue bildung frei auseinander zu halten. Oben schon sprachen wir von dem skr. -trâ, tarâ, tar und sahen, wie sich dasselbe auch in den übrigen indogermanischen sprachen finde: rücksichtlich der form ist es unläugbar, dafs sich tar nicht nur in tr zusammenziehen, sondern am ende blofses r übrig bleiben konnte; für die entwickelung der bedeutung gingen wir von dem räumlichen sinne aus und nahmen den zeitlichen und ursächlichen als natürlich nacherzeugt an. Auch im sanskrit finden wir einige adverbia der zeit mit tar gebildet, prâtar, „frühmorgens“ jedenfalls, und vastar „bei tage“. Im gothischen zeigt sich gistra in gistradagis, ahd. gëster u. s. f. Aber im lateinischen vorzüglich hat diese bildung auch geistigen sinn erhalten, d. h. sie dient dazu, um die art und weise zu bezeichnen u. s. f.; denn wir vermögen die adverbia auf -ter, die ja ursprünglich von jederlei adjectiven gebildet werden konnten, nicht anders zu erklären, sie also nicht auf skr. -tas (= latein. tus) zurückzuführen, sondern erklären sie nach analogie von skr. sanutar (von sânu). Also nicht nur inter (= skr. antar) intra = intera u. s. f., auch fortiter und frustra scheinen uns auf diesem gebiete zu liegen. Gehen wir nun an die einzelnen hier aufgeführten ausdrücke, so haben wir für hesternus im gothischen schon eine sprechende analogie getroffen, welche wohl Ritschls deutung des lateinischen wortes aus hes-it-ernus sehr unwahrscheinlich

macht. Die endung -nus, welche sich in diesen bildungen zeigt, ist kaum eine andere als -na im skr. purâṇas aus purâ-nas „alt, vormalig", d. h. kaum etwas anders als der pronominalstamm -na. Diuturnus dürfte, wie aeviternus aus einem aevum, aus diviturnus, divum hervorgegangen sein, einfacher aber lassen wir -trâ, ter unmittelbar an diu d. h. divâ antreten. In diutinus ist t eben so wenig blofs euphonisch eingesetzt als in pristinus und crastinus etc. und als im skr. nûtana, pratna „neu" und „alt" vielmehr dient hier, wie so gar nicht selten, eine verbalwurzel zu weiterer ableitung, indem -tana, griech. τανός (in ἐπηετανός), -tĭnus nnmittelbar aus wurz. tan, tendere, tenere hervorgebildet sind, also die ausdehnung über einen zeitraum bezeichnen. In dem komparativus diutius steckt ein ähnliches t als in sectius, sētius neben sĕcius, und wohl kann es sein, dafs dieses wunderbare t, wie es unsers wissens auch Fleckeisen annimmt, der überrest einer adverbialbildung auf -tus oder -ter ist. Neben diesem -tar entfaltete sich aber ein tr, rr, r, das sich nicht nur im sanskrit und besonders häufig im germanischen, sondern auch im lateinischen entdecken läfst: nicht nur in cur für cuter, cutr, auch in diurnus, hibernus u. s. f. sehen wir diese verkommene form. Aber gänzlich verschieden von solchem -turnus scheint uns nun -turnus, -turna in Volturnus, Saëturnus, Manturna, Juturna etc. und in taciturnus; gänzlich verschieden wenigstens für eine spätere anschauung, sollten auch ursprünglich die grundbestandtheile, was nicht unwahrscheinlich, aus einer und derselben wurzel entsprungen sein. Es scheinen uns diese letzteren erweiterungen von ursprünglichen nom. agg. auf -tar, also Saëturnus ein Saëtar, Volturnus ein Voltar, taciturnus ein tacitar vorauszusetzen. Man halte uns nicht entgegen Manturna, Juturna, können nicht so entstanden sein, da die ursprünglichen nomm. agg. hier hätten Mantrix, Jutrix lauten müssen; denn einmal war, wie uns osk. futri zeigt, die ältere bildung hier ohne auslautendes c, ja die verwandtschaftswörter bewiesen uns, dafs das femininum vom masculinum sich in der form gar nicht unterscheiden mufste, und jedenfalls war es genug, wenn in der neuen bildung das geschlecht sichtbar bezeichnet war. Aber wozu der neue zusatz? Dafs die italischen dialekte solche erweiterungen lieben, zeigt uns gerade jenes c in den femm. victric etc. und das umbr. fratreks für frater. Ferner sucht R. den bindevocal, denn als solchen sieht er e in Saëturnus an, zu rechtfertigen. Dafs derselbe im

lateinischen weit greift, ist nicht zu läugnen, aber R. scheint uns seine wirkungen doch zu weit ausgedehnt zu haben. Sehr natürlich ist die einschiebung des i nach ww. mit u, wie arguiturus, abnuiturus u. a., da u sich leicht mit dem halbvocale v vertauschen läfst, und wir wollen auch gerne annehmen, der wechsel von ŭ und ū in rŭtum und rûtum etc. rühre von den processen her, die dieses ui durchgemacht; aber schwerer wird es uns ein bindendes i, ë nach wurzeln mit a anzuerkennen und jedenfalls erheben die beigebrachten analogen bildungen von sta- Ritschls ansicht nicht über allen zweifel. Denn einmal findet sich der wechsel von kürze und länge in ww., die auf â auslauten, und gerade in der wurzel sthâ schon im sanskrit nicht selten, und gesetzt es fände sich später irgendwo ein staëtim etc., so könnte das immer noch von w. stai, staj herrühren, d. h. es könnte das e, i ein überbleibsel der im sanskrit als die vierte gezählten conjugationsklasse sein. Ebenso das ë in Saëturnus, sofern man in Saëturnus den saatengott sieht, denn gerade für den begriff des säens steht die wurzelform sây, say wohl ganz fest durch die trefflichen bemerkungen Benfeys in G.G.A., 52, s. 529 ff. In dem falle wäre ë in Saëturnus sicher als bindevocal zu fassen, wenn wir in diesem gotte den indischen Savitṛ sehen dürften, eine vermuthung, die wir nur schüchtern aussprechen, die aber nicht mehr für unsinnig gelten kann, seit durch die ansprechenden forschungen Kuhns die griechischen Hermes und Erinnyen ihre oberste erklärung im indischen gefunden haben. Der sonnengott Savitṛ wird schon seinem namen nach als „zeuger" gedacht, wie ein zweiter, Pûshan, ihn als „nährer" zeigt; gebildet ist das wort von wurzel su, sav „zeugen", die in sunu, im griech. *υἱός* u. s. f. sich wieder findet. Jedenfalls liefse sich diese deutung eben so gut hören als diejenige, die einmal Bergk gab, der Saturnus auf *Ζεύς*, ein Divaturnus, zurückführte.

Kürzer bespricht Ritschl die meisten der übrigen aufschriften: SALVTES in S. P. ist neben APOLONES (Or. inscr. no. 1433) das zweite beispiel, in welchem im genit. singul. der dritten declination statt u oder i ein e erscheint. KERI ist offenbar genet. von keros, kerus, Cerus, der auch im liede der Salier vorkam. Die etymologie des worts scheint unzweifelhaft und, so viel wir wissen, ist hier ziemlich allgemein die wurzel kṛ, kar als ausgangspunkt angenommen, so dafs Cerus den „schaffenden", Ceres die „schaffende bedeutet; creare ist vielleicht erst das deno-

minativum von cerus. Oskisches kerrí, kerríi ist nicht ganz klar; dürfte sein rr, wie die herausgeber der umbr. sprachd. meinen, aus rf hervorgegangen sein, so dafs ihm umbrisches Çerfus, d. h. Çer-fus zu grunde lag? Sehr hübsch und wichtig ist die besprechung des wortes AECETIAI. Das wurde früherhin von den einen als dasselbe mit Aegedia und Aegeria, von den andern als „essiggöttin" also als für Acetia stehend, aufgefafst. Die erstere deutung ist namentlich unsicher wegen der tenuis t, die hier etruskische geltung haben müfste, und auch den übergang von t, d in r fände Ritschl bedenklich, da im lateinischen wohl r in d verwandelt werde, nicht aber d in r, wäre doch meridies ein sehr vereinzelter fall. Der letztern behauptung können wir nicht beitreten: aufser in meridies ging sicher auch in ar = ad ein t, d in r über — denn ar, ad ist = skr. ati, prâkr. adi —, und unbestreitbar sind die fälle, in denen im lateinischen d in l überging, doch kaum anders als durch ein r hindurch, wie uns auch das umbrische sattsam beweist; arbos freilich ist nicht ein solches beispiel für den wechsel eines d mit r, denn arbos stammt von w. ṛbh, arbh, gr. ἀλφ und bezeichnet, wie goth. bagms „den wachsenden." Berneys, der tüchtige schüler Ritschls, kam durch vergleichung von nequitia, Mommsen durch diejenige des stadtnamens Aeclanum darauf, dafs Aecetia gleich Aequitia zu fassen und dieses eine nebenform für Aequitas sei, und R. bestätigt nun diese vermuthung nach allen seiten. Erstens beweist er durch eine menge von beispielen, dafs die sekundären bildungen auf -tia, -ties und -tas, ja als dritte noch -tudo in einer ansehnlichen zahl von lateinischen abstrakten sich neben einander finden; also macht ein aequitia statt aequitas keine schwierigkeit, und aufserdem bestätigt eine solche bildung das negative nequitia. Dieses wird gewöhnlich auf nequam zurückgeführt und nēquam selbst in neuerer zeit als zusammensetzung von nē und quam (acc. sg. fem. von quae) gefafst; aber wie sollten denn, deutet man so, nequior, nequius, nequiter und nequitia von nequam herstammen? Alle diese bildungen und nequam selbst setzen vielmehr ein adiect. nequos (aus ne-aequos) voraus, und nequos ist gleich iniquos, wie nefandus infandus u. a. neben einander auftreten. Frägt sich nur über das e in nequam etc. wo man ae erwartet. Es finden sich in der ältern sprachperiode nur vereinzelte beispiele, in denen ein e für den ursprünglichen und daneben fortdauernden diphthong ae erscheint, so auf allerdings alten inschriften QVE-

STORES und CESVLA, auf einer münze PESTANO; dann zeigt sich das breite e für ae allgemeiner bei den landleuten, denen man doch in diesem falle kaum die erhaltung des alterthümlichen zuschreiben kann. Vgl. auch Lachmann Lucret. V, v. 1229. Sicherer ist die annahme, nequam u. s. f. haben ihr ē durch zusammenziehung eines vorauszusetzenden ne-īquam (cf. iniquus) oder ne-ēquam etc. erhalten, konnte doch ein ē hier ebensowohl fortdauern als in der conjunction nē diese gestalt über nei, nî den sieg davon getragen hat. Ja es wäre, meint R., endlich auch eine möglichkeit, dafs in einem nē-īquam, da das negative ne ja kurzen oder langen vocal haben könne, ē vor ī überwogen hätte. Die letzte annahme scheint uns am wenigsten gerechtfertigt; denn ne ist in solchen zusammensetzungen, in denen ein begriff in sein gegentheil umgewandelt wird, wohl im lateinischen immer kurzvocalisch, so in nefrens, nefas, nefandus, nego, das ein negus voraussetzt u. s. f.; in nēquaquam, nequiquam vermuthen wir nicht einfaches ne, sondern verstümmeltes nec. Die vergleichung der glosse bei Festus p. 165 „negritu in auguriis significat aegritudo" dünkt uns nicht so bedeutsam für den vorliegenden fall. Ist die angegebene bedeutung richtig, so kann negritu-do nicht für ne-aegritudo stehen; wir dürfen vielleicht bei diesem worte nicht einmal ein ē annehmen und statuiren wir ĕ, so könnte darin eine ableitung von neger = niger oder von der wurzel nec, skr. naç strecken; g vor r statt eines c erklärte sich in derselben weise als d statt t in quadraginta u. a. — Die einzige schwierigkeit, die für die erklärung von AECETIAI noch übrig bleibt, ist das hier sich zeigende c statt des qu oder cv. Ritschl bringt als analogieen curis = quiris, com = quom u. s. f. bei und macht überhaupt darauf aufmerksam, wie eigenthümlich q und qv mit c gewechselt haben, da wir MIRQVRIVS und OQVOLTOD geschrieben finden. Was zunächst quiris betrifft, so steht es fest, dafs sich qu erst im lateinischen aus c entfaltet hat, da das wort laut für laut dem skr. çiri a sword entspricht, curis aber konnte erst entstehen, als quiris vorlag, und entwickelte sich aus diesem in derselben weise, wie somnus aus svapnas, soror aus svarar u. s. f. Lateinisches cum, com scheint uns entschieden für scom zu stehen und dem sanskritischen gleichbedeutenden sâkám zu entsprechen; auch da also kann ein qu nicht das ursprüngliche sein, wohl aber ist es möglich, dafs com nicht unmittelbar aus cam hervorgegangen ist, sondern erst durch quam, quom hindurch sich

bildete. Solche lateinische entwickelung weisen auch óquoltod, qui quae, quid u. s. f. auf. Aber nicht alle lateinischen qu sind aus einfacherm laute entstanden, z. b. nicht das qu in equos, das alle verwandten sprachen wieder zeigen; hier ist sicher ein affix -vas anzunehmen. Wäre das auch in aequos der fall, dann erwartete man allerdings statt AECETIA eher AECVTIA für aequitia; ist aber aequos erst aus aecos hervorgegangen, dann dürfte in dem stamme eine ältere form erhalten sein. Darüber können wir um so weniger sicher urtheilen, da die etymologie des adjectivums nicht fest steht, doch unerhört ist der wegfall eines echten v, u auch nicht, wie uns nicht nur promiscam und promisce, sondern sicherlich auch protinam, protenam zeigen, welche ein protenuas, protinuos = continuos voraussetzen. — So interessant der noch übrige theil dieses programmes ist, so bietet er doch keine besondere veranlassung, hier näher darauf einzutreten. Lieber berühren wir noch mit einem worte besprechungen über nahe verwandtes von Ritschl und Mommsen, welche in den letzten heften des rheinischen museums enthalten sind. Kuhn hat schon einen kurzen bericht gegeben über den gediegenen aufsatz von Ritschl, der im rh. mus. IX, 1 die älteste Scipioneninschrift bespricht und aus sprachlichen gründen die grabschrift des Barbatussohnes als die älteste der Scipioneninschriften, also auch als älter denn die des Barbatus selbst nachzuweisen versucht. Wichtig ist da besonders die aufstellung von perioden, innerhalb welcher sich orthographie und also auch theilweise die form der sprache selbst geändert und aufs neue festgesetzt haben soll unter dem einflusse ganz bestimmter persönlichkeiten. Und wer wollte nach Ritschls eindringenden forschungen diese für die latein. sprachgeschichte allerdings äufserst folgenreiche anschauung im ganzen nicht gelten lassen? Aber Mommsen sucht s. 461 derselben zeitschrift Ritschls meinung über die zeitfolge der beiden inschriften zu widerlegen und macht dabei namentlich geltend, dafs bis in die mitte des sechsten jahrhunderts o in den endungen zwar überwogen, aber u daneben gebraucht worden sei. Mommsens feine vermuthungen, wie das gekommen, übergehen wir, da wir überhaupt nur auf diese freundliche entgegnung gegen Ritschls meinung aufmerksam machen wollten.

In dem gleichen hefte des rh. mus. s. 450ff. findet sich eine meisterhafte abhandlung Mommsens über eine altrömische inschrift in Basel, die auch der allgemeinern sprachforschung theils um

der inschrift selbst willen, theils wegen der in dieser arbeit beigebrachten andern beispiele von sehr bedeutendem werthe sein mufs. Es findet sich hier die angabe bei Festus p. 343. Sispitem Junonem quam volgo sospitem appellant antiqui usurpabant aufs glänzendste bestätigt.

H. Schweizer.

Das gothische runenalphabet, eine abhandlung von dr. A. Kirchhoff.

(Zweite, durch ein vorwort über die entstehung der runenzeichen vermehrte auflage. Berlin 1854. W. Hertz. 8. 60 s.)

Die interessante kleine schrift, welche zuerst als programm des hiesigen joachimsthalischen gymnasii, michaelis 1851, erschien und sich wohlverdiente anerkennung von seiten der forscher auf diesem gebiete erworben hat (wir verweisen nur auf die aufsätze von R. v. Lilienkron und K. Müllenhoff in der Kieler monatsschrift 1852. s. 1–64), erscheint hier in einer neuen auflage. Der verfasser weist mit grofsem scharfsinn nach „dafs die Gothen vor Vulfila ein runenalphabet besafsen und dieses ältere alphabet bei der bildung des neuen wenigstens insoweit berücksichtigung fand, als die namen der alten zeichen auf die neuen übergingen.“ Die untersuchung führt ihn mehrmals auch auf das gebiet der sprachvergleichung und wir machen hier namentlich auf das über den runennamen für s (nämlich sugil) gesagte aufmerksam, wo nachgewiesen wird, dafs goth. sauïl nicht = savil sei, sowie dafs g im ags. mehrfältig nicht sowohl für ein goth. v als vielmehr für vj eingetreten sei, wie in häg, hig, heg gegenüber dem goth. havi, gen. haujus, in graeg, alth. zwar krâo, krâwes aber altn. greyr, wo der umlaut nicht minder, als das hervortreten des j in der flexion das ursprüngliche vorhandensein des letzteren beweise, so wie in nig— für niv, neov in der zusammensetzung, vergl. goth. niujis etc. Dieser ursprung des g ist für das letzte beispiel (auch das ndd. zeigt mehrfältig in dialekten nigg, nigge = neu) allerdings unzweifelhaft, indem sich dies niujis genau an skr. navya neu, jung, anschliefst; für das erstere dagegen hat Grimm über diphth. s. 15ff. einen ursprünglich gutturalen auslaut sehr wahrscheinlich gemacht.

In dem vorwort, welches dieser neuen auflage vorangeht,

sucht der verfasser nachzuweisen, dafs das gothische runenalphabet aus dem römischen unmittelbar hervorgegangen sei, indem er die vorgenommenen veränderungen einerseits als durch die beschaffenheit des materials, auf dem geschrieben wurde (stein, metall, holz), andererseits als durch die mangelnde technik begründet ansieht. Den hauptgrund für die unmittelbare entlehnung sieht er aber in der form der f-rune und ihrer geltung = f. Da nämlich das F im lateinischen alphabete die stelle des griechischen digamma einnimmt und dies gleich dem phönizischen vav ist, über deren geltung gleich dem consonantischen u-laut aber kein zweifel ist, so folgt daraus, dafs die Römer dem zeichen eine neue geltung für den ihrer sprache eigenthümlichen, von φ unterschiedenen laut der lippenaspirata gegeben haben. Da nun das gothische ᚠ f dieselbe geltung zeigt, so folgt daraus, dafs das gothische alphabet nicht aus dem griechischen oder phönizischen alphabet, sondern nur aus dem römischen dieses zeichen aufgenommen haben könne. Diese schlufsfolgerung wird allerdings kaum zu bezweifeln sein, allein es wäre auch immerhin möglich, dafs dies zeichen allein aus dem römischen alphabet aufgenommen sei; indefs wollen wir damit nur ein bedenken angeregt haben und verweisen in betreff der übrigen gründe auf die kleine schrift selber.

A. Kuhn.

III. Miscellen.

Pfad, πάτος, πόντος, pons, pontifex.

Zu denjenigen deutschen wörtern, in welchen eine störung des lautverschiebungsgesetzes eingetreten zu sein scheint, gehört das ahd. phat, pfat, phath, pad, fath, fad, m. n., nhd. pfad, ags. padh, paedh m., e. path, afrs. path, pad n., nfrs. paed, ndd. nnl. pad m. n. Unter diesen formen stimmen nur die der gothischen stufe zu einander, die hochdeutschen trennen sich bald im anlaut, bald im auslaut von einander; so dafs Grimm gr. 1² 397 sagte: sagte: „pfat, pfades (trames) bei O. pad, pades, sächs. pädh scheint mir das griech. πάτος und nicht von deutscher verwandter wurzel, weil diese der analogie zu folge im sächs. mit f, im hochd. mit v anlauten würde (vgl. πούς mit fôt, vuoz).“ Die hier

in bezug genommenen verwandten wörter *ποῦς*, pes, fôt, vuoz zeigen aber in ihrem verhältnifs zum skr. pâd, pad ebenfalls eine abweichung, indem sie die auslautende media statt der tenuis von *πάτος* zeigen, sie sind also begrifflich und lautlich wohl mit diesem verwandt, ihre wurzeln sind aber nicht identisch. Mir scheint aber darum das deutsche wort doch nicht von Griechen entlehnt und ich sehe die lautstörung in anderen gründen. Das sanskrit setzt dem deutschen worte das subst. pathin m. pfad, weg zur seite, welches seine starken casus aus dem stamme panthan bildet, in den schwächsten dagegen in abwirft, so dafs z. b. der acc. sg. panthânam (auch panthâm), der inst. sg. pathâ, der instr. pl. pathibhis lautet. Neben dieses tritt noch das in den Veden nicht seltene n. pâthas, welchem Yâska (Nir. 6. 7) die bedeutungen luft, wasser, speise beilegt; jedenfalls irrthümlich, wie Roth bereits in seinem commentare zu der stelle s. 76 ausgesprochen hat, wenn er sagt: „pâthas heifst nirgends etwas anderes als pfad". Nur hätte er bemerken sollen, dafs Yâska doch einigen grund zu seiner erklärung durch die bedeutungen luft, wasser, (speise) hatte, da pâthas fast überall nur den bestimmten luft- und himmelspfad bezeichnet, auf dem entweder die opfer zu den göttern emporsteigen oder die wolken dahin wandeln, daher es R. 3. 31. 6. von der Saramâ heifst mahi pâthah pûrvyaṁ sadhryak kaḥ den grofsen uralten pfad (nämlich der wolken und winde) habe sie wieder gemeinsam gemacht, den wolken geöffnet und andererseits die verbindung devânâṁ pâthaḥ der pfad der götter eine gewöhnliche ist.

Das letztgenannte wort stellt sich nun deutlich genug mit gr. *πάτος* zusammen und ist von diesem nur durch die aspirata im auslaut geschieden; diese wird aber wie es die unmittelbare verwandtschaft (â aus an wie z. b. im nom. sg. der wörter auf an, oder wie pramâtha von w. manth) von pâthas mit panthan nahe legt, durch den einflufs des n der wurzel hervorgerufen sein, wie wir diesen in einzelnen fällen mehrfach auftreten sahen, m. vgl. unter andern das verhältnifs von lat. pati zu *πάθος*, *πένθος*. Die erhebung der tenuis zur aspirata im sanskrit fällt demnach nach der sprachtrennung und das schwanken der deutschen dialekte erklärt sich daher wohl in derselben weise wie das bei den mit aspiraten auslautenden wurzeln, die wir 1. 134 ff. und sonst besprochen haben.

Wenn ich demnach kein bedenken darüber habe, dafs pâthas

panthan, pathin, πάτος, pfad fast ganz identische wörter sind, da nur das erste eine im genus und suffix mit den übrigen leicht zu vereinbarende abweichung zeigt, so glaube ich ihnen doch zugleich noch zwei andere wörter anreihen zu müssen, die sich von ihnen nicht trennen lassen. zuerst nämlich lat. pons, dessen stamm ponti fast ganz zu dem skr. pathi stimmt, welches wir uns ebenfalls zu panthi zu ergänzen haben; im niederdeutschen braucht man noch das wort pad, pat nicht selten für einen über einen bach liegenden steg, obwohl man gewöhnlicher padsteg sagt. Der brückenbau unserer urahnen in den asiatischen hochlanden wird eben sich aus zwei grundbestandtheilen, dämmen und stegen, γέφυραι pontes, gebildet haben. Das zweite wort aber schliefst sich diesem in der form sehr nahe an, nämlich gr. πόντος, beide haben das a der wurzel wegen des bewahrten n zu o getrübt, jenes zeigt den i-, dies den a-stamm und schliefst sich deshalb noch enger sowohl an πάτος als an pâthas an. Dafs meer nicht die grundbedeutung des wortes sei, macht θάλασσα πόντου und πόντος ἁλὸς πολιῆς unzweifelhaft und wie von dem wolkenpfade sprechen wir noch heut wie Pindar von dem wogenpfade. Allein ich habe auch bereits früher meine ansicht dahin ausgesprochen, dafs den indogermanischen stämmen das meer unbekannt gewesen sei, und wie vâri, mare, meer nur das wasser, das der wolken bezeichnen, so bedeutet mir auch πόντος wie pâthas ursprünglich nur den wolkenpfad, die wolken, das luftmeer.

Diese bedeutung pfad und dann gleichfalls vorzugsweise himmelspfad mufs auch pons gehabt haben, wie mir pontifex beweist. Benary lautl. p. 70 suchte das wort aus pavant reinigend zu erklären; wenn wir aber sehen, dafs im sanskrit der götterpfad, auf dem das opfer zum himmel steigt, pâthas heifst und dies wieder für ursprüngliches panthas steht, so wird es natürlicher sein pontifex als den pfadbereiter zu fassen, als denjenigen, der zum pfade der götter leitet. Dafs diese auffassung die richtige sei, macht das compositum pathikṛt noch klarer; es bedeutet wörtlich pfadmacher und findet sich einmal als beiwort des Bṛhaspati oder Brahmaṇaspati, jenes herrn des gebets, der also gewissermaafsen der pontifex maximus der Inder ist, R. 2. 23. 6.

tvám̃ no gopâ'ḥ pathikṛ'd vicaxaṇás táva vratâ'ya matíbhir jarâmahe |
bṛ'haspate yó no abhí hváro dadhé svâ' tám̃ marmartu duchúnâ hárasvatî ||

„Du bist unser schützer und allweiser leiter, zu deinem werke erheben wir unser lied! wer da o Bṛhaspati gegen uns übeles sinnt, den zermalme die eigne bosheit, ihn hinraffend!" Ich vermuthe übrigens, dafs sowohl gopâs (eigentlich: kuhhüter) als pathikṛd (vgl. oben R. 3. 31. 6) mit besonderer anspielung auf den raub der kühe gebraucht sein möchten, Sâyana erklärt jenes blofs durch durch pâlayitâ, dies durch sanmârgaç ca bhava d. i. sei uns guter pfad, leite uns. Jedenfalls ist diese letztere bedeutung diejenige, welche das wort auch sonst hat, so werden die alten weisen pathikṛtaḥ genannt, R. 10. 14. 15.

yamâya madhumattamaṁ râjñe havyaṁ juhotana |
idaṁ nama ṛshibhyaḥ pûrvajebhyaḥ pûrvebhyaḥ pathikṛdbhyaḥ ||

„Dem könig Yama bringet dar das opfer, ihm das süfseste, verehrung sei den Rishi's auch, den urvätern, den alten pfadbereitern". Der vers ist einem liede an Yama und die pitar's entnommen, in welchem es gleich im beginn heifst, dafs Yama der erste gewesen sei, der in den tod gegangen und vielen den pfad gezeigt: bahubhyaḥ panthâm anupaspaçânaṁ, wozu m. vgl. R. 10. 130. 7 = Vâj. 34. 49. sahastomâh sahachandasa âvṛtaḥ sahapramâ ṛshayah sapta daivyâh | pûrveshâm panthâm anudṛçya dhîrâ i. â. und Roths treffliche darstellung der hier zu grunde liegenden ansichten über den aufenthalt der seligen in der zeitschr. d. d. morgenl. ges. 4. 427. und comm. zu Nir. 10. 20 s. 138. Wenn nun aber die stete ununterbrochene darbringung der opfer für die ruhe der heimgegangenen väter wesentlich nothwendig ist und der opfernde selber sich dadurch seinen eigenen heimgang sichert, so wird es natürlich sein, dafs jede unterbrechung eines opfers, jeder irrthum bei einem solchen für die in ihrem eigenem interesse sorgfältig darüber wachenden priester alsbald einer sühne bedurfte und diese besteht mehrfältig in der darbringung eines besonderen nebenopfers, welches das pfad bahnende pathikṛc caruh genannt wird z. b. Çânkh. gṛhyasûtra 1. 3. (cod. Chamb. bl. 24. a.) tadâ pûrvoktaç caruh pathikṛc carur vâ bhavati (schol. evam ubhayor api sâyaṁtanaprâtastanahomayor nâçe pathikṛt pûrvoktaṁ prâyaçcittaṁ punarâdhânaṁ vâ bhavati vergl. ib. bl. 23. b. yadi darço 'pi gatas tadâgnaye vaiçvânarâyâ 'gnaye tantumate caruḥ pancame vaxyamâṇatvât pathikṛc carur vâ bhavati). An diese bedeutungen von pathikṛd schliefst sich nun pontifex genau an und um so mehr als wir ja wissen wie hoch die verehrung der manes bei den Römern stand; also auch sie schliefsen sich mindestens für

die ältere zeit den Indern und Deutschen an in der vorstellung eines glücklichen jenseits, zu dem ja ihr jetziger pontifex allein die schlüssel in händen hält.

Schliefslich bemerke ich noch, dafs auch Benfey gr. wl. 2. 74 skr. pâtha n. bereits mit *πόντος* zusammengestellt hatte, aber dabei auf die wurzel pâ trinken zurückgegangen war; da man aber pâtha n. von pâthas n. schwerlich wird trennen können, letzteres aber ursprünglich pfad heifst, so fällt damit auch wohl jene etymologie; *πάτος* hatte schon Pott etym. forsch. 1. 241 mit patha verglichen, dem Benfey wl. 2. 93 folgte, welcher aufser dem lat. pons auch noch slaw. ponti den so verglichenen wörtern hinzufügte; ihnen reihe ich noch Bopp's zusammenstellungen an (gloss. s. v. patha und pathin). A. Kuhn.

sitis.

Oben habe ich sino mit in den kreis der bildungen gezogen, die sich zum skr. xiṇâmi, gr. *φθίνω* einerseits, zu ahd. swînan andererseits stellen. Die bedeutung war indefs eine schon weiter abliegende, während die der drei letztgenannten wörter volle identität aufwies. Wenn nun sitis von sino stammt, was wenigstens insofern möglich ist, als es sich nicht anders unterbringen läfst (denn Pott's ableitung etym. forsch. 1. 269. von skr. ush, lat. us, uro ist mehr als bedenklich wegen ustum, ustio, combustio), so hatte es vielleicht zunächst gleichen begriff mit xiti und *φθίσις* und bezeichnete abnehmen der kräfte, verschmachten; damit wäre denn auch directe vermittlung zwischen sino, *φθίνω* und xiṇâmi gewonnen. A. Kuhn.

Beleuchtung einer kritik des herrn Rosselet über das vom unterzeichneten herausgegebene werk Det norske Sprogs vaesentligste Ordforraad u. s. w.

(vgl. diese zeitschrift III. jahrg. s. 222 — 239.)

Ich habe vor zwei monaten eine antikritik eingeschickt, um sie in der zeitschrift eingerückt zu sehen. Der herr herausgeber hat mich aber benachrichtigt, dafs sie für die gränzen der zeitschrift zu lang war. Ich werde daher in diesen zeilen nur die bedeutendsten aussetzungen des herrn R. behandeln.

Herr R. legt mir s. 223 eine abneigung bei gegen anerken-

nung jeder engern verwandtschaft zwischen den Skandinaviern und den Deutschen, und führt als beweis an: „überall sind die hoch- und niederdeutschen sprachformen unberücksichtigt gelassen;“ und s. 232: „Hätte aber herr H. es nur der mühe für werth gefunden, sich auch nach goth. und ahd. umzublicken, so hätten ihm frappante erscheinungen, wie fé st. fih (goth. faihu, ahd. fihu) sé st. sih... doch unmöglich entgehen können.“

Hierauf antworte ich, 1) dafs ich in der vorrede s. V gesagt habe, dafs der norröne (skandinavische) stamm und der germanische unter sich näher verwandt sind als deren einer mit jedwedem andern; 2) dafs die register, s. 455—460 etwa sechs hundert althoch- und niederdeutsche und neuere hochdeutsche wörter (ungerechnet eben so viele gothische) enthalten, und die stellen, wo sie berücksichtigt sind, angeben; 3) dafs im glossar s. 130 u. 295 sowohl faihu unter fé, als saihvan unter sjá angeführt sind.

S. 229 citirt herr R. eine anmerkung von mir, worin ich es als wahrscheinlich angebe, dafs die veränderung des a in ö in etlichen wörtern einer zurückwirkung der folgenden liquida zuzuschreiben sein könne. Hierzu bemerkt er unter anderm folgendes: Und ferner, wenn herr H. ein ausgefallenes endungs-u im nom. sing. fem. nicht annehmen will, wie in aller welt erklärt er sich dann formen, wie gröf, gjöf, nös, röd, rödd, röst, sök, skömm, vömb, mjödm, und so viele andere? Er müfste ja annehmen, dafs nicht blofs sein l, n, r, sondern ziemlich alle consonanten des alphabets a in ö umlauteten. Ferner haben alle diese formen im nom. acc. gen. pl. rückumlaut in a, während doch der nach herrn H. umlautwirkende consonant bleibt.“

Hierauf ist zu bemerken, dafs herr R. meine meinung mifsverstanden hat, und dafs es seiner aufmerksamkeit entgangen ist, dafs auf dem folgenden blatte (s. 16; die citirte anm. steht s. 14) zu lesen ist: „Dieselben buchstaben (l, n, r) scheinen bisweilen auch dieselbe wirkung auf einen folgenden vocal auszuüben“, und viele exempel sind angeführt. S. 387 habe ich auch, mit hinweisung auf s. 14 folgende bemerkung zugefügt: „Man wird vielleicht gegen die von mir angeführte meinung von der umlautswirkung des n einwenden, dafs ö unverändert bleiben müfste, wenn a in die endung einträte, was doch nicht der fall ist; aber a hat vielleicht, in diesem falle den einflufs, dafs es das ursprüngliche a in die wurzelsilbe zurückruft. Eine solche rückwirkung des a

in der flexionsendung auf den vocal der wurzelsilbe wird von herrn Grimm angenommen, gramm. I. s. 452. — Es ist natürlicherweise nicht meine meinung die möglichkeit zu läugnen, dafs die wörter im altnorw., die ö haben, in einer folgenden silbe ursprünglich u gehabt haben können; ich habe aber nur die aufmerksamkeit darauf hinleiten wollen, dafs der umlaut auch eine andere als die bisher anerkannte ursache haben könne, dafs sich nämlich eine tendenz zu umlautswirkung von labialen und liquida zeige; dies wird auch dadurch bestärkt, dafs die einsilbigen wörter mit dem vocal ö, sehr wenige ausgenommen, alle unmittelbar vor oder nach demselben einen labial oder eine liquida haben." Ich kann jetzt hinzufügen, dafs herr Bopp eine ähnliche rückwirkung des a im celtischen nachgewiesen hat — cfr. über die celtischen sprachen s. 194 — und dafs herr Mone die vorliebe der liquida für labiale vocale (a, u) im gallischen nachgewiesen hat, cfr. seine werke, die gallische sprache und ihre brauchbarkeit für die geschichte s. 55—56; die urgeschichte II, s. 169.

Ueber den abschnitt „Bogstavernes Concordance" macht herr R. folgende bemerkung, s. 233—34: „Jedem einzelnen sanskritbuchstaben entspricht stets ein ziemlicher theil des altnordischen alphabets und nicht etwa stellt herr H. einen dieser übergänge als den gesetzmäfsigen und die übrigen als mehr oder minder anomal dar, sondern alle stehn ihm auf gleicher höhe..." Wie viel wahres in dieser behauptung sei, wird man beurtheilen können, wenn man erfährt, dafs S. 24 die concordanz der langen vocale nach Grimm, mit ausdrücklicher hinweisung auf seine grammatik angeführt ist; dafs unter jedem consonanten der buchstabe, der nach Grimm, Bopp, Pott u. a. als der normale anzusehen ist, den ersten platz einnimmt; dafs dazu noch bei den meisten dieser buchstaben das wort „oftest" (d. i. am öftesten) oder „saedvanlig" (d. i. gewöhnlich) zugefügt ist, um den leser auf den gewöhnlichsten übergang aufmerksam zu machen; dafs auf der andern seite bei vergleichungen, die ich für zweifelhaft halte, theils „sjelden" (selten) theils „maaskee" (vielleicht), theils fragezeichen zugefügt sind. Dies ist namentlich der fall bei den buchstaben, die ich mit dem skr. ç verglichen habe, indem ich bei s und h oftest und meget ofte (sehr oft), und bei den übrigen zweifelszeichen zugefügt habe. Herr R. hätte, bei citirung meiner exempel, dieses nicht verschweigen dürfen.

Ich hätte ähnliche bemerkungen zu den übrigen aussetzun-

gen des herrn R. machen können. Um aber hier nicht zu weitläufig zu werden, werde ich solche für einzelne aufsätze, worin ich die bezüglichen materien ausführlicher, als ich es in meinem werke thun könnte, behandeln werde, aufsparen. Mittlerweile erlaube man mir, als gegengewichte gegen herrn R.'s tadel, urtheile über mein werk von rühmlich bekannten männern öffentlich ausgesprochen hier anzuführen:

Herr prof. Garcin de Tassy, mitglied des institut de France, äufsert im Journal des Débats für den 5. Jan. 1854, in einer recension über ein werk des herrn Delâtre folgendes: „Un savant Norvégien M. Holmboe a publié l'an passé un dictionnaire comparatif de la langue norske et du sanscrit, véritable trésor de science patiente et ingénieuse à la fois.“ Herr prof. Mohl, mitglied desselben instituts, sagt in seinem rapport sur les travaux etc. (Journ. asiatique. Vme Série. T. II. p. 187—188: „aujourd'hui que la connaissance du sanskrit a donné une base scientifique aux etymologies, on remplace partout les fantaisies, qui avaient fait le bonheur des anciens étymologistes en établissant les véritables rapports des langues européennes avec le sanscrit. C'est dans cette intention que M. Holmboe a publié une excellente comparaison grammaticale et lexicographique des dialectes scandinaves avec le sanscrit...“ Herr prof. Brockhaus in Leipzig hat in der zeitschrift der deutschen morgenländischen gesellschaft 7. bd. s. 123—124 eine anzeige meines werkes geliefert, worin folgender passus vorkommt: „Manches werden fortgesetzte studien berichtigen, anderes möchte wohl schon jetzt mit gerechtem zweifel aufgenommen werden, aber eine treffliche grundlage für ein etymologisches wörterbuch der nordischen sprache ist durch den gelehrten verfasser gelegt worden.“

Christiania im mai 1854. C. A. Holmboe.

Ich habe dem herrn einsender, die einrückung der vorstehenden beleuchtung nicht versagen mögen, da er brieflich gegen mich die hoffnung ausgesprochen hatte „dafs meine unparteilichkeit ihm dieses mittel zur rechtfertigung nicht verweigern werde.“ Dem unbefangenen urtheil darf ich nun, wie ich glaube, getrost den von herrn R. ausgesprochenen tadel und das von andern gespendete lob zur prüfung überlassen, um zu entscheiden, auf welcher seite sich die festere begründung des einen oder des andern finde.

A. Kuhn.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

I. Abhandlungen.

Die sprachvergleichung und die urgeschichte der indogermanischen völker.

Erster artikel.

Wenn es heut zu tage eine unbestrittene thatsache geworden ist, dafs die sämmtlichen indogermanischen sprachen in dem verwandtschaftsgrade von geschwistern zu einander stehen, so ist es nur ein natürlicher schlufs von diesem satze aus, dafs solche begriffe, die bei allen indogermanischen völkern sich vorfinden und durch ein allen gemeinsames wort ausgedrückt werden, über die geschichte eines einzelnen volkes dieser familie hinausreichen und eben so viele beiträge zur geschichte des urvolkes liefern müssen, als dessen nachkommen wir den gröfsten theil der europäischen und einen grofsen theil der asiatischen völker anzusehen haben. Diesen schlufs wird jeder zugeben, sobald es sich einmal von einer gleichheit des wortes bei allen indogermanischen völkern, wenigstens bei denen, handelt, deren sprachen uns in einer längeren reihe literarischer denkmäler überliefert sind, und sobald zweitens das wort auch wirklich nach wurzel und suffix in allen diesen sprachen identisch ist. Der nachweis dieser identität aber ist es, auf dem der werth oder unwerth dieser geschichte beruht, und die wissenschaft mufs deshalb verlangen, dafs er auf einem sicheren von allen anerkannten wege geliefert

werde. Diesen weg verfolgt die sprachvergleichung, indem sie die gleiche oder verschiedene form eines wortes in den verschiedenen sprachen als durch die lautgesetze der einzelnen bedingt nachweist. Dieser nachweis wird natürlich um so leichter und augenscheinlicher, als die wörter sich noch im äuſseren sehr ähnlich geblieben sind, wie z. b. bei skr. mâtar, gr. *μητερ*, lat. mater, ahd. muoter, schwerer, aber darum meist nicht minder sicher, wenn die ursprüngliche lautmasse des wortes sich entweder erheblicher verändert oder gar irgend welchen verlust an umfang erlitten hat, wie z. b. bei lien im verhältniſs zum skr. plîhan oder bei do im verhältniſs zu skr. dadâmi, griech. *δίδωμι*. Der nachweis der identität der wurzel wird im allgemeinen in beiden fällen sowohl der erste, weil nothwendigste, als auch der leichteste sein, der nachweis der identität der suffixe dagegen bietet nicht selten gröſsere schwierigkeiten, da oft in einer sprache schon verschiedene formen eines und desselben suffixes neben einander stehen wie z. b. m im ahd. poda-m (für podmen gr. *πυθμεν*) und mo u. s. w. im ahd. namo, naman, namen, namin, namon, namun gegenüber dem skr. man, lat. men, gr. *ματ*, und andrerseits die so verwandelten formen nicht selten mit anderen schon früher vorhandenen zusammengefallen sind, so daſs sich nicht mehr mit voller gewiſsheit entscheiden läſst, ob ihre ursprüngliche form so oder so gelautet habe. In diesem punkte werden daher bei vergleichungen sich am allerleichtesten verschiedenheiten ergeben, weil bei den so verstümmelten suffixen nicht selten auch je nach der verschiedenen abtheilung eine annahme verschiedener wurzeln möglich ist. In solchen fällen wird man daher, wo es sich um ermittelung geschichtlicher thatsachen handelt, von der äuſsersten strenge nicht abweichen dürfen, zumal der schein bekanntlich nirgend verlockender ist als in der sprache.

Unsere bisherige betrachtung galt nur dem nachweise der ursprünglichen identität eines bei den gesammten indogermanischen völkern vorhandenen wortes, diese wird aber in nicht eben gar häufigen fällen vorhanden sein, da uns

einige derselben wie die slawischen und keltischen sprachen in verhältnifsmäfsig nur sehr jungen schriftwerken überliefert sind und der wortumfang derselben, abgesehen von dem beschränkten gedankenkreise, den er überliefert, auch durch einen mindestens zweitausend jahre umfassenden zeitraum von dem der aufzeichnung der homerischen und vedischen gedichte geschieden ist. Wir haben daher auch oben bereits die forderung dahin beschränkt, dafs das wort, durch dessen vorhandensein irgend ein zustand u. s. w. im leben des urvolks nachgewiesen werden soll, wenigstens in den sprachen der völker aufgezeigt werden müsse, welche eine umfassendere literatur entwickelt haben, also im indischen, griechischen, lateinischen, deutschen. Alle diese völker sind nun offenbar nicht zu gleicher zeit aus der gemeinsamen heimat ausgezogen, jedenfalls mifst sich die zeit ihrer allmähligen niederlassung in ihren jetzigen sitzen nach jahrtausenden; auf ihren zügen durch wilde gebirgsthäler, öde steppen und fruchtbares land, im verkehr mit anderen, barbarischen oder civilisirten, völkern, verengerte und erweiterte sich ihr gedankenkreis je nach ihrem verschiedenen charakter, ebenso wie sich manche sitte und gewohnheit aus dem sich anders gestaltenden leben verlor. Mit ihnen verlor sich das wort, das sie bezeichnete und so mag es nicht selten geschehen, dafs ein begriff zwar ursprünglich bei allen diesen völkern vorhanden, aber nicht bei allen mehr nachweisbar ist, oder dafs dasselbe wort zwar verwandte aber nicht mehr identische begriffe bei zweien oder mehreren völkern bezeichnet. Wenn daher bei zweien oder dreien dieser völker ein denselben begriff bezeichnendes wort vorhanden ist, so wird allerdings im allgemeinen die voraussetzung dafür sein, dafs es auch bei den übrigen vorhanden war, sobald nur andere wörter für denselben oder einen nahe verwandten begriff sich in der sprache, denen jenes wort fehlt, vorfinden, aber nicht selten wird in derartigen fällen nur die wahrscheinlichkeit des einstigen vorhandenseins bei allen dargethan werden und der volle beweis für die historische thatsache mangelhaft bleiben. Der

grad dieser wahrscheinlichkeit wird sich vielfach als ein höherer oder niederer je nach der sprache, in welcher ein solches wort fehlt, bemessen, denn wenn z. b. thier- und pflanzennamen sich bei Griechen, Römern und Deutschen gemeinsam finden, bei den Indern dagegen mangeln, so wird man in den meisten fällen das einstige vorhandensein derselben auch bei diesen annehmen dürfen, da ihnen in Indien eine so gewaltig von der ihrer muthmaſslichen urheimat verschiedene natur entgegentrat, daſs es leicht erklärlich wird, wie sie jene thier- und pflanzennamen entweder ganz aufgaben oder sie in seltneren fällen auf andere, verwandte arten derselben übertrugen. Andererseits wird bei zwar völliger einheit der lautlichen form, aber nicht völliger übereinstimmung des begriffs jedesmal näher zu prüfen sein, welche sprache den ursprünglicheren bewahrt habe, und die etymologie meist den sicheren aufschluſs darüber gewähren. Wenn z. b. gr. *φηγός*, lat. fagus, sl. bouk, ahd. puohha abgesehen von dem verschiedenen genus des letzteren unzweifelhaft identische wörter sind, so bezeichnen sie doch nicht allen diesen völkern denselben baum, wie Link (urwelt s. 361 — 362) nachgewiesen hat und das resultat ist nur, daſs in der urheimat ein baum mit eſsbaren früchten vorhanden war, der mit dem worte bezeichnet wurde, denn das griechische und sanskrit haben die wurzel, von der das wort stammt, in bhaj essen, genieſsen und *φαγεῖν* bewahrt und so bezeichnet das griechische eine eichenart, das lateinische dagegen unsre buche (Link a. a. o.). Wo auch die etymologie rathlos läſst, wird natürlich die wahrscheinlichkeit eine noch geringere und es bleibt oft allerdings noch eine thatsache übrig, aber eine solche, an deren vorhandensein auch ohne solches wort niemand gezweifelt haben würde, wie dies bei skr. drú holz, zweig, baum, goth. triu baum, gr. *δρῦς* baum, eiche, sl. dr'wa holz, drjewo baum (denen man noch die damit zusammenhängenden griech. *δρυμός* eichwald, holzung und druma baum anreihen kann) der fall ist; wenn bei diesem worte nicht etwa erwiesen werden kann, daſs die griechische bedeutung die ursprüngliche sei, was immerhin in

den gränzen der möglichkeit läge, so bleibt nur das resultat, dafs die indogermanischen stammältern in einer gegend wohnten, die keine baumlose steppe war, ein resultat, das sich auch anderweitig schon ergiebt. Denn wenn wir uns nach einer unmittelbar einleuchtenden etymologie für dieses wort umsehen, um aus der wurzel die grundbedeutung desselben ersehen zu können, so finden wir hier noch weniger sichern grund für eine feste meinung, denn eine wurzel, zu der das wort mit nothwendigkeit gestellt werden müfste, giebt es nicht und die versuche, es durch verstümmlung einer solchen zu erklären, werden höchstens subjective wahrscheinlichkeit, schwerlich objective wahrheit herbeiführen. Dazu kommt dafs indische und griechische wörter noch zur weiteren verwandtschaft des wortes gehören, die eine vielleicht noch gröfsere erweiterung des ursprünglichen begriffs zeigen, ohne darum zu einem sicherern schlusse zu führen; es sind dies einmal dâ̆ru m. n. holz, bauholz, dâru n. eine fichtenart (pinus devadâru) und bronze *), taru m. der baum, dann gr. δόρυ bauholz, balken und lanzenschaft. Während nun δρῦς die eiche, das verwandte dâru eine fichte bezeichnet, steht dem letzteren wieder das lautlich enger an dru, begrifflich näher an dâru sich anschliefsende lit. derwa kienholz zur seite und indem es so eine mögliche verbindung der begriffe eichenholz und bronze (die auch lat. durus vielleicht noch verstärken könnte) durch den begriff des harten holzes zu stören scheint, da die kiene gerade sehr weiches holz hat, der devadâru aber sehr hartes, so wird die erkenntnifs der wurzel sowie des ursprünglichen begriffs des worts dadurch keineswegs gefördert. Wie ich

*) Ich will nicht unbemerkt lassen, dafs dem baum nach andern der botanische name Erythroxylon sideroxylloides (daher auch der begriff bronze) gegeben wird und dafs die namen Çakrapâdapa baum des Çakra, bhadradâru glücksholz und devadâru götterholz auf die heiligkeit des baums zu weisen scheinen. Auch eiche und buche sind ja heilige bäume, dem Poseidon war die fichte geweiht; es dürfte daher die annahme, dafs sie den Indogermanen von alter zeit bekannt waren, nicht gerade gewagt sein. Das ahd. fieth, fietha, fiutha (nhd. fichte) stehen doch wohl für fiuhta, fiehta vgl. πεύκη und zeigen demnach wohl nur zufälligen anklang an pîtadâru = devadâru. pîta heifst gelb.

schon oben andeutete hat man daher δρῦς, dru, triu durch eine verstümmelung aus der wurzel dṛh wachsen zu erklären gesucht, eine erklärung deren möglichkeit nicht gerade abzuleugnen ist, der ich indefs eine wahrscheinlichere an die seite setzen will. Die ohne die annahme einer erheblichen verstümmlung auzusetzende wurzel ist einzig und allein skr. dṝ findere, dirumpere, lacerare, gr. δέρω, goth. tairan, ahd. zeran (zerjan); das ahd. nur in compositis vorhandene tar der baum hat allein den wurzelvokal bewahrt, der sich dann auch in den weiteren verwandten δόρυ und dâru, im letzteren als länge, findet, während dasselbe althochdeutsche aber freilich den consonanten der verbalwurzel regelrecht verschoben hat. Die bedeutung ist dann die des seiner rinde entkleideten, zum balken gestalteten baums, mit einem worte die des bauholzes, und erst in zweiter reihe werden die vorzugsweise zum bauholz geeignete δρῦς und dâru mit wörtern derselben wurzel bezeichnet sein. So findet auch δόρυ als behauener balken und geglätteter schaft seine natürliche erklärung und hilft auch zugleich jene wörter in ihrer bildung erklären; denn indem es seine formen aus dem stamme δορατ und δουρατ bildet zeigt es, dafs ϝατ sein ursprüngliches suffix war (vgl. I. 128. 129), welches sich im nom. und acc. sg. zu υ verkürzte, wie wir diesen vorgang sowohl im griechischen als sanskrit auch an andern beispielen eintreten sehen. Dafs der stamm auf υ auch im gen. und dat. sowie im plur. vorhanden war zeigen δουρός, δουρί, δοῦρα, δούρων, δούῤεσσιν, in ihnen allen ist das υ durch metathesis vor das ρ getreten. Von diesem in allen casibus vorhandenen stamme δόρυ unterscheidet sich aber der stamm δρυ, dru nur durch ausstofsung des wurzelvokals, der naturgemäfs wich, weil das suffix vat gr. οτ wie das daraus entstandene u in der regel den accent auf der letzten sylbe haben. Der umstand dafs δόρυ wie γόνυ den accent auf der ersten sylbe hat, bewahrt beide vor dem verlust des wurzelvokals, während er in δρυ wie in γνύξ γνυπετός, πρόχνυ wegen des zurück- oder weiterrückenden accents geschwunden ist. Dabei wird dann auch

die länge von dắru im verhältnifs zu *δόρυ* ihre erklärung finden; wie jắnu hat *γόνυ* den accent auf der ersten, ebenso sắnu, welches einige formen mit ausstofsung des â bildet, nämlich snúnâ, snóh, snúbhis, snúbhyâm Vârt. zu Pân. 6. 1. 63 und R. 4. 27. 4 (bṛható ádhi shṇóh), ib. 28. 2 (ádhi shṇúnâ bṛhatắ vártamânam); auf die gleiche weise verkürzt sich auch jânu in jñu in dem comp. prajñu adv. krummbeinig, säbelbeinig (vgl. das formell gleiche *πρόχνυ*) und jñubắdh mit gebeugtem knie (tvâ úpa jñubắdho námasâ sadema R. 6. 1. 6). Wie skr. jắnu, jñu, sắnu, snú, gr. *γόνυ, γνυ,* goth. kniu verhalten sich aber genau dắru, drú, *δόρυ, δρυ,* triu und es wird hierdurch die wahrscheinlichkeit obiger ableitung bedeutend erhöht. Nur zwei bedenken könnten noch erhoben werden, nämlich einmal die verwendung des suffixes vat (und daraus u) im sinne eines part. pass., so dafs dru sich auch „geschältes" *) übersetzen läfst, dann das genus von *δρῦς*, welches femininum ist im gegensatz zum n. dru und triu. Jenes wird sich aus der grundbedeutung des suffixes, die ein versehen, begabt sein mit etwas bezeichnet, erledigen, dies aus dem umstande, dafs das wort nicht allein das todte holz, sondern den lebenden baum bezeichnete, welchen die Dryas bewohnte, zu erklären sein. Wenn wir aber auch so eine annehmbare etymologie für unser wort gefunden haben, so ist doch ein geschichtliches resultat damit nicht gewonnen, denn von den specialbegriffen des wortes scheint keiner vor die zeit der sprachtrennung zurückzureichen.

Sind schon die schwierigkeiten für die gewinnung historischer resultate bei der übereinstimmung mehrerer sprachen von diesem umfange, so werden sie sich natürlich erheblich vermehren, wenn ein wort etwa nur in zweien der verwandten sprachen sich vorfindet; allein wenn sich auf diesem wege ohne zuratheziehung anderer wörter ähnlichen begriffs oder anderweitiger überlieferungen auch schwerlich

*) Nannten die Griechen vielleicht die eiche vorzugsweise *δρῦς* zu einer zeit, wo ihnen der begriff des worts noch klar war und die benutzung der eichenrinde zu technischen zwecken schon begonnen hatte?

resultate für die gemeinsame urgeschichte gewinnen lassen, so muſs es doch allmählig bei behutsamem vorschreiten und sorgfältiger zusammenstellung aller einzelheiten gelingen, aus solchen sammlungen schlüsse auf die frühere oder spätere trennung zweier völker von einander und von den übrigen zu machen. Freilich darf man aber die gröſsere oder geringere übereinstimmung der grammatischen formen nicht auſser acht lassen und wird auch stets zu prüfen haben, ob nicht unmittelbare entlehnung statt gefunden habe, wie sie sich z. b. in germanischen und slavischen wörtern häufig findet.

Bisher haben wir das verfahren bei gewinnung historischer resultate aus dem bloſsen wortschatze betrachtet, in vielen fällen tritt neben diesem noch ein zweites moment auf, nämlich die übereinstimmung der überlieferung in glauben und sitte. Ueber die hier zu befolgenden grundsätze habe ich mich schon bei einer früheren gelegenheit ausgesprochen (III. 332) und habe dem dort gesagten nichts weiter hinzuzusetzen.

Wenden wir uns nun nach der entwicklung der bei diesen forschungen zu befolgenden grundsätze, zu den auf diesem felde in jüngster Zeit angestellten untersuchungen, so fallen diese mehr oder minder in das gebiet derjenigen übereinstimmungen, denen neben dem sprachlichen element noch eine andere überlieferung zur seite steht. In einem besonderen abdruck aus den abhandlungen der k. bair. akademie der wissenschaften hat dr. Fr. Windischmann die sagen von der flut und die vom Minos und Rhadamanthys mit den betreffenden indischen verglichen (ursagen der arischen völker von dr. Fr. Windischmann. München 1852) und die fast völlige übereinstimmung dieser mit jenen nachzuweisen versucht. Indem er davon ausgeht, daſs das im Çatapatha-Brâhmaṇa und im Mahâbhârata zur bezeichnung der flut gewählte wort augha ist, stellt er damit das bei Hesychius überlieferte ὠγήν, ὠγένος (ὠγὴν γὰρ ὠκεανός) und in einem fragment des Pherekydes erhaltene ὠγῆνος zusammen und reiht daran den namen des mythischen re-

präsentanten der flut Ὠγύγης, dessen namen er als den flutgeborenen, zur zeit der flutgeborenen durch ein von ihm gebildetes skr. aughaja erklärt. So ansprechend diese vermuthung auf den ersten blick erscheint, so stellen sich ihr doch schwierigkeiten entgegen; denn wenn man auch von der verschiedenheit der suffixe in ὠγήν, ὠγῆνος und augha absieht, da sich beispiele für die abschleifung des suffixes an zu a finden, so dürfte doch das gegenüberstehen von au und ω im anlaut (im auslaut ist es allerdings im dual vorhanden) schwer zu beweisen sein, und der übergang von a in υ, den der herr verf. durch annahme eines ehemaligen adjectivs ὠγύς zu vermitteln sucht, ist jedenfalls auch kein häufiger, da Bopp (accentuationssystem s. 211) nur vier beispiele desselben giebt, von denen vielleicht zwei (σύν und γυνή) noch ausgeschieden werden müssen. Dem umsichtigen forscher sind diese schwierigkeiten auch keineswegs entgangen und namentlich das υ hat ihn deshalb noch zu einer andern erklärung dieses „räthselhaften namens" geführt. Wenn man nämlich den übergang von y in γ annehmen dürfe, erklärt er Ὠγύγης, Ὤγυγος durch skr. Âyuja, der von Âyu abstammende; für diesen übergang ist ihm indessen „wenn nicht yâmâtṛ mit γαμβρός verwandt wäre" kein ganz sicheres beispiel bekannt. Neben yâmâtṛ steht aber jâmâtṛ, so daſs γ der regelrechte vertreter des j ist und dies beispiel somit keine kraft für den hier zu beweisenden übergang hat. Auſserdem wird Âyu in den bis jetzt uns zugänglichen vedischen quellen in keine beziehung zur flut gesetzt; in einigen liedern wird er in verbindung mit den höchsten göttern Mitra, Varuṇa, Aryaman und anderen genannt (R. 1. 162. 1., 5. 41. 2.), wo ihn Sâyana als Vâyu faſst; an anderen stellen erscheint er als sohn des Purûravas und der Urvaçî (vgl. Roth zu Nir. XI. 49), so daſs auch von dieser seite die zusammenstellung bedenken erregt. Auf die weitere verbindung des Âyu mit dem Nahusha und die ähnlichen überlieferungen vom Noach und seinen söhnen schlüsse zu bauen, muſs so lange bedenklich bleiben, als wir nicht klarere einsicht in die bedeutungen

der übrigen in den Veden überlieferten völkernamen als bis jetzt haben. Wenn der herr verf. am schlusse dieser abhandlung die aus dem opfer des Manus entstandene Iḍâ oder Irâ mit der Ἶρις gleichsetzt und so die identität der indischen mit der biblischen tradition (Gen. 9. 13 ff.) zu erweisen sucht, so spricht gegen diese gleichsetzung einmal die länge des ι der ersten sylbe, dann der umstand, daſs Ἶρις das digamma hatte. Wir können daher mit dem herrn verf. nicht übereinstimmen, wenn er glaubt, daſs durch seine beweisführung auch der regenbogen der bibel sich den allen flutsagen gemeinsamen zügen anreihe.

In einer zweiten abhandlung bespricht derselbe verf. die sage vom Rhadamanthys, indem er die von seinem bruder Minos und dem indischen Manus nur kurz berührt; die länge des ι in ersterem worte gegenüber dem kurzen a in Manus hält er für eine dialektische transformation; wir werden später darauf zurückkommen. Indem er die sagen vom zendischen Yima und indischen Yama mit den überlieferungen von einem reiche des Rhadamanthys nach der reihenfolge ihrer entwicklung vergleicht, kommt er zu dem resultat, daſs Rhadamanthys und Yama, Yima identisch sind und daſs der älteste glaube der Inder, Iranier und Griechen eine gemeinsame, schöne stätte der seligen gekannt habe, als deren fürsten wir die genannten persönlichkeiten anzusehen haben. Man wird seiner klaren und ruhigen darstellung gewiſs mit vergnügen folgen und ihm in diesem resultate unbedenklich beistimmen, allein sein versuch den namen Rhadamanthys zu erklären (s. 17) dürfte schwerlich auf irgend welche beistimmung aussicht haben. Denn schon die gleichstellung von z. vanthva heerde, versammlung und ἔϑνος möchte sehr bedenklich sein, und für dies eine ältere form *αυϑυ* anzusetzen noch mehr; aber selbst wenn man dies zugäbe und eine zusammensetzung mit dem stamme von *δαμάω*, wie der herr verf. vorschlägt, annähme, würde das *Ῥα* immer noch unerklärt bleiben, da er selbst sagt, daſs das etymologische gefühl sich dagegen sträube „dies als eine abkürzung des steten epithetons Ya-

ma's râjâ (der könig) im zend khshaêta, oder des epithetons çrîra zu nehmen." Unter diesen umständen müssen wir, da die identität der personen durch die gleichheit der namen nicht nachgewiesen ist, diese sagen von einem fürsten der seligen allerdings als aus gemeinsamen vorstellungen entsprungen ansehen, ob aber diese herrscher auch schon in dem glauben des gemeinsamen urvolks vorhanden waren, mufs vorläufig in frage bleiben. Ich will einen versuch machen, einige beiträge zur lösung derselben zu liefern.

Zunächst wende ich mich zum Minos, der bereits vielfältig als ältester gesetzgeber und könig mit dem indischen Manus, der ihm in diesen beziehungen gleich steht, verglichen worden ist. Während die älteste schon im Çatapatha-Brâhmaṇa enthaltene sage diesen als den aus der grofsen flut geretteten, die erde neu bevölkernden vater der menschen darstellt, weifs die griechische nichts von einer beziehung des Minos auf die flut, aufser etwa dafs Minos einen sohn hat, der wie der aus der flut gerettete den namen Deukalion führt. Dagegen haben sie einen anderen zug beide gemeinsam, welcher in der griechischen darstellung vermuthlich sich im ganzen in ursprünglicherer gestalt erhalten hat als in der indischen, wo er uns bis jetzt nur in einer offenbar priesterlichen fassung der dogmatisirenden brâhmaṇa's vorliegt. Ich meine die sage von dem stier des Manus, die augenblicklich an den stier des Minos und den Minotauros erinnert (vgl. Weber ind. stud. 1. 195). Manus hatte nämlich einen stier, in den eine Asuren und feinde tödtende stimme gefahren war, denn vor seinem hauch und brüllen stürzten Asuren und Raxasen zermalmt nieder. Da sprachen die Asuren zu einander: Weh dieser stier führt unser verderben herbei, wie können wir ihn wohl vernichten? Nun waren Kilâta und Akuli die priester der Asuren, die sprachen: lafst uns sehen ob Manus gläubig ist, gingen zu ihm und sagten: Manus, wir wollen für dich opfern. — Womit? fragte Manu. — Mit diesem stier, sagten die Asuren. — Es sei, sagte Manu, und als sie ihn ergriffen, da ging die stimme davon und fuhr in des Manu

ersatz getreten sei. Dabei müſste man jedoch annehmen, daſs es auch zugleich seinen einfluſs auf den folgenden vokal noch geäuſsert und das α in ω gewandelt hätte; einigermaſsen diesem wandel vergleichbar wäre das verhältniſs von τεθνηώτος, in welchem sowohl der vorhergehende als der folgende vocal durch das digamma afficirt worden sind, aber noch näher stellte sich dazu das goth. kinnus im verhältniſs zu skr. hanu, gr. γένυς, nebst den übrigen früher (2. 463) besprochenen beispielen germanischer sprachen, in denen assimilation eines folgenden halbvocals an das vorhergehende n und gleichwohl beibehaltung dieses halbvocals statt gefunden hat. Einen zweiten weg der erklärung bietet aber die beobachtung dar, daſs der ausfall des digamma sich zuweilen durch ι und längung des folgenden vocals ersetzt, ein solches beispiel ist das epische εἵως f. ἕως aus yâvat, ein anderes τεθνειῶτος für τεθνεϝότος; wäre auch in unserem fall dieser doppelersatz eingetreten, so erklärt sich die länge des ι in derselben weise wie in Ἐρῑνύς aus Ἐριννύς = Saraṇyûs. Dieser weg der erklärung scheint mir vorzuziehen, weil wir auf ihm auch zugleich aufschluſs darüber erhalten, warum das ursprüngliche α der stammsilbe hier durch ι und nicht lieber wie es gewöhnlich geschieht durch ε oder ο vertreten wird. Wenn wir daher sehen, daſs sich durch ansetzung einer volleren form sowohl der indische als griechische name erklären lassen, so gewinnt diese annahme noch weitere bestätigung durch den namen des deutschen Mannus.

Tacitus sagt: Celebrant carminibus antiquis (quod unum apud illos memoriae et annalium genus est) Tuisconem deum, terra editum, et filium Mannum, originem gentis conditoresque. Also hier wie bei den Indern tritt Mannus als stammvater des volkes auf und der name zeigt in dem doppelten n, daſs auch hier eine vollere form Manvus anzusetzen sei, aus der Mannus durch assimilation entstand wie goth. rinnan aus rinvan, — munnan aus munvan u. s. w. (vgl. 2. 460 ff.); Manvus aber setzt ein indisches Manva-s voraus und dies führt auf dieselbe grundform Manvat zu-

rück, die oben angenommen wurde, da neben va nicht selten noch vedisch van und vereinzelt in yahva und yahvat noch die ursprüngliche suffixform vat, vant steht (vgl. Benfey gramm. s. 170): der gothische stamm des wortes würde Mann lauten und ist in dem anomalen manna erhalten: wie also den ältesten Indern der stammvater und seine nachkommen die menschen durch das eine wort manus bezeichnet wurden (denn manusha ist erst aus manus erweiterte spätere form), so waren auch Mannus und Mann den deutschen gleiche bezeichnung für stammvater und geschlecht. Dafs aber sich auch in deutschen dialekten vereinzelt der alte stamm auf s, doch nach gewöhnlicher wandlung im auslaut als r, erhalten habe, davon giebt jene stelle meister frauenlobs, die Grimm (myth. 319) mittheilt, zeugnifs:

Mennor der êrste was genant,
dem diutische rede got tet bekant.

Stimmt so der deutsche name zu dem griechischen und indischen, so ist zu bedauern, dafs uns Tacitus von dem inhalt jener lieder nichts weiter mittheilt, als dafs Mannus origo gentis conditorque sei. Die spätere und zum theil noch heute lebende sage hilft indefs diese empfindliche lücke einigermafsen ausfüllen.

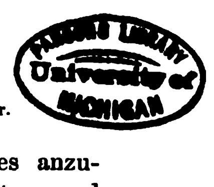
Zunächst richten wir unsern blick auf die mit der sage von Minos zusammenhangende vom Daedalos, der ein meister in allen werken der schmiede- und baukunst den kunstreichen schmied Wieland der deutschen sagen zum genossen hat oder vielmehr, wenn nicht alles täuscht, mit ihm eine person ist. Zwar kommt Daedalos aus anderem grunde zum Minos als Wieland zum Nidhudr, zwar ist es nicht der sohn wie Ikaros sondern der bruder Eigil, der mit ihm die kraft der flügel versucht, auch ist von unmittelbarer identität der namen keine rede, nur im begriff derselben herrscht einheit, sie bezeichnen den künstler und klugen mann, zum deutlichen zeichen, dafs es sich hier um mythische nicht um historische persönlichkeiten handle. Allein wie sehr bereits der älteren zeit des nordens die übereinstimmung der mythen eingeleuchtet haben müsse, geht

daraus hervor, dafs die nordische sprache „labyrinth“ durch „Völundarhús“ übersetzt (Grimm myth. 350; Munch det norske f. hist. übersetzt v. Claussen s. 60) und in der that darf die einschliefsung des Daedalos und seines sohnes Ikaros im labyrinth, sein entrinnen aus demselben mit hülfe der flügel, des Ikaros sturz ins meer, da er die vorschriften des vaters im gebrauch der flügel unbedachtsam verläfst, genau der einsperrung Völunds auf dem holme Sävarstadr, seinem entrinnen mittelst des federhemds und dem nur nicht den tod zur folge habenden sturz des Eigil, als ihn der bruder die kraft des federhemds prüfen läfst, vollkommen zur seite gestellt werden. Da von einer entlehnung nicht die rede sein kann, indem bereits die ältere Edda die grundzüge des mythos enthält, die ihrem hauptinhalt nach aus Niederdeutschland stammende Vilkinasage ihn ergänzt und die sagen von Wieland bei allen germanischen stämmen verbreitet waren, so bleibt bei den im übrigen sich zeigenden abweichungen der sage von Daedalos und Wieland nur die annahme ursprünglicher verwandtschaft übrig; von der ursage ist der bedeutendste zug, der flug auf künstlichen flügeln, gemeinsam gerettet. Die abweichenden züge können dies resultat nicht schwächen, da sie sich zum theil wie bereits Grimm gezeigt hat (myth. 351) aus anderen griechischen sagen ergänzen; so stellt wie Wieland der Beadohild gewalt anthut, Hephäst der Athene nach, als sie bei ihm waffen machen lassen will, Hephäst ist zur strafe gelähmt wie Wieland*) und Erichthonius ist lahm, der darum das wagenviergespann, wie Wieland boot und flügel erfindet. Auf einen andern zug trefflicher übereinstimmung in der volksüberlieferung haben zuerst Ferd. Wolf (altd. bl. 1. 47) und Grimm (deutsche myth. 440) aufmerksam gemacht; die schol. zu Apoll. Rhod. IV. 761 enthalten nämlich folgendes: *Ἐν τῇ Λιπάρᾳ καὶ Στρογγύλῃ (τῶν Αἰόλου δὲ νήσων αὗται) δοκεῖ ὁ Ἥφαιστος διατρίβειν· δι' ὃ καὶ πυρὸς βρόμον ἀκούεσθαι καὶ*

*) Ja Hephäst wird selbst gradezu Daedalos genannt, Welcker tril. 291.

ἦχον σφοδρόν. τὸ δὲ παλαιὸν ἐλέγετο, τὸν βουλόμενον ἀργὸν σίδηρον ἐπιφέρειν καὶ ἐπὶ τὴν αὔριον ἐλθόντα λαμβάνειν ἢ ξίφος ἢ εἴ τι ἄλλο ἤθελε κατασκευάσαι, καταβαλόντα μισθόν· ταῖτα φησί Πυθέας ἐν γῆς περιόδῳ, λέγων καὶ τὴν θάλασσαν ἐκεῖ ζεῖν. Dazu vergleiche man die englische sage (bei Grimm heldens. s. 323): „In Berkshire nicht weit von White horse hill, in der nähe von Ashdown, befindet sich ein altes s t e i n d e n k m a l, wo vordem, nach der sage der bewohner, ein unsichtbarer schmid wohnte; wenn eines reisenden pferd ein hufeisen verloren hatte, so brauchte man es blos dorthin zu bringen, ein stück geld auf den stein zu legen und auf eine kurze zeit sich zu entfernen. Kam man zurück, so war das geld weg und das pferd neu beschlagen. Der unsichtbare hieſs Wayland-smith.“ Noch jetzt führt der allen lesern von Kenilworth wohlbekannte ort den namen Wayland smith, oder wie Kemble (die Sachsen in England übers. v. Brandes 1. 347) berichtigt, genauer in einer alten sächsischen urkunde Welandes smiððe, Wielands schmiede. Genau übereinstimmend berichten niedersächsische sagen von einem unsichtbaren schmiede, der überaus kunstreich ist. So erzählte ein mann zu Roxel bei Münster: Grînkenschmied habe im berge bei Nienberge (etwa eine meile von Münster) gewohnt und den leuten alles was sie ihm gebracht hätten, geschmiedet, sie haben nur das eisen (*ἀργὸν σίδηρον*) an einen gewissen ort zu legen brauchen, dann hat am andern tage (*ἐπὶ τὴν αὔριον*) das werkzeug da gelegen und daran ist gar kein vergang gewesen. Genauer wird der ort bezeichnet als eine k u l e bei Nienberge mit darin befindlichem spring, G r î n k e s w e l l genannt; das sind jene von Grimm (myth. 350) bereits beigebrachten Welantes gruoba, Wielandes brunne. Andere setzen ihn in den Detterberg oder in die gegend von Nottuln, oder in den Etenberg bei Steinfurt oder in die gegend von Holthausen, kurz überall auf dem ganzen bergrücken von Münster bis Steinfurt bricht die sage mit denselben zügen hervor; wie alt sie sei, davon giebt der alte name Münster's Mimigardiford oder Mimigerneford zeugniſs (Grimm

durch die verbindung dieser sagen vom schmiede und stier mit der person des Mannus, da sie bei den Griechen und Indern mit den ihm gleichen Minos und Manus verbunden sind, äufserst wahrscheinlich wird, so möchte man doch in dem bisher entwickelten irgend einen direkten hinweis auf die verbindung des stiers und schmiedes mit Mannus vermissen. Man könnte sagen, die volle gleichheit der sagen zugegeben, hindert nichts an der annahme, dafs sie bei den Deutschen an einer anderen person hafteten, zumal ja die nordische sage ausdrücklich einen könig Nidhudhr von Schweden nennt, von welchem Wieland gelähmt und gefangen gehalten wird. Aber wenn es in Deutschland die gegend von Münster und Osnabrück ist, welche diese sagen besonders festgehalten hat, und dafs sie hier schon in alter zeit hafteten zeigt einmal jener name Mimigardiford, dann das ausdrückliche zeugnifs der diese stoffe behandelnden Vilkinasage (13. jahrh.), welche sich auf die erzählungen und lieder deutscher männer namentlich aus Münster und Bremen beruft, so sind sie auch andererseits in Schweden früh lokalisirt und so ist die anlehnung an eine andere persönlichkeit erklärlich, während sie doch nicht ganz dem ursprünglichen boden, auf welchem sie erwachsen sind, entzogen zu sein scheinen. Denn wenn wir auch von schmiedenden riesen und cyklopen wissen, so sind es doch vorzugsweise die im innern des berges wohnenden zwerge, welchen alle künstliche schmiedearbeit beigelegt wird, und so wird denn auch der berg (Gloggensachsen), in welchem Wieland wohnt, mehrmals erwähnt (W. Grimm Heldensage 196. 288) und W. Grimm vermuthet, dafs gar der zwerg Alberich sein bruder gewesen sein möge. Jedenfalls stehen der Grînkenschmied, sowie der im Hüggel mit den zwergen in engster verbindung und dieser punkt ist es denn, welcher auch ihre verbindung mit dem Mannus gentis origo conditorque ziemlich unzweifelhaft macht. Ich habe bereits bei einer früheren gelegenheit (nordd. sagen anm. zu no. 152) die gründe hervorgehoben, welche dafür sprechen, dafs man die zwerge als die vor uns dahingegangenen stammväter,



gleich den indischen Pitaras und römischen Manes anzusehen habe. Sie leben ein glückliches leben unter tanz und spiel dahin und durch entrückung kommen nach der sage noch heute manche in ihr reich; so leben die heimgegangenen väter der Inder ein herrliches dasein beim Yamas, so die der Griechen beim Rhadamanthys, und wie Roth (zeitschr. der d. morgenl. ges. bd. 4. 430) trefflich gezeigt hat, dafs die brüder Yama und Manu ursprünglich nur eine person waren, so ist Windischmann's darstellung trefflich geeignet, die identität von Yama und Rhadamanthys zu zeigen und so darzuthun, dafs auch im Minos und seinem bruder nur die verschiedenen thätigkeiten einer und derselben mythischen person zur anschauung kommen. Manus und Minos die weisen, denkenden, messenden, schaffenden sind die ersten könige und gesetzgeber; wie Minos durch sein opfer die herrschaft erhält, so erhält Manus durch dasselbe nachkommenschaft und das ist gleichfalls nichts anderes als dafs er könig wird, daher ihn die vedischen lieder mehrmals vater Manus (Manush pitâ), die epischen könig Manus (râjâ M.) nennen, sein opfer ist zugleich das vorbild für alle nachfolgenden sterblichen und die götter werden häufig gebeten, dafs sie zu dem opfer des sterblichen kommen mögen, wie sie vordem zu dem Manus kamen. So sind beide die repräsentanten des geordneten irdischen lebens, während in Yama und Rhadamanthys nur die fortsetzung dieses lebens nach dem tode zur erscheinung kommt. Die zwerge, die aulken, ölken, ülken, öllerken, üllerken d. h. die alten, die älteren, wie sie in verschiedenen gegenden heifsen, sind nun aber die in einem eigenen reiche fortlebenden vorväter, sie sind an weisheit den menschen überlegen, die ältesten geräthe und einrichtungen des gewöhnlichen lebens sind ihr werk, und wie sie bei schwierigerem werk selbst mit angreifen, so leihen sie kessel und anderes geräth gegen geringen lohn, und wo der mensch irgend in höchster noth ist, da erscheint ein hülfreicher zwerg um mit der väter weisheit die schwierigkeiten hinwegzuräumen. Dies zwergenvolk steht nun unter eigenen königen, die mit verschie-

denen namen genannt werden, und es ist wohl nichts natürlicher als die annahme, daſs Mannus, der erste mensch, auch bei uns ursprünglich an ihrer spitze gestanden haben werde.

Diese annahme gewinnt durch fernere verwandte züge neuen halt. Unter den vielen namen der götterschaaren der ältesten indischen mythologie den Marut's, Rudra's, Aditya's, Vasu's u. s. w. erscheint auch einer, der der Rĭbhu's, von welchen ganz besonders hervorgehoben wird, daſs sie, einstige sterbliche, durch die frucht ihrer den göttern geleisteten dienste unsterblichkeit und antheil an den den göttern dargebrachten opfern erlangt haben. Wenn nun aber auch Marut's und Rudra's, die übrigens der ältesten zeit ganz identisch sind, als einstige sterbliche erscheinen, und ebenfalls in die gemeinschaft der götter aufgenommen sind, weil sie ihnen in ihren kämpfen gegen die dämonen beistanden, so wird klar, daſs die versuche der späteren erklärer, sowohl Rĭbhu's als Marut's und Rudra's in der zahl nach bestimmten persönlichkeiten festzustellen, vergeblich sind und die sagen von ihnen nur in dem glauben der ältesten zeit wurzeln, daſs die götter des lichts ohne die hülfe der menschen sich nicht gegen die dämonen der finsterniſs zu behaupten vermögen, eben so wenig wie die menschen ohne hülfe der götter den nöthigen reichthum an acker, weide und heerden erlangen können und daſs diejenigen menschen, welche zuerst gegen die dämonen mit den göttern gekämpft und so ihre herrschaft begründen halfen, daſs die welche ihnen die ersten soma- und andere opfer gebracht, die sie zur erhaltung ihres lebens wie zur stärkung in jenem kampfe bedürfen, zum dank dafür in ihre reihen aufgenommen und der unsterblichkeit theilhaftig geworden seien. Ich kann hier nicht darauf eingehen, die verschiedenen punkte in denen sich Marut's und Rĭbhu's berühren zu entwickeln und so zu zeigen, daſs die vollständige scheidung derselben erst ein späteres ergebniſs der mythenbildung ist; wenn wir einmal wissen, daſs sie einstige sterbliche waren, so genügt es zu-

nächst zu zeigen, dafs ihre zahl nicht auf drei beschränkt war, sondern eine gröfsere schaar, ein ganzes volk bildete, und dafs sie sich im namen und wesen auf das engste mit den zwergen berühren.

Ueber den ersten punkt der untersuchung, nämlich den dafs die Rĭbhu's einst sterbliche waren, ist bei den ausdrücklichen zeugnissen der lieder über denselben keine frage und ich beschränke mich darauf über ihn auf die treffliche behandlung meines freundes prof. F. Nève zu verweisen, welcher ihn bereits ausführlich (Essai sur le mythe des Ribhavas. Paris 1847. p. 218 ff.) besprochen hat. Der zweite punkt, welcher zu untersuchen ist, ist die frage, ob die zahl der mit dem namen Rĭbhu bezeichneten brüder sich von anfang an auf drei beschränkte oder ob sie eine gröfsere war. Nun werden in den von Nève in text und übersetzung mitgetheilten liedern allerdings mehrmals drei brüder ausdrücklich genannt, entweder mit den namen Rĭbhus, Vibhvâ (thema Vibhvan) und Vâjas oder mit allgemeiner bezeichnung der älteste, jüngere und jüngste, aber den alten erklärern selbst (vgl. Yâska Nirukta 11. 16) war schon der umstand aufgefallen, dafs der mittlere der brüder nur selten erwähnt wird und dazu kommt ein anderes moment, nämlich dafs der älteste und jüngste nicht nur mehrmals im plural sondern auch alle mit dem gemeinsamen namen Rĭbhavas genannt werden, während sie doch alle drei söhne des Sudhanvan sind und der namen Saudhanvanâs söhne des Sudhanvan allein als gemeinschaftliche bezeichnung aller passend ist. So heifst es R. 1. 111. 4.:

ṛbhuxáṇam índram ā̂huva ûtáya ṛbhū́n vā̂jân marútah
sómapîtaye |

„den herrscher der Rĭbhu's, den Indra, rufe ich herbei zur hülfe, die Rĭbhu's, Vâja's, die Marut's zum somatrank“ und R. 4. 36. 2.:

ráthaṃ yé çakrúh suvṛ́tam .....
tā̃ṅ û nvàsya sávanasya pîtáya ā̃ vo vâjâ ṛbhavo ve-
dayamâsi ||

„die den schönrollenden wagen gemacht, die nun rufen wir

herbei zum genufs des tranks, euch Vâja's und Rĭbhu's" und ib. v. 3. (vgl. v. 4.):

tád vo vâjâ ṛbhavah supravâcanám̩ devéshu vibhvo abhavan mahitvanám |
ji'vrî yát sántâ pitárâ sanâjúrâ púnar yúvânâ caráthâya táxatha ||

„das ihr Vâja's, ihr Rĭbhu's erwarb euch hohen ruhm, das o Vibhvas *) erhebung unter die götter, dafs ihr eure vom alter gebeugten und aufgeriebenen ältern zum wandeln wieder jung gemacht habt." In demselben liede heifst es v. 6.:

sá vâjy àrvâ sá ṛ'shir vacasyáyâ sá çûro ástâ pṛtanẫsu dushṭárah |
sá râyáspósham sá suvîryàm̩ dadhe yám̩ vẫjo vi'bhva ṛbhávo yám ẫvishuḥ ||

„der ist ein starker renner, der ein liedeskundiger sänger, der held ein schwerzubesiegender schütze im kampf, der hat fülle des reichthums, der ist an sippe reich, welchen Vâja, Vibhvan, die Rĭbhu's schützen." Vgl. noch R. 4. 34. 4. An andern stellen werden die Rĭbhu's allein im plural angerufen oder genannt, so R. 10. 65. 10.:

tvashṭâram̩ vâyum ṛbhavo ya ohate daivyâ hotârâ ushasam̩ svastaye |
. . . . dhanasâ u îmahe ||

„den Tvashtar, Vâyu, die Rĭbhu's, die es herbeiführen, die himmlischen zwei priester, die Ushas . . . . . treten wir mit gaben an um heil" und R. 10. 66. 10.: dhartâro diva ṛbhavah suhastâh . . . pratirantu no girah „die stützen des himmels, die schönhandigen**) Rĭbhu's, ... mögen unsere stimmen weiter führen." R. 10. 80. 7.: Agnaye brahma ṛbhavas tataxuh „dem Agni haben die Rĭbhu's ein loblied bereitet." R. 4. 36. 1.:

*) Die im texte stehende form vibhvo könnte der vedische vocativ eines älteren thema's vibhvant sein, aus dem erst das gewöhnliche vibhvan hervorgegangen wäre, der commentar fafst es dagegen als voc. plur. für vibhavas (Nève s. 454 u. 208), wonach also auch der zweite bruder, nur im nom. vibhu = vibhvan, wie ṛbhu = ṛbhvan, im plural vorkommen würde; wegen dieser analogie scheint mir die letztere auffassung vorzuziehen. Vgl. R. 4. 34. 9 und Nève p. 462 v. 1, 2.

**) Vgl. Daedalus enkel oder sohn des Eupalamos oder Palamaon.

mahát tád vo devyàsya pravắcanam dyắm ṛbhavah pṛthivī́m yácca púshyatha |

„das ist euer hoher ruhm der himmelswürdigkeit, dafs ihr den himmel o Rĭbhu's und die erde kräftigt.“ R. 4. 51. 6.:

kva svid âsâm katamâ purâṇî yayâ vidhânâ vidadhur ṛbhûṇâm ||

„wo ist nun und wie lange ist es (seit der Morgenröthe), an welcher man die satzungen der Rĭbhu eingesetzt.“ R. 10. 39. 12.:

â tena yâtam manaso javîyasâ ratham yam vâm ṛbhavaç cakrur açvinâ |

„kommt herbei ihr Açvinen auf dem wagen, der schneller ist als der gedanke, den euch die Rĭbhu's gemacht.“ Vgl. noch R. 4. 33. 1, 2, 4, 5, 6, 7, 8, 10, 11; ib. 34. 2, 3, 8, 10, 11; ib. 35. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 9; ib. 36. 4, 7 u. s. w.

Am schlagendsten endlich ist es, wenn sie gar als „alle Rĭbhu's“ angerufen werden R. a. 5. 4. 18. 3.:

âdityâ viçve marutaç ca viçve devâç ca viçve ṛbhavaç ca viçve |

indro agnir açvinâ tushṭuvânâ yûyam pâta svastibhih sadâ nâh ||

„alle Âditya's, alle Marut's, alle Deva's, alle Rĭbhu's, Indra, Agni, die Açvinen seien gepriesen; schützet ihr uns stets mit euren segnungen“.

Wenn es nach betrachtung dieser stellen schon befremdlich erscheinen mufs, dafs drei brüder, von denen Rĭbhu der älteste ist, mit seinem namen gemeinschaftlich bezeichnet worden sein sollten oder gar der erste und zweite im plural genannt werden, so läfst sich mit jener annahme von nur drei brüdern eben so schwer vereinigen, dafs Indra in der zuerst angeführten stelle Rĭbhuxâs (thema ṛbhuxin vgl. Bopp kl. gr. § 198, Benfey sanskr. gramm. s. 312) herrscher der Rĭbhu genannt wird, um so schwerer als gerade hier die Rĭbhu und Vâja im plural auftreten; diese schwierigkeit steigert sich aber noch, wenn wir sehen, dafs auch hier mehrere solcher herrscher genannt werden, R. a. 5. 8. 19.: imâm me maruto giram imam stomam ṛbhuxaṇah |

imaṃ me vanata havaṃ || „diese meine stimme, ihr Marut's, dieses mein lied, ihr herrscher der Rĭbhu, höret ihn gern an meinen ruf.“ (Vgl. ibid. 20.: yûyaṃ hi shṭhâ sudânavo rudrâ ṛbhuxaṇo dame). Ferner R. 10. 92. 11.: devas tvashṭâ draviṇodâ ṛbhuxaṇah pra rodasî maruto vishṇur arhire. R. 10. 93. 7.:

uta no rudrâ cin mṛlatâm açvinâ viçve devâso rathaspatir Bhagah |
ṛbhur vâja ṛbhuxaṇah parijmâ viçvavedasah ||

„dafs uns doch gnädig seien die furchtbaren Açvinen, die Viçvedeva's, der herr des wagens Bhaga, Rĭbhu, Vâja, die Rĭbhuherrscher, der alles umwandelnde (wind), die allwissenden.“ Da hier der plural steht, so läfst sich ṛbhuxaṇah nicht etwa auf die vorangehenden namen ṛbhur, vâjah beziehen, da es sonst dualis sein müfste; aber selbst wenn man hier eine unregelmäfsigkeit des ausdrucks annehmen wollte, so finden sich ein paar andere stellen, wo die Vâja's im plural und daneben ebenso ṛbhuxaṇah im plural oder ein ṛbhuxâh im singular (welches jedoch auch hier und da die contrahirte form des plur. sein kann) genannt werden, so bei Nève p. 462. 1.: ṛbhuxaṇo vâjâ mâdayadhvam .... sutasya „erfreut euch ihr herrscher der Rĭbhu's, ihr Vâja's am opfer“, ebenso R. 4. 37. 3.:

tryudâyám deváhitam yáthâ vah stómo vâjâ ṛbhuxaṇo dadé vah |

„wie der dreifach wiederkehrende, göttergeliebte (trank), so ist euch Vâja's, Rĭbhuxaṇo auch ein lied dargebracht worden.“ Ebend. v. 5.:

ṛbhúm ṛbhuxaṇo rayi'ṃ vấje vâji'ntamaṃ yújaṃ |
i'ndrasvantaṃ havâmahe sadâsấtamam açvi'naṃ ||

„um nährenden reichthum, ihr herrscher der Rĭbhu's, den kräftigsten genossen im kampf, um machtvollen, nimmer versiegenden, an rossen trefflichen rufen wir euch an.“ Ebenda v. 7.:

vi' no vâjâ ṛbhuxaṇah patháç citana yáshṭave |

„suchet ihr, o Vâja's, herrscher der Rĭbhu's, die pfade uns aus zu unserm opfer.“ Vgl. ebd. v. 8 und Nève p. 462. v. 1.

Ferner ṛbhuxâḥ. R. 10. 64. 10.:

uta mâtâ bṛhaddivâ çṛṇotu nas tvashṭâ devebhir janibhih pitâ vacah |
ṛbhuxâ vâjo rathaspatir bhago raṇvah çaṇsah çaçamânasya pâtu nah ||

„dafs die gewaltig leuchtende mutter und Tvashtar der vater mit den göttern, mit den frauen erhöre unser wort: Rĭbhuxâh, Vâja, der wagenherr Bhaga, das erfreuende loblied des sängers schütze uns.“ Vgl. R. 6. 50. 12.: Rĭbhuxâ Vâjo daivyo vidhâtâ.

Wenn an den bisher angeführten stellen nicht immer klar ist, wer unter diesen herrschern der Rĭbhu's zu verstehen sei, obwohl an der aus dem fünften ashṭaka oben angeführten, wo die Marut's sowohl rudrâḥ als ṛbhuxaṇah genannt zu werden scheinen, das wort diese Maruts als herrscher der Rĭbhu's bezeichnen würde, wenn es nicht besser mit „gebieter, herrscher über das nährende, das wachsthum“ übersetzt wird, so finden sich doch andere an welchen die dadurch bezeichneten götter klar sind, wenigstens tritt Indra deutlich als solcher hervor. So wird er R. 10. 93. 8. durch die erwähnung seiner rosse (harî) deutlich sowohl als Rĭbhu, als auch als Rĭbhuherrscher bezeichnet: Rĭbhur Rĭbhuxâ Rĭbhur vidhato mada â te harî jûjuvânasya vâjinâ „Rĭbhu ist herrscher der R., Rĭbhu des opfernden freude, deine kräftigen rosse mögen dich schnell herbeiführen.“ Ebenso an der bereits oben angeführten stelle 1. 111. 4.: Rĭbhuxaṇam Indram âhuva ûtaye, ferner R. 1. 167. 10.: wir wollen den Indra heut, wollen ihn morgen preisen, und priesen ihn zuvor, drum sei der ṛbhuxâh der männer uns gnädig (tanna ṛbhuxâ narâm anu shyât), wo ṛbhuxâh ebenfalls wie oben gebieter der nahrung, stärke zu fassen sein wird. R. 2. 31. 6.: Ahirbudhnyo Aja ekapâd uta Trita Rĭbhuxâh Savitâ cano dadhe „Ahirbudhnya wie Aja ekapâd, Trita, Rĭbhuxâs, Savitar hat nahrung genommen.“ Hier ist R. entweder = Indra oder beiwort des Savitar. Ebenso erklärt Sâyana das wort R. 1. 186. 10.: advesho Vishṇur Vâta Rĭbhuxâh „freundlich ist Vishnu,

Vâta, R.“ durch Indra; vgl. R. 5. 41. 2.: Indra Rĭbhuxâ Maruto. R. 10. 74. 5.: Rĭbhuxaṇam Maghavânaṃ suvṛktim.

Wenn nun aber Indra vorzugsweise herrscher der Rĭbhu ist, so ist es natürlich, dafs er auch selbst ṛbhu genannt wird, wie an der oben aus R. 10. 93. 8. beigebrachten stelle; ebenso R. 3. 36. 2.:

I'ndrâya sómâh pradi'vo vi'dânâ ṛbhúr yébhir vṛshapárvâ vi'hâyâh |

„dem Indra werden von alters die soma's gebracht, durch welche er ṛbhu (Sây. = dîpta), fruchtbar und grofs wird; vgl. R. 1. 121. 2. In gleicher weise wird Agni durch ṛbhu bezeichnet R. 3. 5. 6.: Rĭbhúç cakra ī́ḍyaṃ cā́ru nā́ma „R. hat seinen herrlichen namen gepriesen gemacht“; ebenso R. 5. 27. 7.: hiriçmaçruh çucidann ṛbhur anibhṛshṭatavishiḥ „mit goldenem bart, mit glänzendem zahn, R. mit nicht erlahmender kraft“ und R. 6. 3. 8.: Rĭbhúr ná tveshó rabhasânó adyaut „wie ein Rĭbhu an glanz blitzt er stürmisch auf“ und R. 2. 1. 10.: tvám Agna ṛbhúr âké namasyàh „du o Agni bist Rĭbhu, in der nähe zu verehren“. So erhält dann auch Indra mehrmals das beiwort ṛbhumat R. 1. 110. 9, 111. 2; 3. 52. 6, 60. 6. und er wie Agni werden ṛbhvan, ṛbhva genannt, nämlich Indra R. 1. 100. 5, 12; 6. 34. 2; 10. 99. 5; Agni R. 10. 20. 5; 69. 7. und einmal erhält auch der häufig mit den Rĭbhu's in verbindung genannte Tvashṭar dies beiwort R. 6. 49. 9.

Aus allen diesen anführungen geht deutlich hervor, dafs die vorstellung von nur drei Rĭbhu's eine irrige sei und dafs eine ganze schaar solcher mit diesem namen bezeichneten wesen anzunehmen sei, als deren gebieter jedenfalls Indra anzusehen ist, mit denen aber auch Agni und Tvashṭar verbunden erscheinen, zumal auch der letztere R. 1. 121. 9. Rĭbhu, aber mit dem accent auf der ersten sylbe, genannt wird. Nichtsdestoweniger aber mufs man doch die vorstellung von dreien, die sich durch ihre thaten besonders ausgezeichnet und die deshalb in die unmittelbare gemeinschaft der götter aufgenommen wurden, festhalten, denn sie werden, wie wir oben sahen, nicht nur einzeln genannt, sondern

R. 4. 33. 9. heiſst es auch ausdrücklich:

ápo hy eshâm ájushanta devấ abhí krátvâ mánasâ dī́dhyânâh |
vấjo devấnâm abhavàt sukármèndrasya ṛbhuxấ varuṇásya vi'bhvâ ||

„ihr werk erkoren die götter, es mit kraft und geist erleuchtend; Vâja wurde der künstler der götter, Rĭbhuxâs des Indra, Vibhvan des Varuṇa." Sie werden es deshalb auch sein, deren stamm auf den Angirasen Sudhanvan zurückgeführt wird und die deshalb auch an einer stelle Manor napâtas enkel des Manu (R. 3. 60. 3.) genannt werden. Diese ganze genealogie wird sich aber erst gebildet haben, nachdem unter den selig gewordenen sterblichen eine allmähliche sonderung ihrer thätigkeit festgestellt war. Wenn nun aber die Maruts, welche ich als den ursprünglichen inbegriff aller ansehe, auch das beiwort sudhanvânas erhalten (z. b. R. 5. 57. 2.) und sie sich auch sonst mit den Rĭbhu's berühren, so war dadurch vielleicht der mythenbildung ein anhalt gegeben, um den Sudhanvan zum vater der Rĭbhu's zu machen.

Gehen wir nun zur vergleichung der Rĭbhu's mit den zwergen über, so ist es zunächst der name, in dem sie fast vollständig mit ihnen zusammenfallen. ṛbhú ist zunächst, da alle ṛ des sanskrit aus ar hervorgingen, gleich arbhu; da aber die vedische sprache häufig r zeigt, wo die verwandten ein l aufweisen, so stimmt ṛbhu in der wurzel genau zu lat. albus, griech. ἀλφός (vitiligo). Nun geben die älteren ausleger dem worte meist die erklärung uru bhâsamâna d. i. weit leuchtend, scheinend, allein wir haben schon gesehen, daſs sie nicht immer ausreicht und der begriff des nährenden, stärkenden ebenfalls darin liege und so stellt sich dann ἄλφιτον, ἄλφιτα von derselben wurzel ebenfalls noch dazu, wie namentlich mit ṛbhumat und ṛbhuxin diese bedeutung der nahrung mehrfach ausgedrückt wird. Freilich darf ich nicht vergessen zu erwähnen, daſs die erklärung durch uru bhâsamâna, welche sich auf Yâska stützt, zum theil durch eine falsche etymologie hervorgerufen wurde,

im hause des nicht zu verbergenden schliefet, darum kommt ihr heute nicht zu ihr zurück.“ und R. 4. 33. 7.

dvā́daça dyū́n yád ágohgasyâtithyé ráṇann ṛbhávo sasántah |
suxétrâ kṛṇvann ánayanta síndhûn dhánvā̆tishṭhann óshadhîr nimnám ā̆pah ||

„Als die Rĭbhu's zwölf tage schlummernd sich der gastfreundschaft des nicht zu verbergenden erfreut; da schufen sie herrliche fluren, die ströme führten sie herbei, auf dem lande erstanden die kräuter, in den tiefen die gewässer.“ Dieselbe thätigkeit der Rĭbhu's scheint nur symbolisch ausgedrückt, wenn es von ihnen mehrmals heifst, dafs sie aus der haut eine kuh geschaffen und diese kuh an zwei andern stellen genauer als die allgestaltige d. i. die erde bezeichnet wird, R. 1. 162. 6.

índro hárî yuyuje açvínâ rátham bṛ́haspátir viçvárûpâm úpâjata |

„Indra schirrte sich die rosse an, die Açvinen den wagen, Brĭhaspati trieb die allgestaltige herbei.“ und R. 4. 33. 8.

rátham yé cakrúh suvṛ́tam nareshṭhā̆m yé dhenúm viçvajúvam viçvárûpâm |

„die den schön rollenden wagen, auf dem die männer (die Açvinen) stehn (?), die die alles zeitigende, allgestaltige kuh gemacht“. Zu dieser bedeutung von viçvarûpa vergleiche man Vâj. 9. 19 wo himmel und erde die allgestaltigen genannt werden: ebenso ist das wort in gleicher bedeutung häufiges beiwort des alles schaffenden Tvashṭar oder Savitar, z. b. R. 1. 13. 10. Nir. 10. 34. In gleicher weise wird es aufzufassen sein, wenn unter den thaten der Rĭbhu's stets aufgezählt wird, dafs sie ihre ältern wieder jung gemacht, denn unter ihnen werden in diesem falle himmel und erde zu verstehen sein.

Mag indessen auch immerhin dieser mythus von der kuh vielleicht anders zu verstehen sein, denn bis jetzt bietet der commentar nichts zu seniem verständnifs und die in den liedern enthaltenen anderweitigen andeutungen sind dunkel (vgl. R. 1. 162. 9ff; 4. 33. 4), so bietet doch die erschaffung

einer kuh aus der haut eine gleiche that wie die des Dädalos, wenn er der Pasiphae eine hölzerne kuh bildet und sie mit einer kuhhaut bekleidet, um so den meerstier des Poseidon herbeizulocken. Aehnliches bewahrt eine vorarlbergische sage bei Vonbun (2te ausg. s. 34), wo das nachtvolk eine verspeiste kuh aus haut und knochen wieder lebendig macht, während ihr lahmer fuſs zugleich an Thor's böcke erinnert (vgl. nordd. sagen, anm. zu no. 38). Hier scheint um so nähere berührung, als das nachtvolk oder wilde heer besonders in den zwölf nächten seinen umzug hält, wo auch Berhta mit den heimchen zieht, und die Ṛbhu's zwölf tage im hause des Savitar (der nicht zu verbergenden sonne, die um die zeit der wintersonnenwende allerdings meist verhüllt ist, aber bald wieder hervorbricht, daher hier gerade die bezeichnung agohya) weilen, worauf die fluren wieder grünen und die wasser wieder flieſsen. Es scheint in diesen mythen nur der gedanke ausgedrückt, daſs die um die wintersonnenwende ruhenden naturkräfte, die persönlich gefasst bei uns die in der erde weilenden zwerge, die in der luft waltenden elbe, bei den Indern die Ṛbhu's und Marut's sind, nach kurzem schlummer, der am festesten während der zwölf tage ist (daher die festesfeier und ruhe von aller arbeit bei göttern und menschen), die wieder erwachende und alles gewährende kuh, die erde, zu neuem leben wieder erwecken. In der griechischen sage erscheinen diese mythen verdunkelter und vielleicht ist jene erzählung von der Pasiphae unverwandt, nichtsdestoweniger schien es mir nöthig darauf zu verweisen, da sich noch ein andrer zug bietet, in dem sich wieder die elben mit einer griechischen, und zum theil mit einer indischen sage auf's nächste berühren.

Grimm sagt (d. myth. 438): „Alle elbe haben unwiderstehlichen hang zu musik und tanz", „der elbinnen gesänge locken jünglinge in den berg und es ist um sie geschehn", „dies spiel heiſst elffrus lek, elfvelek, liuflîngslag, huldreslât" und ein mhd. gedicht sagt, da saſsen fideler „und videlten alle den albleich". Auf Seeland wie im südlichen

Schweden kennt man ein elfenkönigsstück, das jeden der es hört, alt oder jung, selbst leblose dinge zum tanz treibt (Grimm ir. elfenm. LXXXIII.) und vom albleich theilt Grimm (myth. 860) mit, dafs bei seinem bezaubernden ton der strom sein rauschen einhielt, die fische in der flut schnalzten, die vögel des waldes zwitscherten; ebenso heifst es vom Horant, dafs er alle menschen, gesunde wie kranke, durch seine lieder fesselte, und

diu tier in dem walde ir weide liezen stên,
die würme die dâ solten in dem grase gên,
die vische die dâ solten in dem wâge vliezen,
die liezen ir geverte.

(Vgl. noch v. Plönnies: Kudrun s. 217 f.) Diese züge stimmen genau zu der macht des gesanges, die dem Orpheus beigelegt wurde, sein name aber ist fast genau, bis auf die verstärkung des suffixes in *ευ*, gleich dem indischen Ṛibhu und schon Lassen hat vor jahren (zeitschr. f. d. kunde des morgenlandes 3. 487) diese identität mit den worten ausgesprochen: „Nach dieser verwahrung scheue ich mich nicht zu sagen, dafs der name Orpheus im Rigveda vorkommt, aber mit sagen umgeben, von denen ich bei dem thrakischen sänger keine spur finde.“ Ich schliefse mich dieser ansicht was den namen betrifft an und halte dessenungeachtet auch an der oben aufgestellten verwandtschaft von ṛbhu mit *ἀλφός* u. s. w. fest, denn dafs sich in der einen wurzel eine form mit *ρ*, in der andern eine mit *λ* darstellt, ist keine befremdende erscheinung, ṛ aber für altes ar durch gr. *ορ* vertreten zeigt sich auch in *ὄρνυμι* gleich ṛṇómi und wie das vedische aram später alam wird, so stellt sich neben *Ὀρφεύς* oder vielmehr zunächst neben ṛbhu und alb das von gleicher wurzel stammende griechische *ὄλβος*, *ὄλβιος* (mit herabsinkung des *φ* zu *β*), das durch diese vergleichung erst sein rechtes licht erhält, wie andererseits auch das vedische ṛbhumat klar wird, wenn es z. b. R. 1. 111. 2. heifst: â no yajnâya taxata ṛbhumad vayah. — Wenn nun aber der eben besprochene zug des elbischen charakters ganz zu den sagen vom Orpheus stimmt und wieder

ıne mit den Ribhu's in namen und wesen zusammenfallen, › ergiebt sich daraus auch die vermittlung zwischen Rĭ-hu's und Orpheus. Allein auch der indischen sage ist iese macht des liedes nicht fremd, sie wird immer den Iaruts beigelegt und diese berühren sich, wie ich schon ıehrfach gezeigt, mit den Ribhu's auf's nächste.

Von den Marut's nun heifst es mehrfach, dafs sie den ıdra in seinem grofsen kampfe mit dem Vṛtra, dem ver-üllenden wolkendämon, durch den zuruf ihres liedes „pra-ara bhagavo jahi vîrayasva triff, o mächtiger, tödte ihn, ›i stark" muth eingeflöfst und ihm dadurch und durch ihre ıätige hülfe zum siege verholfen haben. Alle götter, heifst s, hätten ihn verlassen, die Marut's allein hätten bei ihm ısgeharrt und ihm in seinem kampfe beigestanden. Auf iesen mythus spielen zahlreiche hinweisungen an, wie z. b. . 1. 19. 4.: ye ugrâ arkam ânṛcur anâdhṛshṭâsa ojasâ | ma-ıdbhir agna âgahi „die, die gewaltigen, ein loblied sangen, ie unwiderstehlichen an kraft, mit den Marut's komm erbei, o Agni." R. 1. 52. 15.: ârcann atra marutah sas-ıinn âjau viçve devâso amadann anu tvâ „es priesen dich ie Marut's dort in jenem kampf, alle götter lobten dich", ›en darum heifsen sie ṛkvâṇaḥ die preisenden z. b. R. 1. 7. 5. und R. 1. 85. 10. wird ihnen das spiel auf der leier ›igelegt (vâṇam dhamantah, was Sâyana auf diese weise :klärt, jedoch wohl als die flöte blasend zu überseten ist). Venn wir nun bereits mehrfach die nahe berührung der Iarut's mit den Ribhu's kennen gelernt haben, und schon › auch hier anzunehmen wäre, dafs was von jenen gilt on diesen ebenfalls gegolten haben möchte, so wird eine ›lche vermuthung zu voller gewifsheit durch R. 1. 51. 2., ·o es heifst:

abhî́m ávanvann svabhishṭí'm ûtáyo 'ntarixaprā́m tá-vishîbhir ā́vṛtam |
i'ndram dáxâsa ṛbhavo madacyútam çatákratum jávanî sûnṛ́tā' ruhat ||

ihn den hülfereichen verehrten die helfer, den die luft er-illenden stärkeumgürteten Indra die klugen Ribhu's, den

vernichter des übermuths; zum Çatakratu erhob sich ihre anfeuernde stimme.“ Die gleichheit der Rĭbhu's mit den Maruts ist an dieser stelle so klar, daſs auch Sâyana sie in diesem sinne erklärt und so gewinnen wir wenigstens einen bedeutsamen zug für die gleichstellung von Orpheus und Rĭbhu.

Zugleich fällt aber auch auf diesen zug selber ein überraschendes licht. Die Maruts sind die wind- und sturmgötter, eine geisterschaar, die sich aus den seelen der verstorbenen gebildet, daher der oft wiederkehrende ausdruck, sie seien einst sterbliche gewesen, ebendaher auch, wie mit wahrscheinlichkeit zu vermuthen, ihr name. Wenn nun diese sturmgötter dem Indra im kampf mit dem Vrĭtra allein beistehen, während ihn alle götter verlassen, so liegt diesem mythus deutlich die naturanschauung zu grunde, daſs die finstere gewitterwolke trotz aller blitze und strömender regengüsse nicht eher weicht, als die winde sich erheben und das finstere gewölk verjagen. Dann erst ist Indra's, des blauen himmels, macht wieder hergestellt, darum sind die Maruts seine treuesten genossen im kampf. Ihr zuruf, ihr loblied ist der heulende sturm, vor dem die berge zittern und die erde bebt, die bäume stürzen und die wolken zerstieben; dies geheul ist der albleich, der lebloses und lebendes mit unwiderstehlicher gewalt znm tanz treibt, das des Orpheus lied, dem felsen und bäume folgen, das der Maruts kraft, die selbst das feste, alle irdischen und himmlischen geschöpfe niederstürzt (R. 1. 64. 3.; 85. 4. u. a. a. o.). Das ist auch die musik, welche die deutschen sagen in zahlreichen überlieferungen an der spitze des wilden heeres erklingen lassen, und so werden wir zu einer noch weiteren übereinstimmung geführt.

Unter den zwergnamen sind bekanntlich auch die namen der hauptwinde, wie auch Gustr (flatus) und das sich selbst erklärende Vindâlfr als zwergnamen aufgetreten; nun werden aber, wahrscheinlich schon in alter zeit, die winde als blasende häupter dargestellt und Grimm erinnert an das wehende Johannishaupt (myth. 597). Der wilde jäger trägt

häufig seinen kopf unter dem arm, was bei dem alten sturmgott auf gleiche vorstellung hinzuweisen scheint; doch wüfste ich keine nachricht älterer zeit darüber und lege daher auf diesen umstand kein gewicht. Wenn dagegen jener schmied Wieland in den westfälischen sagen an der spitze der zwerge steht und sein gebiet Mimigard hiefs, er und Mimi daher in diesen sagen entweder identisch sind oder sich auf's nächste berühren, so wird auch Mimi's haupt, das nicht verwest und mit dem Oðinn gespräche hält, sobald er rathes bedarf, mit jenen blasenden häuptern und den winden mit zwergnamen in verbindung stehen. Dabei mag nicht unberücksichtigt bleiben, dafs in jener erzählung von Hephästos schmiede sein aufenthalt eine der inseln des Aeolos genannt wird, sich auch Wielands vater Wade vielleicht dem indischen Vâta, dem winde, vergleicht *). Allein weit wichtiger ist, dafs auch Orpheus haupt, nach seinem tode nebst seiner leier in's meer geworfen, nach Lesbos geschwommen sein und dort in einer felsspalte ruhend orakel ertheilt haben soll. Nach einer anderen sage kam nach des Orpheus gewaltsamem tode eine pest über Thracien und das orakel verkündete, dafs keine hülfe sei, wenn nicht sein haupt bestattet werde; ein hirt fand es am flusse Meles, es war noch unversehrt und sang lieder. Diesen deutschen und griechischen sagen stellt sich eine gleiche indische zur seite. Atharvan, der erste priester in grauer vorzeit, welcher das feuer vom himmel holt, soma darbringt und gebete übt, sich daher mit dem Manus **) auf's nächste berührt und in einer stelle R. 1. 80. 16. deshalb geradzu Manush pitâ, vater Manus, genannt wird, von dem die schrift sagt: „prâṇo vâ atharvâ der lebenshauch ist Atharvan", hat nach der gangbaren vorstellung einen sohn, namens Dadhyanc (in der eben angeführten stelle scheint dies nur ein beiname von ihm zu sein), von welchem Sâyana zu R. 1. 116. 12. folgende sage mittheilt: Indra lehrte den Da-

*) Dann wäre Wade's boot das den luftocean durchsegelnde wolkenschiff.

**) Denn auch Manus entzündet zuerst das opferfeuer, welches davon Manviddha heifst, vgl. Weber ind. stud. 1. 195.

dhyanc die pravargyakunde und die madhukunde und sagte ihm, wenn du sie einen andern lehrst, werde ich dir das haupt abschlagen. Da hieben die Açvinen einem rosse den kopf ab, und nachdem sie auch dem Dadhyanc den kopf abgeschlagen und anderswo hingebracht, gaben sie ihm dafür den pferdekopf. Mit diesem nun lehrte Dadhyanc die Açvinen die von dem pravargya handelnden ṛc, sâma und yajus und das die madhukunde verleihende brâhmaṇa. Als Indra dies erfuhr, schlug er ihm mit der donneraxt das haupt herab, die Açvinen gaben ihm nun aber sein eignes menschliches haupt zurück: so wird von den Çâṭyâyanin und Vâjasaneyin ausführlich erzählt." Mit dem pravargya scheint ein bestimmtes opfer gemeint (vgl. Mahîdh. zu Vâj. 20. 55), von der madhukunde wird im Çatap. brâhm. IV. 1. 5. 18 (vgl. Weber ind. stud. 1. 290, wo die zahl so zu verbessern) gehandelt *). R. 1. 84. 13—14 heifst es ferner: „Indra der alles überwältigende schlug mit des Dadhyanc gebeinen neunzig und neun Vṛtra's; des pferdes haupt begehrend, das fort war in den bergen, fand er es im Çaryaṇâvat." Dazu bemerkt Sayana: Hier erzählen die Çâṭyâyanins eine sage: So lange Atharvan's sohn Dadhyanc lebte waren die Asuren durch seinen anblick verschwunden, aber als er zum himmel gegangen, wurde die erde von Asuren erfüllt. Indra darauf, welcher mit jenen Asuren nicht kämpfen konnte, hatte verlangen nach dem weisen und ging zum himmel, wie man sagt. Er fragte dann die leute dort „ist denn hier gar kein glied mehr von ihm übrig." Da sagten sie ihm: Ja es giebt noch jenes pferdehaupt von ihm, mit welchem er den Açvinen die madhukunde mitgetheilt, wir wissen aber nicht, wohin es gekommen ist. Da sagte ihnen Indra: „sucht es" und sie suchten es und als sie es in dem Çaryaṇâvat (einem see Kuruxetra's) fanden, brachten sie es dem Indra. Mit den knochen dieses kopfes erschlug Indra die Asuren." Dazu

*) Beiläufig sei bemerkt, dafs dies brâhmaṇa auch eines see's erwähnt, in welchem badend man jegliches gewünschte alter, sei es eines jünglings oder eines greises, erlangt.

vergleiche man die nachrichten der Yngl. saga (b. Grimm myth. 352), wonach die Asen den Mimir zu den Vanen sandten, die ihm das haupt abhieben und den Asen zurückgaben; über das haupt sprach Oðinn seinen zauber, so dafs es nie verweste und immer noch reden führte. Den Orpheus erschlug nach einer sage bei Pausanias 9. 30. 3. Zeus mit dem blitzstrahl (wie Indra den D. mit dem vajra, der donneraxt), weil er von den göttlichen geheimnissen zu viel mitgetheilt; wie Atharvan des Dadhyanc vater das erste opfer bringt und die pfade zum himmel ebnet (R. 1. 83. 5. yajñair atharvâ prathamah pathas tate), so soll Orpheus die bacchischen und orphischen mysterien, die sühnopfer u. s. w. eingesetzt haben und wir sahen bereits oben, dafs Dadhyanc und sein vater Atharvan möglicher weise eine person sind; und des Dadhyanc (parvateshu apaçritam R. 1. 84. 14) wie des Orpheus haupt ruhten in einem berge. Man sieht, die übereinstimmungen namentlich der griechischen und indischen sagen sind mehrfach sehr schlagend; in der hauptsache dem weisheit mittheilenden haupte, dann auch in dem feindlichen gegenüberstehen mehrerer klassen übermenschlicher wesen schliefsen sich die deutsche und indische sage enger aneinander. Die indische hat noch den eigenthümlichen zug von dem doppelhaupt eines pferdes und eines menschen, wodurch vielleicht die oben versuchte anknüpfung an die blasenden häupter der winde aufgehoben wird, denn die sonne wird auch als haupt gedacht (Nir. 4. 13.: apivâ çira âdityo bhavati), und zwar als das eines rosses, denn R. 1. 132. 6. heifst es in dem hymnus an das rofs:

âtmā̆nam te mánasârā̆d ajânâm avó divā̆ patáyantam patangám |
çi'ro apaçyam pathi'bhih sugébhir arenúbhir jéhamânam patatri' ||

„dich selbst erkannte ich im geist aus der ferne, herab vom himmel stürzend den geflügelten; auf den schönen, staublosen pfaden sah ich das geflügelte haupt dahineilen.“ Dazu vergleiche man die von Weber aus dem Çatapatha brâhmana im Vâj. spec. 1. 56—57 mitgetheilte stelle, nach wel-

cher Indra dem Vishṇu, also dem sonnengott, das haupt abschlägt. Allein, wenn danach auch wirklich eine veränderte auffassung jener abgeschlagenen häupter anzunehmen wäre, da ja auch nach allgemeiner ansicht Oðinn die sonne d. i. sein auge in Mimirs brunnen zum pfande setzt, also auch Mimir mit der sonne in verbindung stehen muſs, so hat eine solche doch natürlich auf die vorhergehende gleichstellung der mythen keinen einfluſs, sondern kann nur bei ihrer erklärung von wichtigkeit sein, auf die ich für jetzt noch verzichte. Vorläufig lasse ich die beiden andeutungen auf wind und sonne neben einander stehen und bemerke in bezug auf letztere nur, daſs wie bereits erwähnt ist die Ṛibhu's bereits von Yâska für die sonnenstrahlen erklärt wurden, und Sâyana in der stelle ṛbhur na tvesho rabhasâno adyaut (R. 6. 3. 8.) das wort ṛbhuh geradezu durch sûrya erklärt; daſs unsere lichtelben gleichem gebiet anheimfallen, bedarf nicht der erwähnung, nur das sei noch bemerkt, daſs auch ahd. albiz, elbiz der schwan dann in einer näheren beziehung zu alb und elben gestanden haben möchte, da die indische vorstellung auch die sonne als schwan (hansa) kennt und die vorstellung unserer schwanjungfrauen ebenfalls auf dies gestirn bezogen werden muſs, wobei ich nur an die bereits oben (3. 451) besprochene Brunhild, die von der waberlohe umgeben ist, erinnere.

Ich schlieſse die vergleichung der diesem mythenkreise angehörigen sagen mit dem hinweis darauf, daſs auch der indischen sage jenes hinabsteigen des Orpheus in die unterwelt nicht unbekannt gewesen sein wird, daſs aber die sage hier in verbindung mit anderen personen, die mit Orpheus oder Ṛibhu in gar keiner beziehung zu stehen scheinen, auftritt. Ruru, der sohn des weisen Pramati, liebt die Pramadvarâ, die tochter des Gandharverkönigs Viçvavasu und der Apsarase Menakâ; als sie einst sorglos mit ihren gefährtinnen spielt, tritt sie auf eine im grase verborgene schlange, wird von ihr gestochen und stirbt. Ruru geht in den wald und erfüllt ihn mit seinen klagen um die verlorene geliebte; da naht ihm ein götterbote, der ihm ver-

kündet, daſs, wenn er die hälfte seines lebens für das der geliebten dahingeben wolle, sie wieder in's leben zurückkehren solle. Ruru willigt freudig ein, der götterbote geht mit dem Gandharverkönige zum Yama und auch dieser giebt seine zustimmung, daſs sie sich wieder mit dem geliebten vereine. Mahâbh. 1. 939 ff. Die ähnlichkeit der sagen ist unverkennbar, auch ist vielleicht nicht bedeutungslos, daſs Pramadvarâ, die tochter des königs der himmlischen sänger und einer nymphe ist, sie selbst also wohl wie Eurydike eine nymphe war.

Wenden wir uns am schluſs dieser untersuchungen noch einmal zu der persönlichkeit, von welcher wir ausgingen, dem Manus, Minos und Mannus zurück, so ist es unleugbar, daſs der zusammenhang dieser sagen mit ihm bald mehr, bald minder deutlich hervortritt; überall handelt es sich um die ersten thaten der ahnen, die sittigung und götterverehrung einführten und dafür nach dem tode ein glückliches dasein fortführten, dafür mitarbeiter der die welt erhaltenden götter wurden. Wenn die deutsche sage seinen namen in dieser beziehung nicht nennt, so finden wir doch wie bei Griechen und Indern könige an der spitze dieser geschlechter eines seligen reichs, die nur vervielfältigungen des einen sein werden, wie sie bei der fortschreitenden entwickelung der mythischen idee ebenso wenig befremden können, als die trennung des Manus vom Yamas bei den Indern und die des Minos und Rhadamanthys bei den Griechen. Hätte uns Tacitus nachrichten von dem reiche der zwerge und elben überliefert, ich zweifle nicht, daſs wir auch hier den Mannus an ihrer spitze finden würden und sehe die andeutung dafür, daſs auch ihm die ersten einrichtungen der gesellschaft zugeschrieben wurden, in des Römers worten conditor gentis. Wenn wir nun aber sehen, daſs der erste mensch und seine nächsten nachkommen, zu den göttern erhoben, zugleich an der ursprünglich elementaren thätigkeit der meisten derselben theil nehmen und als solche von ihnen belebt gedachten elemente luft und licht erscheinen, so kann es nicht befremden, auch in den sagen vom Minos

viele züge zu finden, welche ihm einen solchen wirkungskreis zuweisen; Preller sagt daher (griech. myth. 2. 82), dafs er der sonnenheld und sonnenkönig von Kreta zu sein scheine und deutet die Pasiphae auf den mond. In ähnlicher weise erklärt Weber (ind. stud. 1. 194 ff.) den Manus als mond, indem er sich einmal darauf beruft, dafs Manus der erste der könige des mondgeschlechts sei, dann eine stelle des Rik (4. 26. 1.) nachweist, in welcher manus den mond bedeuten soll in den worten, mit welchen Indra seine macht preist, „aham manur abhavam sûryaçça ich war Manus und sonne". Da der veröffentlichte commentar noch nicht so weit reicht, kann ich über Sâyana's auffassung nur aus Langlois übersetzung (vol. II. p. 157. 1) urtheilen, welche eine solche vermuthung nicht unterstützt. Auch ist, so wenig eine verwandtschaft der wurzeln man denken und mâ messen zu leugnen ist, doch die bedeutung der letzteren für jene, wie sie Weber annimmt, nicht mehr nachweisbar; wenn Weber endlich sagt, dafs zum monde, der ihm eben Manus ist, die seelen der abgeschiedenen aufsteigen, so ist dies doch wohl keine der gewöhnlichen vorstellungen, sondern gehört schon der speculation an und aufserdem bleibt die seele nicht dort, sondern nachdem sie erst zum winde, dann zur sonne, dann zum monde gekommen, geht sie ein zu der welt, ohne schmerz und winter, wo sie ewige Jahre lebt (Bṛhad Ar. 5. 10). So ansprechend daher Weber's vermuthung auf den ersten blick erscheint, so könnte sie einen festen halt doch nur durch den sichern nachweis der bedeutung manus mond erhalten, zu deren unterstützung dann auch das ahd. mâno sowie der umstand, dafs uns dies gestirn männlich ist, herbeigezogen werden könnte. Dafs auch bei uns mit dem herrscher der zwerge sich die idee eines der grofsen gestirne verband, darauf könnte deuten, dafs sich von jenem schmiede im Hüggel überall die sage findet, dafs er einst einen undankbaren frevler, der statt des lohns für eine bestellte arbeit ihm seinen koth zurückliefs, in der gestalt eines glühenden rades oder eines glühenden scheffels verfolgte. Wenn aber

statt dieser geräthe auch noch ein glühendes pflugeisen oder eine glühende eisenstange erwähnt wird, so soll uns dies noch einmal zum Rhadamanthys zurückführen.

Es tritt uns hier zunächst eine jener treffenden ähnlichkeiten entgegen, die sich nur durch die jahrtausende lange lebendigkeit der überlieferung erklären, die nämlich, dafs dem Yima (Roth, sage vom Dschemschid in zschr. d. d. morgenl. ges. bd. 4. 418) zwei wunderbare werkzeuge, eine goldene schwinge (oder wanne zum schwingen des getreides) und ein goldener stachel (wie er zum antreiben der zugthiere dient), sinnbilder der friedlichen herrschaft des ackerbauers, vom Ormuzd gegeben werden, in denen man den glühenden scheffel, das glühende pflugeisen oder den glühenden eisenstab des schmiedes kaum verkennen kann, um so weniger als auch dem das todtenreich noch deutlicher darstellenden wirth Alke gleichfalls die erscheinung als glühendes rad oder als glühender wiesebaum zugeschrieben wird (vgl. nordd. sagen no. 357 und anm. zu no. 152). Dem stachel oder stabe mufs aber ursprünglich noch eine andere bedeutung beigewohnt haben, denn die epischen gedichte der Inder legen dem Yama, dem herrscher und richter der todten, einen stab oder einen scepter bei (Nal. 4. 10, Mahâbh. 1. 984), welcher die wesen in furcht und schrecken setzt, dem Mercur, wie dem Hermes und Hades ein goldener stab, wird ebenso eine virga beigelegt: Hor. 1. 10. 17 ff. Tu pias laetis animas reponis Sedibus, virgaque levem coerces Aurea turbam und ib. 24. 16 ff. Quam virga semel horrida, Non lenis precibus fata recludere, Nigro compulerit Mercurius gregi und vom Rhadamanthys wird gesagt: *ψυχῇ δὲ σκῆπτρον Ῥαδαμάνθυος ἀμφιπολεύει* (Windischmann a. a. o. p. 15). Kam dem Rhadamanthys also ein solcher stab zu, so war er der alten, einfachen zeit wohl nur eine virga und so erklärt sich, wie mir scheint, sein name. Den ersten theil des wortes bildet *ῥαδα*, das gleicher wurzel mit *ῥάδαμνος* ruthe, gerte ist und auf skr. ṛdh wachsen zurückgeht. Zu ihr gehört auch ags. rod, alts. rôda, ruoda f. patibulum, crux, virga, ahd. ruota, nhd.

les formes divergentes des noms européens. Les termes germaniques ont perdu le j initial, et ylfet, albiz, (pour cylfet, chalfiz) ne représentent plus que âlapâd; le slave lebed', a sacrifié la première syllabe et n'a conservé que lapâd; enfin le lithuanien gulbẽ a laissé tomber la dentale finale, et répond à jâlapâ. — Ces mutilations en divers sens sont un exemple curieux et intéressant des altérations subies par les composés polysyllabiques antérieurs à la dispersion de la race arienne, et comme ces composés sont assez rares, ce nom du cygne est à tous égards digne de remarque.

Aux analogies déjà citées, il faut ajouter l'arménien garab, cygne qui se rapproche le plus du lithuanien gulbẽ; et peut-être aussi l'irlandais gall (pour galb?) que donne O'Reilly pour le cygne et le coq également. Ce nom aurait alors, suivant l'un ou l'autre sens, deux origines distinctes, dont l'une coinciderait avec celle du latin gallus, et l'autre avec le sanscrit jâlapâd. Comme le nom de l'oie, hañsa, s'est répandu, par transmission, très au loin dans toute l'Asie, on peut soupçonner plus qu'une rencontre fortuite entre jâlapâd, et le nom mongol du cygne galò, galùn, gülen etc. suivant les dialectes, raccourci de moitié, comme l'est peut-être l'irlandais gall.

Cette concordance remarquable entre les dénominations des deux oiseaux, doit encourager à chercher, dans la nomenclature sanscrite de l'oie, d'autres analogies avec les noms européens du cygne. C'est ainsi que varalâ, ou vâralâ, me parait expliquer fort bien le latin olor, avec contraction de va en o et interversion des deux liquides. Le cymriques alarch, cornique elerch, semble se lier à une forme augmentée valaraka. La signification du mot sanscrit est obscure, car l'étymologie indiquée par Wilson, de vâra, troupe, vol, devient douteuse déjà par le fait que ce nom désigne aussi la guêpe, dont les habitudes sont plutôt solitaires. On ne saurait d'ailleurs séparer varalâ, de

varaṭa, vâraṭa, l'oie mâle, le jars, varaṭî (fem.) l'oie femelle et la guêpe (cette dernière aussi varola et vareṇa). Ici encore l'explication donnée par Wilson (vâr, eau + aṭ aller) ne peut guère s'appliquer à la guêpe. Nous sommes donc reduits, pour ces formes diverses à la racine vṛ, dont les significations très générales, eligere, tegere, sustentare, arcere, laissent un champ trop vaste aux conjectures. La moins improbable, c'est que varaṭa désigne le jars comme le défenseur naturel du troupeau d'oies, et la guêpe, comme se défendant elle-même avec son aiguillon.

Quoiqu'il en soit, je trouve dans varaṭa l'origine du bas-breton garz, d'où provient le français jars. Garz est pour gwarz, le gw initial perdant souvent le w. Le cymrique gwart, qui y répond, n'a que le sens général de celui qui garde (cf. gaël. feart, cura, attentio) et il est à remarquer que ceci nous ramène à la racine vṛ par les verbes cymriques gwara, gwared, gwartu, gwarddu, tegere, defendere, arcere, etc.

Le grec *κύκνος*, me semble se lier aussi au nom sanscrit d'une espèce d'oie, kôka, anas casarca, the ruddy goose. Ce nom, qui désigne en même temps la grenouille, est sûrement une onomatopée. Benfey me parait donc chercher inutilement une étymologie trop ingénieuse, en voyant dans *κύκνος* un composé exclamatif dans le genre de karava, corvus, et qui signifierait: quel chanteur! (de r. kvan, kuṇ, sonare), par allusion à la croyance au chant du cygne*).

Il y a été conduit par une conjecture de Grimm (d. gr. II. 989) que huon, gallina pourrait provenir de huohan, en dépit du gothique hana, gallus, d'une racine perdue hanan, hôn, canere (ibid. 42). Mais si hana, comme cela est très probable, signifie chanteur, il est difficile d'admettre la perte d'une seconde gutturale, en présence,

*) Gr. wl. II. 63.

non-seulement du latin cano, mais des racines sanscrites, kaṇ, kuṇ, caṇ etc., et, avec l'hypothèse de Grimm, tombe le rapprochement de Benfey entre huohan et κύκνος.

L'origine purement imitative de ce nom ne saurait guère être mise en doute, car le cri habituel du cygne est précisement, kouk! kouk!; aussi se reproduit-il dans plusieurs noms étrangers aux langues indo-européennes, comme le syriaque kòkò, cygne et pélican, le turc kughu, le toungous, gàg, etc. Il faut ajouter le persan cûcah, cygne, comme intermédiaire entre kòka et κύκνος.

Encore une conjecture sur l'origine d'ἔλεφας.

En dépit de toutes les étymologies proposées, l'origine du nom homérique de l'ivoire, qui a passé à l'éléphant, est encore fort incertaine. Ma dérivation de àiravata*) n'a pas trouvé faveur aux yeux des maîtres. Pott, dont je regrette de n'avoir pu me procurer l'article inséré dans le journal de Hoefer, la combat par des raisons qu'approuve Lassen (Ind. a. k. nachträge p. LXI), et Diefenbach (Goth. wb.) la trouve gewagt. En présence de cette triple condamnation, j'aurais mauvaise grâce à insister, et je suis prèt à la retirer, à condition que mon savant et spirituel contradicteur consente à renoncer aussi à son boeuf indien, qui me semble moins acceptable encore, soit pour le fonds, soit pour la forme. L'analogie du tibétain lang, qui désigne également le boeuf et l'éléphant, ne prouve rien tant qu'on ne connait pas le sens etymologique de ce nom. Si lang, par exemple, signifiait primitivement: un gros animal, on comprendrait son application au boeuf et à l'éléphant, tandisque eleph hindi; boeuf indien, suppose une confusion peu probable entre deux qua-

*) Journ. Asiat. Sér. IV. t. II.

drupèdes qui ne se ressemblent pas du tout. Il semble d'ailleurs bien peu naturel que les Phéniciens aient appelé l'ivoire du boeuf indien, sans compter les objections que l'on peut faire, au point de vue phonique, soit sur la forme hindi qui est persane, soit sur la transformation de hindi en *αντο*.

Quant à la nouvelle conjecture proposée par Ewald et approuvée par Lassen, shen habbim pour shen halbim; halb = *ἐλεφ* = sanscr. karabha, kalabha v. ind. a. k. loc. cit.), elle a le grave défaut de dépendre de trop d'hypothèses conjecturales, à commencer par halbim pour habbim. De plus le sanscrit kalabha, ne signifie pas l'éléphant en général, mais un jeune éléphant, et un jeune animal quelconque. Comment donc aurait-on appelé l'ivoire shen halbim c. a. d. dent de jeune éléphant, puisque précisément les défenses propres à fournir l'ivoire sont l'apanage de l'animal adulte?

Dans une semblable question, il doit être permis de multiplier les tentatives, jusqu'à ce que quelque découverte heureuse, permette de donner une préférence décidée à l'une ou à l'autre.

Comme il est bien prouvé que l'ivoire était apporté par les Phéniciens et qu'ils allaient le chercher dans l'Inde méridionale, comme de plus ils avaient certainement pénétré jusqu'à Ceylon ou Taprobane, et que cette île était déjà célèbre dans l'antiquité par sa belle race d'éléphants*) il est probable que c'est de là qu'ils le tiraient principalement, ou qu'il arrivait à Ophir (Abhira) par le commerce indigène. Il semble donc naturel, puisque le sanscrit nous laisse en défaut, de se tourner vers le singhalais pour tâcher d'y découvrir l'origine du nom de l'ivoire.

On sait que le singhalais se rattache, par son fonds, aux idiomes aborigènes du Dekhan, avec un mélange très considérable d'éléments sanscrits (Lassen ind. a. k. p. 199). — Les noms de l'éléphant, dont j'ai compté une trentaine

*) Voyez les citations dans Lassen ind. a. k. p. 198.

environ*), sont presque tous sanscrits, et se reconnaissent sur le champ comme tels, ainsi **karin**, **kanjara**, **gaja**, **dvipâ**, (**dîpa**), **danta**, **padmin**, **mâtanga**, etc. Quelques uns, sans appartenir à la nomenclature indienne, trahissent leur origine sanscrite, comme **pinipâ**, **tamba**, **tunmada**, **gatikâva** etc. C'est dans cette classe, je crois, qu'il faut placer la forme remarquable **aliyâ**, éléphant, qui semble se rattacher à la racine sanscr. **al**, valere, d'où **âla**, grand. On pourroit y voir un dérivé d'un thème **ala** = **âla** par le tad. suffixe **iya**, comme **agriya**, principal, de **agra**, sommet. **Aliyâ** signifierait donc le **grand** animal, ce qui convient parfaitement à l'éléphant.

Ce nom, qui peut fort bien avoir eu un synonyme plus simple, **ala** ou **ali**, nous donnerait ainsi la première partie de ἐλε-φας; et comme il désigne l'animal, il est naturel de chercher dans le second composant, φας pour φατς, un nom de la dent. Ici malheureusement le secours du singhalais m'abandonne, faute de moyens lexicographiques, mais je trouve en sanscrit même **phaṭa**, **phaṭâ** avec le sens de **dent** (Wilson Dict.). Or l'apparence de ce mot, son ṭ cérébral, et surtout l'absence de toute étymologie sanscrite, semblent indiquer une origine barbare; et il serait intéressant de rechercher s'il se retrouve, soit dans le singhalais, soit dans les langues du Dékhan. Je recommande ce point à l'attention de ceux qui sont à même de l'éclaircir.

Nous aurions donc, comme nom de l'ivoire, un composé **aliyâphaṭa**, ou **alaphaṭa**, dens elephanti, ou p. ê. simplement **magna dens**, qui se rapprocherait beaucoup de ἐλεφα(τ)ς. Le changement du **ph** indien en **ph** = **f** sémitique, et de là en φ, est dans l'ordre des choses, mais il resterait à expliquer la nasale des cas obliques, ἐλεφαντος etc. On peut, à cet égard, faire une double conjecture. Ou bien **phaṭa** aurait eu une forme synonyme

*) Je dois à l'amitié dont m'honorait l'illustre Bournouf, et à son inépuisable complaisance, un vocabulaire autographe très complet des noms d'animaux en singhalais. C'est là que j'ai puisé les données que j'indique.

phanṭa, ce qni est admissible d'après d'autres analogies; ou bien les Grecs, ayant reçu de l'étranger le thème ἐλεφατ, l'ont fait rentrer dans la déclinaison des thèmes analogues, comme γίγας, (γιγατ) γίγαντος etc.

Il serait à desirer que cette étymologie, qui fournit un sens très satisfaisant, sans difficultés phoniques, et qui s'accorde parfaitement avec les données historiques sur le commerce ancien de l'ivoire, pût être confirmée, par de nouvelles recherches sur le nom singhalais de l'éléphant, aliyâ, et ſur l'origine du sanscrit phaṭa.

Adolphe Pictet.

Zur lautlehre des niederdeutschen im märkischen Süderlande. Konsonanten.

I. Assimilirung.

Gewöhnlich ist s oder eine liquida im spiel, selten sind fälle anderer art.

1. Einem folgenden s assimiliren sich h l n.

hs wird ssz (sz). durch die meisten nd. mundarten verbreitet ist ein übergang des alten hs in hartes doppel-s, hier zur unterscheidung von weichem ss mit ssz, auslautend mit sz bezeichnet: assze achse; buszbâum buchs; büssze büchse; hiegedisszel eidechse; ossze ochse, davon összen und összig; sässze sechs; flasz flachs; flesszen flächsen; fosz fuchs; wasz wachs; wässzen wächsen; wasszen wachsen; wösszig wüchsig; wesszel wechsel; wesszelte weichselkirsche. ein einziges wort scheint den alten laut bewahrt zu haben: dyhszel deichsel; in bergischen mundarten hört man auch boehsze, wâhsz, wâhszen, wêhszel. ausnahmen anderer art sind: lask lachs, pl. leske oder lesche; min säks meiner treu; die formen Sakser Obersachse, vgl. schw. Sachsare; wikse und wiksen sind wol nur übernommen.

ls wird ss oder sz: asse als, mnd. asso; — sasz sollst; wosz willst.

ns wird sz: kasz kannst; süsz sonst, mnd. syst.

2) Einem vorhergehendem s assimilirt sich das folgende t: büärsszel bürste; disszel distel; tasszen tasten; fisszel fistel.

3) Der folgenden liquide assimilirt sich die vorhergehende, so werden rm und nm bisweilen zu mm: mummeln murmeln; ummaüe unmühe.

4) Der vorhergehenden liquida assimilirt sich die folgende muta, aber nur inlautend.

ld wird ll: ålle alte; ellern eltern; hållen halten; inbellen einbilden; kålle kalte; kelle kälte; molle mulde; spållen spalten; speller holzscheit, ags. speld, mnd. spelder; schålle schalte riegel; fållen falten; fillerte schmetterling, ahd. fifaltra. manigmal hört man das urspr. ld; bei einigen wörtern z. b. külde kälte; gülden golden scheint es sogar bräuchlicher.

rd wird rr: harremond januar; piärre pferde; Warren Werden; wiärre insel.

mb wird mm: hierher gehören aufser den älteren assimilirungen wie hummelte hummel; timmer, m. werkstube der schreiner, böttcher; ümme um; wamme auch brammerte brombeere; himmerte himbeere; lummerbroaen lendenbraten, vgl. ahd. lumbal. kummer, m. abraum, schutt entspringt wol zunächst aus kumber, mlt. cumbri, fr. décombres.

nb wird mm in emmer eimer.

nd wird nn: annere andere; ännerk entrich; bännig stark, wild, böse; bånennen wo; båfanennen woher; grännen grand freszen, von hühnern; schennen schimpfen; sinner schlacke; slünnern (slinnern) eisbahn schlagen vgl. ags. slîdan, to slide, to slither; diese in nd. mundarten überaus häufige assimilirung wurde und wird von der mundart der Iserlohner altstadt meist gemieden.

ng wird nn: ännerk aus ängerik engerling (Lüdensch.); schranne für schrange; stanne fasz, stange.

5) Die vorhergehende liquida assimilirt sich der folgenden muta; doch ist manigmal die urspr. form daneben in gebrauch.

ld wird dd: middig aus mildig, alts. mildlîco in middig alläine largiter solus.

rb wird bb: föbber aus for-ber tannzapfen für das gebräuchlichere dannenappel.

rd wird dd (tt): kwiädder schleim, querdar, koder; swödde schwere; swödder kompar. von swoar schwer; feddig fertig; födde ferne; födder fürder, entfernter; fättens sofort.

rt wird tt: müättig morsch, ags. myrtten; swätte schwärze; föttig vierzig; wuåttel wurzel.

mf wird ff: juffer aus jumfer, jungfrau; ähnlich muffeln aus mund ful.

ng wird gg: dagerigge tagesanbruch, mnd. dageringe. in folgenden beispielen werden unsere wörter wol richtiger als ältere bildungen der stämme slig, tag und wag aufgefaſst: sligge planke am zaun (sliggentûn); vergl. Rüdener recht: slingen; RV. holten slinger; urk. v. 1486 slyghe = frechtung; sollte das wort mit ligge (leihe) windel eins sein? — taggen zanken, vergl. soester Dan. p. 176 tanger und ital. tanghero; — fäggeln wankelmütig sein, vgl. ahd. wankiljan.

nk wird kk: knicker klicker, klinker; schuåcken bein, vgl. schonken, dazu halte man slackern, slickern neben hchd. schlenkern u. a. m. doch scheint bei solchen formen die annahme richtiger, daſs liquida erst vor der guttural erwachsen sei.

6) Die vorstehende muta assimilirt sich der folgenden liquida: tillåuse aus tydlôse zeitlose. dieses wort (bei Iserlohn pillåuse) bezeichnet weniger die herbstzeitlose als die gelbe narcisse, streckenweise auch die windrose (anemone). bemerkenswerth ist, daſs bei Jüngst, flor. Westf. p. 121 eine bauerschaft Tielosen als standort der gelben narcisse angeführt wird.

7) Die vorstehende muta assimilirt sich der folgenden:

td wird dd in präteritis schw. ztw, was mit vokalkürzung verbunden ist: badde von bâten nützen; bodde von baüten heizen; hedde von haiten heiſsen; modde von einem

wol durch maüten (müssen) verdrängten maüten begegnen, to meet; snudde von snuiten schnäuzen; stodde von stäuten stofsen; flodde von flaüten flöten. ähnlich ist der ältere übergang von bd in dd bei hadde von hewen haben.

tg wird kk: flicken = ags. vlitigean formare, z. b. in der redensart „sik in'n iesel flicken“ = eselgrob werden; wicken wahrsagen wird mnd. wittegen, ahd. wîzagon sein, so dafs auch ags. vicce incantatrix schon verkürzt aus vîtege = ahd. wîzaga.

tk wird kk (k): lük wenig, alts. luttic; mocken, m. dicker klumpen, brocken, vgl. dazu motke, dickes plumpes frauenzimmer. Auerb. dorfg. gebraucht mockig von einem kurzen und dicken mädchen. das volk pflegt bei beiden wörtern noch ein überflüssiges „dick“ zuzufügen.

8) Die folgende muta assimilirt sich der vorhergehenden: prackesäiren für praktisiren, d. i. nachsinnen.

II. Versetzung.

Auch diese betrifft vorzugsweise das s und die liquiden.

S stellt sich hinter die liquida: rendelsze käselab, ahd. rennisal. darnach dürften auch folgende hierherfallen: hiärkelsze geharktes; käppelsze band zwischen schlägel und handhabe eines flegels; raielsze streifsel vom rübstiel; schräppelsze schabsel; striepelsze streifsel; stübbelsze staubiger abfall beim holzhauen. denkbar wäre es auch, dafs diese wörter, sämmtlich neutra, ehemals die endung isli (wie alts. dôpisli) gehabt hätten. in fylsze feilsel scheint sze = te, weil man auch fylte sagt; ebenso haben die wörter brummelsze brummfliege, huårdelsze hornisse, gestäinsze nebenformen auf te. — zu körsing pelzrock vgl. ags „crûsene oððe deórfellen roc“ und mhd. kürsen.

Vereinzelt steht trasåken, tresåken plagen, quälen, piltern, vgl. fr. tracasser.

l stellt sich hinter die anlautende muta: blieken bellen = bilken, ags. beorcan; für blåge lehnt Gr. im wörterbuche die versetzung ab; fluåtens sagt man auf Enneperstrafse

für fårtens, fåltens; Flüringen sagt das volk für Frulinghusen.

m: jaumen, miauen.

n: denne, schon alts. thanna für thanan; knüestern künsteln; moarne neben moaren morgen.

r: unsere mundarten meiden die harte verbindung rcht; daher fröchten fürchten. — k, sk, t, st lieben r vor sich und reifsen es an sich; vor s und t wird es dann häufig verschluckt. harke für hrake rechen, wie horse = hros zu rofs; ûtharken = screare, fr. cracher; kurken = to croak; kurkeln gurren = to crookle; storkeln (v. St. stulkeln) = mnd. strukeln straucheln.

diärsken dreschen; fuårsk frosch.

diärtig dreifsig; güärte grütze; das mehr dem bergischen gehörige schårtse für schråtse zottige decke, vgl. ahd. scraz pilosus, es weichen ab: dryten cacare, driet sordes ventris; drieterig schmutzig; dryte dreck.

buårst brust; kuårste kruste; fuårst frost; wiärste rist.

auch bei p wechselt r zuweilen seine stelle: schirpen (von küchlein), to chirp, aber schriphainken heimchen; stuårpeln stolpern, straucheln, vgl. sturkeln.

anlautendes d und t reifsen r an sich: driäwel derb; driäf derb, drüewen dürfen; draf darf. — trylen, dän. trille könnte für tirlen stehn, vgl. to twirl, quirlen. — das r behält seine stelle in ferdiärwen verderben, wie in biärwe, hiärwest, iärwe, kiärwen, stiärwen.

ein paar besondere fälle sind noch: bruméster burgemeister; draiâkel theriak, engl. triacle; grinnig, ahd. girnig, wenn nicht für griddig; spüär spröde.

III. Einschaltung.

S erzeugt sich vor der diminutivendung ken, wenn k oder ge vorhergehen: baüksken büchlein; dabei wird ein vorkommendes en elidirt: kuiksken von kuiken, fiärksken von fiärken, aus tange wird tängesken, aus åuge åigesken. bei wörtern auf sk wird k assimilirt und ken angehängt; so gibt fisk fiszken, fuårsk füärszken. unregelmäfsig scheint

das s in kidsken kleinigkeit, hunsr. keithche, wenn es, wie ich vermuthe, von kitho keim stammt; das s mag in der einwirkung des anlautenden k seinen grund haben. seltener ist es, die aussprache durch ein eingeschobenes el zu erleichtern, z. b. säckelken (Altena) neben säksken. bei röckelken kleiner spinnrocken war von röksken kleiner rock zu unterscheiden. — stadsgëuren, mit dem tone auf dem zweiten worte, bezeichnet $\frac{1}{16}$ kölner morgen und weicht vom hchd. stadtgarten ab, das s kann aber eine der im niederd. häufigen unregelmäſsigen genitivbildungen sein. — kein eingeschobenes s enthält das wort nyschirig neugierig. nyschirig, richtiger als nuischirig und nyschyrig, hat in seinem schirig ein adj., welches sich zu altem scire stellt, wie curiosus zu cura; vgl. auch sik schiären üm = sich kümmern um.

Composita enthalten manigmal ein zwischengeschobenes l oder el: åkeldruft aquaduct; åwelgunst = åwegunst afgunst; bieteltiewe bissige hündin; [borgelswîn, 1592]; düngeldenst, ein spanndienst; [eikelbôm eichbaum, 1572]; hiärkelmai, ein ärntebrauch; kiärwelspöäne hauspäne; schüärteldauk schürze; sniggelgåise schneegänse; swingelbriäd gerät zum flachsschwingen; swingelhäie werg; fasszeloawend fastnacht; wiärkeldag werktag.

Die bei uns wild wachsende pastinake heiſst balsternacke.

R wurde besonders hinter d und t eingeschoben: åkeldruft; driuwe faſsdaube; ferdrappelt versprochen, vgl. dabbeln schwätzen; trioater theater; trisäidüppen würztopf, vgl. treseney und ahd. treso thesaurus. — Anders fernyn = venenum; fernynig zornig. — äisterling erstling.

N erzeugt sich vor gutturalen und lingualen. wie für könig und pfennig meist noch küening und pänning gelten, so trat das n auf in stanket stacket. — vor t und d in splenternåkend splitternackt; Sundwig = Sûdwik. manige unserer Sundern scheinen ebenfalls dieses n zu enthalten, da sie den haupthof gegen norden haben. das in ihnen vorkommende r ist auch in Suderland und engl. southern.

für zusammensetzungen wählt man sonst formen auf en: sûden-, noarden-, âusten-, westen-wind; âusten-biärg. — wenn unsere bauern sagen wollen, auf einen im leben vorkommenden fall sei ein alter spruch anwendbar, so bedienen sie sich der formel: „me siet insglyke“. wäre dieses insglyke alts. is gelîca ejus similia? —

M erzeugt sich vor labialen und gutturalen: pimpernelle bibernelle; pimpernuet pfeffernufs; umgedreht ist unser pipmäiseken (auch pitmäiseken) das holl. pimpelmees schwächling, unser tappen fr. tampan. — kumkummer gurke = cucumis.

Von mutis erzeugt sich p vor m: Lepmte ging erweislich aus Letpmete (1276), Letmete; Düäpm aus Dortpman, Dortman (Dortmund) hervor.

d im kompar. duirder von duir teuer könnte durch das subst. duirde (diuritha) veranlafst sein; eben so swödder schwerer und födder entfernter, wenn man die subst. swödde, födde hinzuhält. födder adj. und adv. ist wenigstens der bedeutung nach compar. des adj. und adv. fær weit (en færen wiäg, en födderen wiäg) und bietet eine vergleichung mit engl. farther, further und hchd. fürder.

t fand sich zur erleichterung der aussprache ein in diärenthalwen, diäsfzenthalwen; ebenso in kastrolle.

IV. Ausstofsung.

Der liquida.

l in ârönken alraunchen; böcken = bölken; gau = glau; kap = klap; käffen = kläffen; pasfze = plasfze; pûse = plûse; spind = splind; söcke = sölke, söske; wecke = welke, weske; wîege = wilge, ags. vilige salix, s. unten.

r vor andern konsonanten wird häufig verschluckt oder fast wie ein schwaches e, ä ausgesprochen, woraus sich erklärt, dafs manige meiner landsleute, wenn sie versuchen ihre mundart zu schreiben und die brechung ie auszudrücken, das e darin durch r (sirt für siet sagt) bezeichnen: æker = ærker messingenes gefäfs, kessel; pöätern von poarte; fäiste first, doch vgl. fr. faîte.

r hinter dem anlaut weggefallen in spatteln = ahd. spratalôn, vielleicht auch in bünne schale, rinde, vergl. brunna thorax.

m in duf dumpf; stup stumpf; stiuf stumpf (von schneidewerkzeugen); triuf trumpf. in den drei ersten wörtern mögen ältere bildungen vorliegen.

n in matschen mantschen; sachte sanft; sächten to soften; spielwíd schwächlicher mensch, vgl. windspiel; us uns; fertâiren erzürnen. — bei gâus gans; fyf fünf ist zugleich vokalverlängerung eingetreten. — blywes = blywens; angesinnes = angesinnens sind genitive des infinitivs; schrywes, n. scheint subst. partic. für schrîwend.

Der muta.

häufig bei d und t: ærtyges = ærtîdiges; goue = gode pathe; güäke = godeke pathe; büeker = bodeker böttcher; lûber lautbar; miæken mädchen; wenke = wendke kittelrock; auch das obengenannte wîege könnte wîdige ags. vîðig sein.

g wird im kreise Altena oft elidirt, vgl. das spätere ags. und das engl.: blâe kind; hâël hagel; îël igel; lîën liegen; mâëd magd; nâël nagel; riän regen; szîë ziege; sîën sagen; snâë haberrispe, vgl. ahd. snaga (navis rostrata); snâël schnagel; souë für unser sâuge jauche; sûë sau; — merkwürdig sind siäne säge, siänen sägen; vgl. ahd. soune für souwe, unser sâuge. — Andere fälle: aust augúst; lente lenz, ags. lengten.

ch: nit nicht; im westl. teile der Mark: nich.

Iserlohn. Fr. Woeste.

Bemerkungen zur gothischen declination.

Die urform der gothischen declination hat Grimm gesch. d. d. spr. 912. 945. aufzustellen versucht, und Westphal in seiner trefflichen abhandlung „das auslautsgesetz des gothi-

schen“ (ztschr. II. 161.) hat manche erläuterungen und berichtigungen hinzugefügt. Einzelnes, was auch nach seinen scharfsinnigen erörterungen noch unerklärt oder zweifelhaft geblieben, oder was uns bei nochmaliger genauer untersuchung als falsch erklärt erschienen ist, soll im folgenden besprochen werden. Wir werden mit der consonantischen declination als derjenigen beginnen, welche die ursprünglichen endungen am deutlichsten erkennen läfst, müssen jedoch noch eine bemerkung über den eigentümlichen wechsel der kurzen vocale im gothischen vorausschicken.

1) Assimilation der kurzen vocale, besonders rückwirkende, ist in den meisten sprachen zweiter stufe sehr weit verbreitet. Sie erscheint hier teils als vollständige angleichung: so namentlich in den endungen, wie im oskischen sakúrúm, sakereís, sakurud gegen sakaras, im ahd. churipiz u. a. (vgl. Kirchhoff ztschr. I. 36 fgd., wo jedoch die ahd. beispiele progressiver und regressiver assimilation nicht geschieden sind), im nord. köllußum statt kallußum gegen kallaßa; aber auch in stammsilben, wie osk. praefucus gegen facus, wo freilich das princip der schwächung mit im spiele scheint, deutlicher in pertumum gegen pertemest, wohl auch hipid gegen hafjest. Teils ist sie in diphtongischer lautmischung wie zend. gairi statt gari berg (daher gen. garôis), oder in der trübung der vocale (dem deutschen und teilweise slavischen umlaut) zu erkennen. Die sprachen, die in der entwicklung der kurzen vocale auf der ersten stufe stehen geblieben sind (skr., altpers., goth.), beschränken sich im wesentlichen auf die erste art der assimilation. Diese tritt hier zwar bei weitem nicht so häufig ein (natürlich, weil bei dieser art der ursprüngliche laut ganz verschwindet), erscheint indessen in einzelnen fällen schon im sanskrit nicht blofs in der endung, sondern selbst in der wurzelsylbe (vgl. guru schwer, comp. garîyas, lat. gravis = garvis, gr. βαρύς — giri berg statt gari, slav. gora). Im gothischen tritt die schwächung des a zu u und i zwar häufig als flexionsmittel (ablaut) auf, unabhängig von assimilirendem einflusse eines vocales, wie in stal, stila, stu-

lans, analog dem griech. *ἔδρακον δέρκομαι δέδορκα*; in vielen fällen läfst sich jedoch die wirkung eines folgenden u oder i mehr oder minder deutlich erkennen. So finde ich assimilation des a zu u im du. und pl. praet. der Grimmschen 12. (jetzt 1.) starken conjugation bundu bunduts bundum u. s. w., desgleichen in den verschobenen praet. skulum, munum, kunnnm, þaúrbum, daursum (statt þurbum, dursum, vielleicht nauhum?) gegen band, skal u. s. w., analog dem nord. kölluðum aus kallaða, wo jedoch die erste assimilation nur die endung getroffen hat. Dafs der ablaut hier nicht wie in bundans als flexionsmittel auftritt, schliefse ich aus stêlum = ahd. stâlumês gegen stulans (auch aus dem ahd. hulfumês gegen holfanêr, sogar nhd. noch wurden gegen worden!), wonach als eigenheit des du. pl. praet. in den geschwächten wurzeln länge der wurzelsilbe erscheint, entweder vocallänge wie in stêlum, lêsum, oder positionslänge, wie sie in bandum vorlag. Dafs der übergang in u zum teil erst auf historischem boden eingetreten ist, zeigt goth. ahd. magum neben munum, skulum, erst alts. mugun; die muta mag hier schützend aufgetreten sein, da alle andern beispiele liq. entweder allein oder cum muta enthalten, wie denn auch im skr. r die assimilation befördert (vgl. noch karô — gegen kuru —, kur(v) —); besonders begünstigte wohl die position liq. cum muta die verdumpfung des a-lautes. Die gegen die aufgestellte regel kurzsylbigen skulum, munum, magum mögen sich dem skr. vêda vidma, gr. *οἶδα ἴδμεν* vergleichen, das keine reduplication kennt und so im skr. mit der präsensbedeutung auch präsensvocale verbindet (vêda: vidma = dvêshmi: dvishmas). — Häufiger ist assimilation des a zu i. *) Von

---

*) Um weitläuftigkeiten und unnütze wiederholungen zu vermeiden, habe ich im folgenden die regressive assimilation durch i mit —', die durch u mit —" bezeichnet (letzteres, ohne etwa damit Schleicher's ansicht über die entstehung von slav. " aus a entgegentreten zu wollen, nur wegen der phonetischen geltung, die dem lat. u entspricht). Diese zeichen bedeuten mir demnach im goth. vollständige assimilation, im nord. und hochd. umlaut. In den slavischen sprachen, die mit lateinischen buchstaben geschrieben werden,

endungen steht hier oben an 2. 3. praes. — is, — iþ aus —isi, —iþi, wie schon W. II. 178 entwickelt hat, und dies aus — asi, — aþi entstanden; daher auch im nord. —'ir und im hochd. —'is (—'ës), —'it (—'ët), wogegen dem goth. (unorg.) —iþ in 2. pl. nord. —ið, hochd. —at (—et) entspricht. In 3. pl. hat wohl die doppelcons. — nd das a gegen die äufserste schwächung zu i geschützt, während sie der mittleren schwächung zu u eher günstig war. (Aehnlich wirkt im nord. u statt a umlaut, i statt a nicht, z. b. pl. —"um, —ið, —a.) Nur in sind, welches ursprünglich der bindevocallosen conjugation angehörte, zeigt sich assimilation auch in 3. pl.: sindi statt sandi. Ganz ebenso hat in der pronominal-declination die sylbe —smî—, die das skr. in der gestalt —sy— zur bildung weiblicher casusformen verwendet, im goth. trotz des ausgefallenen i (j) assimilation bewirkt: þizôs, þizai aus þasjôs, þasjai stehen ohne unterschied neben ïzôs, ïzai aus ïsjôs, ïsjai. Dafs das i in dergleichen formen nicht, wie man wohl geglaubt hat, eine wirkung des s oder t ist, beweisen hvas, þata neben haitaza, haitada. Fernere beispiele dieser assimilation werden sich uns unten ergeben. In der wurzelsylbe erkennen wir dieselbe in ïm (statt ïsm) ïs ïst aus ïsmi ïsi ïsti = asmi asi asti, also buchstäblich mit dem skr. übereinstimmend (sowie die grundform von sind sich nur durch die verwandlung det t in d in folge des nasals unterscheidet). Ja ich kann die vermuthung nicht unterdrücken, dafs auch in den zahlwörtern fidvôr, sibun, niun, taihun das i dem einflusse des nachher abgefallenen end-i (Westphal s. 188.) seine entstehung verdanke; namentlich aber glaube ich nach analogie des lit. penki, szeszi, lett. peezi, seschi im widerspruche mit W. auch fimf, saíhs aus famfi, sahsi erklären zu müssen. — Ist diese assimilationskraft des i der

also ' und " verloren haben, liefse sich das —' in ähnlicher weise zur bezeichnung der consonanten-affection anwenden, z. b. die polnische vocativendung —'e (doktorze) im gegensatz zum instr. — em (doktorem) bezeichnen. Den bindevocal habe ich, wo sein laut erst festzustellen war, mit + bezeichnet, welches also a oder i (u) vertreten kann.

endungen einmal anerkannt, so können wir in vielen fällen aus dem a oder i der jetzigen endsylbe den nach gothischem lautgesetz ab- oder ausgefallenen vocal der ursprünglichen endsylbe erkennen. Dafs die wirkung vor i ungleich häufiger als vor u eintrat, hat vielleicht mit in dem von W. erkannten gesetze seinen grund, indem i, als es zu schwinden anfing, sich in der vorigen sylbe bemerklich zu machen suchte, was bei u weniger nöthig war. Uebrigens glaube ich, wie ich oben einen fall von assimilation durch nachher geschwundenes j erwähnte, so ein gleiches von einem v nachweisen zu können in der enclitica —h, mit bindevocal —uh. Vergleichen wir nämlich hvas = skr. kas, lat. quis mit —hun = skr. cana und —h = skr. ca, lat. que, so werden wir dazu gedrängt, —hun = huna aus hvana und —h = hva anzunehmen, womit für letzteres der bindevocal u als assimilation durch v erscheint. Den endvocal können wir mittelst dieser beobachtung namentlich in vielen partikeln nachweisen: so führt uns ïn auf eine grundform ani = ἐνί (ἐν, in), miþ auf maþi, bestätigt durch ahd. miti (nicht direkt auf μετά, wie W. annahm; beide verhalten sich vielmehr zu einander wie ἀντί und ἄντα), ïf in ïftuma auf afi = ἐπί, skr. api, ïd auf adi = skr. adhi, faír auf fari = περί, skr. pari, ïþ auf aþi = ἔτι, skr. ati, þaírh zunächst auf þarhi; dagegen weist af auf afa = ἀπό, skr. apa, at auf ata, fram auf frama zurück (= skr. parama, als verkürzte instrumentalform zu fassen, wie das gerund. auf —ya nach Bopp, oder abl. paramat, oder acc. paramam? noch näher läge es, fram als goth. dat. pl. zu betrachten von fra = skr. para, wie skr. çanâis, çanakâis u. a., doch deutet wohl der comp. framis auf den stamm frama hin). — Wie wir dadurch zur erkenntnifs der ursprünglichen casusformen gelangen, wird sich im verlaufe unserer untersuchung zeigen.

2) Die consonantische declination zeigt, wenn wir uns auf die dem deutschen verbliebenen casusformen beschränken, nach vergleichung der verwandten sprachen folgende urform:

sing.	— (s),	neutr. —	plur.	— + s,	n. — a
	— + m,	—		— + (n)s,	— a
	— i			— bhjas	
	— + s			— âm.	

Dafs der goth. dat. sg. aus der skr. locativendung abgeleitet werden müsse, wie es Bopp für das griech. und lat. angenommen hat, kann wohl nach Westphal's schlagender beweisführung nicht mehr zweifelhaft sein. Ueberhaupt sind wohl in den indogermanischen sprachen im m. und n. wenigstens dat. und loc. nur durch differenzirung desselben suffixes unterschieden: so ist im skr. das dativsuffix —ê gunirung des loc. —i, bei den a-stämmen —âya eine erweiterung von —ê, so vergleichen sich lit. ui und e, osk. úí und eí, lat. oe, o und ei, i, gr. ῳ und οι, ᾳ, ῃ und αι*), slav. ou (nach Schleicher, kchsl. formenl. s. 233 aus ui) und jä bei den a-stämmen; gänzlich zusammen fallen sie z. b. im lat. ae, slav. jä**) der a-stämme und lat. slav. i der i- und cons.-stämme (ruri, Carthagini). Im gothischen und hochdeutschen tritt für die endung i noch als beweisgrund das i in hanin auf, das offenbar durch assimilation entstanden ist: hanani, hanini, hanin. Für nom. acc. neutr. pl. setzt dagegen Westphal mit unrecht —â als endung an, da seine beispiele der a-declination entnommen sind, wo a—a natürlich â, also goth. ô in einsylbigen, a in mehrsylbigen wörtern geben mufste; ïja und þrija begründen keine ausnahme, weil hier die stämme einsylbig sind, von

*) Dafs das griechische —ῳ nicht einem besonderen suffixe —οι (wie Ahrens wiederholt behauptet, z. b. Phil. IV. u. VI. in seinem 4ten und 9ten homer. exc.), sondern lediglich einer differenzirung aus —οι seinen ursprung verdankt, also in ähnlicher weise unorganischer diphthong ist, wie δέπᾳ statt δέπαι aus δέπἄϊ, ergiebt sich aus einer metrischen eigentümlichkeit, die nur so erklärt werden kann. Hoffmann quaest. hom. I. 58. 60. weist nämlich nach, dafs die dative der ersten declination höchst selten im hiatus verkürzt werden, und von den wenigen beispielen, die er anführt, sind noch mehrere abzurechnen, (wie ὥρῃ ἐν εἰαρινῇ gewifs in ὥρῃ ϝειαρινῇ zu emendiren ist, vgl. ὥρῃ χειμερίῃ) — also —ῃ hier entschieden als dreizeitige länge erscheint, wogegen die dat. auf —ῳ hinsichtlich der länge und kürzung ganz mit gewöhnlichen zweizeitigen diphthongen wie —οι auf einer linie stehen, ebenso aber auch das unorganische —ᾳ in κέρᾳ behandelt wird.

**) So bezeichne ich das jat' zum unterschiede von ja und je. Ueber die aussprache s. Schl. ksl. forml. 372.

andern wirklichen oder scheinbaren ausnahmen wird unten die rede sein. Ebenso kann ich im dat. pl. nicht mit Westphal eine dem lit. instr. — mis, slav. mi analoge form finden (wogegen übrigens auch die form der a-declination spricht, da fast in allen sprachen eine dem skr. —âis ähnliche verstümmlung eintritt, nur das goth. — am zeigt), indem das goth. in diesem falle gewiſs hanim (wie hanin) bilden würde; daſs die consonantischen stämme nicht nur das a bewahren (hanam), sondern auch, wo sie einen bindevocal brauchen, a einschieben (abnam, namnam), im gegensatz zum lat. — ibus, osk. — is, z. b. in ligis = legibus, das führt doch wohl deutlich genug auf lit. — ms (—mus), worin das u wie im lat. — bus dem skr. — a entspricht, slav. — m'', welchem goth. — m ganz gleichkommt. Somit sind lat. — bus, lit. — mus, — s, goth. — m(as), slav. — m'' aus dem ursprünglichen — bhjas mit unterdrückung des j, letztere drei auch mit verwandlung des bh in m entsprungen. Das s im nom. sg. hat schon das skr. unterdrückt, das n im acc. pl. alle sprachen; das goth. hat mit dem skr. auch das n des thema's abgeworfen, aber das r bewahrt, länge als ersatz des s zeigt sich in beiden fällen im erhaltenen a. Es fragt sich nun zunächst, welchen bindevocal das gothische angewandt hat. Im acc. sg. und nom. acc. pl. gewiſs a, da die n-stämme hier das a rein bewahren: hanan statt hananam, hanans statt hananas. Im gen. sg. hingegen weist uns nach dem oben gesagten die form hanins gewiſs auf ein älteres haninis, ursprünglich hananis, gerade wie im dat. die form hanin auf hanini aus hanani. Daſs dies — in nur im goth. und hochd. erscheint, ang. — an, nord. und fries. — a, sächs. — on ihm gegenüber stehen, darf nicht dagegen geltend gemacht werden, da die assimilation in diesen dialecten überhaupt nicht durchgegriffen hat (vgl. nord. kallaði, kallaðim gegen kölluðum), wie denn auch das organische i des dat. ebenso spurlos verschwunden ist. Eine gewöhnliche schwächung des a, wie sie z. b. das nord. in sämmtlichen dat. pl. in —''um zeigt, oder eine solche, die auf

dem unterschiede starker und schwacher casus beruhte, kann das i in hanins nicht sein, da sonst nicht im pl. hananê (sogar einem abnê gegenüber, das auf die schwächste form weist) bleiben könnte. (Wie ich eben bemerke, hat auch Grimm a. a. o. 945. eine muthmaſsung der assimilation, was ich früher übersehen hatte.) — Nach dem bisherigen würde sich für das gothische folgendes schema ergeben:

sg.	— (s), —	pl.	- as,	a
	— an		— as,	— a
	— i		— ma(s)	
	— is		— ân.	

Die wirklich vorkommenden formen stimmen auch gröſstentheils zur theorie. So erklären sich baurgs n. g. sg., n. a. pl. und baurga d. sg. aus baurgs, baurgis, baurgas, baurgan, baurgi nach gothischem auslautsgesetze; so weisen brôþar, brôþr, brôþrs auf brôþâr und brôþaran, brôþri, brôþris zurück; hana, hanan, hanin, hanins, hanans, hanam sind aus hanâ(m), hananan, hanani, hananis, hananas, hanama(s) entstanden. Abweichungen treten aber im gen. pl. und im nom. acc. pl. neutr. ein: aus hananân, baurgân muſste hanana, baurga (wie giba aus gibâm), aus namna muſste namn werden; statt dessen finden wir hananê, baurgê und namna. Ebenso zeigt der dat. pl. baurgim im widerspruch mit abnam, nahtam den bindevocal i. Im gen. pl. ist also entweder die länge unregelmäſsiger weise mit abschwächung in —ê bewahrt, was allerdings an sich nicht unmöglich wäre, indessen doch gegen die analogie der andern sprachen, die entweder keinen derartigen unterschied in der behandlung des —âm im gen. pl. und acc. sg. machen, höchstens das —m leichter verdumpfen lassen, wie lit. acc. m. f. —ą, g. pl. m. f. —ů, slav. fem. acc. —ą (poln. sogar —ę), g. pl. —" (bei ja-stämmen acc. —ją, g. pl. —'), oder sogar das —âm des g. pl. mit dem —am des acc. sg. gleichstellen, so lat. —um, lett. —u, slav. —" (auch für das fem.); oder dieser casus ist im gothischen in ähnlicher weise nach der vocalischen declination gebildet, wie

dies im slav. mehrfach geschieht, im lat. sämmtliche consonantischen stämme im nom. acc. pl. und dat. sg. in die i-declination, im goth. die wörter auf —tar im plur. in die u-declination ausweichen. Für die letztere annahme sprechen die gen. der fem.; denn manageinô und tuggônô den formen der i- und u-declination anstê und handivê gegenüber weisen ganz entschieden auf ein thema manageinâ, tuggônâ hin, wovon sie gebildet sind, wie gibô von gibâ, nom. giba. Der nom. neutr. namna, hairtôna deutet ebenfalls auf ein a-thema, wie das lit. akmenį, slav. kamen' (lapidum) gegen skr. açmânam u. a. bei Schl. auf ein i-thema, die themata hairtôna, hairtana (in hairtanê), namna würden dann an das skr. part. —âna, —mâna, gr. μενο, lat. —mino und —μνο, —mno (vgl. terminus, vertumnus) lebhaft gemahnen. Auffallend reiht sich daran der nom. sg. neutr. hairtô, namô mit seinem aus den gesetzen der consonantischen declination unerklärbaren — ô; doch könnte aus einer form hairtônan nur hairtôn entstehen. Vielleicht ist indessen hairtô so aus hairta(n)an (das letzte n goth. statt m) entstanden, wie nach Schleichers annahme ksl. mati aus mate(r)i.

3) Uebergänge in die vocal-declination zeigt im lat. außer den oben genannten casus häufig der abl. sing., das neutr. pl. und der gen. pl., woran sich der beständige bindevocal i im dat. abl. pl. schließt. Ebenso ist slav. und lit. den consonantischen stämmen fast durchgängig ein —i angetreten. Selbst hinter vocalen findet es sich, wie im lat. bei den adj. auf —uis, —vis, in subst. bei fructuî statt fructuĭ, fructû, sogar in navim uud navi, wenn man nicht in diesem falle schwächung des skr. oder gr. anzunehmen hat; auch die slav. fem. auf —"i (—vi, —"v') = skr. —û vergleichen sich damit, z. b. svekr"i = skr. çvaçrû, lat. socru. (Andere weisen, unbequeme consonanten-ausgänge zu vermeiden, zeigen poln. siostra, brat, matka.) — Im deutschen tritt dies umsichgreifen der i-declination meist erst später, besondsrs in den sächsischen und hochdeutschen dialecten, und zwar namentlich in der weise ein,

dafs u in i, bisweilen auch a in i übergeht. Nur die fremdwörter aggilus u. a. zeigen schon im goth. den übergang in die i-form, der im ahd. plur. herrschend geworden ist: aggileis u. s. w. Dagegen greift vielfach die a-declination ein, wie wir eben gesehen *); ein beispiel eines im goth. eingeschobenen i haben wir im dat. pl. baurgim kennen gelernt. Wären auf die zusammenstellung des goth. fêra, mês, hêr, Krêks mit ahd. fiara, mias, hiar, Chriach bei Grimm gesch. d. d. spr. 844. weitere schlüsse zu bauen, — und die schwankung des ê in ei, welche hier und da auftritt, z. b. þizei, dalei, Judaiei, leikeis neben þizê, dalê, Judaiê, lêkeis, wie der umstand, dafs —ja sich im inlaut in —ei verwandelt, vgl. sôkeis, hairdeis, lassen allerdings eine solche möglichkeit durchblicken (gewissermafsen ein a — i statt i — a) — so könnte man auch in dem ê des gen. pl. und noch deutlicher im ei der nebenformen die regelrechte goth. vertretung eines nach dem auslautsgesetz aus —jâm entstandenen —ja erkennen, somit also die form gastê als die ursprüngliche, fiskê und namnê als übergänge in die i-declination ansehen. Doch ist es immer mifslich, auf so vereinzelte erscheinungen, wie die angeführten sind, durchgreifende theorien zu bauen, und die form brôþrê neben brôþrjus brôþruns brôþrum deutet auf eine ähnliche verstümmelung aus brôþrivê hin, wie sie Grimm für gastê aus gastijê angenommen hat. Mit dem unzweideutigen übergange der verwandtschaftswörter in die u-declination im plur. gelangen wir endlich wieder auf sicheren boden, der uns bei den übrigen anomalien der pluralformen fehlte.

4) Die declination der männlich-sächlichen a-stämme entwickelt sich aus den gefundenen endungen nach dem goth. lautgesetze in bester ordnung und klarheit:

*) Die part. auf —nd, die comp. auf —is u. a., die ganz und gar in die a-declination übergegangen sind (—iza sogar wieder in ein drittes thema —izan) bieten im einzelnen nichts zu bemerken. Das griech. steht, wenn wir den dialectischen dat. —οις (Ahrens de dial. I. 236.) abrechnen, im ganzen und grofsen hier rein und keusch da; formen wie δάκρυον sind nicht mehr declinationseigenheiten.

nom. m. —as, so bei den einsylbigen hvas (sa statt sas wie im skr.), mehrs. goth. —s; acc. m. und acc. n. —an, eins. hvana, þana, mehrs. —; nom. pl. —âs, goth. —ôs (pron. —ai = skr. ê); acc. —ans im goth. allein treu bewahrt, = cret. arg. —ους; neutr. pl. —â aus —aa, goth. eins. þô, mehrs. —a; dat. sg. —ai = skr. loc. —ê, goth. —a; dat. pl. —ama(s), goth. —am. (Das pron. þaim erinnert an skr. têbhyas.) Nur der gen. sg. bedarf noch einer besondern besprechung. Gewöhnlich führt man nämlich das goth. —is auf die skr. genitivendung —as zurück, was auf den ersten blick allerdings sehr ansprechend erscheinen mochte, namentlich wegen des alts. —as, bei näherer betrachtung jedoch sich als unmöglich erweist. Denn gesetzt, die a-stämme hätten die genitivendung der consonantischen declination angenommen, so konnte aus a—as im goth. nur —ôs oder ês, oder aus a—is —ais (höchstens —eis oder —ês) entstehen; eine schwächung in —as wie im auslaut vaurda statt vaurdâ ist hier im inlaut nicht wohl denkbar, schwächung in —is geradezu unmöglich. Damit fällt auch Westphal's schon durch das nord. —s unwahrscheinliche annahme (II. 171.) einer ursprünglichen länge, da im goth. i nicht wie im nord. aus ai, ei, sondern nur aus ja oder jâ (?) entsteht, und auch das nur im auslaut, im inlaut dagegen nur zu —ei oder ji wird: vgl. hari aus harjam und harja (und vielleicht þivi) mit harjis und hairdeis aus harjas und hairdjas. Aufserdem würde aber eine endung —+s in diesem falle der analogie fast aller indogermanischen sprachen widersprechen. Denn mit ausnahme des umbr. —es und osk. —eís — und mit gebilden so entlegener sprachen wird man doch, so lange noch eine andere erklärung möglich ist, wohl nicht erscheinungen des in seinen lautgesetzen so weit abliegenden gothischen erklären wollen — zeigt keine einzige mir bekannte —s am ende (auch im lat. hat man —eis zwar vermuthet, aber bis jetzt nicht gefunden) namentlich aber nicht die dem deutschen zunächst stehenden sprachen des lettisch-slavischen stammes. Alles erklärt sich dagegen befriedigend, wenn man die zweite oder viel-

mehr in diesem falle einzige art, wie goth. —is entstehen konnte, annimmt, nämlich aus —iza. Nach dem oben gesagten finden wir darin eine eben solche assimilation aus —asja, wie im pron. þizai aus þasjai. Sowie also die eigentümliche genitivendung der a-stämme skr. —asya, altpers. —ahja = *οιο*, *οιο* sich im griech. zu (*οο*) *ω* oder *ου*, im lit. zu —o, dialectisch —a, im lett. altsl. poln. zu —a zusammenzog, welche erklärung ich zu meiner grofsen freude bei Schl. ksl. form. 234. wiederfinde, so hat sie sich im goth. zu —iza gestaltet, woraus dann nach goth. auslautsgesetz —is werden mufste. Man könnte etwa auch meinen, ursprünglich —asja hätte sich im goth. zunächst zu —asi verkürzt und dann erst zu —isi assimilirt; indessen haben wir schon oben gesehen, dafs die lautverbindung —asj sich mit abwurf des j zu iz verändern konnte. Dafs dies hier der entwicklungsgang gewesen sein mufs, folgt nicht sowohl aus dem sächs. —as, da wir ja auch in der consonantischen declination ein ags. —an, nord. fries. —a, alts. —on (en) nicht blofs dem goth. —ins aus —anis mit secund. i, sondern auch dem —in aus —ani mit organ. i gegenüber gefunden haben, als vielmehr aus dem goth. auslautgesetz, dem zufolge ein —i aus —ja nicht unterdrückt werden konnte, also der gen. dann —izi lauten müfste. Auch die auffallende erscheinung, die das nord. darbietet, erklärt sich nun wohl befriedigend. Während nämlich jedes s der flexionsendungen, wenn es nicht ganz abgefallen ist, wie im acc. pl. der männlichen vocal. stämme (—ans, —ins, —uns, wie im skr. —ân, —în, —ûn, so nach nord. lautgesetz —a, —i, —u), sich ohne unterschied in r verwandelt hat, so in allen nom. sg. und pl. und gen. sg. und in den 2. pers. der verba: ind. pr. —'r = goth. —is, conj. —ir = goth. —ais, conj. pt. —'ir = goth. —eis; ist in diesem einzigen falle —s am ende geblieben, gewifs ein beweis, dafs hier ursprünglich nicht s am ende gestanden, sondern —ss, durch assimilation aus sj entsprungen, wie es die pronominal-gen. þëss, hvëss = goth. þis, hvis, die zugleich das goth. i als ë bewahrt haben, in der that noch

zeigen *). Der gen. pl. erklärt sich leicht aus aân, woraus mit abwurf des n nach dem lautgesetz aa = ê wurde, im gegensatz zur weiblichen endung — ô aus âân, âa. Das ursprüngliche schema ist also:

sing.	— as, — an	plur.	— âs, — â
	— an		— ans, — â
	— ai		— ama(s)
	— iza		— aân.

5) Noch durchsichtiger ist die casusbildung der feminina auf â. â mufs sich im auslaut mehrsylbiger wörter, also aufser dem nom. auch im acc. zu a kürzen, wie im lat. und teilweise im griech., ebenso im ahd. und alts., im angels. — u wie im osk. und umbr., im nord. noch im —" erkennbar, altfries. schon wie zum teil im ags. und selbst alts. überall in — e geschwächt. Einsylbige behalten die länge wie im osk. lat. nom. pai = quae, haec, goth. sô, hvô, acc. þô, hvô, altn. sû, þâ. Ebenso wird im dat. — âi zu — ai (dagegen m. n. — ai zu — a), während ahd. — ô, alts. — û das i verschlucken; zum goth. stimmt das altslav. — jă, poln. —'e (adj. — éj), zum hochd. das lat. und slav. masc. — o statt oi, — u statt ui; das altn. —"u wird meist in —" verstümmelt. Die übrigen casus behalten das lange a, goth. ahd. ô, sächs. â, altn. ags. altfr. a; der dat. pl. goth. ahd. ôm wird in den übrigen dialecten zu — um, nord. —"um verdumpft. Der gen. pl. — âân wird zu — âa = goth. — ô, nord. — a; die übrigen dialecte setzen wie im skr. — ânâm ein n ein oder gehen in die schwache declination über, also ahd. alts. — ônô, ags. altfr. — ena mit verkürzung. Schema der urform:

sing.	— â	plur.	— âs
	— ân		— âs
	— âi		— âma(s)
	— âs		— âân.

*) Vgl. nord. oss = goth. unsis gegen ockr = ugkis. Grimm wollte das r aus ursprünglicher länge des vocals erklären, was sich durch fiskr und ockr als unhaltbar ergiebt. Der wandel in r ist die allgemeine regel wie im neuumbr., und das einzeln stehen gebliebene s bedarf der erklärung.

6) In der pronominal-declination ist mir manches unklar geblieben. Gen. dat. sg. f. — izôs, — izai sind offenbar mit der oben besprochenen assimilation = skr. — asyâs, — asyâi, dat. m. n. sg. — amma = skr. — asmai. Hingegen weichen gen. dat. pl. vom skr. ab. Ersterer entspricht dem skr. — êshâm, — âsâm, lat. — orum, — arum, gr. άων durchaus nicht, wonach er — aiza, — ôza lauten müfste, ist vielmehr in derselben weise mit angehängtem — sja gebildet wie gen. sg. f., denn — izê, — izô führen auf skr. — asyâm oder — asyânâm. Noch auffallender ist der dat. pl. þaim, anscheinend dem skr. têbhyas entsprechend, auf das fem. mit übertragen, im nord. þeim sogar auf den sing.; doppelt auffallend ist die form, da das goth. sonst das skr. — ê in diesem casus gar nicht kennt. Auch das ist auffallend, dafs goth. und nord. zwischen pronomen und adjectiven das umgekehrte verhältnifs zeigen. Während im goth. das pron. durchweg i vor dem z aufweist, das adj. durchweg ai, ahd. ê, hat im nord. das adj. den endvocal ausgeworfen wie im ags., die mittelstufe — e nimmt das fries. ein, von pron. aber folgt nur hann dieser bildung: hennar, henni statt henrar, henri wie hann statt hanr — das e noch eine nachwirkung des j von sja, wie das o im nom. fem. hon wohl die älteste gestalt des u-umlautes von a, späteres ö, also eine nachwirkung des abgefallenen u ist, vgl. sû und giöf und den dat. m. honum — dagegen bildet þëssi, wie der nom. f. þëssi andeutet, compositum aus skr. ta (tya) und sya, þëssarar und þëssari, dat. pl. þëssara, und sa sû þat hat sogar þeirrar, þeirri, þeirra, wie denn auch þeim im dat. sg. m. und pl. dem þëssum und dem —"um der adj. gegenübersteht. Ueber die gründe dieser erscheinung wie des goth. þaim im dat. aller drei geschlechter bin ich völlig im unklaren, das — aim der adj. liefse sich etwa wie — aizôs durch angesetztes pron. ja erklären, wie das dem goth. ausschliefslich eigentümliche — ai statt — aizai durch vermeidung des mifsklanges, und doch scheut die sprache kein haihait, selbst aiaik; nur soviel sehe ich, dafs Ahrens behauptung (ztschr. III. 84.),

das goth. z entsprehe wie gr. ζ dem skr. y, entschieden unrichtig ist.

7) In der i- und u-declination sind nom. acc. sg. und pl. vollständig klar, ebenso der dat. pl. Vom neutr. auf —i sind uns nur zwei beispiele aufbewahrt: ïta mit der pronominal-endung, nom. pl. ïja und þrija; es unterliegt aber wohl keinem zweifel, dafs mehrsylbige im sing. das i abwerfen, im pl. i statt ja zeigen würden, wie wir kuni statt kunja(m) finden. Der nom. pl. —eis und —jus statt —ius stimmt mit ausstofsung des —a zum skr. —ayas und —avas, nur dafs das guna sich wie in der conjugation in —ei und —iu geschwächt hat. Auch in den gen. pl. ist dies guna in —ivê eingedrungen; über das unorganische —ê und die ausstofsung des —i oder —ij ist schon oben 2. und 3. gesprochen, ich will hier nur noch an den im slav. häufigen übergang der i-stämme in die ja-declination (Schl. s. 210) erinnern, der es wahrscheinlich macht, dafs auch im goth. neutrum auf —i, d. h. —jan viele ursprüngliche i-stämme stecken. Zweifelhaft ist wieder die entstehung des gen. und dat. sg. Der gen. f. —ais und der der u-stämme —aus könnten dem skr. —ês und —ôs unmittelbar entsprechen; es kann aber auch die endung —as an den endvocal angetreten und dieser trotz dem günirt worden sein, so dafs —ais und —aus aus —ajas und —avas nach goth. auslautgesetz entstanden wäre. Letzteres scheint mir die richtigere erklärung, weil das nord. —ar auf frühere länge —âr, dies aber, da ihm kein umlaut vorhergeht (tönnr bildet tannar), auf —ajar oder —avar zurückweist, weil ferner das fem., dem in der i-declination diese endung ausschliefslich zufällt, stärkere endungen liebt, endlich auch das griechische diese bildung zeigt. *ἡδέος* könnte aus *ἡδύος* durch abschwächung des *υ* entstanden sein; aber *πόλεως* und *πήχεως* sind sicher nicht anders zu erklären, als aus *πόλεjος* und *πήχεϝος*, gerade wie *βασιλέως* aus *βασιλέϝος* und *Ἀτρείδεω* aus *Ἀτρείδαjο*, *—εjο*. Dafs das *—ως* in diesen genitiven nicht auf die speciell sanskr. fem.-endung —âs, die durchaus kein guna duldet, sondern auf eine rein pho-

netische entwicklung zurückzuführen ist, wie die von Ahrens gr. formenl. §. 220 gesammelten beispiele, das beweist namentlich das homer. πόληος, analog dem βασιλῆος. So wird denn auch das —is der männlichen i-stämme nicht mit Westphal als ein übergang in die a-declination, was besonders vom dat. —a höchst unwahrscheinlich ist, anzusehen sein, sondern einfach aus —jas (—jis) entstanden wie lat. —is. Slavisches (teilweise auch lat.) u mochte leicht in die a-declination übergehen, da hier das a fast durchweg als u-laut erscheint; vom goth. i ist eine derartige verwechslung nicht glaublich, weil das a fast überall rein geblieben ist, und sich wohl senkung des a zu u und i, des u zu i, aber nicht hebung des u oder gar des i zu a annehmen läſst. Im nord. —jar ist die bewahrung des a auffallend, die sonst immer auf länge deutet. Im dat. sg. erklärt sich nun auch wohl —ai natürlicher aus —aji, wie —au auch nach Westphal aus —avi entstanden ist; das —a der masc. erscheint räthselhaft, ist indessen wohl nur eine neue schwächung des —ai, so daſs das zusammentreffen beider endungen —ai und —a mit denen der ersten declination rein zufällig ist, der gegensatz zwischen beiden aber in beiden declinationen beabsichtigt. Schema der urform:

sg.	— is,	— us,	n. — u	pl. — ijas,	n. — ija,	— ivas
	— im,	— um,	— u	— ins,	— ija,	— uns
	— aj(i),	— avi		— ima(s),		— uma(s)
	— (a)jas,	— avas		*— (ij)ân,		*— ivân.

8) Feminina auf —î glaube ich in den nom. auf —i zu erkennen, die aber sonst ganz in die jâ-declination übergegangen sind. Grimm gesch. d. d. spr. 917. vermuthet als grund des nom. —i statt —ja langsylbigkeit; das reicht aber nicht aus, um aqvizi zu begreifen, wenn auch þivi und mavi sich aus þigvi, magvi (oder þihvi, mahvi? vgl. naus statt nahus, welches sich, beiläufig gesagt, in der declination den lat. adj. wie brevis = βραχύς anschlieſst), erklären lassen. Auch ist i für ja = jâ eine etwas auffallende anomalie, zumal im masc. sogar der nom. —jis,

—eis bietet, wo man —is erwarten sollte, ja selbst der voc. im auslaut —ei neben —i für ursprünglich —ja. Nimmt man i-stämme an, so stehen mavi, þivi als fem. zu magus, þius — stamm magu, þiva — im schönsten einklange mit den skr. fem. auf —i. Auch das ahd. und alts. deuten auf i-stämme, namentlich aber zeichnet das altn. gar zu deutlich festi festar statt festjar, also jà-stamm, von aefi aefi ab. Mir scheint, die fem. auf i haben eine doppelte entstellung erlitten: entweder sie nahmen schwache declination, also —n, an wie goth. managei g. —eins, oder sie schlossen sich den jà-stämmen an, wie þivi g. þiujôs. Im nord. trat dann die schwache declination nur im sing. ein, aefi gen. aefi statt aefin, während der plural rein wie bei der i-declination blieb, aefir —a —um ganz wie âstir —a —um statt —ia —jum; das ahd. hielt das i fest aufser im gen. pl. —iônò, der nach der a-declination auswich.

9) Unterschiede starker und schwacher casusformen zeigen sich sehr spärlich. Kaum darf man dahin hana statt hanà rechnen, da sich die länge hier auf den nom. beschränkt, noch abnê, namna, denen abins, namins zur seite steht. sicherer brôþar statt brôþaram neben brôþrs statt brôþris; auf länge weist auch hier nur der nom. brôþar statt brôþâr. Am deutlichsten aber ist die formenscheidung in mannan wahrzunehmen, wo besonders der unterschied des nom. und acc. pl. in schönem einklange mit den skr. formen steht: sg. manna statt mannà, mannan statt mannanam, mans statt mannis, mann statt manni, pl. mannans statt mannanas, mans statt mannas, mannè, mannam wie namnam; nur ist allmählich auch hier die schwache form in den nom. eingedrungen.

Im Sept. 1854. H. Ebel.

Vermischtes.

1) Die masculina auf —της.

In dieser zschr. I. 294. habe ich in übereinstimmung mit Bopp die masculina auf —της, gestützt auf den sogenannten äol. nom. —τα, mit dem skr. —tar, nom. —tâ verglichen. Schweizer äufsert II. 299. noch einige bedenken dagegen, erklärt sich aber neuerdings III. 349. ganz entschieden dafür. Ich mufs mich jetzt, nachdem ich die einwendungen Pott's et. forsch. II. 558. noch einmal durchgelesen und eine ziemliche anzahl wörter mit ihren ableitungen verglichen habe, dafür entscheiden, dafs zwei fälle hinsichtlich der entstehung zu unterscheiden sind, meistenteils, aber nicht ganz analog der Pott'schen einteilung in verbal- und nominal-ableitungen. Den leitenden faden geben uns accent, femininbildung und teilweise auch dialectische formen in die hand. Dem accent nach sind nämlich alle nominalableitungen auf —της paroxytona, so auch die comp. κυανοχαίτης, ἀκοίτης; die verbalia sind zwar meist oxytona wie ποιητής, κριτής, jedoch nicht alle, wie ἱκέτης, κυβερνήτης, ἀλήτης zeigen. Oxytona und paroxytona scheiden sich aber eben so deutlich in der motion, und, wenn dem ποιήτρια (ποιητρίς), θεάτρια, δικάστρια, σαφίστρια, κυβεύτρια, μαθήτρια und μαθητρίς von ποιητής u. s. w. ein ναῦτις, τοξότις, πολῖτις, πολιῆτις, παροδῖτις, νεφρῖτις, στρατιῶτις, τεχνῖτις, ἱππότις, ja auch ἱκέτις, κυβερνῆτις, ἀλῆτις von ναύτης u. s. w. gegenübersteht, so können wir die ersteren nicht mit Pott als ideelle, sondern müssen sie als die wirklichen feminina der wörter auf —της ansehen, das widerstrebende κριτίς aber entweder als falsche bildung oder, worauf der accent führt, als euphonische umbildung des regelrechten κριτρίς, aus demselben streben nach dissimilation hervorgegangen, wie umgekehrt ἔκπαγλος statt ἔκπλαγλος. Damit stimmen nun auch die herodotischen nebenformen Ὀρέστεα, κυβερνήτεα, δεσπότεα, die sich nie bei wörtern der ersten klasse finden, trefflich überein, zum gröfsten teil endlich auch die nom. auf —τα. Diese

endung findet sich nämlich nicht nur, wie schon Elmsley zu Eur. Bacch. 95. bemerkt hat, nie bei patronym. auf —δης, sondern auch mit ausnahme eines einzigen falles, des ganz auffallenden εὐρύοπα ζεύς, dem noch dazu fünfmal (Il. α, 498. ϑ, 206. ξ, 265. ω, 98. 331.) der acc. εὐρύοπα gegenübersteht, nur bei wörtern auf —της, und zwar, wenn man ἱππότα, wozu der vers drängen mochte, abrechnet, nur bei verbalen: αἰχμητά, ἀκάκητα, μητίετα, νεφεληγερέτα, ἰύκτά Theocr. 8, 30 (Κυανοχαῖτα, welches Krüger griech. sprachl. II. s. 34 anführt, habe ich nicht gefunden, wohl aber Κυανοχαίτης Il. υ, 144. Od. ι, 536. Ὀρέστης und ἱκέτης entsprechen den formen Ὀρέστεα und ἱκέτις, κυβερνήτης, ἐρέτης, ἀκαλοῤῥείτης kommen nicht im nom. sing. vor, Θυέστης steht Od. δ, 517, Θυέστ' Il. β, 107). Von ἀκάκητα, μητίετα, νεφεληγερέτα kommt kein feminium vor; wir können also nicht erkennen, ob hier eine accentverschiebung stattgefunden hat, wie in μήτηρ gegen μητέρα, πατήρ und die skr. mâtā̆, pitā̆, oder ob sie ursprünglich wie ἱππότα der zweiten klasse angehört haben. Ueberhaupt wird die vergleichung dieser formation weniger fruchtbar, als man erwarten sollte: desto entscheidender aber treten betonung und femininbildung der gewöhnlichen formen auf —της mit ihrem überraschenden einklange für die erkenntniſs der entstehung auf. Danach sind

1) alle oxytona auf —τής, sämmtlich verbalen ursprungs, mittelst des suffixes —tár gebildet, wie die fem. auf —τρια und —τρίς zeigen, (—τειρα scheint sich strenger an —τηρ anzuschlieſsen) schlieſsen sich also im accent treuer an das skr. an, als die wörter auf —τωρ und die verwandtschaftsnamen μήτηρ, ϑυγάτηρ.

2) Die paroxytona dagegen enthalten erweiterungen der suffixe —ti, —t, —it, —at, wie teils die fem. auf —τις, teils die lat. bildungen optimat(i), Arpinat(i), Quirit(i), Vejent(i) andeuten. Sie sind entweder verbal wie δεσπότης neben πόσις = skr. pátis, lat. pot — in compos, acc. bei Herodot δεσπότεα (fem. δέσποινα neben πότνια), ἱκέτης fem. ἱκέτις, ναιέτης ναέτης, worin wohl

das schwache participialsuffix —ετ zu grunde liegt *), ebenso κυβερνήτης, fem. —ῆτις, acc. —ῆτεα; oder nominal wie ὁδίτης und die gentil. Σικελιώτης, Σπαρτιάτης. Ob in diesen noch, wie Pott vermuthet, die wurzel i oder jâ stecke, oder ob in einigen das suffix —vat enthalten sei, worauf Σικελιώτης führen könnte, mag ich nicht entscheiden. Jedenfalls ist diese zweite klasse nicht auf —tar zurückzuführen, schliefst sich vielmehr eng an formen wie κέλητ an. Somit hat denn auch die scheinbare inconsequenz der betonung in den verbalen dieser endung ihren guten grund in der verschiedenheit des ursprünglichen suffixes.

2) die wurzel skav im griechischen.

Das herodotische κοέω stellte Pott et. forsch. I. 183. nach Buttman mit γνω, jnâ zusammen, gewifs mit unrecht, da sich erstlich νοέω in ἐννώσας, ἐννένωκα daneben findet, sodann aber weder für den wegfall des ν (viel eher umgekehrt: nomen, nâman aus gnomen, jnâman), noch für die verwandlung des γ in κ, namentlich im isolirten zustande (γναφ— scheint vielmehr aus κναφ— erweicht), treffende analogieen finden. Aufrecht, dem ich gelegentlich meine bedenken mitteilte, vermuthete, dafs es mit skr. kavi zusammengehöre. Gewifs eine nach form und bedeutung sehr ansprechende vergleichung; nur darf man dann freilich kavi weder von wurzel ku, noch mit Bopp im glossar von wurzel kav „malen, färben, loben" ableiten. Beide wurzeln passen auch hinsichtlich der bedeutung kaum zu kavi „dichter", gar nicht zu kavi „weise". Vielmehr haben wir hierin jedenfalls eine abschwächung der von Kuhn III. 433. aus khav „apparere" und chavi „glanz, schönheit" erschlossenen wurzel skav zu suchen, so dafs kavi statt skavi der schauende, der seher ist. Somit stellt sich κοέω d. i. κοϝέω schauen, erkennen den schon von Schweizer III. 373. verglichenen formen lat. caveo, goth. skávjan als vier-

*) Die starke form enthalten ἱκοντής, ἐθελοντής, beide mit regelwidrigem accent, letzteres sogar mit der nebenform ἐθελοντήρ, einer durchaus falschen bildung.

tes glied an die seite. Derselben wurzel gehören denn auch wohl die eigennamen *Κόων*, *Λαοκόων*, *Δηϊκόων*, *Δημοκόων*, *Ἱπποκόων* an, gen. *Κόωντος* und das fem. *Λαοκόωσα* bei Theocrit; ob auch *Κοῖος* und *Κώης*? Auch den samothrac. *κοίης* und *κοιάομαι* = *ἱεράομαι* brauchen wir nun nicht erst aus dem hebr. כֹּהֵן zu erklären, da der „schauende" ein trefflicher name für den mysterienpriester ist, *οι* vertritt *οϝ* wie in *οἰέτης* und wahrscheinlich in *πλοῖον*, sicher in *πνοιή*. Zu der prägnanten bedeutung lemurem apparere paſst dagegen *κόβᾱλος* kobold mit seinen ableitungen; für das *β* statt *ϝ* vgl. *σοβέω* aus *σοϝέω*, wurzel *σσυ*, der grund des *ᾱ* ist mir jedoch noch nicht klar. Sehr zweifelhaft bin ich aber über *ἀκούω*, *κοάλεμος*, *κῶας* (das vielleicht das schönglänzende heiſsen könnte), *κοῦρος* (sollte es der „glänzende" sein wie yuvan von div, dyu, und skr. kumâra statt skavmara stehen, also von derselben wurzel mit anderem suffixe gebildet sein?).

Die volle form hat das griechische noch bewahrt in *θυοσκόος*, welches weniger gut in *θυος-κόος* zerlegt wird, da alsdann *θυεςκόος* zu erwarten stände nach analogie von *σακεςφόρος*, *ἐγχέςπαλος*. Die erklärung der alten *οἱ διὰ τῶν ἐπιθυμιωμένων μαντευόμενοι*, *ἐμπυροσκόποι* weist ohnehin die in lexicis verbreitete ableitung von *καίω* zurück. *θυοσκόος* steht im einklange mit *θυοδόκος*, *θυοφόρος*; abgeschwächt ist die wurzel in *θυηκόος*. (Im lat. könnte das plautin. scaeva anzeichen statt scavja hierher gehören, wenn man es von scaevus links trennen darf.)

Endlich mag auch vermuthungsweise *σκευή*, *σκευάζω*, *σκεῦος* hier platz finden, da sich die analogie des goth. usskavjan sis, unseres „versehen", selbst des lat. caveo (nur ist in diesem mehr die negative seite hervorgehoben) hinsichtlich der bedeutung darbietet, formell kein hinderniſs wege steht (vgl. *χεύω*, *σεύω* neben *χέω*, *χοή*). Freilich muſs die grundbedeutung hierbei entscheiden.

3) *χαλκήιος*.

Ein pröbchen der gedankenlosigkeit, die sich selbst in besseren griechischen lexicis oft kundgiebt, aber ein so auf-

fälliges, dafs es gar nicht der erwähnung werth wäre, wenn nicht leider die erfahrung zeigte, dafs dergleichen fehler sich immer wieder von einem zum andern buche fortpflanzen. *χαλκήιος* wird als nebenform des ion. *χάλκειος* = *χάλκεος* „ehern" aufgeführt. Das ist schon von seiten der form entschieden falsch, denn *χάλκειος* = *χάλκεος* (d. h. *χάλκεϳος*, mit demselben suffix wie lat. aureus gebildet, skr. —êya oder maya? ztschr. II. 320.) konnte nie zu *χαλκήιος* werden, wie schon der accent andeutet, wenn auch nicht beweist, da dem ep. ion. *βασιλήιος* att. *βασίλειος* statt *βασιλεῖος* entspricht. Man vergleiche einerseits ion. *βόεος*, *ἐπιτήδεος*, ep. *ὠκέα* = att. *βόειος*, *ἐπιτήδειος*, *ὠκεῖα* und att. ion. *ἱέρεια*, *βασίλεια* oder ep. *πλείω*, *σπεῖος* = att. *πλέω*, *σπέος*, andererseits ion. *πρυτανήιον*, *ἱερήιον*, *βασιληίη* = att. *πρυτανεῖον*, *ἱερεῖον*, *βασιλεία*, *πρυτανεία*; danach würde dem homer. *ξεινήιον* ein att. *ξενεῖον*, dem att. *χρυσεῖον* ein ion. *χρυσήιον* entsprechen. Sehen wir aber die stellen an, in denen *χαλκήιος* vorkommt, — mit unglaublicher naivetät sind sie sogar citirt — so zeigt sich obenein auf den ersten blick eine ganz andere bedeutung. *χαλκήια ὅπλα* Od. *γ*, 433. sind ganz deutlich nicht etwa eherne waffen, sondern schmiedewerkzeuge, *χαλκήιος δόμος* *σ*, 328. das schmiedehaus, die schmiede. Das wort ist also aus *χαλκέϝιος* von *χαλκεύς* entstanden, in späterer sprache, wo häufig weitere ableitungen an die stelle der ursprünglicheren treten, durch *χαλκευτικός* verdrängt, und die verlängerung ist eben so regelrecht wie in *βασιλῆι* = *βασιλέϝι* oder *πατρώιος* = *πατρόϝιος*. Dem entspricht denn auch genau das ion. *χαλκήιον*, att. mit richtigem accent *χαλκεῖον*, schmiede und schmiedearbeit (wie *χρυσεῖον*, goldgrube, goldschmiede, vgl. auch *χαλκεών* statt *χαλκεϝών*) und das schmiedefest *χαλκεῖα*.

Auch das herodot. *ἀληθηίη* würde, wenn es richtige lesart wäre, wohl nicht mit dem att. *ἀλήθεια*, hom. *ἀληθείη* oder —*είη*? identisch sein, sondern sich an *ἀληθεύω* anschliefsen; doch haben neuere dergleichen formen mit recht beseitigt. Mit der annahme epischer verlängerung wird überhaupt in unsern grammatiken und lexicis, die sel-

ten dem wahren grunde der erscheinungen nachspüren, ein arger mifsbrauch getrieben, und selten liegt die wahrheit so auf der hand wie im angeführten falle.

4) surdus.

I. 267. dieser zeitschrift hat Curtius das lat. absurdus auf skr. svṛ (svar) zurückgeführt, dabei aber auf die erklärung von surdus verzichtet. Den dort angeführten susurrus und σύριγξ stellt sich wohl auch unser schwirren — im goth. und ahd. leider nicht belegt — an die seite, und diese bedeutung bietet den übergang zu surdus, welches danach ursprünglich den mit ohrensausen (susurrus aurium) behafteten, secundär den tauben bezeichnete.

Hinsichtlich der von Ahrens de dial. II. 65. verworfenen nebenform τυρίσδω bei Theocr. bemerke ich, dafs man nicht eben einen hyperdorismus zu ihrer erklärung anzunehmen braucht, denn das skr. tûrya-m (instrumentum musicum), von Benfey im gloss. sehr gezwungen als „viertes" gedeutet, scheint darauf hinzudeuten, dafs wurzel svar aus stvar entstanden (wie snâyu sehne wohl für stnâyu von wurzel stan steht, vgl. ztschr. II. 237.), dies aber in stur, tur geschwächt sei. Eine nebenform skvar glaube ich in kur 6. p. zu finden. (Vgl. die wurzel stambh und skambh, und Kuhn's 5ten artikel über das alte s. Ganz analog scheint mir das verhältnifs zwischen stan 1. 10. p., dhvan 1. 10. p., svan 1. 10. p., deren verwandtschaft, also wohl gemeinschaftliche entstehung aus einer urform stvan, auch durch die gleiche conjugation wahrscheinlich wird; einer nebenform skvan könnten die wurzeln kvaṇ, kuṇ, kaṇ „lachen, seufzen", caṇ und can, ferner kôna-s (plectrum), und in weiterer entwicklung ku, kû, khu, gu, knu, knû, knûy, sowie kâi [jene aus kun, dies aus kan] angehören.) In sich enthält also τυρίσδω nichts, was die form schlechthin verwerflich machte.

Im Oct. 1854. H. Ebel.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

I. Abhandlungen.

Die scheinbaren unregelmäfsigkeiten des griechischen augments.

Drei unregelmäfsigkeiten sind es besonders, die uns beim griechischen augment entgegentreten: augm. syllab. vor vocalen, *εἰ* als augment des *ἐ* und *ι*, doppeltes oder verschobenes augment (*ἑήνδανον, ἑώρταζον*), wozu als viertes *εἰ* statt der redupl. oder cons.-verdopplung (*εἵμαρμαι, ἔμμορα*) kommt. Im allgemeinen hat die vergleichende sprachwissenschaft zwar längst zu der erkenntnifs geführt, dafs alle diese scheinbaren abweichungen auf dem ausfalle eines consonanten, namentlich *ϝ* und *σ*, beruhen; im einzelnen ist jedoch noch gar manches unerklärt geblieben, so dafs eine nochmalige zusammenstellung aller hierher gehörigen formen nicht überflüssig erscheinen dürfte.

1) Augm. syllab. vor vocalen zeigen, wenn wir die perf. sogleich mit in die betrachtung ziehen, bald im attischen, bald im ep. oder ion. dialect folgende verba:

ἄγνυμι in den aor. *ἐάγην ἔαξα* (das att. *ἐάγην* wird unten zur sprache kommen) und dem perf. *ἔᾱγα*, herod. *ἔηγα*. Das digamma, durch *καυάξαις, ἀᾱγής* und sonst aus Homer und den dial. hinreichend bewiesen, — *ϝέαγα* hat Hes. Op. 534. sehr deutlich — ist längst allgemein anerkannt, und die wurzel mit skr. bhaj verglichen, welches auch in der nasalirung bhanajmi mit dem griech. übereinstimmt.

ἁνδάνω: *ἑάνδανον ἕαδον ἕαδα* (zweifelhaft, ob *ϝέϝαδα* oder *ἔϝαδα* statt *ἔσϝαδα*, da es im Homer *ν ἐφ.* vor sich hat), digamma ebenfalls unzweifelhaft, zum überfluſs durch *εὔαδον* bewiesen (*ἑήνδανον* s. unten). Anerkannt ist der doppelte anlaut *σϝ* und die vergleichung mit skr. svâd oder vielmehr der grundform svad, lat. suadeo, suavis, goth. sutis, s. II. 134.

ἁλίσκομαι: *ἑάλωκα* (die kürze des *α* beweist Aesch. Agam. 30., *ἑάλων* s. unten; auffallend ist *λίνου ἁλόντε* Il. ε, 487., doch sträubt sich der rhythmus gegen die leichte änderung *λίνοιο ἁλόντε*). Die wurzel ist zwar noch nicht mit evidenz nachgewiesen, doch lassen *εὑάλωκα* (Ahrens de dial. I. 36.) *νεοάλωτος* Herod. IX. 120. und der homerische gebrauch am dig. keinen zweifel. *ἑλεῖν* scheint sehr nahe zu liegen (Curt. temp. 142.), die an dies anklingenden formen *αἱρέω* und *γέντο* machen die entscheidung aber sehr schwer; ja wir wissen nicht einmal, ob der spir. asper organisch ist, oder wie in *ἕννυμι* bedeutungslos steht, und das dig. in *ἑλεῖν* ist mindestens sehr zweifelhaft. Betrachten wir *ἁλίσκομαι* für sich, so scheint skr. val (vgl. Benf. griech. wurzell. I. 315.) am nächsten zu liegen, *ἁλίσκομαι* hieſse danach „bewältigt werden".

εἴλω, εἰλέω: *ἐείλεον ἐάλην ἔελμαι*, vgl. *ἐόλει ἐόλητο, ἀολλής* und *προυσελεῖν*, mit eben so sicherem digamma und eben so zweifelhafter ableitung, wie das vorige. Das att. *εἵλλω* scheint auf doppelconsonanz am ende hinzuweisen, insofern würde also goth. valvjan, ahd. wellan, lat. volvere formell passen, in der bedeutung schlieſsen sie sich aber mehr an *εἰλύω ἐλύω* (*ἐλινύω* sich herumdrehen?) an. Der att. spir. asper berechtigt so wenig zur annahme eines anlauts sv, als seine abwesenheit in den andern dialecten sie geradezu verböte; sonst schiene goth. svillan lautlich und begrifflich am nächsten zu liegen, denn „drängen" und „schwellen" sind mindestens eben so verwandte begriffe, als drängen und wälzen; auch der anklang zwischen lat. urgeo und turgeo ist wohl kein zufälliger, vielleicht enthält turgeo dieselbe wurzel mit präfix (s. Pott I.

170). Endlich scheint sich im griech. selbst ἐλαύνω anzuschlieſsen, welches mir für ἐλαυνύω zu stehen scheint, doch sind bei diesem worte die spuren eines dig. sehr schwach, und die att. redupl. ἐλήλαμαι spricht eben nicht dafür, wiewohl auch von ἐμέω, das entschieden dem skr. vam, lat. vomo entspricht, ἐμήμεκα gebildet wird und nirgends dig. nachzuweisen ist, also bisweilen das v vor der historischen zeit ohne ersatz abgefallen erscheint. Berücksichtigen wir die nahe verwandtschaft des r und l, so bieten sich im skr. var (vṛ), svar, hvar (hvṛ) zur vergleichung dar, von denen doch keine in evidenter begriffsverwandschaft steht: mit hvar könnte ἐλύω am ersten identificirt werden, mit var 10. p. (vârayâmi) lieſse sich εἰλέω allenfalls durch goth. varjan vermitteln.

ἔλπομαι in ἔολπα ist ebenfalls noch nicht etymologisch klar, die wurzel var (vṛ) in der bedeutung „wählen, wünschen" scheint ihm zu grunde zu liegen, Schweizer vergleicht III. 209. ansprechend volupe. Jedenfalls ist das digamma auſser zweifel, vgl. ἀελπής, ἀελπέω oder ἀελπτέω, auch ἐέλπομαι (wie ἐέλδομαι und ἐέλσαι).

εἰπεῖν, ἔειπον ist eins der evidentesten beispiele eines durch die verwandten sprachen bestätigten digamma; die erklärung der form aus ἐϝέ(ϝ)επον s. II. 46.

ἔρδω, ῥέζω: ἔοργα ist längst mit ahd. werach werk (skr. wurzel vṛh Benf. I. 83.) verglichen, das dig. durch ἀεργός und sonst hinreichend erwiesen; beispiele aus den dialecten s. bei Ahrens.

ἕννυμι: ἕεστο, ἐέσσατο mit eben so unzweifelhaftem digamma, durch skr. vas, lat. ves-tis, goth. vas-jan bestätigt. Ich will hier nur bemerken, daſs mir ἐσθής kein comp., sondern eine entstellung aus ἑστότης scheint, wofür der offenbar collective gebrauch in der Odyssee spricht (vgl. ποτής, δηιοτής).

εἴδομαι: ἐείσατο eben so klar in hinsicht des digamma und der entstehung, = skr. lat. vid, goth. vit. Zweifelhafter ist:

ἐείσατο ging (?). Es findet sich im Homer dreimal

mit augment Il. ο, 415. 544. Od. χ, 89., ohne augment Il. ν, 191. χροὸς εἴσατο, μ, 118. zu anfang des verses und 4mal im hiatus Il. δ, 138. ε, 538. ρ, 518. Od. ω, 524. in der verbindung διαπρὸ δὲ εἴσατο, von lanze oder pfeil gesagt. Comp. sind καταείσατο (γαιής) Il. λ, 358. ἐπιεισαμένη (aggressa) φ, 424. Entschieden vocalischen anlaut zeigt also nur eine stelle, wo Zenodot χρὼς εἴσατο (= ἐφαίνετο?) las; für consonantischen anlaut sprechen aufser dem ἐ— das διαπρὸ δὲ εἴσατο und die composita. Die bedeutung ist offenbar verschieden von der der wurzel ι in εἶμι, und gewifs mit recht hat Ahrens griech. formenl. s. 96. es zu ἵεμαι „streben, eilen" gestellt; am deutlichsten zeigt diese bedeutung Il. ο, 544. ἐεισάσθην — συλήσειν. Weniger tritt sie im fut. εἴσομαι hervor, das auch nur einmal hiatus vor sich hat Il. ξ, 8., einmal zu anfang steht φ, 335., dagegen zweimal vocalischen anlaut zeigt ω, 462. Od. ο, 213. Dies so wie μετεισάμενος Il. ν, 90. ρ, 285. möchten daher wohl zu εἶμι zu stellen sein. Ueber ἐπιείσομαι Il. λ, 367. = υ, 454. kann man in zweifel sein, s. Hoffmann qu. Hom. I, 83., doch ist es wohl am natürlichsten mit ἐπιεισαμένη zusammen auf ἵεμαι (andringen, anstürmen) zu beziehen. Der offenbar consonantische anlaut von ἵεμαι selbst ist aber verschiedentlich gefafst worden: Benf. I, 15. nimmt ϝ an und setzt ϝίεμαι = skr. *vi-ish, womit sich freilich die conj. schwer erklärt; Curtius (Phil. III, heft 1.) verwirft v und nimmt j als anlaut, ἵεμαι wie ἵημι nach Bopp = *yiyâmi. Nach dem, was ich I, 301. dieser zeitschrift bemerkt habe (womit man noch die englische aussprache des wh vor u und o vergleichen mag: who, whose, aber what, where, which) kann ich für ἵημι höchstens ein *iyâmi ansetzen, analog iyâja; die länge von ἵεμαι im gegensatz zu ἵημι bleibt aber ganz unerklärt. Curtius' einwendungen gegen eine zusammensetzung mit vi begreife ich dem skr. vî, vyay gegenüber nicht, die doch offenbar mit wurzel i 2 und ay d. h. i cl. 1. componirt sind und sich im sinne des forderns, begehrens unserm ἵεμαι anschliefsen. Vielleicht enthält ϝῖε = ϝιje die wurzel yâ als zweiten

bestandteil, womit sich die länge des ι und das beständige fehlen des augments erklären würde. Für digamma spricht vielleicht das βείρακες ἱέρακες des Hesych.

ἔθω in ἔωθα, unzweifelhaft digamma. Benfey's erklärung aus svadhâ ist von Curtius temp. 136. angenommen und neuerdings von Kuhn II. 134. durch vergleichung der subst. svadhâ und ἦθος, ἔθος bestätigt. Das fehlen des spir. asper erklärt sich durch θ zur genüge.

εἴρω in ἐερμένος ἔερτο scheint, nach dem lat. sero zu urteilen, ein σ im anlaut verloren zu haben, σειρά und das hom. ἤειρεν scheinen indessen auf doppelconsonanz hinzudeuten, s. unten. Sicher ist ein σ abgefallen in

ἵζω: ἑέσσατο Od. ξ, 295. wie skr. sad, lat. sed-, goth. sat- (sitjan, satjan) und nach Ahrens auch ἑζόμην = ἑσθόμην beweisen. Der spir. asp. ist hier nicht wie gewöhnlich übergesprungen.

ἵημι: in ἕηκα scheint dagegen dem j das augm. syllab. zu verdanken, wenigstens macht die analogie von τίθημι und δίδωμι die beziehung auf wurzel yâ wahrscheinlicher, als Pott's asyâmi, syâmi.

ἔοικα und seine sippe (ἴσκω, ἐίσκω u. s. w.) sind immer als digammirt angesehen worden. Erwiesen ist freilich nur, daſs sie consonantisch anlauteten, da die dialecte keine einzige form mit digamma bieten; indessen ist der abfall eines ϝ wegen des constanten hiatus vor dem ganzen stamme das wahrscheinlichste. Daher läſst sich Döderlein's scharfsinnige ableitung von ϝιδ (hom. gloss. no. 420 flgd.) rechtfertigen, wird sogar durch den häufigen analogen gebrauch von μιν ἐεισάμενος (statt ϝεισάμενος) sehr wahrscheinlich; nur darf man nicht εἴσκω wie Döderlein aus εἰδίσκω entstehen lassen, sondern muſs annehmen, daſs sich aus ϝίδσκω entweder ϝίσκω — vgl. die von Kuhn III. 327. zusammengestellten verba auf -ch — oder mit redupl. ϝεϝίσκω bildete, in analogie mit πιπίσκω, γιγνώσκω u. ähnl. Bedenken erregt allerdings die starke formation in ϝέοικα, ϝείκτην, ϝίκελος, doch vergleichen sich wenigstens in der beibehaltung des kehllauts ἀλύσκω, διδάσκω, für die doch ἠλεύατο,

ἐδάην vocalische stämme zeigen. — Durch digamma erklärt sich endlich auch das augm. syllab. bei

ὠθέω, ὠνέομαι, οὐρέω; nur müssen wir die ansäte ϝωθ-, ϝωνο-, ϝουρ-, wie manche andere mit ϝ bei Benfey, für unrichtig erklären, insofern sie nicht bloſs nicht nachweislich sind, sondern überhaupt nicht existirt haben. Wie sich nämlich das va von varuṇa im griech. in ου, ο oder ω verwandelte: οὐρανός, ὀρανός, ὠρανός, — vgl. γόμφος I. 128., ὄχος = ϝέχος I. 299. dieser zeitschr. und οὖλε = vale Benfey I. 315. — so entwickelte sich aus ϝορέω (ϝαρέω) lat. varinor vom skr. vâri wasser griech. οὐρέω, lat. urinor; das augment in ἐούρουν beweist also nicht etwa ein ἐϝούρουν, sondern ist aus einer früheren sprachperiode gerade so zurückgeblieben, als sich ἐϝόρουν in ἐούρουν zusammenzog, wie das ε in βασιλέϝος bei dem übergange in βασιλέως uncontrahirt blieb, ohne daſs wir deshalb berechtigt wären, etwa eine form βασιλέϝως anzunehmen. Einen ähnlichen vorgang haben wir für ὠθέω ἔωσα und das gewiſs nicht davon zu trennede ὄθομαι „ich stoſse mich daran“ — daher der gen. z. b. οὐδ' ὄθομαι κοτέοντος, vgl. auch ἐνοσίχθων — anzunehmen. Das ϝ, welches die skr. wurzeln vadh, vâdh, vyadh voraussetzen lassen, zeigt sich nirgends, denn der hiatus Il. φ, 398. Od. λ, 596. und die verlängerung Il. π, 592. beweisen nichts gegen die übrigen 8 stellen im Homer; dagegen deuten die ungewöhnlichen vocale — vgl. δέμω δομέω δωμάω — darauf hin, daſs ὄθομαι aus ϝέθομαι, ὠθέω aus ϝοθέω (oder ϝᾶθέω? vgl. γηθέω) entstanden sei, vgl. Ahrens de dial. II, 53. Eben so wenig zeigt das hom. ὦνος je eine spur von digamma, richtiger sieht also Pott et. forsch. I. 122. hierin eine auflösung des ϝ in ο, mag man es nun mit P. 255. und Benary röm. l. 234. zu wurzel van oder mit Benfey I. 313. zu skr. vasna stellen; daſs selbst in letzterem falle keine verlängerung nöthig wäre, zeigt das von Benfey mit asinus verglichene ὄνος. (Auch für ὀνίνημι ist nicht mit Benfey ϝον, sondern ὀν = ϝαν, ϝεν anzusetzen.)

ἐάφϑη Il. ν, 543. ξ, 413. ist räthselhaft, doch ist es vielleicht mit *ἄαπτος* auf *ἰάπτω* = yâpayâmi (s. Pott I. 195.) zurückzuführen, das sich dann teils als *ἰάπτω*, teils als *ἄπτω* dargestellt hätte.

Wie wir in dieser formation vorzugsweise die nachwirkung des ϝ erkannten, so werden wir

2) εἰ- aus ἐε oder ἐι hauptsächlich in folge eines ausgefallenen σ finden, namentlich da, wo die ältere sprache es schon hat, während ἐϝε meist erst im atticismus in εἰ übergeht. Aus ἐϝι entsteht εἰ nur in

. εἶδον statt ἔϝιδον, welches bei Homer nur fünfmal entschieden zweisylbig auftritt, Il. λ, 112. τ, 292. Od. κ, 194. ι, 182. λ, 162., wogegen Od. λ, 281. die verlängerung sogar darauf hinweist, *καὶ χλῶριν ἔιδον* zu lesen. Auf ἑσε weisen:

εἱπόμην von wurzel ἑπ = skr. sac, lat. seq — ist auch goth. sak in sôkjan zu vergleichen? Die lautverschiebung ist auch in slêpan = skr. svap unterblieben.

εἶχον von wurzel ἑχ statt ἐχ, wie ἕξω und ἔσχον zeigt, = skr. sah.

εἷρπον, *εἵρπυζον* von wurzel ἑρπ = skr. sarp (sṛp), lat. serp.

εἱστήκειν statt *ἑέστήκειν*, s. Curtius temp. 140.

εἷσα *ἕσαι ἕσσαι*, nachher auch in die modi übergegangen (bei Homer nur einmal *εἷσον*), offenbar zu wurzel ἑδ = sad, wovon *ἑέσσατο*. So wahrscheinlich auch in

εἷλκον *εἷλξα εἵλκυσα*, wie *ὁλκός* = lat. sulcus andeutet. Wenn Kuhn II. 135. aus dem u des ang. sulh (die vocale in *ὁλκός*, sulcus beweisen nichts, da im griech. o an seiner stelle ist wie in *νόμος*, *λόγος*, im lat. das l wirken mochte, wie in pepuli, pulsum, culter) auf ursprünglichen anlaut sv schliefst, so ist dieser im griech. wenigstens nicht mehr nachzuweisen, da *ἕλκω* gar keine, das von Curtius verglichene *ἑλίσσω* sehr unsichere spuren vom digamma zeigt. — Ein *j* ist höchst wahrscheinlich in

εἷμεν *εἵμην εἵϑην* ausgefallen, s. oben *ἕηκα*; dagegen

ist das *ει* in *εἶκα* wohl dem in *τέϑεικα* zu vergleichen. Ein *ϝ* ist zu vermuthen in

εἴλισσον, doch ist weder die etymologie recht klar, noch das digamma erwiesen; *ἑλελίζω* spricht eben nicht dafür. Sicherer ist das digamma in

εἴρυον, *εἴρυσα*, wie die äol. formen und die homer. verlängerung für *ῥύομαι*, *ῥυτήρ*, *ῥυστάζεσκε* (Il. *ω*, 755. sogar in thesi) zeigen. Erst im att. dialect tritt *εἱ* ein in:

εἱστίων, wurzel vas, mit unorganischem asper wie *ἕννυμι*,

εἴϑιζον, s. *ἔϑω*,

εἴργασμαι, *εἰργασάμην* (*εἰργάζοντο* zuerst Hes. Op. 151).

εἷλον ist schwierig. Wenn das digamma erwiesen wäre, läge am nächsten die zurückführung auf wurzel val (var, vṛ) und verbindung mit *ἁλίσκομαι*, indessen sind sehr schwache und unsichere spuren da. *ἑλεῖν* hat vor sich hiatus mit verlängerung, aber in penthem. Il. *ε*, 576., hiatus allein *ε*, 118., *β*, 332., mit entschuldigungsgründen *ο*, 71. *χ*, 253. *ε*, 210. 37. *ρ*, 276. *χ*, 142. *ἕλωρ* und *ἑλώριον* haben 3mal im 3. troch. hiatus vor sich: Il. *α*, 4. *ε*, 684. *ρ*, 667., entschieden vocalischen anlaut nur einmal: Od. *ν*, 208. Die dialecte bieten keine spuren. Trotzdem ist der anlaut v und die vergleichung mit skr. vṛ am wahrscheinlichsten (die sinnliche bedeutung in *ἑλεῖν*, die übertragene in *ἑλέσϑαι* und skr. vṛ goth. valjan vorherrschend). Dafs das digamma früh geschwunden, im Homer schon im schwinden begriffen gewesen ist, deutet auch das *εἱ* an, dem nirgends ein *ἑε* zur seite steht, wie doch bei *ϝεϑ*, *ϝεσ*, *ϝεργ*. — Wir haben noch eine anscheinend sehr schwierige form bis zuletzt gelassen, weil sie sich von allen andern wesentlich unterscheidet.

εἴων, *εἴασα* erklären sich nämlich nicht etwa, wie Curtius 141. angenommen hat, durch anlautendes digamma, welches durchaus nicht nachzuweisen ist, — die annahme, dafs in *εὔασεν* ein *ϝ* vom anfang in die mitte gesprungen

sei, entbehrt aller analogien — sondern einfach aus der nebenform *εἰάω*. Halten wir uns an das äol. *εὔασον*, lak. syrak. *ἔβασον*, hom. *εἰάω* und *ἐάω*, so ergiebt sich als vermittlung dieser verschiedenen formen eine grundform *ἐϝάω*, aus der das digamma entweder spurlos verschwand wie im Her. att. *ἐάω*, oder dehnung des vocals bewirkte, so im hom. *εἰάω*, im hom. att. *εἴων*; dafs der att. dialect die form *εἰάω* für das augment beibehielt, nicht erst ein neues *ἤων* schuf, wie er es bei *ἠρώτων* dem hom. *εἰρωτάω* gegenüber allerdings that, war um so natürlicher, da die verbindung *ηο, ηω* ihm überhaupt fremd blieb, — vgl. *νεώς, νεών* mit *νῆες, νηί* — also hier gewissermafsen eine nothwendigkeit eintrat. Die grundform *ἐϝάω* bietet uns zugleich eine sehr einfache erklärung des wortes: wie nämlich aus *ἰχθῦς ἰχθυάω*, so bildete sich aus *ἐύς ἐυάω ἐϝάω* (wie *πνεύω πνέϝω*) *εἰάω* oder *ἐάω* (wie *πνείω* oder *πνέω*), in der bedeutung einem probare von probus vergleichbar, also g u t h e i f s e n, oder, da *ἐύς* statt *ἐσύς* von wurzel *ἐσ* steht, s e i n l a s s e n. Was die angeblichen digammaspuren im Homer betrifft, so stehen im hiatus vor *ἐάω* einmal *νῶι* Il. *ϑ*, 428., wo das *ι* hinreichende entschuldigung enthält, einmal der gen. — *οιο* *ψ*, 73., der sich öfter ohne weitere entschuldigung findet; stellen wie *ΜΗΔΕΕΑ* u. ähnl. (*β*, 165. 181. *ρ*, 16. *χ*, 339.) sind gewifs *μηδ' εἴα* u. s. w. zu lesen; synizese in *ἐῶμεν* u. s. w. ist nicht auffälliger, als die beständige in den gen. — *εω*.

3) *ει* s t a t t d e r r e d u p l i c a t i o n zeigen *εἵμαρμαι*, *εἴληφα*, *εἴληχα*, *συνείλοχα*, *διείλεγμαι*, *εἴρηκα*, i n d e r r e d u p l. *εἴοικα*, *εἴωθα*, *δείδια*, *δείδεγμαι*. Von diesen erklären sich deutlich durch ersatzdehnung aus doppelconsonanz im anlaut *εἵμαρμαι* = *ἔσμαρμαι*, *δείδια* = *δέδϝια*, *εἴωθα* = *ἔσϝωθα*, *εἴρηκα* entweder = *ἐϝέρηκα* oder = *ἔϝρηκα*, da die wurzel in beiden gestalten *ϝερ* und *ϝρε* erscheint, doch ist letzteres wahrscheinlicher durch die ableitungen *ῥῆμα*, *ῥήτωρ* u. s. w., vgl. eleisch *ϝράτρα*, äol. *βρήτωρ*. Dagegen läfst sich für *εἴληχα*, *συνείλοχα*, *διείλεγμαι*,

δείδεγμαι keine doppelcons. nachweisen. Für εἴοικα läſst sich dehnung aus ϝέϝοικα wie in πλείω = πλέϝω vermuthen, doch kann metrisches bedürfniſs wie in εἰλήλουθα mitgewirkt haben. εἴληφα läſst sich vielleicht aus ursprünglichem anlaut γλ erklären. Die formen ἀμφιλαφής, λάφυρον deuten nämlich darauf hin, daſs εἴληφα nicht unorganische aspiration enthalte, sondern die media in λαμβάνω vielleicht durch den einfluſs des nasals — κόρυμβος, στρόμβος, ἴαμβος bieten analogie — zunächst ins präsens und von da auch in λαβεῖν unorganisch eingedrungen sei; bestätigend tritt skr. labh hinzu. Dieser skr. wurzel tritt aber nicht nur â-rabh incipio, sondern auch das ved. grabh mit den gewöhnlichen sanskrit-formen grah und glah an die seite, wozu vielleicht ahd. garba manipulus, sicher slav. grabiti rapere gehört. Bei dem anerkannten übergange von r in l, wie dem häufigen abfalle eines consonanten vor liquiden sind wir also wohl berechtigt, gr. λαφ (λαβ) dem skr. grah (grabh) gleichzusetzen, um so mehr als λαμβάνω auch in der conjugations-klasse dem gṛhṇâmi, ved. gṛbhṇâmi nahe tritt. Die doppelconsonanz in ἔλλαβον, ἔδδεισα, ἔμμορα, ἔσσυμαι = ἔσκjυμαι (s. I. 300. und Benfey Gött. anz. 1852) schlieſst sich dem ει — augenscheinlich an. Unerklärt ist sie in ἐλλίσσετο, obwohl sie deutlich durch den ganzen stamm geht. Dagegen ist ἔμμαθον Od. ρ, 226. σ, 362. wohl rein metrische dehnung.

4) Doppeltes oder verschobenes augment zeigen ἐᾶγην, ἐᾶλων, ἐήνδανον, ἑώρων, ἑώρακα, ἑώρταζον, ἐώλπειν, ἐώργειν, ἐῴκειν, ἐῳνοχόει, ἀνέῳγον —ἔῳξα —ἔῳγα, denen gleichsam als widerspiel gegenüberstehen: ἤειρεν (Il. κ, 499.), ἠείδην, ᾔειν ᾖα hom. ᾔια, ᾔισκον, ᾔικτο. Auf den ersten blick allerdings seltsame bildungen, und doch, wenn man ion. formen wie Ἀτρείδεω, att. wie νεώς, πόλεως, ἐᾶν dagegenhält, so leicht aus bekannten lautgesetzen zu begreifen, daſs es uns wunder nehmen muſs, wie Curtius a. a. o. 138. auf ihre erklärung verzichten konnte, noch mehr aber, daſs Ahrens griech. formenl. §. 220., als er den schlüssel in hän-

den hatte, ihn nicht zu benutzen wuſste. Trefflich hebt Ahrens §. 197. anm. 1. hervor, daſs ἑάγην und ἑάλων zu den übrigen formen gehören, trefflich erklärt er §. 220. ἑώρταζον und ἐῴκειν, und stellt das att. εᾱ dem εω an die seite, freilich ohne den inneren grund dieser erscheinung im *j* oder ϝ zu erkennen, welches entweder den ersten oder den zweiten vocal im ausfalle verlängerte, und doch findet er §. 83. in ἑήνδανον u. ähnl. nur ein „höchst unregelmäſsig" mit dem augm. syllab. verbundenes temporale. Wie aus βασιλέϝᾰ entweder βασιλῆα oder βασιλέᾱ wurde, aus βασιλέϝος entweder —ῆος oder —έως, so bildeten sich aus ἐϝᾰ́γην, ἐϝοινοχόει u. and. nach der zweiten art ἐᾱ́γην, ἐᾱ́λων, ἑήνδανον, ἐῳνοχόει, dagegen aus ἐϝείδην, ἔϝισκον, ἔϝικτο (kein plusq., sondern aor. wie ἔικτο zeigt), ηείδην (schon von Ahrens §.83. gedeutet), ἤισκον, ἤικτο. Eben so entwickelte sich von ἑορτάζω, das jedenfalls auch auf ein hinter ἑ ausgefallenes *j* oder ϝ zurückweist, nicht ἡόρταζον, sondern ἑώρταζον, von ϝέϝολπα nicht ἠόλπειν, sondern ἐώλπειν. Eben so lassen ὁράω (vgl. ahd. war Graff I. 906. und hinsichtlich der bedeutung lat. servo und observo) und οἴγω auf digamma schlieſsen, woraus sich naturgemäſs ἐϝόρων, ἔϝοιγον, also ἑώρων, ἀνέῳγον entwickelten. Diese verlängerung läſst aber auch in ἤειρεν auf einen anderen anlaut als einfaches σ schlieſsen, worauf, wie oben bemerkt, auch σειρά deutete; lat. sero steht nicht entgegen, vgl. sibi statt svibi, im skr. ist mir kein entsprechendes wort bekannt, doch kann auch die öfter wiederholte ableitung von wurzel si „binden" formell durchaus nicht befriedigen. Dagegen schlieſst sich ἤια ᾖα unmittelbar an skr. âyam an, da die sprache der singularverstärkung (εἶμι = êmi) nicht anders das augment vorsetzen konnte; ᾔειν ist eine pleonastische Bildung. — Somit hatte Aristarch ganz recht, und nach ihm Bekker, wenn er ᾠνοχόει tilgte, aber ἐῳνοχόει stehen lieſs. Dagegen sind ϝεῴκειν (7mal in Il. und Od., während Il. ν, 102. ἐοίκεσαν steht) und ϝεώργειν (Od. δ, 693., richtig ξ, 289.)

entschieden anomale bildungen statt ϝεοίκειν, ϝεόργειν oder ἰώκειν, ἰώργειν, denen sich nur das eben so unregelmäſsige ϝήδη statt ϝείδη oder ἠείδη an die seite stellt.

Im Oct. 1854. H. Ebel.

Religiöse beziehungen in namen von naturgegenständen.

Bekanntlich waren viele thiere, pflanzen und metalle bei Griechen und Römern dieser oder jener gottheit oder auch gestirnen (z. b. eisen, heilig dem Mars; Merkur = quecksilber) geweiht; und wurden, zwar kaum je aus den zuletzt genannten, weil künstlerischer darstellung schwerer zugänglich, desto mehr aber aus ersteren oftmalige begleiter oder attribute für götter gewählt. Wer wüſste nicht z. b. vom himmelan sich emporschwingenden adler als vogel des, selbst eigentlich den himmel anzeigenden Zeus; vom (freilich erst spät aus Indien eingeführten) pfau der himmelskönigin Here, dessen vielbeaugter prachtvoller schweif recht wohl als bild des sternenbesäeten firmaments (d. h. des vielaugigen Argus als hüters der mondkuh) dienen konnte; ferner vom oelbaum der Athene; von Apollo's lorbeer; von der Herculea arbor, d. i. pappel u. s. w.? Daher nun auch eine menge von pflanzen, die, wohl hauptsächlich mit ihrer offiziellen heilsamkeit wegen (πάνακες Ἡράκλειον, χειρώνιον, Ἀσκληπιόν), nach göttlichen Wesen benannt sind. Siehe Sprengel's gesch. der botanik 1817, der darin auch bd. I. 30—33. pflanzenmythen bespricht. Z. b. Ἀρτεμισία, russ. bostje dérewo — (eigentlich dei lignum), A. abrotanum. Ἀσκληπιάς. Ἀχίλλεια, Centauria, Satyrion, Νυμφαία. Διὸς ἄνθος. Διὸς βάλανος, Juglans aus Jovis. Barba Jovis. Διόσπυρος (Diospyros lotus). Mercurialis. Σεραπιάς. Χείρωνος ῥίζα, Nicander, Ther. 500. Vgl. auch ἱεροβοτάνη. — Aehnliches finden wir aber auch bei andern völkern, wie z. b. schon bei Indern (vgl. etym. forsch. II. p. 426) und Persern (Anquetil Zend-Av. II. 407). — Nicht minder

bei Latinobarbaren (Sprengel a. a. o. s. 235), was um so weniger zu verwundern, als auch manche pflanzennamen z. b. der Germanen auf heidnischen vorstellungen beruhen, wie bei Grimm, gramm. III. 374. angs. Forneotes folme (Forneoti manus); altn. Baldrs brâ (Balderi cilium); Friggjar gras (Friggae herba). Auch nehme man damit zusammen den von Grimm myth. s. CLX flg. ausg. 1. besprochenen kräuteraberglauben. — Dies alles giebt dann wohl aufschlufs über den, an sich nicht sogleich in die augen springenden fall, warum wir auch noch heute manche naturgegenstände im namen auf heiliges bezogen finden. Das mögen oft umdeutungen und gleichsam übersetzungen sein von heidnischem glauben in christlichen. Viele zusammensetzungen solcher art mit Gott s. bei Nemnich naturhist. wb. s. 204 und, was für entdeckung versteckten aberglaubens noch wichtiger scheint, mit teufel s. 594, z. b. teufelsflucht (hypericum perforatum). Ich will statt dessen aber benennungen aufführen, die der, katholischer seits wie göttlich verehrten jungfrau Maria entnommen sind. So nun z. b. unserer frauen bettstroh (thymus serpyllum) Nemnich cath. II. 1459., unserer lieben frauen birnlein (crataegus oxyacantha) naturh. wb. s. 610., unserer lieben frauen schuh, Marienschuh u. s. w. (cypripedium) cath. I. 1368., unserer lieben frauen schühlein, trifolium, melilotus officinalis II. 1478 (vgl. calceolaria, von calceus). In der naturgesch. s. 371 flg.: Margenbirn = franz. poire Madame. Marienblümchen, auch Margarethenblümchen = bellis perennis. Mariendistel = carduus Marianus. Marienthränen (a. coix lacryma. b. lithospermum officinale), und so noch mehrere andere ähnlich benannte pflanzen. Auch der sogenannte mättchensommer, alterweibersommer u. s. w. heifst zuweilen Mariengarn, jungfergarn, oder fila divae virginis. Vgl. prof. Wurm, zur beurtheilung des deutschen wörterb. von Jakob und Wilh. Grimm s. 25. Ferner Marieneis, traueneis (glacies Mariae; selenites).

Besonders merkwürdig aber bedünken mich weit verbreitete benennungen der so niedlichen und harmlosen käferart coccinella (cath. I. 1086.), deren gewöhnlichste art roth (coccinus) mit schwarzen tüpfeln. Als z. b. Marienküchlein, unserer lieben frauen küchlein, jungferkäferlein (Popowitsch s. 212) u. s. w. S. noch v. Schmidt, schwäb. idiot. s. 275. Bei Rüdiger, zuwachs II. 83. in Schwäbisch-Hall: „herrgotts-kühchen, eine alberne (?) benennung des Marienkäfers, coccinella Linn., welcher in Niedersachsen Johanniswurm (dies sonst Lampyris; doch in Würzburg, giebt Nemnich für coccinella an, Johannisvögele) heiſst.“ Schottisch lady-landers (etwa mit engl. landress, franz. lavandière, wäscherin?). A beautiful little insect called in England: lady-fly or lady-bird (auch lady-cow Nemnich naturgesch. wb. s. 810) nach our lady. Dabei beachte man auch die vergleichung mit verschiedenen thierarten der beiden ersten classen, wie kuh, schaf, pferd, huhn u. s. w. So, vielleicht der gewöhnlichsten rothen farbe wegen, mit dem rindergeschlecht. gotteskühlein, russ. bostja korowka (eigentlich dei vaccula), was aber nach Schmidt der goldkäfer (chrysomela), sonnenkalb (etwa erklärlich aus sunnwendkäferl im Pinzgau), span. buei de dios u. s. w. Aber auch gotteslämmlein, gottesschäflein, also gleichsam ein agnus dei. Franz. bête à dieu, vache à dieu, bête de la vierge. Minder einleuchtend cheval à (auch de) dieu, während im deutschen gottespferd, aber auch teufelspferd, gottessperling (libellula), und zig. dewleskero grai (divinus equus) s. meine Zig. II. 144. 539. heuschrecke, etwa des fliegens in der luft (am himmel) wegen. Auch gottesanbeterin für die gattung Mantis, ἡ μάντις, weil man in ihnen den schein einer betenden stellung, wie in den passifloren die marterwerkzeuge Christi wiederzuerkennen glaubt. Sodann aber, auſser herrgottsmückel (von mücke), auch noch herrgottshünchen, holl. lievenheers-haantje (gotteshähnchen), dän. Marihöne, vor herrs höne u. s. w.

Josephle für Isop (hyssopus) durch irrige verwechslung. Sonst giebt es auch die gewächse Josephblume, tragopogon pratense; Josephsstal, narcissus pseudonarcissus; Josephsweizen, triticum compositum (letzteres nach Joseph in Aegypten?).

Ein immer beachtenswerthes, allein noch zu wenig aufgehelltes bestreben des menschen, auch die naturgegenstände durch hineinziehen in religiöse interessen zu sich und seinem geiste näher heranzuziehen. Man liest auf diese weise in die schöpfung vorstellungen hinein, die, objectiv genommen, wenigstens so nicht darin liegen.

Pott.

Zur lautlehre des niederdeutschen im märkischen Süderlande. Konsonanten.

(Fortsetzung von s. 131.)

V. Verwechselung.

1. Der spiranten unter sich.

Anlautendes h wechselt mit s, sz (z):

sik sliänen sich lehnen = ags. hlinjan; — szimpen (zimpen) weinen mit geschlossenen lippen = schles. himpern; — bange szippe (zippe), Iserl. = bange hippe d. i. ziege, westliche Mark und Berg; — szulfern (zulfern) schluchzend weinen = hulwern, Hattingen; — suppen (szuppen) sich rückwärts bewegen = huppen, hoppen; supærs rückwärts.

umgedreht: holwe, für tragbalken des daches = franz. solive zu solum, sohle; oder wäre holwe = holme?

Inlautendes h mit w:

sprâwe sprehe = ahd. spra d. i. spraha zu sprechan; — täiwe zehe = ahd. zêha.

2. Der spiranten mit liquiden.

s und l:

söske solche, vgl. engl. such; — weske welche, vgl. engl. which.

r und s:

arre als = asse; — bräiren neben bräischen = franz. braire; — räiren neben rysen fallen.

mit übergehung anderer beispiele, die auch im hochd. vorkommen, sei bemerkt, dafs in den zeitwörtern kaisen kiesen, ferlaisen verlieren, fraisen frieren der übertrit zu r den plur. pr. und das part. pr. betrift, also: ferlüeren, früeren; kuåren, ferluåren, fruåren.

erhaltenes s ausser in den eben genannten zeitwörtern auch in gäise *) ægop. podagr. = berg. gêre; — was war.

w und l:

das hochd. schwaden, engl. swath, holl. swade ist unser slâde, f.; vgl. Grimm gesch. d. d. spr. p. 324. es mag hier auf das syn. gäi, gai, gaine aufmerksam gemacht werden, welches entweder zu unserm gienen (gähnen) oder zu goan (gehen) gehört; im letztern falle entspräche es dem franz. andain, zu andare.

m und w:

macholler juniperus neben wacholler, vgl. machandelbom; — smicke gerte, Lüdensch. und Berg, = engl. switch; — smâu d. i. smôde sanft, geschmeidig = swoede, anderwärts. darf unser micke semmel zu wecke (wigge) gehalten werden?

umgedreht ist wispelte = mespilus mispel.

w und n:

kwalster baumwanze, dicker schleim = engl. knolster.

3. Der spiranten mit muten.

S (weich), sz (hart).

s und d: grunselte neben grundelte, grundel gründling.

sz und d: der familienname Heszmer = Hademar.

s und t: barwes barfusz, schon mnd. in barved geschwächt; — uåwes obst, mnd. ovet; — füärwes fürbasz, mnd. vorbath (lied vom blutbade in Lüneburg). unser ymes,

*) Bei Marsberg heifst diese pflanze gêsseln kielen; kielen = unserm steppen stiele.

n. frühstück ist schwerlich = inbet imbisz; das volk bezieht es auf eine erscheinung in der bienenzucht.

umgedreht: at neben as als; — mûtern mausern, ahd. mûzôn kann für das unverschobene lat. mutare*) gelten; indes mufs an mûten sich trocken waschen (etwa wie der beduine mit sand) und an drek-muiter erinnert werden. mausernde hüner pflegen sich im staube oder sande zu wälzen. fast möchte ich glauben, mit diesem mûten hange auch mutte schweinmutter zusammen; vgl. unten 6.

sz und t: brummelsze, f. neben brummelte brummfliege; — huårdelsze, f. neben huårdelte hornisze; — gestäinsze, n. neben gestäinte gestein und andere ähnliche. — klosz klotz, ahd. kloz; nicht hierher gehört mesz messer**).

ssz und tt: krasszen kratzen, ahd. krazjan, franz. gratter und risszen ritzen, vgl. ryten für altes wrîtan kommen auch in mnd. schriften öfter vor. das mnd. ss ist kein verderbtes hochd., wol aber ist anzunehmen, dafs ältere kratten, ritten zuvor durch kratsen, ritsen gingen, ehe sie krassen, rissen wurden. beide wörter scheinen verwandt, wie die ablautende formel krisszel-krasszel = hânenschuåken gekritzel vermuten läfst.

hesszen oder hisszen hetzen, ags. hettan, ahd. hazjan; ? zu hatan hassen.

prosszen trotzen neben pratten und trotten.

s und sch: sysen (zysen) zischen, σίζειν.

ssz und rd, rt: Hässze Gerhard; — passzenigge familie, gesellschaft, mnd. partenîe.

ssz und st: basszelte schlauch von bast; — besszefâr grofsvater; — druåsszel, ags. þrostle drossel; — fasszeloawend fastnacht; — sik frasszen (frasszeln) sich balgen, vgl.

*) Natürlich giebt es auch deutsche benennungen: sik snaien, sik sneppen, östliche Mark; sik snorren, westliche Mark.

**) Unser mesz, n. steht zunächst für messt, eine in Westfalen noch vorkommende form, diese aber für mnd. messed, n., welches entweder auf ags. mäss, mess erz, messing oder auf ein ablautendes matan (? mitan) zerteilen, zerschneiden führt, wie denn met, n., zerschnittenes fleisch (viande). dagegen wird mäts oder mätz, n., in der westlichen Mark aus altem metsas = metsahs verstümmelt sein.

ags. vræstljan; — droasszeln nicht voran können, vgl. ags. þræstan. andere beispiele s. 132 unter 2.

sz und tz (c): plasz, mnd. plas 1. platz, schlofs; 2. flacher brotkuchen.

sk (sch) und s: bræschen; — nyschen niesen, ahd. niusjan; — wîsche, f., wiese (westl. Mark) neben wiese, f., (östl. Mark); im mnd. beide formen, z. b. wese, Wigands archiv II, p. 362; wiesche, Seib. no. 755 und urk. z. gesch. von Osnabrück no. 107. eine dritte form: wisar, wisur (visus) steckt im ortsnamen Wieserhuåf, einem wiesengrunde bei Hemer, wie in Wisar-â Weser (märk. Wieser) und Idisiavisus (nach Grimm); — wiepske wespe, ahd. wefsa.

im anlaute ist dieser wechsel seltener: surk (? = sûrek) neben schurk holzapfel.

sk (sch) und ss: esche rauchkammer (råukbüen), ahd. essa esse; — kresche kresse, ahd. kressa.

sk und ts, tsch, tz: müske haube = berg. mötse, mötsche, vgl. mütze. vielleicht reiht sich unser müske an ahd. masca mit erhaltenem alten s gegenüber unserm murk („so swart as 'n murk, swarte murk"), murke, f., dunkler ort, versteck; ags. myrc, alts. mirki; sämtlich aus einem verb, dem die bedeutung des verhüllens, verbergens, verdunkelns zustände. anders Grimm über masca, s. mythol. 1036.

ks und s: fiksefakse (auch hochd.) = ? visevase RV.; unsere form liefse sich nach den bestandteilen durch „gewante posse (facetiæ)" erklären; wahrscheinlicher ist sie ablautende bildung, vgl. fikfacken, fikfackerigge.

sp und p: yspe eine ulmenart, holl. ijp.

st und ft: holster holfter; — taukuemst zukunft.

H.

h tauscht mit st: neben holterbolter giebt es ein zeitwort stolterboltern purzelbaum schlagen.

h und g: in raiger reiher, ahd. hreigir und ryge reihe, ahd. riga ist das nhd. abgewichen.

von andern g, die ein hochd. h vertreten, siehe weiter unten.

W.

w wird b.

von dieser vergröberung liefern die mundarten des mittlern Deutschlands viele beispiele. bei uns betrifft sie vornehmlich einige pronominalformen: bai wer, bat was, biäm wem, biän wen, bû wie, boa wo. sie machen den kölnischen und märkischen Süderländer kenntlich und verlieren sich an unsern gränzen. aufserdem ist dieser wechsel sicher in bulleman für wulleman (eine kinderscheuche) und Bülweringsen für Wulveringhusen. mir scheinen auch bâs, bâseln und ferbâsed her zu gehören. das inflexible bâs trefflich dürfte den stamm des ahd. wasjan pollere enthalten. bâseln toll, irre laufen, davon bâselerigge, und ferbâsed irre erinnern an base (wettlaufspiel) bei Shaksspeare. die w-form scheint vorzukommen: Dan. 149. „des sint se quat und gan wasen, up den prekstolen wilt se rasen"; ferner: Dan. 93. „geht he nit als ein hunt wasen". mit diesem wasen wird im grunde eins sein „dwasen", z. b. Dan. 185. „he secht dat wif mot dwasen, se mot nu one eren dank rasen". vgl. Grimm d. wb. zu basen.

w wird f nach ausfall eines d:

ánfern = andwerden antworten; — gólfert = goldwort schöllkraut; — lánfer = landwer gränzwall.

w (= h) im anlaute wird f, zumeist vor l und r.

man beachte diesen übergang auch für andere mundarten. so ist flanke, franz. flanc ohne zweifel = wlanke, ahd. hlancha lende, süderl. lanke; vgl. gesch. d. d. spr. p. 349; — engl. frame rahmen = wrame; — engl. froc rock = wrok; — franz. froncer = wruntsen; — ahd. freisa = wreisa, da in unserm raisen, pl., krämpfe eher ein w als ein altes f abgefallen ist. beispiele aus unserer mundart:

fläbbe lippe, mund; — flaps mund, laffe, in letzter bedeutung gilt daneben laps = berg. flâbes; — flau = altem wlaw *); — flaum trübe, vgl. ahd. (h)luomi und nd. wlö-

*) Wie im lat. fluvius, flucsi, vivo, vicsi w mit k tauscht, so stellt sich wlaw zu ags. vläc. eben so blaw blau zu bläc (dunkelblau und schwarz verwechselt); graw dunkelgrau zu mnd. grak (Dan. 25). wlaw ist = law lau,

men („heft nein water wlömet“, Radl. musters. p. 274); — flîren, flîrs augenlider; — flitse, f., grille, einfall, bei Schmeller „litz“, und flitsig grillenhaft, wunderlich dürfte mit goth. vlits zusammenhangen, während flits pfeil, flyte lanzette, mnd. vletme (Herv. rechtsb.) abstehen; — flätsig schmutzig, häfslich, vgl. ags. vlætan; — flicken bilden, ags. vlitigean; — floage, f., schicht, gemütstimmung, mnd. vlâge zu wliggian = liggian; — flåut flach, seicht, ags. leát.

fräid böse, rauh, zäh, alts. wrêð; — frampel, m., knorriges holz, vgl. ags. hrimpan rugari; — sik frangen sich balgen, vgl. ahd. (h)ranc und (h)ringan; — frâse, m., rasen, wasen; eben so dürften rocken colus und wocken auf ein älteres wrocken weisen; — sik frasszen sich balgen, s. oben; — frywen reiben; — fridde, fredde krauser baum, strauch, vgl. ags. vriðan; adj. friddig kraus, dicht; der ortsname Vredenbôm; — fringen ausringen, z. b. wäsche, ahd. hringjan; hierher die wörter frangen, pl., und frängede bräune der schweine, welche mit der frängwuårtel helleborus viridis geheilt wird, auch hd. pfrengen; — friemeln zu strimmeln reiben; friemelszoppe*); — frensken wiehern, vom hengste, dän. vrinske, vgl. schwed. vrensk lascivus; — fruntsel runzel; fruntselig runzlig.

bei dem auffallenden verhalten einiger goth. þ zu ahd. f — wozu auch unsere mundart wahrscheinlich in droasszeln

= alts. slac, ags. släc, = nd. slap, hd. schlaff, = lat. flaccus, = goth. þlaqus. den obigen ähnlich verhält sich goth. qius vivus zu ags. cvic. die altersfolge der auslaute bei solchen wörtern scheint k, h, w, u; weshalb von unserm nau genau auf mnd. naw, dann auf hd. nah und endlich auf nak (vgl. mnd. naken) zurück zu gehen ist. ebenso führt gau schnell auf gaw, gah (vgl. alts. gahun) und gak (= hd. jach). für glau, goth. glaggvus kenne ich kein glak, wol aber das dieses vertretende glap (Dan. 8. „glappe ogen“). wie steht es um schlau? ich denke, es ist s-klao, also glau, da im nd. gau (= glau) dafür gebraucht wird. auch gaudaif gaudieb ist mehr ein schlauer dieb, als ein schneller. unser släi stumpf (von zähnen), entmutigt („hä wåur gans släi un sträik af“) zeigt die w-form im alts. slêu (= slêw), die h-form in schlehe, die k-form im alts. slêkian. — nach dem gesagten wird auch über „de dach graket“ zu urteilen sein, vgl. myth. 709; anders ist wol unser „de dag kråked“ zu fassen.

*) Man beachte stringere, hringan, pfrengen, fringen, frängede; — strimill, striemel, ? (h)riomo, friemel. st = s-th (struåtte: throat).

= f(r)oasszeln nicht recht voran können ein beispiel liefert — lassen sich h und w als mittelglieder denken. ich bemerke dies in bezug auf unser verbum diminut. flâunken liebkosen, schmeicheln, abzuleiten von flôhnen (H. Sachs: flöhnen). das gleichbedeutende fries. lioenjen weiset auf abgefallenes h oder w. verwandt sind sie aber mit goth. gaþlaihan, ahd. flêhan.

andere fälle des übergangs von w in f sind: fäggeln umherlaufen, wankelmütig sein, vgl. ahd. wankiljan; — fäggelig wankelmütig = dän. vægelsindet; — ferháftig wahrhaftig („ferháftig es Guâd!“ Iserl.); — fy und fi. wir (eine märkische edelfrau schreibt in ihren briefen (um 1570) bald wy bald fy); — ?fyn schön; — fispeln flüstern neben wispeln, ahd. hwispalôn.

w wird g: mauge ärmel, mhd. mouwe; — sâuge, f., jauche, ahd. souwe, ags. seáv. von diesem auf dem stummwerden des w beruhenden und den hiatus ausfüllenden g weiter unten.

J.

verhärtet sich zu g in: dai gienige derjenige, mnd. de ghene; gint jenes (= zukünftig); genten dort; — Gehannes, Gan- Johannes.

über die entwickelung des g aus i durch vermittelung von j, wie in reddigen retten, ahd. retjan; matirge eiter (materie); bäckerigge bäckerei siehe unten.

4. Der liquiden unter sich.

l und r:

älberte erdbeere; — blieken bellen, ags. beorcan; — mälgenblaume, mällenblaume neben miärgenblaume marienblümchen bellis; — malmert schuszer von marmor; — rüeling ein fingergeschwür für rüenring (hundering); — swalk neben swark nebel, dicker rauch; swalken und swiärken rauchen, dampfen; beswolken und beswuârken mit gewölk überzogen, (beiläufig ?swirken, swark, swurken; swilken, swalk, swulken; wilken, walk, wulken; (s)mirken, (s)mark, (s)murken identisch); — flappen neben franz. frapper; auch

dieses wort hätte ich unter fr = wr aufführen sollen, vgl. to rap, rappier, worin r für wr (hr) steht, ?ῥάβδος, ῥάπις; — walpschûte neben warpschûte wurfschaufel.

der gebrauch der salfetten servietten wird wol aus Italien (salvietta) zu uns gekommen sein.

armes, f., almosen, mnd. almisse; — lirge, lilge lilie λείριον; — prûme prunus pfraume pflaume; — stuårkeln stolpern neben stulkeln; — twiärk lolium temul., in Rheda: tweälk; — frechten flechten, zäunen; — wirkelik welk.

amper, ampel ameise; — diegel, dieger tüchtig, mnd. deger, degen; — dîl (= digil) dicht, vom brote, goth. digrs; — drengel, drenger starkes getränk; — hâmel, hâmer hammel; — schûl, schúr geborgen, à l'abri; schûlen und schûren; — tabbel, tabbert weiter rock; tabbelig; — tündel zunder, zundel; — wyser weisel.

l und n:

gilster, gelster ginster; — kraigen-slueder neben kraigen-snueder mistel; — luiling anderwärts lüning sperling; — wildschâpen neben windschâpen verlassen, wol eigentlich von einem trippe (Dan. 43), ahd. trippo (vertriebenen, verbannten) zu verstehen. könnte das wort slûne übereilte, verdorbene arbeit mit ahd. sniumi (= sliumi, vgl. schleunig) verwant sein?

schiärwel scherben.

r und n:

æker, æken messingener kessel; — bâr bahn, z. b. kiegelbâr; — byker und bîken bienenkorb; — bruimer für brûdman (Dan. 107: brûm) bräutigam, vgl. ahd. lancmar digitus impudicus, den unsere kinder langman nennen. brûtman bezeichnet in mnd. gewöhnlich einen paranymphus; bei Radlof II, 341 steht es für bräutigam; — mär, mä (Lüdensch.) und män aber, nur. beide formen im Dan. jetzt reicht män ohngefähr bis zur Lenne, um dann auf hattuarischem und fränkischem boden dem mär und holl. maar platz zu machen.

m und n:

das m der substantiva auf am verdünnt sich nicht in

n; daher: bausem busen; besszem besen; buâm boden; swâm schwaden; fâm faden. märkisches klaimen schmieren, ags. clæman, ahd. kleimjan mag in dieser beziehung lat. linere gegenüber gestellt werden.

eine schwächung des m in n fand statt, aufser dem obigen slûne in: kyn keim, kynen keimen und mâine (Seib. urkunde von 1307: moyne), wenn dieses = muoma. seldsen ist ahd. seltsâni sonderbar; bei Dan. 51 steht auch seltsam.

m und n kommen neben einander vor in kwynen und dem etwas seltnern kwymen kränkeln, hinsiechen, schwächlich sein, wozu kuim siech, besonders engbrüstig, gehört; vgl. unten n : d.

5. Der liquiden mit muten; vgl. gesch. d. d. spr. 353.

l und d:

meleszyn medicin; — pellemiälke für peddemiälke (krötenmilch) wolfsmilch, hundsmilch; hund und kröte vertreten sich bei pflanzennamen; statt peddemiälke hört man auch pillemiälke; — söälinge pl. neben söädinge, mnd. sâding, sämereien; in söäling könnte auch (nach engl. seedling) ein d ausgefallen sein.

l und t: tocken = locken; vgl. tunge lingua.

r und d:

burskop botschaft; — harre hatte; — horre, f., kleiner fisch, neben hodde, hoddelte, was auch hode bedeutet! — iärlman edelmann; — korre, f., und kodde schweinchen; — rurk für ruddek (eine schelte); im kreise Brilon ist stäinrüddek = marder; ich denke der goldmarder, vergl. ags. rudduc; siärgen neben siädigen sättigen; — smûren neben smûden (von drückender wärme), ags. smorjan suffocare; — stäörig neben stöädig stattlich, prächtig; — firk für fiddik fittich; — im Lüdenscheidschen und anderwärts (z. b. Hörde) wird das zwischen schwachen e stehende d der präteritendung mit r vertauscht: luâwere für luâwede gelobte.

umgedreht veredelten sich die ortsnamen Erleborg und Erlhove in Edelburg und Edelhof.

m und b:

bei vielen mit biki (bach) und berg zusammengesetzten namen, z. b. Gaitmecke für Gaitbecke (gieſsbach); Himmelmert, alt Hemelenbracht (himmelsberg) unweit Pletmert Plettenberg; de Wymert für Wîhberg, ein vor 200 jahren mit groſsen eichen bestandener berg bei Frönspert (urk. v. 1170: Froithisbreht).

umgedreht muſste beschoaten nuet muscatnuſs vertreten; vgl. bal(w): malus.

m und p: träpling treppenstufe, in Altena: trämling.

n und d, vgl. gesch. d. d. spr. 355:

gröane für gröäde gräten; — kuedern klagen, sich krank zeigen, ags. cvîdan; es scheint verwant mit kwynen, kwymen; — schâune, f., schote; — schoanen laichen vielleicht = schoaden.

6. Der muten verschiedener organe.

labiale und gutturale:

gibbeln spöttisch lachen, vgl. ags. gabban, to giggle.

in hofmaud hochmut, dän. hovmod steckt dagegen wol eine ableitung von heban, wie im mnd. hovmêster, hovemêster (Germ. VI, p. 53) für hochmeister. eben so liegt in unserm styfbüegel für steigbügel wol kein wechsel von f und g.

für den tausch von p und k wurden schon (3. 79.) beispiele gegeben. nachträglich mag knippen = knicken erwähnt werden; wie der Engländer von frost-nipped leaves redet, so sagen wir „et hiäd düchtig kniepen", wenn der frost die gewächse zerstört (knickt); — unser knyper ist = hd. knicker, filz; afknypen = knickern.

labiale und linguale:

hippe ziege, westl. Mark = hitte, östl. Mark; — klüppel knüttel, mnd. klupel, Rüd. recht; — pillâuse = tillâuse; — pitmäiseken = titmäiseken; — pratten, hd. protzen neben trotten trotzen (= tratzen); ein berg. anrotzen läſst vermuten, daſs diese formen sämtlich aus einem stamme hrat (krat) hervorgegangen sind.

gutturale und labiale:

hierher gehört der im mnd. und holl. noch häufigere übergang des ft in cht: gracht graben; — hecht heft; — hucht strauch, ? ahd. huftdi virecta; — lachter klafter; — locht luft; — lucht link *), z. b. „hä es nit lucht“ = er führt eine gute faust; — nichte; — sachte sanft; sächten säņftigen; — schacht schaft; — schucht schulter; — schichten discernere, geister und vorgeschichten sehen; schichtig klug; — sichten sieben; — söchten seufzen. dagegen wird spucht kleiner, schmächtiger mensch, spuchtig eng von kleidungsstücken ursprünglich gutturale enthalten; andere verwante als engl. puck, unser piuke kleiner junge, schweinchen und das sonst noch (myth. 468) angeführte wüſste ich nicht aufzutreiben. sollte es unverschoben sein und mit lat. paucus zusammenhangen?

auch bloſses f geht bisweilen in ch über: Rachenberg bei Limburg, früher Raffenberg; — söch seufzer, vgl. indeſs schwed. suk.

gutturale und linguale:

im kreise Altena geht nd häufig in ng über, z. b. fang oder fank = fand; im kreise Iserlohn folgende einzelne: kungeln heimlich tauschen und verkaufen, vgl. kunde und hunsrück.: verkutzeln; — mange, f., groſser flacher korb, ags. mand; — mengel, f., kerngehäuse wird aus mandila entsprungen sein, wie auch franz. amande das kerngehäuse samt den kernen bezeichnet; — râgen, m., raden lichnis githago; — rauge, Lüdensch. raue rute, ags. rôd; — schüngeln gehen (spöttisch), ags. scyndan properare; — schüngelbråud geschenk für weiber, die ein mädchen in dienst bringen, vgl. ahd. scuntan sollicitare; — ferschüngen aufhetzen, vgl. alts. farscundian; — funglâun (gespr. funklâun) fundlohn; — ungern mittagsruhe halten, vgl. alts. undarn.

*) lucht und link lassen sich vereinigen. luft = lift aus lîpan = slîpan labi, woraus sich limpan debilem esse entwickelt hat. mit limpan aber wechselt die gutturalform; unser linken (lât nit linken! = halte stramm!) und lat. linquere. lumpene hänne = kraftlose hände. vergl. gesch. d. d. spr. 992.

wahrscheinlich ist dieses g überall erst nach dem stummwerden des d zur füllung des hiatus eingetreten.

kw und dw:

kwâs alberner mensch, vgl. dwas; kwâsen albernes, unnützes tun; vgl. dwasen; — kwæl lampendocht, besatz einer schürze, vgl. quehle, mnd. dwele, hd. zwehle; — kwynen kränkeln = dwînen, ags. dvînan tabescere; — küllen täuschen, westl. Mark = dveljan im sinne von dvelman decipere.

k und t (z):

kwetsche zwetsche; — unserm lûerfiks laurer entspricht bei Firm. V. St. I, p. 401 Luer-Viet; fiks ist sonst = verächtlicher mensch; — pîwik neben pywit kibitz; — smacken schmatzen; — fyksebåune vitsbohne (fitzebohne); da wir fykstok für bohnenstange sagen, so könnte fyk überrest eines alten fîcan = figere sein.

linguale und labiale:

tittentäiwe, engl. tiptoe; — dot für dop kreisel; — auch gat loch, hintere könnte aus gap entstanden sein.

linguale und gutturale:

tobold in der volkssage = ? kobold; — tuårk kork; — tuårsak quersack, zwergsack; — twiærwind wirbelwind = querwind; — twiärk, n. und m., zwerg, querx.

krætling bretzel (Altena) für krækling, zu kråken, vgl. franz. craquelin; — mutte saumutter, anderwärts mucke; — mutsig mukisch neben muksig (versetzt wie politsig pfiffig aus politisk); —

druåt, m., trug für druåg.

ähnlich ist hd. kartoffel aus tartufola, von tartufo (bianco), gebildet; tartüffeln, pl., steht in der übersetzung von Linn. reisen. Leipz. 1756. 1. p. 288.

der wechsel von sk (sch) und st mufs schon alt sein. Istævones wird kein blofser schreibfehler für Iscævones sein. steht doch auch ags. strîdan neben scrîdan, wie bei uns strîen (seltener) neben schrîen, ahd. droscla neben ags. þrostle, unser schrûte wird älter sein, als die einführung der truthühner; ich sehe darin strûte *στρουθός* mit um so gröfse-

rem fuge, weil auch andere grofse vögel schrûten genannt werden, z. b. die kraniche (wille schrûten), Hellweg.

eine auffallende neigung, das schwerer auszusprechende sk (sch) im anlaute mit st zu vertauschen, zeigt die florentinische mundart, z. b. stiniera beinharnisch für schiniera vom deutschen schiene, stiavo für schiavo u. a., vgl. Blanc it. gr. p. 629.

Iserlohn. Fr. Woeste.

Das futurum im deutschen und slawischen.

Dafs das deutsche *) dem slawischen und litauischen am nächsten stehe und mit disen sprachen ein gröfseres ganze bilde, ist ein anerkantes und unbestreitbares ergebnis der neueren sprachwifsenschaft. dem zu folge nemen wir an, dafs aus der ersten trennung des indogermanischen urvolkes nicht sogleich slawen, litauer und deutsche gesondert hervorgiengen, sondern dafs alle drei auf ein urvolk zurück zu füren sind, welches nach seiner ausscheidung aus jenem indogermanischen gesamturvolke eine epoche hindurch als ein ungeteiltes volk bestund und erst später sich in deutsche und einen andern stamm schied, aus welchem lezteren durch eine abermalige, vil später eingetretene teilung litauer und slawen entstunden. difs ist das ergebnis eines schlufses vom verwantschaftsgrade der sprachen auf die urgeschichte der völker, welche dise sprachen reden. Deutsch, litauisch und slawisch werden daher bei forschungen nach der urgeschichte auch nur eines diser völker oder nur einer der von inen geredeten sprachen stets sämtlich in betracht zu ziehen sein.

Wir versuchen im folgenden die geschichte einer grammatischen form dem eben gesagten gemäfs zu entwerfen, einer grammatischen form, die wegen irer hohen bedeutsam-

*) Die benennung deutsch für den ganzen, gewönlich germanisch genanten sprachzweig verdient schon deshalb den vorzug, weil das wort in seiner abstammung deutlich ist und seiner bedeutung nach disen gebrauch entschiden zuläfst.

keit für die gestaltung der ganzen sprache und wegen des merkwürdigen schiksals, welches sie bei zwei glidern unserer sprachdreiheit erfaren hat, ganz besonders zu einer einzeluntersuchung einladet — wir meinen das futurum. ich versuche hier am einzelnen ein beispil zu geben einer methode, welche, auf die ganze formenlere ausgedent, zu einer genaueren einsicht in die sprachengeschichte wol nicht wenig beitragen würde.

1) das indogermanische urvolk hatte eine eigene, bei jedem verbum anwendbare form, um das futurum auszudrücken, sie lautete in der ersten person sing. —sjâmi und ist in diser gestalt im sanskrit erhalten, also z. b. bû-sjâmi (ich werde sein; auf die erörterung der wurzelform des gewälten beispils mag hier nicht eingegangen werden; ich halte bû nicht bhû für die urgestalt diser wurzel, da ich mich trotz Curtius entgegnung doch nicht entschliefsen kann, die aspiraten für urlaute zu halten; bhaviśjâmi*) ist sanskrit, aber nicht urform). der ursprung dises suffixes geht uns hier weiter nichts an und ist überdifs bekant. Das vorhandensein des futurum auf — sjâmi beim urvolke ergibt sich aus dem vorkommen desselben im sanskrit, zend, griechischen, lateinischen, litauischen, slawischen.

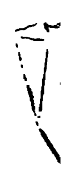
2) das aus dem urvolke herausgetretene volk, aus welchem später deutsche litauer und slawen hervorgiengen und das wir deshalb das slawischdeutsche nennen wollen, hatte dise futurform vom urvolke geerbt. wie sie nunmer lautete, ist nicht mit sicherheit zu ermitteln, unmittelbar nach der trennung aber wol noch gerade so, wie beim urvolke; ob schon vor der abermaligen spaltung die form durch abschwächung des —âmi der später erscheinenden gestalt diser endung sich genähert habe oder nicht, mag hier unentschiden bleiben; genug, die slawodeutschen hatten eine eigene form für das futurum, wie ich aus folgenden gründen mit sicherheit schliefsen zu dürfen glaube.

---

*) Der strich vertritt uns überall (in ermanglung von typen) den im böhmischen gebräuchlichen haken; ś ist daher = deutsch. sch, ć = tsch, ź = franz. j, é = jat', spr. ĕa.

1. das litauische hat die futurform bis zur stunde erhalten. 2. das älteste slawisch kent sie ebenfals, wenngleich nur in spärlichen resten. 3. das deutsche hat sie zwar verloren, difs ist aber kein beweis für das nichtvorhandensein diser form in einer älteren periode, zumal das deutsche änlich gebildete (mit der wurzel as zusammengesezte) verbalformen in nicht gerade spärlichen resten besizt.

3) in dem zeitraume, in welchem anstatt des einen bisher vorhandenen volkes zwei anzunemen sind, nämlich deutsche und jenes volk, welches die wige der späteren slawen und litauer war und welches wir deshalb das lettischslawische nennen wollen — in diser epoche besafs das leztere noch die futurform, denn litauer und slawen haben sie auch noch später; lautlich mag sie sich schon jezt abgeschwächt und etwa —sjom oder schon —sją gelautet haben, doch ist difs blofse vermutung und für unseren gegenstand von keinem belange. Ob das deutsche in diser periode die futurform noch besefsen oder sie schon jezt verloren habe, kann nicht mit bestimtheit ermittelt werden. ich finde die erstere anname höchst warscheinlich und zwar besonders aus dem grunde, weil wir (s. weiter unten) im ältesten deutsch noch keinen völlig genügenden ersatz für die verlorene futurform finden, die sprache vilmer ganz so aussiht als habe sie eben erst dise form eingebüfst.



4) die periode, in welcher sich das slawischlettische in zwei völker geschiden hat und welche die der geschichtlichen periode znnächst vorausgehende zeit samt der geschichtlichen zeit bis zur stunde umfafst, den zeitraum also, in welchem nunmer die drei völker vorhanden sind, deutsche, litauer, slawen, ziehen wir nun in genauere betrachtung. wir verlafsen jezt die urgeschichte oder vorgeschichte und stellen uns auf den festeren boden überlieferter sprachdenkmäle oder noch gesprochener sprachen. a) das litauische hat die futurform bei allen verbis bis heute erhalten, sie endet auf —siu; —âmi ist durch die nach den gesetzen der sprachengeschichte zu erschliefsenden mittelstufen —am, —om, —ą in —u übergegangen, —sj—

aber zu dem eigentümlichen einheitlichen laute —si— verschmolzen; die urform bûsjâmi z. b. lautet also hier bū́siu. in diser sprache ist also über die geschichte diser grammatischen form nichts weiter zu bemerken. b) das slawische hat nur in seinem altertümlichsten dialecte, dem altkirchenslawischen oder altbulgarischen, die futurform in spärlichen resten erhalten; sie endigt hier in der 1. pers. sing. auf —śą; —ś— ist lautgesezlicher vertreter von —sj—, —ą der von —âmi durch die eben angegebenen mittelstufen. die urform bûsjâmi mufs also hier (da û der wurzel regelrecht in y übergeht, byśą lauten *). Die spätere sprache, d. h. die gesamte vorligende slawische sprache, ersezt disen verlust durch andere formen, disem weiteren schritte in der geschichte des futurs haben wir nachzugehen. c) das deutsche zeigt keinen rest der futurform, es hat sie früher verloren als das erste auf uns gekommene schriftliche denkmal entstund, es ersezt daher das verlorene, wie das slawische, durch andere grammatische formen. zur lösung unserer aufgabe, die geschichte des futurs im genanten sprachkreifse zu verfolgen, haben wir uns also nur noch innerhalb diser zwei sprachen, der slawischen und der deutschen, zu bewegen, die uns zwar beide in mannigfache verästelungen gespalten entgegentreten, von denen aber auf slawischer seite das altkirchenslawische, auf deutscher das gothische die altertümlichste gestalt bewart hat. an dise beiden haben wir uns also zu halten. beide, gothisch und altkirchenslawisch, befinden sich in gleicher lage, beide haben die futurform verloren, denn die par reste diser form im aksl. kommen nicht in betracht, so wichtig sie für die sprachforschung auch sind. wie ersetzen nun dise beiden sprachen das verlorne?

Im aksl. (so lautet die regel bei Miklosich formenl. 2. aufl. Wien 1854. §. 107) wird „das futurum entweder

*) Die erste pers. sing. des futurs von disem verbum komt zwar in den bis jezt bekanten quellen nicht vor, ist aber mit volkommener sicherheit zu erschliefsen, da die form aufserdem vorkomt und überdifs von dem von uns als beispil gewälten verbum das participium des futurs sich vorfindet.

durch das präsens vorzüglich der verba perfectiva, oder durch die verbindung des infinitivs mit dem präsens von iméti (haben), naćęti (anfangen) oder chotéti (wollen) bezeichnet". Im slawischen zerfallen nämlich die verba in zwei classen, die man verschiden benant hat: perfectiva und imperfectiva — momentane und dauernde — vollendete und unvollendete u. s. f. wir nennen sie verba perfecta und imperfecta. die imperfecta bezeichnen eine dauernde, unvollendete handlung, die perfecta eine momentane, vollendete oder sie bezeichnen auch wol das bloſse eintreten der handlung, sind also auch zugleich aoristisch; sie dulden, da sie keine dauer ausdrücken, in der späteren sprache keine präsensbeziehung, ire präsensform drükt die beziehung des futurs aus, ir präteritum ist ein perfect, ja plusquamperfect. dise verba perfecta sind meist mit präpositionen zusammengesezte nicht abgeleitete verba, die eben erst durch dise zusammensetzung perfectisch werden; einfacher stammverba mit perfectischer beziehung gibt es, die classe derer welche ir präsens mittels —n— bilden ausgenommen, nicht vile, diſs hängt von irer bedeutung ab. die meisten stammverba sind imperfecta; soll ein mit einer präposition zusammengeseztes stammverbum imperfectisch werden (will man es z. b. im präsens gebrauchen) so muſs ein neuer verbalstamm, meist durch steigerung der wurzelsylbe abgeleitet werden, z. b. die präsensform v"—pros—ite ist perfectisch und bedeutet ἐρωτήσετε, aber das davon mittels steigerung des wurzelvocals und anfügen eines anderen zwischenelementes zwischen stamm und endung abgeleitete v"—praś-a jet' ist präsens: ἐρωτᾷ. Im aksl. ist der unterschid der verba perfecta und imperfecta noch im werden, hier bezeichnen noch häufig genug präsensformen der verba perfecta das präsens und umgekert solche der imperfecta das futurum, doch läſst sich im ganzen nicht verkennen, daſs die sprache der oben aufgestelten regel bereits nahe gekommen sei; streng durchgefürt hat aber erst die spätere sprache den unterschid der verba perfecta und imperfecta in bezug auf die bildung des futurs.

Ich lasse nun einige beispile folgen, sie sind sämtlich dem ostromirischen evangelium (geschriben 1056—57, herausgegeben von Vostokov, St. Petersburg 1843) entnommen.

1) präsensformen mit futurbeziehung. a) einfache verba. das von der wurzel by gebildete präsens bądą ist stets futurum, die präsensform der wurzel jes (as) nämlich jesm' ist wirkliches präsens; reką, ἐρῶ (Luc. 15, 18); padet', πεσεῖται (bei Mikl.; Matth. 10, 29); ne imą véry wörtlich: nicht fasse ich — werde ich fassen — des glaubens, οὐ μὴ πιστεύσω (Joh. 20, 25); vérujete, πιστεύσετε (bei Miklos.; Joh. 3, 12) ist schon in seiner form ein verbum imperfectum, hier als perfectum gebraucht; ési, pijeśi, φάγεσαι, πίεσαι (Luc. 17, 8) sind sonst präsentia, verba imperfecta; idą, πορεύσομαι (Luc. 15, 18), idem" 1. pers. plur., ἀπελευσόμεθα (Joh. 6, 68), idevé, 1. pers. dual., ἐλευσόμεθα (Joh. 14, 23) sind futura, gewönlich jedoch und in der späteren sprache nur präsentia; aśte poslušajet', ἐὰν ἀκούσῃ (Matth. 18, 15 u. 16) ist futurum, der regel nach wäre es imperfectum, also präsens (so list man poslušajet', ἀκούει und poslušajete, ἀκούετε Joh. 8, 47); jegda ponosęt', ὅταν ὀνειδίσωσιν (Matth. 5, 11), ponositi ist aber eigentlich imperfectum, gesteigert aus dem perfectum ponesti; ć'to glagoljete τί λαλήσετε (Matth. 10, 19), sonst ist dises häufige wort präsens u. s. f.

b) mit präpositionen zusammengesezte verba: uslyśęt', ἀκούσονται, oživąt' ζήσονται (Joh. 5, 28); v"nidet' εἰσελεύσεται, izidet' ἐξελεύσεται (Joh. 10, 9). solche beispile finden sich überall, weil sie der regel entsprechen.

2) präsensformen mit präsensbeziehung bedürfen keiner beispile, nur stehe hier das präsens eines einfachen aber eigentlich perfectischen verbum, welches dennoch in präsensbeziehung steht: gybną ἀπόλλυμαι (Mikl.; Luc. 15, 17), es steht im zusammenhange der stelle vom hinschmachten aus hunger, bezeichnet also einen entschiden dauernden zustand; ferner lasse ich einige mit präpositionen zusammengesezte stammverba folgen, die dennoch präsens-

beziehung haben, obwol sie irer form nach entschidene perfecta sein solten: pogybnem", (das vorige, überdiſs mit präposition) ἀπολλύμεθα (Luc. 8, 24), die spätere übersezzung sezt hier pogybajem" (wie Vostokov bemerkt), welches das entsprechende verbum imperfectum ist; v"zidą ἀναβαίνω (Joh. 7, 8); v"staną ἐγείρομαι (Matth. 27, 63. dasselbe präsens steht als futurum 24, 11 u. 24: v"stanąt' ἐγερθήσονται); otrésit' λύει (Luc. 13, 15, noch dazu im sinne von „pflegt zu lösen"); ot"pustiśi ἀπολύεις (Luc. 2, 29, entschidenes präsens, obwol sonst das verbum der regel nach ein perfectum ist, z. b. ot"pustit' ἀφήσει Matth. 6, 15), auch hier hat die neuere übersetzung das entsprechende imperfectum ot"pustajeśi; océpénéjet' ξηραίνεται (Marc. 9, 18), neuere übersetzung: océpénévajet' imperfectum; poznajete ἐγνώκατε (Joh. 10, 55, aber sonst futurum; z. b. Matth. 7, 16 ἐπιγνώσεσθε) u. a. Dise unter 1, a und 2 gegebenen beispile, die ich noch bedeutend vermeren könte, beweisen das oben ausgesprochene hinreichend; sie zeigen deutlich, daſs sich die regel der späteren dialecte im aksl. noch nicht festgesezt hat, denn wir sahen ja präsensformen der imperfecta als futura und präsensformen der perfecta als wirkliche präsentia. diser sachverhalt ist uns von wichtigkeit, weil er sich beim goth. und ahd. wider findet.

3) umschribene futura. a) mit iméti (haben), z. b. glagolati imaat' λαλήσει (Joh. 16, 13 bis), ja sogar iméti imaaśi ἕξεις (Luc. 18, 22 und 19, 21) u. a.

b) mit naćęti (anfangen), z. b. ne raditi nać'net' καταφρονήσει (Matth. 6, 24, wörtlich: er wird beginnen sich nicht zu kümmern) u. a.

c) mit chotéti (wollen) als übersetzung von μέλλειν, z. b. choštet' iskati μέλλει ζητεῖν (Matth. 2, 13); chotęt' priti μέλλουσιν ἔρχεσθαι (Joh. 6, 15), priti für priiti (aus pri und iti) ist eigentlich ein perfectum, dessen präsens also futurbeziehung haben solte, die umschreibung war also hier unnötig.

Wir wenden uns nunmer zum gothischen. Wie ersezt dises das im ebenfals felende futurum?*)

1) durch präsensformen mit futurbeziehung. a) einfache verba. wie im slawischen bądet' futurum, jest' aber präsens ist, so ist auch im gothischen vairthith überwigend = ἔσται, ist aber = ἐστί, nur ist der unterschid nicht so strenge festgehalten wie im slawischen (vgl. v. d. Gabelentz u. Loebe gramm. §. 182, anm. 6), indem auch ist als futurum vorkomt; bezeichnend für den unterschid beider ist aber z. b. Matth. 6, 22: jabai nu augo thein ainfalth ist, allata leik thein liuhadein vairthith, ἐὰν οὖν ὁ ὀφθαλμός σου ἁπλοῦς ᾖ, ὅλον τὸ σῶμά σου φωτινὸν ἔσται; gibith δώσει (Marc. 8, 37) slaw. ebenso: dast'; δώσω wird stets durch giba übersezt (a. a. o. §. 182, anm. 4), wie im slawischen ebenfals durch das einfache perfectische dam'; qitha ἐρῶ (Luc. 15, 18), slaw. reką; ferner kommen als futura vor: qimand ἥξουσιν (Luc. 19, 44); greitith κλαύσετε, gaunoth θρηνήσετε, faginoth χαρήσεται (Joh. 16, 20); letand (Luc. 19, 44); haita (Röm. 9, 25); gagga (Luc. 15, 18; vgl. das slaw. idą) u. a. wie im slawischen so hat auch im gothischen dasselbe präsens bald futur-, bald präsensbeziehung: tauja ποιῶ, taujith ποιήσει (Joh. 14, 12; im slawischen scheidet an dieser stelle richtig die präposition: tvorą und c"tvorit'); giba δώσω und δίδωμι (Luc. 4, 6) u. a.

b) mit präpositionen zusammengesezte verba; ὄψομαι ist stets durch gasaihva gegeben, das präsens heifst saihva (a. a. o. §. 182, anm. 4). so steht (Joh. 16, 16 und 19) neben einander saihvith — gasaihvith ganz wie slaw. (ostrom.). vidite — uz'rite als übersetzung von θεωρεῖτε — ὄψεσθε; ga-, als die in irer bedeutung algemeinste präposition wird geradezu gebraucht, um einer präsensform futurbeziehung zu geben (a. a. o. §. 182, 2 wer-

*) Das material zum folgenden entnam ich zum grösten teile der grammatik von v. d. Gabelentz und Loebe.

den ser schlagende beispile angefürt), z. b. matja jah drigka φάγω καὶ πίω neben gamatjis jah gadrigkais φάγεσαι καὶ πίεσαι (Luc. 17, 8; cod. ostr. hat hier ém' i piją — éši i piješi, also beide male präsensformen); gaarma — arma, ἐλεήσω — ἐλεῶ (Röm. 9, 15). ferner ebenso: bigraband, bistandand, bivaibjand, gaïbnjand (Luc. 19, 44); galeithis (Matth. 11, 13); mithlibam, miththiudanom (II. Tim. 2, 11); fraqima, fraqimada (II. Cor. 12, 15); gadriusith (Matth. 10, 29) u. a. dieselbe präsensform drükt auch hier bald das futurum, bald das präsens aus, z. b. galauseith ῥύεται und ῥύσεται (II. Cor. 1, 10) u. a.

Wir sehen demnach im gothischen ganz dasselbe verfaren, das wir bereits im altkirchenslawischen zu beobachten fanden; nicht selten trift ja das gothische ganz mit dem slawischen zusammen; nur ist der unterschid der verba perfecta und imperfecta noch weniger stark als im aksl.; vorhanden aber ist er, das zeigt vor allem der gebrauch des ga-, um futura zu bilden (vgl. a. a. o. §. 182, 2, anm. 4).*) Dafs im gothischen das präsens auch das futurum exactum ausdrükt, findet ebenfals seine volständige parallele im slawischen, wo das präsens der verba perfecta in derselben weise gebraucht wird, z. b. im böhmischen; das futurum eines verbi perfecti steht ja notwendiger weise einem futurum exactum ser nahe.

Für den nachweis des unterschides der verba perfecta und imperfecta im gothischen ist noch folgendes von belang. Das gothische perfectum steht oft im sinne des griechischen plusquamperfects; v. d. Gabelentz und Loebe füren (§. 181. 3, a) zalreiche beispile hierfür an. Dasselbe findet im slawischen beim präteritum der verba perfecta statt, deren

*) Wer sich davon überzeugen will, dafs selbst noch im mhd. difs ge — die verba zu verbis perfectis mache, der lese den gewis one rüksicht aufs slawische geschribenen artikel ge — im mhd. wb. von Benecke-Müller. kenner des slawischen z. b. des böhmischen werden die in disem falle fast ganz volständige übereinstimmung des mhd. und slawischen auf das schlagendste empfinden; beim lesen dises artikels fült man sich unwilkürlich angeregt, die dort gegebenen beispile ins böhmische zu übertragen.

aorist im kirchenslawischen und deren umschribenes präteritum im böhmischen (die anderen dialecte mögen der kürze wegen übergangen werden) ebenfals das griechische plusquamperfectum widergeben kann. sehen wir nun die am a. o. angefürten beispile an, so geben sie sich sämtlich als verba perfecta zu erkennen; entweder nämlich sind es durch präpositionen perfectisch gewordene stammverba, oder einfache verba, deren perfectische natur wir vom futurum her schon kennen: usvarp (ostr. izg"na aor. eines zusammengesezten, nicht abgeleiteten, also perfectischen verbum, wie im gothischen, Marc. 16, 9); usiddjedun (ostr. izidośę Luc. 8, 35 u. 38; ebenso); atgebun (böhm. bibelübersetz. vydali umschribenes präterit. eines verbi perfecti; Marc. 15, 10). ferner die mit präpositionen zusammengesezten: atgaf, gatavidedun, gasahv, gahausida, fravalv, atiddja, gaqemun; dann die einfachen varth, (ἐγεγόνει, ostrom. byst', böhm. byla Joh. 6, 17; vairthan kennen wir bereits als verbum perfectum); qam (qiman ist verb. perf. s. o.); qath (Joh. 11, 13, ostr. reće aor. II, böhm. řekl; qitha ist wie slaw. reką verb. perfectum, s. o.); kunthedeith als perfectum eines perfects begreift sich leicht dem griechischen plusquamperfect gegenüber. demnach tritt uns auch hier schlagende übereinstimmung mit dem slawischen entgegen.

Vergleichen wir noch die umschreibungen des futurs im gothischen (a. a. o. §. 182, 2).

Das futurum wird umschriben a) mit haban, slaw. iméti, z. b. tauja jah taujan haba ποιῶ καὶ ποιήσω (II. Cor. 11, 12) u. a.

b) mit duginnan, slaw. naćęti, z. b. gaunon jah gretan duginnid πενθήσετε καὶ κλαύσετε u. a.

c) aufserdem umschreibt noch skulan das futurum und dem griechischen μέλλειν und ἔχειν entsprechen skulan, munan, skaftjan sik. nur hier weicht also vom slawischen das gothische ab; es braucht sein dem chotéti entsprechendes viljan nicht als sogenantes hilfsverbum.

Wir können nun am schlusse, einen blick auf das bis-

herige zurückwerfend, den algemeinen satz aussprechen: *slawisch und deutsch haben beide die futurform verloren und ersetzen sie beide auf wesentlich gleiche weise, vorzüglich aber mittels des präsens der verba perfecta; der unterschid der verba perfecta und imperfecta besteht im gothischen wie im altkirchenslawischen, nur tritt er im gothischen nicht völlig so stark hervor, wie im aksl., welches seinerseits hinter anderen slawischen dialecten in der strengen souderung diser beiden klassen der verba noch zurüksteht.*

Die im aksl. noch mangelhafte, noch nicht hinreichend entwickelte art und weise, das futur zu ersetzen, erklärt sich uns daraus, daſs ja die futurform eben erst erloschen war; weil nun auch gothisch und das im in diser beziehung gleich stehende ahd. noch keinen genügenden ersatz für das futurum haben, so folgern wir hieraus, daſs auch disen sprachen die futurform noch nicht lange vor abfaſsung der auf uns gekommenen denkmale abhanden gekommen sei. der unterschid der verba perfecta und imperfecta trat mit dem verschwinden der futurform schärfer heraus, er verschwand fast gänzlich wider im nhd. mit dem überhandnemen der umschreibung; die slawischen dialecte schlugen einen andern weg ein, sie umschreiben nur das futurum der imperfecta mit *budu* und gelangten so zu einer immer schärferen sonderung der beiden klassen der verba.

Eine genauere betrachtung der übrigen deutschen sprachen und der andern slawischen dialecte übergehe ich hier, mich begnügend mit dem gothischen und aksl., die wir iren übrigen geschwistern deshalb vorgezogen haben, weil sie iren uns leider entrükten müttern offenbar am treuesten nachgeartet sind, demnach uns den character der familien, denen sie angehören, am deutlichsten, echtesten vor augen stellen.

So vil über die geschichte der futurform im slawisch-lettisch-deutschen sprachkreiſse.

Prag am weihnachtstage 1854. *Aug. Schleicher.*

Umbrisches.

1) Die angeblichen richtungslocative kann ich nach vergleichung sämmtlicher stellen und dessen, was A. K. zum beweise vorbringt, durchaus nicht als erwiesen ansehen. Vielmehr habe ich immer mehr die überzeugung gewonnen, dafs wir in den betreffenden formen nur accusative mit dem affix —en vor uns haben, wie schon Knötel (ztschr. f. altertumswiss. X. no. 16 flgd.) vermuthete, mufs mich jedoch von vorn herein dagegen verwahren, als ob ich auch andere behauptungen seiner leidenschaftlichen entgegnung unterschriebe, wie etwa die herleitung des griech. dativ —*εσιν* aus einer suffigirten präposition. Leider fehlt uns eine stelle, die das neutr. pl. in dieser verbindung enthielte und deutlichen sinn gäbe; denn krematruf sumel fertu II. a. 27. giebt zu wenig anhaltpunkte, um den locativ, den A. K. darin finden, zu beweisen, da der sinn, den krematru in den vorhergehenden und folgenden zeilen hat, sich trotz des vorangehenden puṛe nuvime ferest nicht dafür zu eignen scheint, und die form allein dasteht. Was zunächst die form betrifft, so steht zwar dreimal im sing. und einmal im plur. die endung —em: I. b. 12. pir ahtimem ententu. Pune pir entelus ahtimem, 16. pune benes (die tafel hat menes) Akeṛuniamem, 14. vapefem avieklufe kumpifiatu; indessen ist dabei zu berücksichtigen, dafs tafel I. b., auf der diese formen sich finden, auch zweimal numem bietet, was doch offenbar in numen zu verbessern ist. Ebenso oft findet sich —men: III. 11. inumek via mersuva arvamen etuta und 20. inumek vukumen esunumen etu; —fen gar nicht. Dagegen zeigen —me von der richtung gebraucht unzweifelhaft 4 stellen der umbrisch geschriebenen tafeln: I. b. 14. vea aviekla esunume etu, 35. pustru kupifiatu rupiname, 36. enu rupiname pustru kuvertu, 38. enu satame kuvertu, (zweifelhaft sind II. a. 26. puṛe nuvime ferest und 27. vestiçia peṛume persnihmu) und sämmtliche stellen

auf den lateinisch geschriebenen; —fe zeigen 2 stellen umbrischer schrift: I. b. 9. verufe Treplanu kuvertu, II. b. 18. pune fesnafe benus (aufser dem oben erwähnten avieklufe) und alle lateinisch geschriebenen. Die von A. K. behauptete verstümmlung in —m oder — kann ich in dieser bedeutung nicht finden; —f zeigt nur das oben erwähnte krematruf, dem gewifs ein fehler zu grunde liegt. Die formen auf —a oder —am hinter traf haben nämlich die herausgeber selbst II. 277. nicht mehr für locative, sondern für accusative erklärt: VII. a. 5. 38. traha sahata, 44. 45. traha sahatam, 38. traf sahatam, I. b. 35. tra sahta. Aufserdem erscheint die accusativform immer nur hinter der form auf —me, —fe, gleichviel ob subst. oder adj. voransteht, dann aber auch constant: VI. a. 9. anglome somo, 10. asame deveia, 13. tertiame praco, b. 49. destrame scapla, a. 10. und b. 51. vapefe avieclu, I. b. 9. verufe Treplanu = VI. b. 47. verofe Treblano. Dieser beständigkeit gegenüber kann I. b. 14. vapefem avieklufe wohl nicht sonderlich in's gewicht fallen, sondern läfst sich, wenn nicht ein fehler des graveurs anzunehmen und aviekluf zu lesen ist, höchstens dem homer. ὅνδε δόμονδε vergleichen, woraus doch gewifs niemand den schlufs ziehen wird, dafs —ονδε eine besondere casusendung gewesen sei. Die andere stelle, die A. K. anführen, III. 20. vukumen esunumen etu enthält wahrscheinlich zwei substantiva, da esunum auch als subst. vorkommt (etwa ad —um, ad rem divinam ito?). Damit fällt also der haupteinwand gegen unsere erklärung fort; vielmehr sprechen die angeführten verbindungen gerade für die entstehung durch zusammensetzung mit einem affix. Man vergleiche nur anglome somo mit angluto hondomu, vapefe avieclu mit vapersusto avieclir. Der zweite grund aber, der II. 146. besonders hervorgehoben wird, die übereinstimmung mit dem wirklichen (ruhe-) locativ, hat meines erachtens nicht mehr zu bedeuten, als die übereinstimmung des lat. dat. und abl. —o. Eben so wenig empfehlen sich die beiden erklärungen der heraus-

geber: die erste —mem aus —fem = skr. bhyam, bhyâm überträgt einen nur im germ. und lit. slav. nachweisbaren lautwechsel in ein fremdes gebiet und setzt entstehung der singularform aus der pluralform voraus, beides gleich unwahrscheinlich; die später von ihnen angenommene Lassensche, auch von Curtius gebilligte aus der skr. pronominalendung —smin pafst für das —men des sing., namentlich das —eme der wirklichen locative, läfst aber die pluralform unerklärt, trotz der augenscheinlichen analogie in —me(n) und —fe(n). Diese analogie sowohl als der accusativ, den bei attributivverbindungen das zweite wort zeigt, lassen meines erachtens keinen zweifel, dafs wir accusative mit der postposition —en vor uns haben. Den wirklichen loc. pl. auf —ere, ire wage ich dagegen nicht mit Knötel in abl. mit —en zu zerlegen, da ihm der loc. sing. auf —eme gegenübersteht, der freilich auch noch keineswegs erklärt ist.

2) mersto findet sich nur auf der jüngeren tafel VI. a., so dafs wir über die ältere form des wortes, ob merstu oder meṛtu oder meṛstu, allerdings im unklaren sind; ich kann also auch nur eine vermuthung geben, die jedoch, wie ich glaube, durch die form und den sinn hinreichend unterstützt wird. Dafs nämlich merstu dem dersva in zeile 1. nicht entgegengesetzt sein kann, geht aus 3. 4. 18. hervor, wo auf parfa dersva, peico mersto, peica mersta unmittelbar mersta(f) avife, merstaf anglaf esona(f) folgt. Dafs die vögel unter gewissen günstigen bedingungen erscheinen müssen, haben schon A. K. II, 41. als sinn des merstaf erkannt; ausgesprochen wird dies aber am besten, wenn mersto einem lat. justus entspricht. Die ältere form wäre demnach meṛstu, welches sich zu dem meṛs in pue meṛs est, peṛe meṛs est I. b. 18. gerade so verhielte, wie lat. justus zu jus oder fastus zu fas.

3) esunu, esono hat schon Panzerbieter durch divinus erklärt, nur freilich in ungeeigneter weise von erus abgeleitet. Vielleicht haben wir das stammwort in dem

Suet. Aug. 97. als etruskisch angeführten aesar zu suchen, welches deus heiſsen soll, da dort auf die endung —ar jedenfalls nicht viel zu geben ist, aes— aber umbr. es— lauten muſste. Das neutrum esunum entspräche dann genau dem lat. res divina.

4) arvia ustentu entspricht auf tafel I. wiederholt dem arvio feitu von VI. VII., und es entsteht die frage, warum dort ein fetu gebraucht ist. Ich glaube, arvia oder arviu sind feldfrüchte, die nicht verbrannt werden, und finde bestätigung auſser der leichten ableitung vom lat. arvum im ähnlichen gebrauche von vinu, welches auf der älteren tafel nie unmittelbar mit fetu verbunden wird. Es heiſst dort puni fetu, aber entweder heris vinu heris puni oder heris vinu heris puni fetu, was wie ein zeugma aussieht. Ob meine vermuthung, daſs fetu auf der älteren tafel nur in dieser prägnanten bedeutung gebraucht sei, richtig ist, darüber kann freilich erst eine genaue kenntniſs der übrigen uns noch unbekannten opfergegenstände entscheiden.

Nov. 1854. H. Ebel.

Vermischtes.

1) Verkannte präsensformen.

Das griechische zeichnet sich anerkanntermaſsen vor dem lateinischen und mehr noch vor dem gothischen durch die treue bewahrung der reduplication oder wenigstens, wo diese durch euphonische gründe gestört ist, des ihre stelle vertretenden augments im perfect aus. Mit recht hat daher schon Buttmann angebliche plusquamperfecte ohne reduplication wie *λέκτο, ἄμπνυτο* als aoriste ohne bindevocal gefaſst. Indessen finden sich heute noch mehrere solche formen in unsern grammatiken, die wirklich oder scheinbar aller analogie widersprechen, und bei einigen derselben hat die nichtbeachtung des digamma sogar ein völliges über-

sehen dieser anomalie zur folge gehabt; wenigstens finde ich von *οἶδα*, *ἔρχαται*, *εἷμαι* erst bei Ahrens griech. formenl. §. 86. anm. 3. das fehlen der reduplication bemerkt.

Die wichtigste unter diesen formen ist unstreitig *ϝοῖδα*, teils weil es die einzige active ist, also die einzige, die ganz entschiedene perfectendungen zeigt, teils weil sie in dieser anomalie ganz genau dem skr. v ê d a entspricht, welchem ja auch ein particip vidvas, analog dem griech. *εἰδώς*, *ἰδυῖα*, zur seite steht. Dafs dergleichen präterita mit präsensbedeutung auch in andern sprachen von der weise der gewöhnlichen perfecta abweichen, haben wir bereits oben IV. 140. bei gelegenheit des goth. munum bemerkt; man vergleiche noch das lat. memento und die von Aufrecht II. 240. besprochenen altnord. infinitive munu, skulu, mundu, skyldu.

Auffälliger scheint das fehlen der reduplication in *ϝεῖμαι*, welches bei Homer zwar aufser Il. γ, 57. *λάϊνον ἕσσο χιτῶνα* beständig digamma, aber nirgends eine spur von reduplication zeigt; denn das augment, welches einmal μ, 464. in *ἕεστο* erscheint, würde dem plusquamperfect als solchem zustehen. Mit der erklärung durch aoristformen könnte man hier in der Ilias auskommen, wo sich nur *ϝέστο*, *ϝέσθην*, *ϝεῖατο*, *ϝειμένος* finden, nicht aber in der Odyssee, die uns auch *ϝεῖμαι*, *ϝέσσαι*, *ϝεῖται* (wohl mit Ahrens in *ϝέσται* zu ändern) bietet. Dagegen mag uns eine doppelte analogie, die sich im griechischen selbst wie im sanskrit zeigt, auf den richtigen weg zur deutung führen. Betrachten wir nämlich das ganz ähnliche verhältnifs zwischen *κρεμάννυμι* und *κρέμαμαι*, — hinsichtlich der bedeutung auch zwischen *τίθημι* und *κεῖμαι*, *ἵζω* und *ἧμαι*, das doch wohl dem skr. âsê entspricht und für uns von wichtigkeit ist, weil es in der flexion genau zu *εἷμαι* stimmt, — so werden wir geneigt sein, *εἷμαι* als das gelten zu lassen, was es der form nach allein sein kann, nämlich als ein p r ä s e n s mit der bedeutung „ich habe an“. Danach könnte es nun immer noch ein verstümmeltes perfect sein, wie goth. man, welches nachher mit annahme der präsensbedeutung die reduplication

abgestreift hätte; entscheidend für die ursprüngliche präsensnatur desselben tritt aber die übereinstimmung mit dem skr. auf, wo die wurzel vas sowohl nach 10. p. als nach 2. a. conjugirt wird. Wenn Kuhn II. 396. nach Benfey's vorgange vasâyâmi mit ἕννυμι gleichstellt, so entspricht dagegen vasê (= vasmê) formell ganz genau dem ϝεῖμαι (= ϝέσμαι, wie εἰμί = ἐσμί), vatsê (= vassê) dem ϝέσσαι, avasta dem ἕεστο statt ἔϝεστο. Wir haben somit in doppelter parallele

vasayâmi: ἕννυμι: κρεμάννυμι
= vasê: εἶμαι: κρέμαμαι,

und dürfen εἶμαι eben so sicher als präsens ansehen, wie κρέμαμαι immer so angesehen ist. Dafs man es später als perfect gefafst hat, wie die betonung εἱμένος zeigt, kann nur zum beweise dienen, dafs das sprachgefühl sich eben sowohl verirrt hat, wie bei uns in umgekehrter weise, wo gemeiniglich niemand eine ahnung davon hat, dafs weifs und ähnliche formen von hause aus präterita sind; die att. form ἠμφίεσμαι, die wirklich ein perfect ist, könnte eher dafür als dagegen sprechen, dafs εἶμαι, welches in der behandlung des σ dem εἰμί entspricht, ein präsens ist, da sie zeigt, was wir auch an ἔσβεσμαι, ἔζωσμαι sehen, dafs die perfecte die verbindung σμ nicht scheuen.

In ἔρχαται Il. π, 481. Od. κ, 283. und ἔρχατο Il. ρ, 354. Od. ι, 221. ξ, 73. ist das fehlen der reduplication um so auffallender, da selbst das präsens gewöhnlich in der form ἐέργω erscheint; auch läfst sich in mehreren stellen die präsensbedeutung recht deutlich nachweisen, z. b. ἔνθ' ἄρα τε φρένες ἔρχαται ἀμφ' ἀδινὸν κῆρ. Zu bedenken ist dabei freilich, dafs in den beiden stellen der Il. das ϝ entschieden fehlt, und in denen der Od. wenigstens kein schlagender beweis für sein vorhandensein enthalten ist; indessen zeigt die wurzel anderwärts so deutliches digamma, dafs ein perfect ohne jegliches augment nicht recht annehmbar ist. Am wahrscheinlichsten bleibt also auch hier die annahme eines präsens ohne bindevocal, so dafs sich ἔρχαται den formen ēstis, fertis an die seite stellt.

Ganz entschiedene präsensbedeutung zeigen die hierher gehörigen formen von δέχομαι, namentlich im sinne von „erwarten“. δέγμενος, δέξο, δέχθαι könnten freilich auch als aoristformen gelten, nur als präsensform läfst sich aber δέχαται Il. μ, 147. erklären.

Was endlich γεύμεθα betrifft, welches Krüger hierher stellt, so liegt in der stelle bei Theocr. 14, 57. gar keine veranlassung, es für ein perfect zu halten; vielmehr weist das sprüchwort μῦς γεύεται πίττης darauf hin, dafs wir auch hier ein präsens vor uns haben, welches in seiner bildung mit οἶμαι und λοῦμαι, ἕλου übereinstimmt.

Als aoristform ist dagegen wohl ἤικτο und besonders ἔικτο statt ἔϝικτο anzusehen, obgleich sie sowohl Curtius als Ahrens als plusquamperfecte aufführen.

Schliefslich noch eine vermuthung über ἐπίσταμαι. Sowie sich im lat. sto und sisto scheiden, so mag auch im griech. dem ἵστημι ein στῆμι oder wenigstens στάμαι zur seite stehen, welches sich im comp. ἐπί-σταμαι erhalten hat; jedenfalls sind wir bei dieser deutung nicht genöthigt, wie bei der teilung ἐπ-ίσταμαι eine doch immer einzeln stehende und hier nicht einmal wie in ἀμπέχω durch euphonische gründe veranlafste verletzung der aspiration anzunehmen.

2) ὕπαρ.

Zu den fällen, wo die sprache selbst, der eine form angehört, uns bei ihrer deutung ganz im stiche läfst, und einzig und allein eine ältere schwestersprache uns aus der verlegenheit helfen kann, gehört auch ὕπαρ. Benfey I. 299. 464. stellt es zwar zur wurzel ὑπ = svap und meint, es sei „von dem begrifflich gleichen ὄναρ nur durch den gebrauch geschieden“; wenn man aber den entschiedenen gegensatz zwischen beiden berücksichtigt, der sich in stellen wie Od. τ, 547. οὐκ ὄναρ ἀλλ' ὕπαρ ἐσθλόν, noch deutlicher υ, 90. οὐκ ἐφάμην ὄναρ ἔμμεναι ἀλλ' ὕπαρ ἤδη und sonst oft genug zeigt, so kann man nicht umhin, seine erklärung trotz der scheinbaren zustimmung des Apoll. lex.

Hom. τὸ μεϑ' ἡμέραν zu verwerfen, und diejenige, die z. b. Pape giebt, „eine wahre sichtbare erscheinung im zustande des wachens" als vollständig gerechtfertigt anzuerkennen, also μεϑ' ἡμέραν nicht „nach dem tage", sondern „am tage" zu übersetzen. Bedenken wir nun, daſs der spir. asper zwar gewöhnlich ein ursprüngliches s vertritt, sehr häufig aber zumal vor ϱ und υ bedeutungslos steht, so ergiebt sich uns für ὑπ— eine grundform up — oder vap —. Was könnte aber besser das ὕπαϱ im gegensatz zu ὄναϱ als das wesenhafte, greifbare bezeichnen, als das skr. vapus „körper, gestalt", und was könnte dem worte auch formell genauer entsprechen? Mag das suffix —us eine einfache schwächung aus —as sein, oder, was in den meisten fällen das wahrscheinlichere ist, aus —va(n)t entstellt, unter beiden voraussetzungen haben wir auch hinsichtlich des suff. in ὕπαϱ ein getreues abbild des skr. vapus, welches sich dem ϑέναϱ = dhanus (II. 236.) an die seite stellt, in der bedeutung sogar noch genauer zum sanskrit stimmt.

3) vinco, νίκη, εἴκω, wîchu.

vinco und νίκη hat man verschiedentlich zu identificiren versucht. Bopp im glossar faſst νικάω als simplex = nâçayâmi, vinco als compos. = vi-naç; gerade entgegengesetzt nimmt Pott in den etym. forsch. vinco als simplex, νῑκάω als comp. = νιϝικάω, weiſs aber für vinco keine parallele im skr. zu finden. Curtius ztschr. f. altertumswiss. VII. 4. stellt vinco zu skr. ji und βιάζομαι, indem er das c als causal ansieht; Benfey im gr. wurzellex. läſst vinco bei seite und stellt νίκη mit lat. niveo statt nihveo zusammen, so daſs die grundbedeutung „einknicken" wäre. Die bedenken gegen Bopp's frühere ableitung aus ji hat schon Pott zusammengestellt I. 204; das ῑ in νικάω ist auch bei der späteren deutung schwer zu erklären, composition in vinco, wie Pott mit recht bemerkt, nicht gut anzunehmen, da tempora und ableitungen vic als wurzel zeigen, auch liegen die bedeutungen nicht allzu nahe; für ein causales c spricht weder der nasal in vinco, noch die starke conju-

gation; Benfey's erklärung setzt starke lautveränderungen voraus, unter denen besonders die griech. tenuis gegen die angenommene lat. asp. unwahrscheinlich ist. Am meisten hat jedenfalls die Pott'sche erklärung von *νίκη* aus *νιϝίκη* für sich. Gehen wir nun von der dem lat. und griech. gemeinsamen wurzel vic aus, so finden wir zunächst im skr. zwei wurzeln, die dem lautbestande nach entsprechen können, vic separare und viç intrare. Der bedeutung nach liefse sich vinco auch auf viç zurückführen: „als sieger einziehn", die conjugation spricht aber mehr für vic. Vergleicht man nämlich lat. linquo, findo, scindo, pingo, pinso, jungo mit skr. rinacmi, bhinadmi, chinadmi, pinjê, pinashmi, yunajmi, so liegt es wenigstens sehr nahe, vinco mit vinacmi gleichzustellen, und dafs die grundbedeutung „trennen, zersprengen" sehr wohl in die bezeichnung des sieges übergehen kann, zeigt ja der ganz analoge gebrauch des lat. fundo und pello. *ϝείκω*, welches Bopp und nach ihm Pott und Curtius, letzterer auch vitare (ztschr. II. 153.), mit skr. vic verglichen haben, pafst formell eben so genau dazu wie *λείπω* zu linquo und rinacmi, *ζεύγνυμι* zu jungo und yunajmi, *λείχω* zu lingo; dafs *εἴκω* und vitare intransitive bedeutung haben, während vinco transitiv ist, darf uns in der vergleichung beider nicht irre machen, da im lat. selbst zwischen pando, linquo, jacio und pateo, licet, jaceo ganz dasselbe verhältnifs stattfindet, auch im griech. *νικάω* die transitive bedeutung zeigt. Benfey's deutung von *ϝείκω* aus *ϝεκών* hat unter andern auch das gegen sich, dafs der fortschritt von der geistigen zur sinnlichen bedeutung unwahrscheinlich ist. Dem griech. *εἴκω* steht ferner nord. vîk (vîkja) ahd. wîchu zur seite, was auf goth. *veika weist, trotz der mangelhaften lautverschiebung gewifs mit recht von Bopp verglichen, da sie begrifflich genau zu *εἴκω* stimmen, übrigens derselbe stillstand der tenuis in slêpa und skaida gegen svapimi und chinadmi auftritt; deutsches guna lateinischem nasal gegenüber zeigen auch stauta, skaida, leiba, ahd. bilîbu gegen tundo, scindo, linquo, letzteres namentlich deshalb von wichtigkeit, weil es denselben unter-

schied der bedeutung zeigt. Transitive bedeutung weisen nord. veikja schwächen, ahd. wêichjan erweichen, wovon namentlich ersteres dem lat. vinco ziemlich nahe kommt, nur dürfen wir nicht vergessen, dafs es denominativa sind, freilich grenzt auch veikr schwach, siech an victus. — Die lautlich näher liegenden goth. veihan, nord. ags. vîg, ahd. wîg, wîgant entfernen sich weiter in der bedeutung. — Wir hätten somit die wurzel vic d. i. vik mit transitivem sinne repräsentirt in vinco, νίκη, und den denom. veikja, weichjan, mit intransitivem in vito, εἴκω, vîkja, wîchan.

4) ἑκάς.

ϝεκάς hat Pott ebenfalls zu ϝείκω gestellt, doch ist teils das ε, teils der abweichende spir. asp. auffällig. Ohne daher geradezu der Fleckeisen'schen ableitung von secus beizutreten, mufs ich doch das pron. refl. darin finden, wodurch sich sowohl das digamma wie der spir. asp. befriedigend erklärt. Die grundbedeutung wäre dann „für sich“, und lat. se—, sed, seorsim zu vergleichen. Hinsichtlich des suffixes entspricht ἀνδρακάς. Was ist aber dieses —κάς? Ich vermuthe sowohl hierin wie in ἀγκάς eine verkürzte dativform —άσι wie in ἀνδράσι u. a. m. (ein accus. müfste ἄγκας accentuirt sein) und glaube, dafs in dem —κ von ἑκάς und ἀνδρακάς die wurzel anc in ihrer schwächsten form steckt, analog den skr. formen pratîc, prâc; ebenso zähle ich ἀνεκάς dahin, und fasse jetzt auch ἔπισσαι und μέτασσαι als ἔπικjαι, μέτακjαι, also fem. von *ἔπιξ, μέταξ, analog dem zum adverbium erstarrten πέριξ. Ist μεταξύ etwa ein locativ?

Dec. 1854. H. Ebel.

ulbandus.

Man hat die namen griech. ἐλέφας, lat. elephantus (elephant) und goth. ulbandus (kamel) bald als zu-

sammengehörig betrachtet, bald wieder getrennt. Zuletzt noch erklärt sich Grimm gesch. d. d. spr. I. 42. wieder für die benennung des kamels aus dem namen des elephanten. Jeder, der sich mit den thiernamen nur oberflächlich beschäftigt, weiſs, wie es der fälle zahllose gibt, wo ein thier seinen namen für ein anderes abgibt, nicht blos, wo es unter sich verwandte species sind (z. b. vulpes, vulfs), sondern selbst bei sich entfernter stehenden. Insofern würde also kein bedenken obwalten. Nähmen wir nun in ulbandus die silbe ul an als entsprechend der lautverbindung ele, so müſste doch wol ulbandus sich zunächst an das lateinische elephantus anschlieſsen, denn aus ἐλέφας läſst sich schwerlich ulbandus eliciren; woher sollte ndus kommen? Nun wäre es aber doch wahrscheinlicher, daſs die Gothen den namen eher von den Griechen, mit denen sie in so engem verkehr standen, empfingen, als von den Römern. So viel scheint mir also gewiſs, im falle der entlehnung könnte ulbandus nur das lateinische elephantus sein. Und wie wird ele zu ul, welches sich als ol in den schwesterdialekten erhält?

Deshalb nehme ich unbedenklich eine entlehnung an des gothischen ulbandus von dem slawischen worte für kamel ksl. welblond" (am besten erhalten in der polnischen form wielbłąd). In der regel hat man bisher gerade das umgekehrte gethan. Indessen ist man dem einen oder dem andern derartiger entlehnungswörter doch in neuerer zeit gerechter geworden. So trägt Grimm kein bedenken mehr, pflug, dessen „pf der undeutschheit verdächtig ist“, dem slawischen plug, litt. plugas zuzusprechen (bisher gewöhnlich umgekehrt). Dasselbe verhältniſs möchte ich auch (trotz Grimm s. 283) für das gothische stikls beanspruchen; im gothischen steht es ganz vereinzelt und unerklärbar. Es dürfte aber als grundsatz gelten, wenn bei einem worte ein zweifel über dessen angehörigkeit in zwei sprachen waltet, es der sprache zuzutheilen, aus der es sich erklären läſst. Stikls, das im gothischen vereinzelte, durchzieht die sämmtlichen slawischen dialekte, ksl. st'klo,

russisch steklo, polnisch szkło (für stkło), böhmisch sklo, litt. stiklas u. s. w., und ich halte es für nichts anderes als s-tek-lo, das zusammengeflossene. Wie nun plug seine wurzel im slawischen hat, wie steklo ächt slawisch ist, so auch wielbłąd, weil es sich ganz trefflich im slawischen erklären läfst. ulbandus also ist das slawische wielbłąd. Was zunächst die form betrifft, so entsteht aus wel (wiel) durch vocalisirung des w leicht ul. Wollte man wielbłąd umgekehrt aus dem gothischen entnehmen, so müfste w als vorschlag aufgefafst werden, wie er allerdings häufig vorkommt, z. b. ksl. ontroba, russ. utroba, poln. wątroba, ksl. ongl', litt. anglis, poln. węgiel, und im böhmischen selbst im gewöhnlichen leben vod, vokno etc. (für od, okno). Dagegen wirft freilich wieder der lausitzische Sorbe das vorgesetzte w aus bequemlichkeit ab und sagt ród (geschwür), rós (heidekraut), čera (gestern) etc. für wród, wrós, wčera, böhm. vřed, vřes, včera, und der Bulgare thut dasselbe, beide jedoch nur in der gemeinen sprechweise. Aus wielbłąd könnte man nun allerdings zunächst goth. ulband oder ulbands erwarten; aber auch andere fremdwörter nehmen u als bindevocal an; und dann könnte man noch fragen, ob nicht das wort von den Slawen übernommen wurde zu einer zeit, wo slawisches jerr noch als u ertönte, welblond" = ulbandu-s. Die bedeutung aber spricht noch mehr für das slawische. wel (wiel) ist im slawischen die gäng und gäbe wurzel für „grofs", in compositis noch häufig, z. b. russ. welmožnyj, polnisch wielmożny (vielvermögend), böhmisch veleslavný (hochlöblich); dahin gehört auch böhm. velryb oder velryba, poln. wieloryb, der grofse fisch, d. h. der walfisch (wallfisch), und diesen ersten theil des deutschen compositums, wal, halte ich unbedenklich für identisch mit slawisch wel (grofs). So ist nun auch in wielbłąd der erste theil „grofs"; błąd (blond) aber ist noch heute in Mähren bei den Hannaken, die überhaupt wegen der übergänge sprachlich höchst merkwürdig sind, nach dortigem dialekt bloud lautend, ein dummes thier, wie lat. brutum, namentlich

bloudek, die grofsen hausthiere heifsen bloudi; somit ist mährisch welbloud (kamel) nichts anderes als „das grofse dumme thier, das grofse hausthier“. Deshalb erborgten die Gothen ihr vereinzeltes und unerklärliches ulbandus von der Slawen durch alle dialekte (mit ausnahme des serbischen, wo der türkische name dewa eindrang, und des ebenfalls hierher gehörigen seltenen böhmischen tjawa) hindurchgehendem wielbłąd, und beide haben mit dem elephanten nichts zu thun. Man könnte allenfals noch versucht sein zu glauben, das slawische wielbłąd könne trotz all dem dem gothischen ulbandus entlehnt sein, da Miklosich nur welbond" (nicht welblond) als die älteste form kennt (doch ist in den andern slaw. dialekten das l durchgängig und auch im litt. verbludas) und es sei dasselbe nur eine sogenannte volksetymologie (ich erinnere z. b. an grasmücke = graue schmiege, bachstelze = wacksterz). Dies nicht anzunehmen bewegt mich, abgesehen von dem oben erwähnten umstand, dafs ich mir in ulbandus weder ul noch die endung und den nasal zu erklären vermöchte, noch die vermuthung, dafs die Slawen eher mit dem kamel bekannt wurden, als mit dem elephanten; es gibt ja eine besondere species, das sogenannte baktrianische kamel, das vermöge seines grofsen gebietes und seines nördlichen vordringens wol in jedem der zeitweisen sitze der Slawen bekannt gewesen sein mufs. — Wenn ich nun auch ulbandus und wielbłąd von elephant geschieden habe, so ist es übrigens noch die grofse frage, ob nicht der vielbesprochene name elephant in der that ähnlich gebildet ist und ebenfalls nichts weiter bedeutet als „das grofse thier“, worauf Pictet s. 130 hingewiesen hat und wovon sich auch in andern sprachen analogien finden. Ich glaube es allerdings, doch davon ein ander mal.

Krakau, im Januar. B. Jülg.

Individualisirende suffixe.

Die mannichfaltigen erscheinungen der wortbildung sind wir gewohnt vorzugsweise unter den gesichtspunkt der ableitung zu bringen. Wir pflegen für jede längere form eine kürzere zu suchen, von welcher jene in directer nachfolge abstammt. Skr. râg'an betrachten wir als sproſsform der wurzel râg'. Aber die griechischen grammatiker, welche ungeachtet der verkehrtheit ihres standpunktes im einzelnen viele feine beobachtungen gemacht haben, unterscheiden wohl nicht ohne grund die *παραγωγή* vom *παρασχηματισμός*, das heiſst die fortpflanzung von der nebenbildung. Dieser unterschied wird unsere beachtung verdienen. Man kann râg'an auch in seinem verhältniſs zu dem am schlusse von zusammensetzungen erscheinenden, mit lat. rêg und goth. reik identischen, râg' und zu der form râg'a auffassen. Zu den nominalformen râg' und râg'a hat râg'an nicht ein subordinirtes, sondern ein coordinirtes verhältniſs; es ist zu ihm keine sproſsform, sondern eine seitenform. Es fragt sich nun, ob das suffix an, wie wir zu sagen pflegen, die bestimmung erfüllt, aus dem verbalstamme ein nomen agentis zu entwickeln, oder ob vielleicht jenes an vielmehr zu irgend welcher näheren charakteristik und zu vollerer lautlicher bezeichnung an den nominalstamm râg' antrat. Für den letzteren fall würden wir sehr gut begreifen, wie ein pronominalstamm von demonstrativer bedeutung diese function übernehmen könnte und dürften das verhältniſs von râg' zu râg'-an trotz der ungeheuern differenz der entwicklungsstufe und der anwendung mit dem des nordischen, z. b. dän. kong (könig) zu kong-en (der könig) im princip vergleichen. Natürlich ist die ganze hier angeregte frage von der gröſsten bedeutung für die richtige auffassung der wortbildung überhaupt; sie drängt sich uns überall wieder auf, und von ihrer richtigen beantwortung aus scheint sich viel licht über die noch wenig aufgehellte geschichte der wortentstehung zu verbreiten. Hier mag es genügen darauf hinzuweisen, daſs man wohl öfter als bisher ein neben-

einander als ein auseinader anzunehmen habe und von da aus auf einige absonderliche, auch mit der flexion in engster verbindung stehende fälle die anwendung zu machen.

Suffixe, welche an einen nominalstamm antreten, nicht um — wie etwa *ιο* in *δικα-ιο*, *τητ* in *δικαιο-τητ* — dessen inhalt in eine andere wortkategorie zu versetzen, sondern nur um diesen etwas umzubiegen oder mit irgend einer nebenbeziehung zu versehen, können wir individualisirende suffixe nennen. Als solches haben wir in dieser zeitschrift III. s. 76 f. das griechische *εν* in verbindung mit dem von Schleicher verglichenen slawischen ov, ev aufgefaſst. Wie eine reihe ähnlicher elemente sporadisch in die casusbildung eindringt, hat Schleicher IV. s. 54 ff. gezeigt und dabei schon den glücklichen gedanken ausgesprochen, daſs „zwischen ableitung“ — ich würde wortbildung sagen — „und casusbildung die gränze verschwimme“. Für solche in die nominalflexion eindringenden elemente, welche gewiſs ursprünglich alle ihre, wenn auch nicht deutlich erkannte, doch gefühlte bedeutung hatten und sie ja in den germanischen und slawischen sprachen zum theil noch haben, schlage ich die bezeichnung determinative vor, bei welchem worte ich an die bezeichnung gewisser ähnlicher zeichen im ägyptischen schriftsystem denke. Ein name ist in solchen dingen nicht zu verachten, und gegen den vorgeschlagenen möchten sich erhebliche einwendungen kaum erheben lassen. So gilt uns also *εν* als ein ursprünglich individualisirendes suffix, das aber, wenn es bloſs sporadisch in gewissen casus sich zeigt, zum determinativ herabsinkt. Ganz dasselbe verhältniſs findet zwischen dem an von râg'an und dem n der deutschen schwachen declination statt, was ja Schleicher ebenfalls andeutet. Die determinative kraft dieses elements hat sich in der adjectivflexion sehr deutlich erhalten. Bloſs lautlich ist das verhältniſs wie in der groſsen masse der deutschen substantiva schwacher declination, so im lat. sangui-n-is, wenn wir es mit sangui-s vergleichen. Denn wir sind nicht berechtigt, den nom. sangui-s auf sanguin-s zurückzuführen; die lautgesetze thun ein-

spruch dagegen und der nominativ des durch n vermehrten stammes liegt uns im alt-lateinischen sanguen vor. Das n von sangui-n-is ist also von derselben art wie das des skr. vâri-ṇ-as. Nun sehen wir aber dasselbe n auch als secundäres element in die wortbildung eindringen. Denn sollte der nasal in rêgîna wohl von dem des skr. râg'ṇî, mithin von dem des masc. râg'aṇ wirklich verschieden sein? Wir dürfen doch wohl wie τέρεινα auf τερενια, so rêgîna auf rêginia zurückführen, wo denn rêgin dem skr. râg'aṇ gleich ist. Die durch anfügung der nasalsylbe bewirkte seitenform hat also das lateinische nur im femininum, das sanskrit auch im masculinum angewandt. Deshalb auch für das lateinische ein uns verlorenes masculinum rêgin — das ja im nom. rêgo heifsen müfste — vorauszusetzen, scheint überflüssig. Vielmehr brechen eben derartige elemente sporadisch wie in einzelnen flexions-, so in einzelnen ableitungsformen hervor. Eine ähnliche bewandtnifs hat es mit dem griech. θέαινα neben θεός, θεά; das bedürfnifs nach einer vom masculinum kräftig unterschiedenen femininform liefs die sprache hier zu jenem ν greifen. So brach nach der erweiterten analogie von τάλαινα, μέλαινα u. a. m. θέαινα hervor, wie wir noch belauschen können, besonders da, wo wie Il. Θ, 5. πάντες τε θεοὶ πᾶσαί τε θέαιναι das minder charakterisirte θεὰ gleichsam zu schwach war. Der vor dem femininsuffix ια vorhandene stamm θεαν verhält sich nun geradeso zu θεα wie râg'aṇ zu râg'a. — Sporadisches εν nehmen wir in ganz ähnlicher anwendung ebenfalls in gewissen femininen wahr. Die epischen formen εὐπατέρ-ει-α, εὐρυόδ-ε-ια brauchen wir nur mit ἱέρ-ε-ια, βασίλε-ι-α, δυς-αριστοτόκ-ε-ια (vgl. τοκ-εύ-ς) zu vergleichen, um zu sehen, dafs die stämme πατερ, ὁδο hier vor dem ι ein secundäres εν, εϝ erhalten haben, mit dessen hilfe die ja in den meisten fällen unausführbare femininbildung von compositis der sprache gelang. — Um aber zu n zurückzukehren, so fasse ich auch das in it-in-er, jec-in-or vor dem schlufssuffix, im skr. stamm jak-an selbständig auftretende nasalsuffix und das n in den von Aufrecht in dieser zeitschr. I. 147 ff.

besprochenen ausgängen nas, *νος*, nus nicht anders auf. Auch gewinnen wir auf diese weise einen anhalt zur erklärung der abgeleiteten verba mit *ν* von nominalstämmen ohne *ν* z. b. *χαλεπαίνω* von *χαλεπο*, wie andrerseits das lateinische ti-on z. b. lec-ti-on gegenüber von skr. ti griech. *σι* z. b. *λεξι* in eine weitere analogie tritt. — Wie der sibilant s als determinativ die casusbildung durchwächst und wie das suffix as im deutschen der pluralbildung dient (Schleicher IV, 57), so zeigt sich ein secundäres *ες* in den griechischen comparativen wie *σωφρον-έσ-τερο-ς*, nicht unähnlich dem in magnific-ent-ior eindringenden participalsuffix.

Dafs auch das bewegliche *τ* einer anzahl griechischer wörter derselben art sei, hat Schleicher a. a. o. s. 57 schon als meine meinung angeführt. So hat sich *γουνατ* für *γονϝατ* aus *γόνυ*, *δουρατ* für *δορϝατ* aus *δόρυ*, *κρατ*, *καρητ* aus *κρα*, *καρη* (vgl. jedoch *καρηατ*), *ἐρω-τ*, *γελω-τ*, *χρω-τ* aus den entsprechenden vocalstämmen entwickelt. Das suffix kann, zumal in den neutris, mit dem von cap-ut verglichen werden. Als accessorisch müssen wir nun auch wohl das t von jakṛt und *ἧπατ* (für *ἡπαρτ*) betrachten, weshalb es sich im lat. jecur nicht findet. Denn Kuhn's ansichten über diese formen (zeitschr. II. 145) kann ich nicht theilen und, wie ich überhaupt glaube, dafs wir lautlichen übergang einer suffixform in die andere nur da annehmen dürfen, wo ganz unzweifelhafte lautliche thatsachen vorliegen, so halte ich die dort zusammengebrachten suffixe nt, s und r für völlig unabhängig von einander. Selbst das *τ* von *ὀνοματ* könnte man als accessorisch betrachten, so dafs das übrig bleibende *ὀνομα*, für *ὀνομαν*, zu nâman, nômen unmittelbar sich gesellte; denn nach auslautendem *α* fällt ja häufig ein nasal ab: *δέκα* daçam, *ἔδειξα* adiksham. Von der stufe *ὀνομαν* ist jedenfalls *ὀνομαίνω* ausgegangen. Nun würden wir auch begreifen, warum sich hier nicht zu einem stamm mit *τ* ein nominativ mit *ς* findet wie in *βεβηκός* zu *βεβηκώς*. Auch ist es beachtenswerth, dafs die sprache auch bei andern stämmen das *τ* nach *ν* nicht als integri-

renden bestandtheil behandelt, denn *θεράπαινα* kann nicht aus *θεραποντ* sondern nur aus *θεραπον* oder *θεραπαν*, *λέαινα* nur aus *λεον*, *λεαν* (vgl. lat. leônis) abgeleitet werden. Auch wörter wie *κέρας*, *κρέας* mit ihrem sporadischen *τ* werden uns nun deutlicher; wir brauchen *κέρᾳ* nicht durch ausstofs des *τ*, sondern aus einer kürzeren stammform zu erklären. Wie wir n vor dem suffix as eintreten sahen, so t in i-t-er, *τ* in *κῆ-τ-ος* (m. *καϝ*, cav-us), *χῆ-τ-ος* (vgl. *χά-ος*, *χαίνω*), *κλῖ-τ-ος* (*κλί-νω*), *κλεῖ-τ-ος* (vgl. *κλέϝ-ος*). Offenbar ist nun dies t, das hier meistens ohne vocalische stütze erscheint, kein anderes als das im sanskrit am ende von compositis wie sarvají-t und unter ähnlichen bedingungen im griech. *ἀ-γνω-τ*, *ἀδμη-τ*, im lat. super-sti-t, locu-ple-t auftretende und kaum zu trennen von dem in den weit verbreiteten suffixen ta, ti, tu, tar.

Von etwas entschiednerer art ist das suffix k. Im griechischen dient es zu vereinzelten diminutivbildungen wie *λίθαξ*, *βῶμαξ*, denen sich unzählige slawische an die seite stellen lassen, und namentlich auch personennamen von hypokoristischer bedeutung. Etwas im übeln sinne hervorhebendes haben auch lateinische adjectiva wie vorax, audax, rapax und griechische wie *νέαξ* spöttisch für *νεανίας* und ähnliches von Lobeck pathol. prolegg. p. 446 sqq. zusammengestellte. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich auch das c im slawischen starec greis neben starý alt als eine blofs lautliche verwandlung jenes k auffasse — worüber ich freund Schleicher jetzt leider nicht mehr mündlich zu rathe ziehen kann — dann läge die vergleichung mit dem c von lat. senec sehr nahe. Nur hat hier wieder die eine sprache das individualisirende suffix als solches durchgeführt, die andere es in sen-ec-s neben sen-is, sen-i nur sporadisch angewendet. Auch die ableitung schwankt: Seneca, senec-ta neben sen-iu-m. Auch das c vor dem diminutiven ulo, z. b. in homun-c-ulu-s, ist natürlich dasselbe; während sich die slawischen sprachen mit ihrem diminutiven —ek allein begnügen, hängten die zur suffixhäufung besonders geneigten Römer noch ulo an, das damit dann zusammen-

wuchs. Auch in der bekleidung mit vocalen hat das k öfter etwas von seiner an's hypokoristische streifenden geltung z. b. in nasica, das doch wohl so viel wie naso bedeutet (vgl. böhm. nosác grofsnase), in noverca, die neue, im schlimmen sinne von den kindern genannt, der form nach offenbar für noverica, gleichsam *νεαρική*, dem suffix nach mit dem häufigen böhmischen namen Novák und litt. naujo-ka-s (neusasse) zu vergleichen. Dies führt uns auf die flexion von *γυνή*. Den stamm *γυναικ*, welcher der casusbildung mit ausnahme des nominativs zum grunde liegt, dürfen wir gewifs nicht auf die von Ahrens in dieser zeitschrift (III. 87) aufgestellte, durch nichts erwiesene, weise erklären, sondern setzen ihn mit Bopp (gloss. s. v. janaka; vgl. gramm. s. 1396) einem skr. janakî gleich, wobei ich die lautgestaltung des stammes übergehen kann. In diesem nach analogie von janaka-s (erzeuger) vorausgesetzten janak-î müssen wir jan für gan als wurzel, ak (vgl. *φυλακ* neben *φυλακο*) als suffix, î als geschlechtssuffix fassen. In der flexion durchgeführt würde das wort wie *φυλακίς* einen nominativ *γυνακίς* voraussetzen lassen. Aber durch umspringen des *ι* in die vorletzte sylbe erklärt sich *γυναικ-ός* aus *γυνακιος* (vgl. *πείκω* für *πεκιω*). Im nominativ setzte sich die kürzere form *γυνή* d. i. ganâ (altpr. ganna) fest. Der wechsel ist also hier der umgekehrte wie bei senex. Von derselben art ist auch das accessorische c im lat. genetrix im vergleich mit janitrî, das nach verlust seiner charakterisirenden bedeutung nur den zweck erfüllt, dies femininum noch bestimmter vom masculinum zu scheiden. Man vgl. slaw. mat-ka (mutter), in dem nichts hypokoristisches mehr gefühlt wird.

Dürfen wir uns nun von solchen vorgängen aus die perspective auf noch andere erscheinungen eröffnen und jene secundären elemente, durch die wir wurzeln sich verzweigen sehen, und worunter k wieder ein sehr häufiges ist — besonders im lateinischen — einem ähnlichen streben nach charakteristik zuschreiben? Das ist eine frage, die hier

nur gestellt, nicht beantwortet werden soll. Vielleicht ergibt sich einmal gelegenheit darauf zurückzukommen.

Kiel im Januar 1855. G. Curtius.

II. Anzeigen.

The representatives of the greek preposition *ανα* by T. Hewitt Key, M. A. 1854.

Aus den verhandlungen der philos. society.

Der herr verfasser hat es, wie der zweite titel besagt, hauptsächlich darauf abgesehen, die vertreter des präfixes *ἀνα*— in einigen europäischen sprachen — latein, celtisch, deutsch — zu ermitteln, und wir müssen dem dabei entwickelten scharfsinne alle anerkennung zu teil werden lassen, so wenig wir auch gerade in der hauptsache mit seinen hypothesen übereinstimmen können. Er geht von dem satze aus, dafs präfixe und suffixe, obwohl von hause aus ebenfalls wurzeln, doch ganz besonders der verstümmlung unterworfen seien, dafs dies aber namentlich die untrennbaren präpositionen treffe, wobei er sich auf Grimm und das beispiel ge— beruft, und beginnt dann mit der deutung des selbständigen *ἀνά*. Kühner's erklärung „an, auf" wird nebst der vergleichung des goth. ana abgewiesen, auf als alleinige grundbedeutung festgehalten und daraus abgeleitet: 2) ideelles „auf" along, through: *ἀνὰ νῆας, ἄστυ, πεδίον*, 3) zeitlich through in time, during: *ἀνὰ νύκτα*, 4) distributiver gebrauch, wozu auch *ἀνὰ* vor zahlen (Od. 9, 209. *ἀνὰ εἴκοσι μέτρα*) gerechnet wird. Von da geht der herr verf. zum präfix über und entwickelt nach anleitung von Liddell und Scott's lexicon 13 bedeutungen, über die wir nicht mit ihm rechten wollen, wenn auch im einzelnen manches dem zweifel unterworfen ist.

Wenn wir bis hierher wenigstens im ganzen zustimmen konnten, so ist uns das bei den jetzt folgenden vergleichungen durchaus unmöglich. Herr H. K. spricht selbst gegen den schlufs seiner schrift p. 44 die befürchtung aus „that the mind may revolt

against a theory which involves the doctrine that prepositions of different origin and power frequently assume an identity of form"; aber viel mehr empört sich unser verstand gegen die art und weise, wie er zu diesen ergebnissen gelangt. Dafs alle vergleichungen ohne hülfe des sanskrit geschehen, mufs uns deutschen schon auffallen; doch möchte es drum sein, wenn nur der vergleichung selbst eine sichere methode zu grunde läge. Allein gerade diese vermissen wir, und wo sie fehlt, da können auch nicht, wie der herr verf. am schlusse hofft, zweifel „about isolated points of the argument" durch andere teile der arbeit beseitigt werden. Zwei mifsstände treffen die ganze beweisführung in formeller hinsicht: erstlich wird mit den beiden sätzen, denen wir nur im nothfalle beschränkte anwendung zugestehen können, dafs nämlich eine form sich in einer sprache in mehrere spalten, und umgekehrt mehrere sich in einer form wiederfinden können, verschwenderischer gebrauch oder vielmehr mifsbrauch getrieben; zweitens, und das ist noch schlimmer, werden anerkannte lautübergänge zum beweise der entgegengesetzten lautwechsel gebraucht, wie das wälsche saith nant „sieben zähne" statt saith dant zum beweise, dafs an in ad übergehen könne. Nimmt man dann noch, wie es der herr verf. thut, zufällige übersetzungen — wie engl. swell up, grow up für intumescere, increscere, wo andere sprachen andere präpositionen anwenden, oder engl. still für unser doch und noch — als beweis der identität an, und bezieht sich, wie wir es ebenfalls hier mehrfach finden, nicht auf die einheitliche grundbedeutung, sondern auf einzelne seiten, die in der anwendung eines wortes hervortreten, — wie agnoscere „wiedererkennen" deshalb angeführt wird, weil *ἀναγιγνώσκω* dasselbe bezeichnet — mit einem wort: hält man sich nur an das, was, und nicht daran, wie es bezeichnet wird; nun, dann kann man freilich alles beweisen — oder nichts. So findet denn der herr verf. das griech. *ἀνα*— im latein. wieder in ad-, an-, in-, inter-, wofür er zum beweise eine reihe wörter anführt, in denen ad einem de gegenübersteht, wie accrescere, acclivis, oder die angeführten präfixe englisch mit up übertragen werden, oder endlich irgend eine der aufgeführten 13 bedeutungen von *ἀνα*— hervortritt. Die möglichkeit des lautwechsels von *ἀνα*- in ad- wird aufser dem richtigen satze, dafs lateinische präpositionen ihren endvocal einzubüfsen pflegen, wofür ab = *ἀπό*, ob = *ἐπί*, in = *ἐνί*, per = *περὶ* (in permagnus) und

παρά (in perjurus) angeführt wird, eigentlich nur durch die aussprache der nasale beim schnupfen begründet, wo n in d, m in b übergeht, denn die andern beispiele beweisen nur das umgekehrte; in wird aus der rhinistischen aussprache franz. sans = lat. sine erklärt. Im celtischen soll wälsch ad-, gaelisch ath-, ais-, breton. ad-, as-, ana-, an-, irisch ath- oder aith-, adh- oder aidh-, an- oder ain-, amh- oder aimh- entsprechen. Im gothischen wird Grimm's annahme, dafs and- und anda- dem griech. *ἀντι-* entsprechen, verworfen, anda- dem *ἀντι-* gleichgelassen, aber and- = *ἀνα-* gesetzt, wofür goth. hunds = canis, *κύων*, munda = memini, *μέμνημαι* zur erklärung der form dienen soll. Weiter werden engl. un- vor zeitwörtern (unbind, unloosen), deutsches unter-, ent-, an-, angs. engl. on- verglichen, und endlich als resultat hingestellt, dafs alle diese präfixe doppelten ursprunges seien, also dem lat. ad „to", in „in" oder „on", inter „from, lat. in", angs. on, under, aet „on, under, at", dem engl. un = *ἀν* privat., deutschem ent in entzwei „in", unter „under", an „on" ein anderes ad, in, inter, on, under, aet, un, ent, unter, an = *ἀνά* zur seite stände. Ja im griech. selbst wird in *ἀνὰ στόμα ἔχειν*, *ἀνὰ θυμὸν ἔχειν*, *ἀνὰ τοὺς πρώτους εἶναι* ein anderes *ἀνά* = goth. ana, engl. on und in gefunden.

Dafs bei dem mangel einer sicheren etymologischen methode der herr verf. schwerlich jemand überzeugen wird, leuchtet nach dem gesagten ein; vermag er sich aber diese anzueignen und sich bei seinen untersuchungen streng an die lautgesetze zu binden, so steht bei seinem unverkennbaren scharfsinne, der auch in manchen treffenden nebenbemerkungen hervorbricht, erspriefsliches zu erwarten.

Im Oct. 1854. H. Ebel.

Niederdeutsche geistliche lieder und sprüche aus dem Münsterlande,

nach handschriften aus dem XV. und XVI. jahrhundert herausgegeben von dr. B. Hölscher, lehrer am gymnasium zu Münster. Mit anmerkungen, wörterbuch und einer musikbeilage. S. XIV. 168.

Eine viel schönes und sprachlich anziehendes enthaltende sammlung von 70 meist nd. liedern und sprüchen, für deren mitteilung

so wie für die beigefügten liter. nachweise und das wörterbuch der herr herausgeber dank verdient! das äufserlich hübsch ausgestattete buch wird manig einem eben so viel und mehr freude machen, als andere schriftstücke in mnd. zunge.

Recht befriedigend ist indes nicht, was der herausgeber dem buche mitgetan hat. nicht deshalb, weil hin und wieder falsch gedeutet wird, was auch männern begegnen kann, die weit mehr vom nd. wissen, als der herr herausgeber und ich. aber zuvörderst sind im wörterbuche eine gute anzahl von ausdrücken, welche die lieder bieten, übergangen, obgleich manige derselben nötiger aufzunehmen waren, als z. b. dal (tal) u. a.; sodann sind die anführungen der stellen, wo ein aufgenommenes wort vorkomt, sehr unvollständig; dazu überhebt sich der herausgeber in den allermeisten fällen des belegs für seine deutung, was mindestens da zu beklagen ist, wo er vielleicht auf die heutige volkssprache fufste; für reinigung des textes endlich, der zumal in den reimen häufig verderbt ist, ward, mit einigen ausnahmen, gar nichts getan.

Der folgende ergänzende und berichtigende beitrag zum wörterbuche mag mein urteil rechtfertigen.

Anliggen. wes my anliggent is, 37^1 = was mich drückt. ebenso Seib. W. urk. no. 736: dorch manigherleye not willen de uns anliggende is.

Berve 69^3, in westf. urk. auch birve und biderve, bieder, bürgerlich rechtschaffen. in unserer stelle dürfte es im sinne des heutigen biärwe zu nehmen sein, welches, wenigstens bei uns, ledíglich die gemüthsart der πραεῖς und εἰρηνοποιο (Mt. V. 5. 9) bezeichnet.

beschryven 8^7 durch ausschreiben einberufen; vgl. Grimm wb. unter beschreiben.

besoeken 26^7 versuchen, experiri; vgl. Münst. chron. p. 261: sik besoeken.

bysyn 26^8 beistehn, helfen. by ist hier so wenig nachgestellte freie präposition, wie dor in „eyns genk sey dor Emanuel, 63^9“, wo dorgan c. acc. zu fassen.

Cuer 30^2 scheint nichts als das fremdwort kur = heilung.

Dacht 69^2 denken, gedanke; vgl. ahd. mhd. dâht; ags. geþoht; holl. gedachte.

dach ausstand, frist; vgl. dach geven, Münst. chron. 281. al schint et stan in daghen, 68^5 = scheint es auch vertagt zu sein, vgl. RV. 6602.

dicht. gelove en is nicht dicht, 68^{5}. dicht hier p. cons. fest; daher das heutige diks für dichtes, wie niks für nichtes, z. b. „håld di diks!“ bleib fest, unbeweglich!

doen alter, zeit. verwelket in so korten doen, 29^{6}. der subst. inf. daun (tun) noch jetzt = alter und schlag; z. b. dai baiden sid fan äinem daun (alter).

dus $45^{5\,8}$ 46^{4} = so; duslange 53^{5} = solange; vgl. Münst. chron. 258.

Eigen 30^{6}, nicht in der ältern bedeutung haben, besitzen, sondern, wie noch jetzt, = haben sollen, verdienen. aus stellen wie: Seib. no. 720^{11} eygen = anspruch und recht auf etwas haben; Dan. 73 „et eiget ein bedenken“ begreift sich der übergang in die jüngere bedeutung.

en in van enbinnen 40^{11} ist wol nicht aus „den“ entstanden. das an in ähnlichen wörtern (z. b. dar anbinnen, Seib. no. 583) führt auf präpositionen (an, in); vgl. hyr enbuten (here abouts) upme velde, Schrae 145; dareinbaven (märk. urk.); entusken Germ. VI. p. 72.

er 23^{3} 27^{3} in waner (wann) ist êr. alts. huan êr quando und êr huanna antehac wurden im mnd. vermengt. in märk. urk. erscheinen: wanner antehac; wanner und wanneyr quando; auch Rüd. R. 76: wanner de neyste maynt ummekomet. die heutige sprache gewährt wánner aliquando; dan un wánner dann und wann (grafsch. Limburg); wanäir? wann? (Iserlohn). man unterscheide davon fanäir, fanäiren neulich, eine composition mit fan von. — irrig sieht der herausgeber in waer (wâr, wo) ein enkl. er; ae ist häufig = â, jetzt oa.

Verdult 35^{9} geduld; vgl. das holl.; einfaches duld bietet Schêveklôt.

vergeves efte in spot sweren, 64 = unrecht (falsch) oder leichtfertig schwören. im Spil f. d. upst. 1376 ist vorgeves = frustra; Cl. Bûr 52 = gratis; bei uns: „et es ok alle as wan 't vergiewen wöär“ = nichts schlägt an.

verkrygen 23^{4} 32^{1} 70^{18} = verstärktes kriegen, bekommen.

sik vernemen 9^{1} begreifen; vgl. Dan. 149: „se konnen to Soest sik des nit vernemen“.

versagen 45^{6}; vertzagen 47^{10} = verzagen. derselbe wechsel von s und tz bei Dan., wo 38 vertzagen; 164 versagen gelesen wird.

versaken c. gen. 69^{1} verleugnen. bei Dan. bald mit acc. bald mit dat.: 94. 125. 140. 175. in der letzten stelle, wo ein

abschwören (dem duvel und sinen werken) gemeint ist, steht dativ, eben so in einem Mendener hexenprocefs v. 1592: „habe Gott, seinen h. aposteln und dienern versaket“.

verschoven 55[5] mifshandelt; vgl. holl. schoveling. milder ist unser schûfût und schuiver, von kindern und dienstboten, die bei aller arbeit vorgeschoben werden.

sik verschrecken 15[7] erschrecken; noch gebräuchlich.

sik versein c. gen. 12[10] sich schämen etwas zu tun; noch in gebrauch.

versturen 11[5] zerstören. man lese statt dorsteken: versturet etwa dorchboret: verstoret, dagegen 28[8] hôrt: verstôrt. das mnd. hat nämlich für stören doppelte formen, eine u-form (wofür o stehn kann = heutigem üæ) und eine ô-form = unserm åi. über das o in testorian (wb. zum Helj.) läfst sich nicht entscheiden. im Dan. stehn beide formen und es ist nach erfordernis des reims für u ein ô zu bessern; so 14. 68; in 39 und 171 ist des reims wegen das u zu belassen; vgl. noch 116. 150. 151. 162. 204. die heutige sprache bietet ståiren (ahd. stôrian) und stüæren, z. b.: „ik hewe rächt düär den daipen snåi stüæren mocht“, vgl. stüærwåld = ein im stüæren starker. nicht zu vermengen ist damit stuiren steuern.

verwend 22[7] übersetzt der herausgeber „verwöhnt“, zu wenian, jetzt wennen; also die in prüfungsleiden trauernde seele eine „verwöhnte braut“. aber vielleicht gehört das wort zu wênen aestimare, „hochgeschätzte, herrliche braut“; vgl. ags. forvêned und mnd. vornomet (vornehm). dürfte man dem mnd. ein verwênen verweinen beimessen, so passte auch „verweinte braut“.

vlusch 63[8] vliefs; vgl. das nordd. flausch für flausrock (ahd. flaus).

vor wint und wagen gan 30[4]. vor hat oft den aus vor = anstatt geflossenen sinn des vergleichenden wie, z. b. Schêvekl.: „wil mi vor einen apostel kleden“; Dan. 111: „vor junfer gan“; 41: „holden uns leven vor apen“. so noch jetzt: „dai lui låt iäre blågen låupen füär håsen un fössze (wild und ohne pflege)“.

Gaden 7[3]. es ist nicht nd. weise, em in en zu verdünnen und schon deshalb nicht wol gadum (Dan. 187 gam) gemach, wohnung zu verstehen. der herausgeber kann bei seiner erklärung „tom menschen“ nur als possessiven dativ fassen, dann müste aber wegen „eren“ ein „ton“ stehen. man hat sich daher

wol an altes gado zu wenden, dessen grundbedeutung (vgl. to gader, unser sik vergadern) conjunctus, socius ist. sinn: durch Christum treten die engel in neuen verkehr (wederkeer) mit dem menschen ihrem gatten (= verwanten, genossen). dafs alts. gigado gatte bedeutete, dafür spricht gegade (gatte) im Essener H. R. 13; alts. gaduling finde ich wieder in einer märk. urk. von 1509: „Jasper und syne mytgadelynge (verwante)". — to gade 69[1] steht entweder für to gader oder es ist nach holl. gadeslaan durch „aufmerksam" zu deuten. man vgl. hierzu noch begaden = im gadum unterbringen, Germ. VI, p. 56 und gaden behagen, Theoph. (Hoffm.) 272.

gedoen, infin. 32[4] tun; cfr. Dan. 108.

gedragen, infin. 55[6] tragen, ertragen.

gelecht, m. 29[3] wird ohne beleg durch „gelegenheit, lage" gedeutet. am nächsten steht ihm mhd. gelege, m.

sik gelyden 47[13] ist nicht „geleiten, schützen", sondern sich gedulden, genügen lassen; vgl. Dan. 40. 51. 76. 172 (sik lyden mit).

gelle blomekens, 16[1]. sie „spruten an groner heide", auf welcher das kreuz Christi steht. das erläutert uns die märkische volkssage: „dort wuchs das gelbblühende hypericum (ἀνδρόσαιμον), welches von dem herabrinnenden blute des herrn seinen roten tropfen, seine heilkraft und den namen (hiärguådsblaud) erhielt".

to Nazaret geneget, 9[2] ist nicht „genährt, erzogen" zu Naz. man lese genêket: bewêket; vgl. Essener H. R. 4: „tho dem guidt genêcken (nahen, kommen)", also das ginâcon des Helj. die beiden wynde (keuschheit und demut) waren nach Nazaret (i. e. zur Maria) gekommen. to vor ortsnamen ist oft wie engl. to = nach; z. b. Dan. 64: van Rhede to Soest gesant; 91: kwam to Soest.

geryden 10[14] heifst nicht „geritten", eben so wenig wyde pascuum. man bessere wêden: gereden, vgl. 10[12]. komen mit infin. (geryden) ist übrigens gutes nd.

gerynge 10[4] ist unbedeutend, daher leicht, bald; vgl. Dan. 14. 44 (genning l. gering). 48. 68. 170. 187. 195.

gesynnen 70[14] im sinne haben.

gestot 63[7] ist nicht „gestürzt", sondern gestofsen. jetzt: ståuten; stodde; stot.

gewach 28[10] ist nach dem holl. gewag (meldung) vom her-

ausgeber richtig gedeutet. in unserer volkssprache ist es unruhe, bewegung.

gych 9[1] ist kein schreibfehler für „gycht etwas“, wie herausgeber meint, sondern das jetzige juch, jüch (euch); vgl. oben „sik vernemen“. übersetze: vernehmt ihr? das offenbart uns etc.

glo soll präterit von gloien sein! van vroueden glo yede vrye: Gabriel, 63[5]. aber so ist der vers unsinn. durfte der vierte erzengel bei der geburt Christi fehlen, wenn drei da waren?! also: Gabriel: Vryel. man lese: van vrouden gloyede Uriel.

Holdet dyt, 10[24]. man lese: holt et dy (nimm es dir)! anders wäre Maria in derselben strophe geduzt und geihrzt. — holdet in der yacht, 9[2] wird “weilet, ist auf der jagd“ gedeutet; aber holdet ist nicht 3 sg. (holt 54[1] l. helt: werlt); man lese etwa: eyne junkfrouwe holt (hold) is in der yacht.

horen. gehort 2[5] scheint prägnant = mit ehrerbietung behandelt, honorata. so ist wahrscheinlich in Dan. 91: „ein wîf vernombt (= vernomet angesehn) und gehôrt“ [: wort] für gehovet in demselben sinne zu lesen.

hose 10[10] ist nicht „kleid“ ohne weiteres, sondern beinkleid. das rette in „Joseph de rette de hosen syn“ mufs geändert werden, präterit von reyden kann es nicht sein. man übersetze: Joseph zerrifs (torêt) seine hosen sc. zu windeln. eine änderung in redde (bereitete) wäre nur dann zuläfsig, wenn man hosen im sinne unseres bükse (umhüllung eines wickelkindes) nehmen dürfte. jetzt: raien (= raiden); redde; red.

Jo 5[1] ja. keine änderung in is! im nd. verstärkt man gern adj. im posit. und compar. durch vorgesetztes ja; also ja (gewis, weit) heller. so ist jåu gued in der volkssprache = gewis (sehr) gut.

Late. to late syn, 63[14]. vgl. das engl. to be somewhat late, was sich aus der grundbedeutung träge (goth. lats, ahd. laz) begreift. to late syn ist = unserm letten, welches, der form nach = ahd. lezjan, die bedeutung von ahd. lazôn angenommen hat. dieses letten wird einmal im Schêvekl. für bettern [: vorgeten] zu setzen sein.

sik leven, sik lieven c. dat. 67 A und B ist wol gleich dem anderswo vorkommenden sik lyven = sich lassen, auskommen mit; vgl. Dan. 89. 91 (lyven statt lyden: wyven). 104 ohne mit. es ist λείπειν, leiban, lîfan.

lusschen wyn (acc.) 40[12] ist wol richtig durch „lieblich“

gedeutet. dieses lusch dürfte aber aus lustisch oder lustlik verderbt sein; vgl. mhd. lustlich.

Mystrostich 62[5] verzweifelt; vgl. Münst. chr. 132 und Dan. 146 (mistrost).

Over 54[16] wird aber sein.

ten oistenwert 23[2] nach osten hin; vgl. Seib. no. 720[49]: to Sassendorppe wert; Schrae 132: furen to der sewort (seewärts).

Passe 3[1]. man lese: wal to pass [: was], genau dän. vel til pas, recht nach wunsch.

Quessen 8[5] ist nicht quetschen (kwetten), sondern ags. cvissan quassare. übersetze: gleichwie (gelyk) das nicht zertrümmert das glas, dafs (l. dat für dar) die sonne durchscheint. dürfte man quessen = quassari nehmen, so wäre nichts zu ändern und gelyk dat die vollständige conjunction.

Reddet in „reddet dy jumant an dyn eer“, 42[3], 56[4] soll „reifst“ sein! es ist redet. vgl. Grimm wb. unter an (sp. 287[7], wo dieselbe redensart aus Luthers sprachgebrauch verzeichnet ist).

Gesaet 63[17] gehört nicht zu saten (ptc. gesatet), sondern zu setten. etwas anderes ist 53[4] sik darna saten (sâten). Münst. chr. 97. 262 steht saten = bestimmen, festsetzen; dahin gehört auch forsated (stelle angewiesen), Germ. VI, p. 56. in unserer stelle könnte ein sâten trachten nach (im guten sinne) liegen; sonst bedeutet sâten insidiari; forsâte insidiae, Schrae 23. 101[a]. 34[b]; vorsêtliken insidiose 178[a]; Sâterstach (jetzt Soaterstag) Rud. R. 13. zu setten gehört upsat vorsatz, Dan. 1. 176. 182. RV.

scheft 9[3] ist alts. scaft, ags. sceaft, f., werk, ratschlufs. na mesterliker scheften = nach dem ratschlufse des (ewigen) meisters; vergl. 3[10]: na mesterliker kunsten. 11[2] wird vom λόγος (figürl. einhorn) gesagt: „dat was so starker kreften, dat (= dat et) in der mesterschefte den (l. de) hemel ok nicht en besloet“. mesterscheft ist offenbar an die stelle von metodsceaft, metodigisceft getreten. man übersetze entweder: nach dem ratschlusse des schöpfers (in = na), oder: im schöpferwerke = weltkreis, wie Luther singt: „den aller weltkreisz nie beschlosz, der liget in Marien schosz“.

schedelyn [: fyn] ist 10[4] für schedelen zu lesen.

schyn 9[1] beweis, zeichen; vgl. Dan. 102. 123. 138. schyn syn = offenbar sein; schyn doen = offenbaren, wie alts. scîn duan.

schyre 32^{3}. 67. 69^{2} ist schnell, wie ahd. sciоro; noch jetzt: „ik sin schyr (schnell) goan".

self 69^{1} hier wie zuweilen im engl. subst. für eres selves würde alts. iro selboro verwendet sein.

setten. 23^{12}: upsetten wat in sinem mot = sich etwas vorsetzen; vergl. upsat vorsatz. upsetten c. acc. bedeutet sonst auch wagen, aufs spiel setzen; z. b. Dan. 60 (für opgesagt l. opgesat: dat). 128. 181. ähnlich lied 47^{4}: wat gy up creaturen settet = was ihr auf creaturen einsetzt, (das sollt ihr verlieren).

slan ein rey 30^{1} einen reigen tanzen; vgl. berg. îsbân sloan = glandern, slindern. zu rey vgl. Dan. 108; Spil f. d. upst. 1321.

slypen und wenden 35^{12} ist bei uns als „slîken un wenden" noch in gebrauch; slîken scheint aber nur zur verdeutlichung der redensart eingetreten zu sein. die vorliegende stelle, so wie die im Schêvekl. deuten auf spiel. mir scheint sie von den handgriffen betrügerischer „döpkesspieler" hergenommen und dann übergetragen auf gewandte betrügerei und rechtsverdrehung; vgl. aufser RV. auch Cl. Bûr 668.

snare 3^{8}. die „knarre" der karwoche heifst râtel (raszel); snare ist saite für saitenspiel, vgl. holl. snaar.

steilen (speer) 11^{5} nicht „spitzer", sondern stählerner speer, vgl. 63^{16} stelen knyf.

Tacke 16^{3} nicht blofs zacke (jetzt: tacke, tackel), sondern auch zweig, ast, wie noch jetzt. fam tacken (= vom baume) fallen = unehelich geboren werden.

tokomen 29^{10} ist anlaufen (te passe kuemen); noch jetzt hört man zuweilen: „män (aber) bû kwâm ik tau!" — wu ist wie, nicht wo.

touwen 30^{5}. der herausgeber gibt ihm die bedeutung von toven (aufhalten, zögern). dafs es toven nicht sei, lehrt beides das ou und das w. toven (jetzt toeven, bei uns taüwen) weiset auf goth. o; touwen dagegen auf goth. au (jetzt ou oder åu). die erweichung des inlautenden v in w gehört den beiden letzten jahrhunderten an. mir scheint touwen unser dåuwen töten, in specie die entzündung einer wunde heben, was ich als transitiv znm ahd. tôwan mori stellen möchte. für anlautendes d tritt im nd. zuweilen t ein; vgl. twingen (dwingen); twelung (dweling) Dan. 17. 20; Münst. chr. 152. 154; twiärs; twiärk.

Ungeduer 30^{2}, nicht „unbeständigkeit", sondern ungeduld.

das holl. kann diesmal nicht mafsgebend sein. „nit dûren können“ bedeutet in der volkssprache ungeduldig sein.

untfruchten c. acc. 9^{7} verstehe ich „nicht fürchten“, der herausgeber „fürchten!“ dasselbe wort führt der herausgeber aus 4^{2} als „unturuchten unterrichten“ auf.

ursundern 61^{4} dürfte verderbt sein aus alts. an sundron specialiter, hier = sundern aber.

Wach werlt 69^{2} ist dem herausgeber „wagewelt, leichtsinnige welt“; aber wach = wehe ist ein auch im mnd. nicht seltenes wort; vgl. RV. 3368. 312; Spil f. d. upst. 1934.

waden 45^{7} gehen; vgl. vadere, watan.

wecht, pl. wechter 9^{1}. auffallende übersetzung des θυγατέρες Ἰερουσαλήμ (Luc. 23, 28). in der heutigen volkssprache der grafsch. Mark bedeutet wicht, wecht, n., im berg. wéit n. ein junges unverheiratetes frauenzimmer.

welt, f., 69^{2}, wolfahrt, engl. wealth; vgl. Dan. 159.

weder wendich 29^{9}. wiewol es ein zeitwort wedderwenden = abwenden (Schêvekl.) gibt, hat man in unserer stelle doch wieder wendig zu verstehen.

welschsis 7^{6}. man löse diesen rattenkönig von einem worte auf in: welsch it is und übersetze: ich weifs, wertes (sic!) latein oder welsch ist es.

werf 68^{6} ist hier, wie häufig, geschäft, werk; vgl. upst. 228; in der Sassen chron. ist warf gar = don sines gemakes.

Die p. 71 anm. 3 vorgeschlagenen besserungen sind unnötig. auslassung des pronom. relativi ist im nd. so gar selten nicht. eben liegt mir eine märk. urk. von 1417 zur hand, worin zweimal (also schreibfehler unwahrscheinlich) „hof . . . . . . gelegen in dem kerspel van Ergyste is“ mit ausgelassenem relativ vorkommt.

Iserlohn. F. Woeste.

Altdeutsches namenbuch von dr. Ernst Förstemann,

gräfl. stolberg. bibliothekar und lehrer am lyceum zu Wernigerode.

Erster band. Personennamen. Erste lieferung (A — Athan). Zweite lieferung (Athan — Craft). Dritte lieferung (Craft — Gar).

Nordhausen 1854. Verlag von Ferd. Förstemann. Brüssel und Gent. bei C. Muquardt. London, bei Williams & Norgate.

450 sp. gr. 4.

Jakob Grimm sagte 1840 in seiner grammatik: „darf ich bei dieser gelegenheit einen wunsch laut lassen werden, der mir sehr am herzen liegt, so ist es der, daſs die unbeschreibliche menge althochdeutscher eigennamen, sowohl der örtlichen als persönlichen, da beide Graff unvollständig und ungenau verzeichnet, von einem rüstigen bearbeiter nach wohlüberlegtem plane bald in eine eigene sammlung gebracht werden möge, ein buch, aus welchem unserer sprache und geschichte unfehlbar bedeutender gewinn erwachsen muſs, dessen ausführung aber ungemeinen fleiſs erfordert: der vorrath ist fast unübersehlich.“

Sechs jahre darnach, wiederum auf Grimm's anregung, stellte die k. akademie der wissenschaften zu Berlin die preisaufgabe: „Unser volk zeichnet sich aus durch einen reichthum von eigennamen, der für die geschichte der sprache von gröſstem belang, aber in den denkmälern allenthalben verstreut ist. Zu einer genauen und vollständigen sammlung derselben, die gegenwärtig an der zeit zu sein scheint, öffentliche anregung zu geben, hat die akademie einen preis dafür auszusetzen beschlossen. Die sammlung soll sich von der ältesten zeit bis zum jahre 1100, aber nur auf gothische (zugleich vandalische), langobardische, fränkische, thüringische, alamannische, burgundische, bayerische, altsächsische und friesische erstrecken, mit ausschluſs der angelsächsischen und altnordischen. Deutung der eigennamen, wie sie erst allmählig aus dem studium des sämmtlichen vorrathes hervorgehen kann, wird zwar nicht zur bedingung gemacht, wo sie aber jetzt schon mit besonnenheit und in gedrängter kürze vorgenommen werden kann, als willkommene und empfehlende zugabe betrachtet werden.“

Wer die etymologischen und mythologischen studien der historischen deutschen sprachforschung in den letzten jahrzehnten mitgemacht oder auch nur aufmerksam begleitet hat, weiſs, welcher hohe werth, welche hieroglyphische kraft für die bildungsgeschichte sowie die uranschauung unseres volkes in seinen ältesten eigen-, orts- und stammnamen liegt und wie viel darin

noch verborgen ruht, wodurch das bild unserer vergangenheit erst wahrhaft vervollständigt werden wird. Die in solchem sinne umsichtig gestellte preisaufgabe, offenbar aus der feder des meisters, bezeichnet näher, wie umfangreich das feld ist, auf welchem die sammlung zu geschehen und dafs sie sich, schon deshalb, nach einer seite hin selbst begränzt hat. Es bedarf hier nicht erst des beweises, dafs die ältesten eigennamen der deutschen volksstämme, wie sie seit der berührung mit den Römern zu uns herüberklingend und die durch die welt getragene deutsche heldensage wie die urkunden der späteren geschichte sie uns in reichster fülle erschliefsen, ein geheimnifsvoll zusammenhangendes, doch wohldurchsichtiges, in den götterglauben der frühesten zeiten hinüberragendes ganze bilden, in ihrer fülle zugleich ein meer, dessen elektrisch fortleuchtende wellenschläge selbst in den namen der colonen von St. Denis etc. (im Polyptychon Irminonis u. s. w.) das auge des sinnenden und suchenden noch wohlthätig berühren. Von jener tiefen bedeutsamkeit deutscher eigennamen haben neuerdings, je nach den besonderen zwecken ihrer arbeiten, prof. Karl Weinhold in Grätz („die deutschen frauen in dem mittelalter." Wien 1851) und prof. Karl Müllenhoff in Kiel (abhandl. über altdeutsche loosung und weissagung. 1852) geistreich und glücklich gehandelt und bewies besonders der letztere durch seine deutung der mit -rûna zusammengesetzten weiblichen eigennamen u. s. w., dafs er auch auf diesem gebiete reichliche und umfassende vorstudien gemacht haben müsse. Dennoch und obgleich selbst ein dunkles, nicht unerfreuliches gerücht seiner zeit gerade ihn als wohlgerüsteten mitbewerber bei jener preisaufgabe nannte, lief am 1. März 1849 bei der k. akademie zu Berlin nur eine, selbst nur theilweise vollendete arbeit ein, welche den damals in Danzig, seitdem in Wernigerode lebenden dr. Ernst Förstemann zum verfasser hatte, dem denn auch, wenn auch nicht geradezu die preiskrönung, doch der geldeswerth des preises zuerkannt, sowie erst im abgelaufenen jahre wieder eine fernere erkleckliche unterstützung für den druck des werkes zu theil wurde.

Mit wohlthuender bescheidenheit hatte sich der genannte im jahre 1850 über diese seine arbeit als „ein künftiges wörterbuch altdeutscher eigennamen", im neuen jahrbuch der berlinischen gesellschaft für deutsche sprache (bd. IX) ausgesprochen, welcher rechenschaft er einige weitere, auf dem immer breiter werdenden wege gewonnene allgemeine ergebnisse auch in dieser unserer

zeitschr. (I. 97. 224. II. 337. III. 173. 305) folgen liefs, in denen er die für solche arbeit unerläfsliche umsicht, ja nüchternheit der behandlung, so wie das dafür vor allem bedingte beherrschen der sprachgesetze hinlänglich beurkundete und nur erfreuliches hoffen liefs.

Desto unerwarteter mufste der heftige angriff erscheinen, welchen gegen das noch nicht erschienene werk der genannte prof. Müllenhoff a. a. o. richtete, worin er über dasselbe von vornherein den stab brach und das todesurtheil sprach. Möglich dafs den vielleicht phantasiereicheren jene so eben bedungene nüchternheit in dr. Förstemann's vorausgeschickten arbeiten verletzte; für die mafslosigkeit des angriffes selbst reicht der bis jetzt allein noch zu tage getretene vorwurf, dafs dr. F. gewisse namenbildungen für einfache erklärte, welche prof. M. für verkürzte zusammensetzungen ansah oder ansieht, zur erklärung nicht aus. Dr. F. antwortete auf jene wenig aufmunternde „loofsung und weissagung" des Kieler runenmeisters einfach durch stillrüstiges fortarbeiten, so dafs er bereits im eben abgelaufenen jahre rasch hintereinander drei lieferungen seines werkes in sauberstem und sorgfältigstem drucke erscheinen lassen konnte und das jahr 1855 uns die wesentliche vollendung des ganzen in aussicht stellt.

Dr. Förstemann, sich streng an die forderungen der preisaufgabe haltend, hat selbst die darin wohlbedächtig nur leise berührte deutung der namen aus der anordnung seines werkes, so weit solche schon jetzt erkannt und überblickt werden kann, zunächst ganz ausgeschlossen. Diese strenge selbstbegränzung auf einem gebiete, wo das vorschnelle ziehen geistreicher schlüsse nur zu verlockend ist, kann nur aus besonnener erkenntnifs der nächsten aufgabe so wie der anforderung der sprachwissenschaft hervorgegangen sein und verdient darum alle anerkenntnifs. Nicht die hohen und frohen endergebnisse der vollendeten aufspeicherung waren von vornherein wie schaugerichte und als vorwitziger gaumenkitzel auf der an sich schon reich genug besetzten tafel darzureichen, sondern eben nur die nüchternste, ruhigste und nur nach den wohlerkannten lautgesetzen der sprache sichtende aufstellung des ungeheuren vorrathes war im gegebenen falle die erste und letzte aufgabe, die dr. F. bisher auch unverrückt im auge behalten hat; wonach wir denn für's erste billigerweise das ende abzuwarten haben, wo sich zeigen wird, ob derselbe sich auch jede schlufsfolgerung, jede zusammenfassende einleitung und in

ihr jede deutung der namen nach den von ihm erkannten äufseren und inneren gesetzen versagen wird, was aber nach allen anzeichen nicht denkbar ist.

Wohl könnte man schon jetzt mit demselben über seine aufstellung von stämmen rechten, welche dem einen leicht zu weit, dem andern zu eng sein wird. Ara, Arin sind sp. 114 vereinigt, eben so Bëra Bërin, Era Erin; warum dagegen Fag Fagin, Ag Agil Agin, Ang Angan Angil, Amal Aman, Gamal Gaman, Athal Athan, Far Fart, ferner Ab und Eb, Aud und Euth, Fri und Frigg, Bon (sp. 275) und Bun (sp. 291), Drub und Drib, Dulc und Dulg getrennt, Gald, Gild und Gold wieder vereint? Aber wir wollen lieber auch alle diese splitterfragen gegenüber der gewonnenen lichten übersichtlichkeit des alphabetisch geordneten stoffes preis geben und danken dem herausgeber oder verfasser besonders auch dafür aufrichtig, dafs er uns vor graff'schen urwurzel-ansätzen gnädig bewahrt hat. Der kleine schreck, den uns die gleich auf sp. 1 einmal citirte „sanskritische reinheit" vorübergehend einflöfste, wurde bald dadurch gut gemacht, dafs wir weder keltischen noch slawischen, und nur einmal auf sp 344 dem dacisch-getischen Dorpaneus (Gibaleisis sp. 453 nicht) begegneten. Loben können wir dagegen nur, dafs er auch mehrfach römische töpferziegel (z. b. sp. 354) und aus römischen inschriften namen wie Flavolfius (sp. 409), Freioverus (418) heranzog. Auch die fasti consulares Roms und Konstantinopels hätte er in solchem sinne noch mehr ausbeuten und die in den siebenbürgischen wachstafeln im j. 167 erscheinenden Gëldo und Offa(s) unbedenklich als gute deutsche begrüfsen sollen.

Dr. Förstemann hat sein werk auf zwei bände angelegt, von denen der erste die personen-, der andere die ortsnamen (vornehmlich die, welche aus personennamen gebildet sind) enthalten soll. Auch diese trennung können wir nur billigen. Uebrigens sind die in den ortsnamen hervorbrechenden personennamen, die der herausgeber nach gewissen seiten (namentlich die auf —ing ausgehenden) hin und wieder mit allzu verdächtigem auge anzusehen scheint, gehörigen ortes auch schon unter den stämmen der personennamen im ersten theile aufgeführt worden.

Eben so werden sämmtliche nur irgend als zweite hälften der zusammengesetzten namen auftretende stammsilben unter den die namen beginnenden stämmen vollständig verzeichnet, wo-

durch dies verhältniſs beider als erste und zweite hälfte der zusammengesetzten namen voll anschaulich und zu schlüssen berechtigend hervortritt. Ihre zeitliche und örtliche genaue nachweisung findet sich ebenfalls an ort und stelle. Welcher allseitige reichthum aber hier obwaltet, leuchtet schon aus der bloſsen vorführung solcher bildungsmittel oder stammsilben zweiter gattung hervor. Die wesentlichsten sind: —bad, —bald, bold, —ban, —baud, bod, —berht, bert, breht, —bërn, birn, —birc, —brand, —bod, —burg; —dag, tac, —dun, —drûd; —far, —flêd, flâd, flid, —frid, frëd, —funs, fons, fus; —gag, —gald, —gand, —gang, —gar, ger, —gard, gart, —gast, —gaud, gaut, —ger, —gërn, —gëld, gild, —gis, —gisal, —gold, —goz, —grim, —gund; —had, —haid, heid, hagd, agd, —hand, —hari, heri, —hart, —haus, —hëlm, halm, —heri, —hild, —hôh, —hram(n), —hrôd, —hun (?); —lach, lah, —laic, —leib, —leich, —land, —lech, —leih, —lind, —liub, —lob, —loh, —loug; —man, —mâr, mir, —môd, muot, —mund; —nand, —niuui, niu, ni, —nôt; —ôt; —râd, red, —ris, —rit, rid, —rûn(a); —sind, sinn, —snôt, —swâp, —svind, svinn; —tag, —thiu, theus, teus, deus; —wald, oald, old, —walh, —war, —ward, oard, —wele, —wer, —werc, —wîb, wîf, —wîc, veus, —wid, oid, —wild, oild, —win, oin, —wird, —wîs, ois, —wiz, —wolf, olf, ulf. Daſs zwischen denen auf —wald, old und —bald, bold, ferner —old und —hold, —hild und —wild, oild,*) —ward, oard und —hard, —hari, heri, her und —ari, aere, er, auch —olf und —old, —ful und —fulc, —walah und falah viele verwechselungen oder vermischungen vorkommen und die entscheidung hier nicht immer leicht ist, hat der umsichtige herausgeber gehörigen ortes stets genau vermerkt und deshalb nach den jedesmaligen möglichkeiten die formen oft dreifach aufgeführt.

Besondere schwierigkeit verursachen hier die mit —gar, —ger, —geir, —gais zusammengesetzten namen; diese und andere (wie —gaud und —chaud, aber auch die Ain— und Agin—, Hain— und Hagin—, Elis— und Helis—, Heppo und Hatto unter Ab— und Ad—, die Fili— und Filu—, die Al—, Ald— und Adal— u. s. w.) bleiben späteren genauern untersuchungen und scheidungen vorbehalten, worauf dr. F., seine arbeit und anord-

*) Man vergleiche z. b. Adelhildis und Adelvildis; Frodoildis, Frodovildis, Frithuhild, Fridwild; Domnechildis und Domnovildis; Thrudhilt, Truduildis u. s. w.

nung keineswegs für abgeschlossen haltend, wiederholentlich selbst hinweist. Bei solchem endgültigen rückblicke wird sich auch erst klarer herausstellen, ob wirklich alle Abo, Ebo, Ebbo und Epo, Eppo, selbst Heppo, Heib etc., alle Ado, Edo, Eddo und Eto, Etho, Etto, Atto u. s. w. ihren selbst- und mitlautern nach unter einen und denselben hut gebracht werden dürfen. Ericus, Euricus, Haric, Heinric (356) sind nicht minder bedenklich, eben so die umlautserklärung von Euth (393, vgl. Eod), die vergleichung von Fri, Frigg mit Frikka (419), Frag mit altn. Frakki (420), Freasa mit Frisii (418), Finn mit Fenni (371) u. s. w. *).

Wegen nothwendiger übersichtlichkeit des ganzen hat dr. F. nicht allzu streng die althochdeutsche schreibung durchgeführt und im allgemeinen selbst die gothische lautreihe festgehalten, so dafs wir thiuda und môd neben burg und mâr (oder umgekehrt) finden.

Unter jedem angesetzten stamme hat der herausgeber, nach nur nothwendigster verständigung über die aus der lautlehre fliefsenden grundsätze der jedesmaligen auf- und zusammenstellung so wie des etwaigen zusammenhanges mit verwandten vorangehenden oder folgenden stämmen und auch sprachwurzeln (Ang, Ing(v)—, Angan—, Angel—, Engil— etc.), jedesmal zunächst die nach seiner meinung einfach (durch schwache declination) aus dem aufgestellten stamme sich entwickelnden, darnach die durch suffixe (—ica, —ida, —ila, —ani, ini, uni, —ing, —ant, —anzo, enzo, —izo, —isme, isma etc.) gebildeten, endlich die wirklichen, als solche bestimmt vor augen tretenden zweigliedrigen zusammensetzungen (s. oben), alphabetisch und nach den jahrhunderten, denkmälern, urkunden, landschaften, formenausprägungen etc. aufgeführt, so dafs sich jeder, der nur einigermafsen weifs, was und wie er hier zu suchen hat, zurecht zu finden vermag und so z. b. die —oid unter —wid, —ois unter —vis, —oin unter —win, —oald unter —wald, —oard unter —ward, —ulf unter —wolf suchen **), dagegen die weiblichen namen auf —ni (d. i. niu, niuui) nicht unter jenen —ini,

*) Deutungen von Flav— (409), Flov— (409), Dulci— (354) etc. aus dem lateinischen werden von selbst fallen, wie die ältere von Cellomerus (304).

**) Ob alle —agd, —hagdus haid, alle —raus râdus (403) sind, dürfte noch gefragt werden.

—uni (oder umgekehrt) vermuthen wird oder verlaufen glaubt*). Daſs namen wie Kunz, Benno, Bucco u. s. w. werkeltags- oder gewohnheitsabkürzungen vollständigerer namen sind, hat der herausgeber wohl schon vor Müllenhoff's zurechtweisung gewuſst, gibt auch davon durch seine einfügungen (vgl. Bucco 287) genügenden beweis, aber sie muſsten dennoch auch ihrem nächsten lautklange nach (z. b. Benno unter Ben sp. 222) aufgeführt werden, damit jener und jeder sie einst dort für seine kaisergarde ausheben könne.

In den drei bis jetzt vorliegenden lieferungen werden die stämme von Ab— bis Ger— abgehandelt. Diese lange reihe nur durch die 4 — 5 ersten buchstaben des abc beurkundet schon hinlänglich, welche fülle von wurzeln, stämmen, begriffen und bildern unsere muttersprache auf menschliche eigennamen als die bedeutsamste morgengabe verwendet, stämme wie Alah, Ald, Alf, Amal, Angil, Ans, Ara, Athal, Aud u. s. w. bezeigen, welchen der sinn unseres volkes dabei den vorzug gegeben hat. Hier werden, wenn erst der ganze schatz gehoben sein wird, überraschende ergebnisse zu tage treten; eben so werden sich dann auch die gewissermaſsen überschwengliche deutung der namen und die mehr nüchterne auffassung ihrer entstehung und familienmäſsigen fortpflanzung wenigstens in der einen, meist ersten, alliterirenden hälfte ihrer zusammensetzung u. s. w. sicherlich ausgleichen, so daſs ursprünglichste natur- oder götterbeziehung (durch stammbäume edler geschlechter belegt) und späterer lebensbedarf unter unerstorbener sinniger fortdeutung bei familienbeziehungen etc. wohl hand in hand gehen werden.

Daran werden sich weiter merkwürdige ergebnisse über das vorkommen und verschwinden der namen nach örtlichen (gaulichen) und nach stammverhältnissen reihen, was zugleich einblicke in das mythologisch besondere verhalten der einzelnen deutschen stämme, nicht minder in das frühere oder spätere, kräftigere oder langsamere eingreifen des neuen glaubens, des christenthums gewähren wird. Mit Christ, Christan kommen nur die äuſserst wenigen bildungen und zusammensetzungen Christania, Christehildis, Cristomêr, Cristuin, Cristemberga, Cristingaud vor (sp. 310). Man vgl. damit nur die mit Ara, Arin, Bëro, Bërn, Ebar, Wolf etc. gebildeten.

*) Vgl. z. b. Kepuni, m. 451 und Gebini, f. 453. Ebenso Ebor-uni und Ebur-ni.

Nicht minder werden sich gewisse mundartlich durchgehende lautverhältnisse herausstellen, z. b. zwischen Frith, Frid und Frëd (421), zwischen Flêd, Flâd, Flid, zwischen Ans, As und Ôs, zwischen Angil und Engil, Ingil etc. Noch andere lauteigenthümlichkeiten, z. b. die formen Erbedildis (neben Erboildis), Agentildis, Aintildis, Brundichilda, Acantildis, Eichandild; Beletramnus, Ebertramnus; Electrâda, Electelm etc.; Framnechildis, Domnechildis und Domnovildis, Thusnelda; weiter die bildungen auf —smo (z. b. Gerosmus) und —sma (Adrisma, Aglisma, Agrisma, Elisma neben Elisba, Angelisma, Baldisma, Bertisma, Diorisma, Divitisma, Estisma, Frodisma, Geldisma, Gerisma und selbst Gerentisma, Adalgêrisma), welche an das friesisch-niederländische erinnern, werden ihre erklärung und würdigung finden.

Liegt das werk erst einmal vollständig vor uns, so werden endlich auch einzelne vergessen oder versehen in der aufstellung, oder auch schillernde erklärungen ihre berichtigung finden. Die aufführung von Sunjáifrithas (Suniefridus) sp. 423 aus der gothischen urkunde zu Neapel liefs uns 429 Frithareiks aus dem gothischen kalender vermissen; eben so vermifsten wir 287 ungern die Bucinobantes (doch freilich ist dies ein stamm- oder gauname); sp. 21 oder 31 suchten wir die hindeutung auf den (bayrischen) eigennamen Eglofstein vergeblich und 406 Filomaring (—tharp) der Freckenhorster urkunde, nicht minder Vilmar, Villmer; auf sp. 169 das castell Gandolfo. Gerfred (479) kommt in den ann. Corbei. auch anno 830 (Pertz III, 18) vor; Geldo für sp. 464 ist schon oben bemerkt worden.

Druckfehler sind uns sehr wenige aufgestofsen. Sp. 322 soll es unter Cust wohl ahd. statt nhd. heifsen.

Schliefslich können wir dem verfasser nur ungeschwächte gesundheit, unverzagten muth, rüstiges fortarbeiten und eifrige abnahme des nicht unkostspieligen werkes wünschen. Wenn es, wie gesagt, vollendet sein wird, lassen sich erneute und erhöhte betrachtungen (auch die vom verf. selbst gewünschte sammlung angelsächsischer und altnordischer namen) leicht anschliefsen und die phantasie- oder geistreicheren handhaber des bisher fast unübersehlichen stoffes können dann nach herzenslust auf dem grundbau ihr siehdichum aufrichten und nach Asaheim ausblicken. Jeder solcher spätere und schärfere markscheider aber sollte dem ersten grubenfahrer, der das einsame, gold- und silberhaltige ge-

Curtius ... seines angesichts zu tage förderte und über-
... als der ihm den höheren genuſs möglich machte,
... dankbar bleiben.

H. F. Maſsmann.

III. Miscellen.

1) oskisch esuf.

Ueber das umbrisch-oskische suffix f und seine im griechischen, lateinischen, deutschen, slawischen deutlich vorliegenden analogien (vergl. auch Bugge in dieser zeitschrift III. 424) habe ich in den neuen jahrbüchern für philolog. und pädagog. bd. 69, s. 94 ff. gesprochen. In übereinstimmung mit Kirchhoff faſste ich dort das viel gedeutete oskische esuf (tab. Bant. l. 19 u. 21) als ein neutrales substantiv, verglich dessen uf mit dem *αφος* von griech. *ἔδ-αφος* und erklärte es mit Lange für wahrscheinlich, daſs die wurzel des wortes es sei. Die bedeutung nämlich, welche der zusammenhang an jenen stellen fordert, sollte nach Lange die der rechtlichen existenz, der persönlichkeit sein (die oskische inschrift der tabula Bantina s. 12). Schon als ich jene anzeige schrieb, war mir dabei in den sinn gekommen, daſs das slawische wort für person os-o-ba nach stamm und suffix diesem es-u-f entsprechen könne. Weil aber Miklosich (rad. Sloven. s. v. svoj) das wort ganz anders erklärt und weil ich noch von anderer seite wegen des o in der wurzel gewarnt wurde, unterdrückte ich diese vermuthung. Nun finde ich aber in Nesselmann's litauischem wörterbuch das wort es-y-be, mit der nebenform es-a-ba in der bedeutung „wesen, dasein, existenz“ in unverkennbarer abstammung von der erwähnten wurzel, die sich auch in es-inga-s (wesentlich), es-ni-s (beständig), es-antybe (anwesenheit) zeigt. Indem es daher den slawisten überlassen bleiben mag, zu entscheiden, ob auch osoba diesem esaba gleich zu setzen sei, oder nicht, dürfen wir esuf dreist damit vergleichen. Was aber die speciellere bedeutung betrifft, so verdient es — was ich schon damals aussprach — vielleicht den vorzug, das wort mit dem recensenten der L.'schen schrift im litterarischen centralblatt mit „gut“ zu erklären (*οὐσία*); es käme dann dem deutschen „anwesen“ oder „gewese“ sehr nahe und würde der eitua,

dem gelde, der fahrenden habe l. 19 censamur esuf in eituam (censetor esuf et pecuniam) sehr passend entgegen gestellt werden.

2) interpres.

Man hat dies wort in der regel mit pretium zusammengestellt, ohne viel nach der wurzel zu fragen. Aber pretium stellt sich, wenn die schreibung mit t die richtige ist (Ritschl prolegg. ad Plaut. p. CII) zu griech. πι-πρά-σκ-ω, wenn die mit c zu dem um ein k vermehrten lit. per-k-u (kaufe). Vgl. zeitschrift III. s. 414 f. So liefse sich allerdings unter der ersten voraussetzung inter-pre-t als unterhändler fassen, mit accessorischem t (man-sue-t, locu-ple-t, prae-sti-t); aber die bedeutung des wortes scheint doch eine geistigere zu sein, besonders wenn man das abgeleitete interpretari berücksichtigt. Dafür bietet sich uns nun eine wurzel im lit. prat, verstehen, wovon prant-u, su-prant-u (merke, werde inne), das substantiv protas (einsicht, verstand), offenbar verwandt mit goth. frath-s, st. frathi (verstand), frathjan (verstehen) nebst frod-s (klug), frodei (klugheit). Mit dieser wurzel griech. φρήν zusammenzustellen, namentlich auch φροντ-ί-ς mit prant-u ist verlockend; auch würde sich durch die aspirationskraft des ρ das φ erklären lassen. Aber die körperliche bedeutung von φρένες scheint zu widersprechen, und die formen φρεν, φρόνι-ς sind auch nicht hinreichend klar.

3) ûti.

Die sich ungesucht darbietende vergleichung mit skr. ûti-s (schutz, hilfe) scheint auf den ersten blick durch die alt-lateinischen formen oetier, oetantur, oisus, oitile (Schneider, lat. grammat. s. 85) und osk. úíttiuf, für das die von mir aufgestellte bedeutung ûsus jetzt allgemein anerkannt ist, widerlegt zu werden. Allein da û-ti-s von wurzel av (helfen) stammt, so ist û nur eine specifisch sanskritische kürzung aus au, und wie wir dem skr. ushas gegenüber die vollere form ausas in aurora (ausora) wie im lesb. αὔως wieder finden, so dürfen wir auch für ûti-s die diphthongische form au-ti-s in einer der verwandten sprachen erwarten, und dafür auch mit bindevocal av-a-ti-s (wie ram-a-ti-s, vah-a-ti-s, ar-a-ti-s, griech. νέμ-ε-σι-ς Bopp vergl. gr. s. 1198). Dies avati-s müssen wir in den italischen sprachen in der gestalt oviti-s erwarten (vgl. skr. lit. avi-s, lat. ovi-s); von oviti-s aber gelangen wir zu oiti-s, ûti-s, wie von providens zu

prûdens. Von diesem verlorenen nominalthema oiti, ûti wird nun oitier, ûti ein derivatum sein mit der bedeutung „ich schaffe mir hilfe“, daher denn die verbindung mit dem instrumentalen ablativ. Freilich müssen wir dann wie in eso (ero) für esio wegfall des i annehmen und überhaupt aus jenem ûti einen selbständigen secundärstamm ût hervorgehen lassen, mit dem es eine ähnliche bewandtnifs hat wie mit dem stamme von bit-ere oder bet-ere, das wir doch einem βατεῖν gleichsetzen müssen, mit dem von fa-t-e-or, met-i-or, sent-i-o. In den drei letzteren formen werden fat, met, sent als neue wurzeln behandelt, so gut wie gr. βλαστ im aorist ἔβλαστον, trotz der denominativen natur desselben (Benary in dieser zeitschr. IV, 51). χραισμ im ao. ἔχραισμον trotz χραισμέω = χρησιμέω. Durchdringen sich doch auch sonst in der lateinischen verbalbildung formen, die auf ganz verschiedenen stufen stehen: pet-o, pet-î-vi, son(a)-o, son-ui. Vielleicht stecken auch in dem t von la-t-e-o, pa-t-i-or, foe-t-e-o wie in dem von poeni-t-et, op-or-t-e-t, von dem in dieser zeitschr. II, 335 die rede war, ableitungsendungen. Auch das doppelte t in den seltsamen oskischen perfectformen auf tted, ttens könnte bei weiterer erwägung des vorganges erläuterung finden. Denn dafs dies tt blofse verhärtung aus d = dh sei, wie Bugge in dieser zeitschr. III, 424 behauptet, kann ich nicht glauben. Die annahme einer verhärtung, mit der man früher so viel unfug getrieben hat, wird überhaupt wohl in sehr wenigen fällen statthaft sein. Aller lautwandel beruht ja so sehr auf erweichung und verwitterung, dafs wir für die annahme der entgegengesetzten veränderung sehr starke beweise haben müfsten, um ihr beizustimmen.

4) wurzel κοϝ.

Verhärtung hat man ohne beweis auch in dem mit γνω vielfach verglichenen κοέω angenommen. Ich stimme mit Ebel überein, der in dieser zeitschrift IV, 157 das wort scharfsinnig auf die von Kuhn III, 433 erschlossene wurzel κοϝ zurückführt. Das dort vorgetragene will ich hier nur durch einige von Ebel nicht berücksichtigte, aber für die erklärung wichtige formen ergänzen, die sich gröfstentheils schon bei Ahrens d. dor. p. 86 zusammengestellt finden. Aus diesen formen und ihrer bedeutung wird denn auch wohl die von Pott (personennamen p. 125) aufgestellte vergleichung von κοέω mit lat. queo sich widerlegen. Die kürzeste form der wurzel liegt in dem von Hesych. überlieferten ἔ-κο-μεν,

ἴδομεν (wohl *εἴδομεν*), *εὕρομεν*, *ᾐσθόμεθα*. Wir müssen danach einen nach der analogie von *ἔ-δω-ν* gebildeten aorist *ἔ-κω-ν* annehmen, in welchem das digamma spurlos unterging. Das particip dieses aorists würden wir in *κόν εἰδός* zu erkennen haben, wenn nicht daneben *κών εἰδώς* bestünde, wofür wir *κούς* erwarten. Vielleicht also sind jene formen verkehrt überliefert und sollten *κοῦν*, *κῶν*, aus *κόον*, *κόων* heifsen. Durch *ε* verstärkt erscheint die wurzel in *κο-έ-ω*, mit den formen *κοῆσαι*, *κοεῖν* bei Callimachus und Epicharm. Daneben besteht *κοᾷ* Hesych. *ἀκούει, πεύθεται, κοάσαι αἰσθέσθαι, ἐκοάθη ἐπενοήθη, ἐφωράθη*, Phot. *παρακοᾶν παραφρονεῖν*. Diesen formen steht *κοίη-ς ἱερεύς* nebst *κοιᾶσθαι* sehr nahe, denen aber andererseits *κοι-όλη-ς ἱερεὺς*, *κοιώσατο ἀφιερώσατο* sich vergleichen. Ein nominalstamm *κοα* liegt auch der form *εὐρυκόας μεγαλόνους, μέγα ἰσχύων* zum grunde. Durch anhängung einer nasalsylbe gehen *κοννέω* und *κονέω* aus wurzel *κοϝ* ebenso hervor wie *κυ-νέ-ω* aus wurzel *κυ*; die form mit doppeltem *ν*, die bei Aesch. suppl. 158 Herm. (*κοννῶ δ' ἄταν γαμετᾶς σᾶς οὐρανόνικον*) vorkommt, wird durch assimilation aus *κοϝ-νέ-ω*, die mit einfachem *ν* durch ausstofsung des *ϝ* zu deuten sein. Bei Hesych. lesen wir auch noch *κοθεῖ, αἰσθάνεται, νοεῖ*, das man ohne grund in *κοεῖ* verändert hat, denn es kann eine weiterbildung mit *θ* sein, die sich dann zu wurzel *κοϝ* gerade so verhält wie *γηθεῖ* zu wurzel *γαϝ*, *γα-ί-ω*, gau-de-o. Bei der weiten verzweigung dieser wurzel im griechischen und der festen bedeutung „wahrnehmen, schauen" müssen wir wohl die vergleichung von *κῶας* — das sicherlich so gut wie *κοίτη, κώμη* zu *κεῖ-μαι* gehört — und von *κοῦρος* (vgl. *κυρ-έω, κύριος*) ablehnen. Dagegen hat es einige wahrscheinlichkeit, dafs *ἀκούω* zu unserer wurzel gehöre, dem ja Hesychius erklärung von *κοᾷ* nahe genug kommt. Auch erklärt man, freilich ohne vollständige begründung, das beiwort der nacht *εὐρυκόωσα* mit *εὐήκοος*. Wie sehr sich für die älteste sprachperiode die begriffe hören und wahrnehmen berühren, beweist der gebrauch von *ἀϝ-ι-ω*, das in *πληγῆς ἀΐοντες* (Il. λ, 532) und in *ἐπαΐειν* eine geistigere bedeutung hat und in der damit unstreitig verwandten form *αἰσθάνομαι* diese festhält, während es sonst, und in dem nomen *οὖ-ς* d. i. *ὀϝ-ατ*, kret. *αὖ-ς*, lat. auris etc. hören bedeutet, und noch mehr das merkwürdige homerische *μάλιστα δὲ τ' ἔκλυον αὐτοί* (Od. ρ, 186). Ueber die natur des *ἀ* in *ἀκούω*, das entweder wie in *ἀσκαίρω, ἄσταχυς* rein prosthetisch ist — Lobeck pathol. elem. nennt es in solchen fällen formativum — oder etwa

den rest der alten präposition â enthält, wage ich nichts zu entscheiden.

Kiel im januar 1855. G. Curtius.

Litauisch und altitalisch.

1) Bekantlich schwankt im altlateinischen i und e in vilen fällen, und über die priorität des einen oder des andern lautes herscht nicht völlige übereinstimmung unter den forschern. — im niderlitauischen (gegend nördlich vom Memèlstrome am haff hinauf bis Memel) vernam ich einen laut, den ich trotz der grösten mühe nicht zu bestimmen im stande war, es war nicht e, und war nicht i, bald schin es mir difs, bald das, z. b. mergèle (mergèli) gen. mergèles (mergèlis); hochlitauisch mergélê, mergélês (mädchen). e ist hier das ursprünglichere.

2) Wie im altlateinischen und umbrischen n vor gewissen consonanten one feste regel bald steht, bald ausfällt (vgl. hierüber und im folgenden Kirchhoff zur altitalischen sprachenkunde in der algem. monatschrift 1852 p. 801 ff.), also im litauischen und zwar nicht immer als dialektische verschidenheit. kùnigs (pfarrer), pinigaí (geld) beliebig neben kùnings, piningaí; pį́ti neben pìnti (flechten) und änliche; żą́sis żemaitisch żansis (gans) und änliche; ein nasalvocal, als etwa anzunemende vermitlung, ist im litauischen unerhört; ą, į u. s. f. sind reine vocale, der haken nur historische schreibung.

3) Oskisch Pompaíjans, Bantins, horz, tovtíks, umbrisch Ikuvins, fratreks verhalten sich zu den älteren formen mit vocal vor dem s (—nas, —tos, —kos) wie litauisch z. b. áns zu ánas (jener); żą́sins zu żą́sinas (gänserich); kàrts zu kàrtas (mal); kulìks zu kulìkas (drescher); im litauischen wird das a der endung —as des nomin. mascul. ausgestofsen, wo es nur die aussprache erlaubt.

4) Oskisch Heírennis steht für Heírennios; umbrisch Atiieṛis für Atiieṛios; wie litauisch sénis für senias (der alte); súris (säure, grofser käse) für surias. das sub 3 und 4 angefürte, auch zum gothischen stimmende, ist, glaube ich, schon verglichen worden; bemerkenswert aber bleibt es immer, in vier puncten litauisch und altitalisch in übereinstimmung zu sehen.

Prag. Aug. Schleicher.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

I. Abhandlungen.

Die formen der geschlechtslosen persönlichen pronomina in den germanischen sprachen.

Es wird jedem sprachforscher einleuchtend sein, wie bedeutungsvoll die geschlechtslosen persönlichen pronomina für die erkentniſs von der verwandtschaft verschiedener sprachen sind. Mehrfach sind darum auch schon dieselben in den indo-europäischen sprachen von den trefflichsten forschern sprachvergleichend und etymologisch behandelt; — bieten aber dennoch immer viele ungelöste räthsel. So oft wir diese aus der urzeit der sprachbildung überlieferten wörtchen betrachten, dringt neues licht und neuer zweifel hervor. Der weg zu den tiefliegenden quellen ist krumm und dunkel, und wir werden in seinen unzähligen irrgängen verwirrt.

Ich will mich hier zunächst an die germanischen sprachen wenden, und in diesen die entwickelung jener pronominalformen und das verhältniſs derselben zu den verwandten sprachen, besonders sanskrit, das gewöhnlich hier, wie sonst, die ursprünglichsten formen am treuesten bewahrt hat, zu zeigen versuchen. — Ich gehe von den gotischen formen aus, und erwäge sodann die bedeutenderen abweichungen in den übrigen sprachen, nur können hier nicht alle formen der jüngeren mundarten besprochen werden; daſs ich mich bei den nordischen sprachen so lange auf-

halte, wird man einem Nordmanne verzeihen, auch war besonders in diesen manche dunkelheit aufzuhellen.

Gotisch.

Singularis.

I.	II.	III.
Nom. ik	þu (ebenso voc.)	
Accus. mik	þuk	sik
Dat. mis	þus	sis
Gen. meina	þeina.	seina.

Pluralis.

Nom. veis	jus	
Accus. Dat. unsis, uns	izvis	
Gen. unsara	izvara.	

Dualis.

Nom. vit	(jut)	
Accus. Dat. ugkis, ugk	igqvis	
Gen. ugkara	igqvara.	

Nom. sg. I. ik entspricht dem skr. aham, gr. ἐγών, ἐγώ u. s. w., ik ist statt ikan, wie accus. stôl statt stôlan (Westphal in dieser zeitschr. II, 177), k ist aus g = griech. γ verschoben (vgl. mikils — griech. μέγας = skr. mahat; kinnus = griech. γένυς = skr. hanu, s. diese zeitschr. I, 559. II, 270 f. 325), aham lautet vocalisch an und weicht so von den singularen obliquen formen ab, während in tvam (II. person) der consonantische anlaut auch dem nomin. zusteht; ursprünglich haftete das symbolische m der I. person auch im nomin., ich erkläre nämlich aham, eigentlich agham mit Benfey gr. wurzellex. I, 151 und Schweizer (pädag. revue März 1850) aus ma-gham, von ma und der demonstrativpartikel gham. Diese aphärese war jedoch schon im fernsten alterthume eingetreten „und mufs ihren tiefsten grund haben: es war unnöthiger das „ich“ hervorzuheben als das „du“, und die sprache scheint sich von jeher in dieser abstraction zu gefallen; weil die obliquen bezüge gröfsere deutlichkeit fordern, können sie des anlauts m nicht entrathen“ (Grimm gesch. der deutsch. spr. s. 260).

Wahrscheinlich wirkte der trieb zur dissimilation mit, wie sich dieser in pl. asma und dual. âva, wo sich die aphärese auch über die obliquen bezüge erstreckt, deutlich erkennen läſst. — Das auslautende k des ik ist in vielen jüngeren sprachen (oberd., engl., färey., dän. und norw. diall.) apocopirt. Von englischen dialectformen utchy (= ahd. ih-ha?), iche, 'che, ise, es (statt iche?) s. Guest in proceedings of the philological society I, 277 f.

II. þu = skr. tuam, tvam (eigentlich tuham, tugham, von tu, tva + gham), zend. tûm, griech. *τούν, τύ;* der auslautende nasal ist im germanischen, wie in vielen anderen verwandten sprachen, apocopirt. Es mag bemerkt werden, daſs einige deutsche mundarten eine starke, lange (dou) und eine schwache, kurze, enclitische form (de) unterscheiden, wie wir eine solche verschiedenheit auch aus anderen sprachen kennen.

Stamm der obliquen singularen casus I. mi = skr. ma. II. þu = skr. tu, tva; die übrigen germanischen sprachen haben hier, um übereinstimmung mit mi, si und dem possessivum þeins hervorzubringen, u in einen vocal der i-classe verdünnt. III. si statt svi = skr. sva (vergl. sidus-skr. svâdhâ; altsl. sę, si; lat. se, sis, si; prâkr. sê; zend. hê).

Accusativ: mi-k, þu-k, si-k sind, wie Benfey griech. wurzellex. I. XV, Bopp vgl. gr. s. 1138 und Westphal in dieser zvitschr. II, 177 dargethan haben, durch anfügung einer enclitischen demonstrativpartikel, die im skr. gha, ha oder gham, im griech. *γε, γα* lautet, an die des casuszeichens beraubten accusativformen mi (= griech. *μέ*), þu (= *σέ*), si (= *ἕ*) gebildet. Das k ist im alts., ags. (in nördlichen mundarten mec, þec), afries. und in mehreren jüngeren mundarten weggefallen *). Der accusativ vertritt mehrfach auch den dativ; so in vielen neueren mundarten bei allen drei personen; eine dem got. sis entsprechende dativform findet sich nur im altn. sér und siegen. ser; jedoch

*) Diefenbach (got. wtb. II, 57) sieht jedoch in diesen accusativformen ohne auslautenden guttural eher übertragene dativformen.

auch im altn. werden mik und sik als mk und sk (st, z, s) enclitisch beim verbum statt mér und sér gebraucht.

Dativ: mi-s, þu-s, si-s. Dasselbe suffix habe ich (in dieser zeitschr. III, 34) im dunkeln umbr. ses-o (sibi) vermuthet; vielleicht ist auch die altnorw. relative partikel es, später er ebenso gebildet, Grimm sieht jedoch darin einen genitiv. Die bildung ist nicht klar; der meinung Grimms, sis sei reduplicirt, mis und þus seien unrichtig darnach gebildete formen, möchte ich nicht beistimmen, obgleich umbr. tefe (tibi) neben seso dafür sprechen könnte. Ansprechender ist die vermuthung Bopps (vgl. gr. §. 174) s sei ein überrest des pron. sma, welches im zend. und prâkr. dem stamme des 1. und 2. pron. pers. im loc. sg. angefügt wird (zend. thvahmî, in dir; prâkr. mamasmi, mamammi, in mir; tumasmi, tumammi, in dir); also mis statt masmâi u. s. w.; man muſs dann hier wegen der übereinstimmung des umbr. ses-o und abweichung des þamma = skr. tasmâi eine sehr früh eingetretene verstümmelung annehmen. Oder darf man das griech. suffix — σε vergleichen? Das s wird im hd. und nord. in r verwandelt, im nd. apocopirt.

Genitiv: meina, þeina, seina sind gewiſs von den possessiven meins, þeins, seins, wie ähnlich die pluralen und dualen genitive unsara u. s. w., nicht umgekehrt, gebildet; welchen casus wir darin zu sehen haben, ob mit Bopp (vgl. gr. s. 485 anm.) nom. sg. neutr., ist unsicher; die form spricht aber für nom. pl. neutr. Die possessive meins, þeins (statt þveins, vgl. skr. te, altsl. tę, ti, lat. tis), seins (statt sveins) von den stämmen mi (ma), þu (þva), si (sva), enthalten dasselbe suffix als silubreins, aiveins, ahd. menniscîn, lat. marînus (anders Bopp vgl. gr. s. 485. 587. Grimm gesch. der deutsch. spr. s. 562 f.) *). Dem got. meina etc. entspricht ahd. alts. ags. afries. altn. mîn etc.;

*) Im indischen dialecte Guzeratî werden die possessiven adjective, welche den genitiv vertreten, durch das nahverwandte suffix na gebildet, z. b. Yisunî mâ, die mutter Jesu. Das suffix ist gewiſs mit dem demonstrativstamme na identisch; vgl. die abhandlung des wackern sprachforschers Garnett „on the origin and import of the genitive case“ in proceedings of the philological society II, 165 ff.

in mnl. mîns, mhd. zuweilen mînes hat sich die genitivendung s unorganisch angesetzt*), nhd. meiner, nnl. mîner sind nach irriger analogie von unser, onzer geformt**), umgekehrt zuweilen nnl. uws statt uwer.

Pluraler und dualer nominativstamm I. vi = lit. wi (in den mundartlichen formen mysy, wedu), skr. vi (in way-am), früher gewifs va. Bopp vgl. gr. §. 331 fafst mit recht va als ursprünglich identisch mit ma, dem singularstamme des 1. pers. pron., sodafs v schwächung des m sei; begriffliche umstände bewirkten diese lautwandlung, denn ein plural von „ich" ist der strengen wahrheit nach etwas unmögliches, vergl. Bopp vergl. gr. s. 472 f. Pott et. forsch. II, 705 f.

II. ju = skr. yu (in nom. pl. yûyam, ved. yushme), litau. ju (in jûs, judu), ist wahrscheinlich mit dem singularstamme tu, tva, wie va mit ma ursprünglich identisch; die übergänge sind vielleicht tva — dva (durch einflufs des v, vgl. griech. — δον, lat. — din ≐ skr. — tvan) — du — yu (vgl. lat. decus = skr. yaças u. m., s. Benfey gr. wurzellex. II, 201 f.), vgl. Bopp vgl. gr. s. 475, Benfey II, 241. Auch hier mag eine begriffliche ursache der sonderung obwalten, denn „ihr" ist nicht nur du + du, sondern auch du + er.

Nomin. plur. I. veis ist von vi gebildet, wie nach der gewöhnlichen substantivdeclination gasteis von gasti, s ist also merkmal des nominativs (so auch Pott zählmeth. s. 166; anders Bopp vgl. gr. §. 335, der das s aus skr. sma erklärt; dagegen spricht a. m. der lange vocal, der sich nicht etwa durch annahme einer compensation genügend erklären läfst); dies s wird im hd. und altn. in r verwandelt, im nd. und in mehreren neueren mundarten apocopirt. — Merkwürdig genug finden wir in deutschen dialecten statt wir, mir, mer, me, im altnorw. neben vêr mêr, und im litauischen das diesem genau entsprechende

---

*) Vgl. schwed. sins emellan, norw. dial. sins imillom.

**) Diefenbach (got. wtb. II, 57) fafst er als unorganisch angetretene feminine genitivendung.

més, während ein verwandter dialect wys-y *) hat; auch in nom. dual. der ersten person und beim pronomen der zweiten person im plur. und dual. erscheinen solche nebenformen mit dem anlaute des singularstammes. Es sind diese gewifs nicht von uralten zeiten her bewahrt, sondern später durch anbildung an den singularstamm entstanden; vgl. Pott in dieser zeitschr. I, 325: „es leidet keinen zweifel, wie jüngere idiome, bei denen der ursprüngliche schöpfungsdrang erloschen ist, gern und vielfach, eben aus gedachtem grunde, oft nur scheinbar regelrechtere bahnen einschlagen“; und in den Berl. jhrb. f. wiss. kritik 1833 märz, s. 322. — Analog sind altsl. m''i (nos), ursprünglich n''i (nicht v''i, wie dual. na νῶϊ und sloven. ma = altsl. na zeigen); neugr. μᾶς, in übereinstimmung mit dem singularstamme, statt ἡμᾶς; zig. mee = amee (skr. asme).

II. jus = litau. jûs, zend. yûs; von yu, urspr. tva, also wohl statt tvâs, dvâs, dûs; s ist wie in veis merkmal des nominativs. — In anderen germanischen sprachen ist ein vocal der i-classe, in übereinstimmung mit I. veis, eingetreten. Im altnorwegischen steht neben êr (= got. jus) eine jüngere mit þ anlautende form þêr, und in Niederhessen findet sich ein völlig analoges dä oder tä = ihr **); Rask (saml. afhandl. I, 218 f.) und Schmeller (bair. wtb. I, 134) meinen, der vorgeschobene consonant sei von der endung der 2. person im plur. der verba übergegangen. Jedoch offenbart sich auch hier, wie bei mêr, anbildung an den singularstamm þu. — Im fernen osten überrascht uns eine ganz analoge form, prâkrit und pali bieten nämlich statt skr. yushme das jüngere, wenngleich die ursprünglichste form reproducirende tumhe (ihr), eig. tushme; auch darf man an neupers. tân (ihr), sg. tû; neugr. σᾶς = ὑμᾶς erinnern. — Im schwedischen kommt neben i (ihr) ni vor, wo

*) Ich sehe im schliefsenren y eine verstümmelung des skr. it (neutr. vom pron. i-s), welches in den veden sich gern mit hervorhebender bedeutung an pronn. anschliefst; ähnlich verstümmelt sind gr. — ῑ, umbr. — ei, got. — ei, s. Aufrecht umbr. sprachd. I, 29 und in dieser zeitschr. I, 286.

**) Kaum ursprünglich dualisch, vgl. Grimm gesch. d. deutsch. spr. 974 f. 977.

n nach Rask (a. a. st.) von der personalendung des verbs übertragen ist.

Nomin. dual. I. vit II. jut (findet sich nicht in den übriggebliebenen sprachdenkmälern, kann aber sicher geschlossen werden) sind von den stämmen I. vi. II. ju, die wir in nom. plur. veis, jus sahen, gebildet; t ist ein überrest der zweizahl, was wir durch vergleichung des litauischen lernen. Hier entspricht nämlich dem vit we-du, fem. we-dwi oder gewöhnlicher mu-du, fem. mu-dwi (u wegen m), dem jut judu, fem. ju-dwi, die offenbar du, fem. dwi (zwei), wie anůdu (ἐκείνω), fem. anēdwi u. a. m., enthalten. Vgl. auch slov. midva, fem. medvé = νῶϊ (aus älterem nidva?) und vidva, fem. vedvé = σφῶϊ neben ma (= altsl. na) und va. — In einer nordfries. mundart (insel Silt) ist merkwürdig genug, wie im litauischen, das t auch dem pron. der 3. pers. suffigirt worden, um für dies eine dualform zu bilden; nämlich ja-t (τώ) aus ja = altfries. hia, ia (sie).

Statt u des jut ist in den übrigen germanischen sprachen ein vocal der i-classe eingetreten. Neben I. vit, við findet sich im altnorw. mit, mið, das dem litau. mudu entspricht; neben II. it, ið öfter þit, þið, färey. tît, norw. diàl. did, das mit österreich. dös, döz, bair. tîz, tez neben es, ös, iſs völlig gleich ist. Alles findet seine analogie und erklärung bei nom. plur.

Stamm in den obliquen casus des plurals I. unsa, unsi. Bopp vgl. gr. §. 166 führt ihn ohne zweifel richtig auf skr. asma zurück und faſst unsa als aus ansa durch einfluſs des nasals entstanden; wenn er aber um diesen zu erklären, eine umsetzung der laute s und m in asma behauptet, und dafür auf die entsprechende form in prâkrit und pali amha (eig. amsa) verweist, kann ich ihm nicht beistimmen, wie auch Diefenbach got. wtb. I, 107 dies nicht billigt. Ich vermuthe dagegen ausfall des m im asma, wie z. b. in litau. jusůse = skr. yushmâsu (Bopp vgl. gr. §. 334), und nachher einschiebung eines n, vergl. lat. ensis = skr. asi-s, lat. ansa = lett. asa; altpreuſs. dat. pl. — mans = litau. — mus, skr. — bhyas, pans-dan (hernach) — litau.

pas-kuy: deutsch. dial. unsel = üssel (favilla). winspel = wispel (getreidebündel) u. m. a. und analoges z. b. auch in nordischen und romanischen mundarten.

II. izva. izvi muſs früher juzva gelautet haben vgl. ahd. ir = got. jus. slav. igo (joch) statt jugo, umbr. iveka = lat. juvenca. und ist wie Bopp vgl. gr. §. 167 mit recht annimmt, mit dem gleichbedeutenden stamme yushma (statt yusma) identisch; v ist nach Bopp schwächung des m, vgl. got. taihsvs — lat. dex-ti — mus.

Skr. a-sma (statt ma-sma durch dissimilation), nom. asme, und yu-shma (statt yu-sma), nomin. yushme enthalten als zweiten bestandtheil sma, was auch sonst in zusammensetzung mit pronominen und als partikel vorkommt. Kaum wird jedoch ma-sma (yu-sma) mit Bopp vgl. gramm. §. 333 als „ich (du) + er", noch mit Pott, Berl. jhrb. 1833 märz s. 326 als „ich (du) in gesammtheit" zu fassen sein; man müſste denn, unwahrscheinlich genug, das eindringen des sma in den sing. persönlicher und demonstrativer pronn. einem später eingeführten miſsbrauch zuschreiben oder anders erklären. Ich glaube mit besserem rechte behaupten zu können, daſs hier, wie sonst (in tasmâi, zend. thuahmî u. s. w.), dem sma eigentlich eine anzeigende, hervorhebende bedeutung beiwohne.

Die obliquen casus des plurals werden im gothischen überhaupt, ebenso wie die des singulars gebildet; das dativsuffix ist demnach s: unsis, izvis*). Eine abweichung ist aber dadurch, daſs der accusativ auf eben dieselbe weise gebildet wird, eingetreten; die erscheinung des s in diesen zwei sonst verschieden bezeichneten casus findet nach Bopp vergl. gramm. §. 174 darin ihre erklärung, daſs dies s eigentlich weder dativ- noch accusativ-character ist, sondern einer sylbe, die durch alle casus durchdeclinirt werden könnte, hier aber aller casuszeichen beraubt ist; solche analoge anwendung des dativs statt des accusativs ist je-

*) vis 2 Cor. 11. 8 = izvis ist wahrscheinlich, wie Gabelenz und Loebe annehmen, verschrieben.

doch auch sonst nicht unerhört. Dagegen im ahd. mhd. nnd. und ags. findet sich h, c als endung des accus. plur. Im gothischen wird neben unsis das abgestumpfte uns verwandt, welches zufällig den anschein eines durch das casussuffix ns gebildeten accusativs hat.

Die genitive unsara, izvara sind von den possessiven unsar, izvar, wie meina von meins, gebildet. Diese possessiva enthalten, wie ich mit Pott, Grimm u. m. annehme, das comparativ-suffix ra-s, vergl. nos-ter, ves-ter, griech. ἡμέ-τερος, ὑμέ-τερος, σφέ-τερος; „in dem dialogischen gegensatze zwischen ich und du oder subject und object (nicht-ich) tritt recht eigentlich ein dualitätsverhältnifs an den tag, und es sollte mich daher nicht wundern, wenn die personalpronomina von dieser geschiedenheit in zwei parteien (so z. b. in der comparativendung der mehrheitlichen possessiva) mit vorliebe den wiederschein in sich bewahren“ (Potts zählmeth. s. 165 f.); das possessive verhältnifs ist hier durch kein eigenes suffix bezeichnet, es war genug, dafs die form des comparativsuffixes die motion des dadurch gebildeten pronomens und folglich die grammatische concordanz desselben mit einem hauptworte zuliefs. — „Die formen des pron. poss. ahd. unsêr, unsu, unsaz; iwar, iu, iwaz (neben unserêr); alts. unk, us, ink, iu beruhen auf verwechselung des bildungs-er mit dem êr des nom. sg. masc.“ (Grimm deutsche gr. I^2, 783).

Durch wegfall des n ist aus uns alts. ags. afries. nnd. engl. us entstanden; im altengl. zuweilen vus statt us (wie auch dän. dial. vors = oss), wo v sich aus dem folgenden u entwickelt hat (vgl. in dieser zeitschr. II, 383 f.), also nicht, wie Guest in proceed. of the philol. soc. I, 284 will, mit dem v im got. veis identisch ist. Durch assimilation des n mit s altn. (uss), oss; die färeyische mundart hat im dat. ossun unorganisch die gewöhnliche dativendung angefügt. Ebenso entsprechen dem unsara alts. ags. afries. user und, ohne das auslautende r, saterl. use; im ags. findet sich neben ûser die form ûre (r statt s und das auslautende r durch dissimilation weggefallen, vgl. îren neben îsern). Das

ags. possess. ûser assimilirt, so oft die flexion sr herbeiführt, dies zu ss.

Im altnordischen ist aus unsar **vâr** (**ôr**) geworden; Munch (runeskrift §. 28 anm. 2 got. formläre s. 27) erklärt dies so: unsar ward durch wegfall des n und compensative verlängerung des vocals ûsar (vgl. fûss statt funs, Âss statt Ans u. m.), s ward ausgeworfen, also ûar, û vor a konnte sich nicht erhalten, sondern mufste in den consonant v übergehen, und zum ersatz ward das a verlängert. Nur in einer beziehung mufs ich abweichen: s kann so nicht im altn. zwischen zwei vocalen ausfallen; ich glaube dagegen, dafs statt des s erst r eintrat, und dies dann durch dissimilation wegfiel, also ûsar: ûrar: ûar. Mehrere wörter, die ich hier näher bespreche, beleuchten den übergang. Jârn (eisen) ist durch îarn, îrarn aus îsarn entstanden; diese ursprüngliche form kommt noch im ältesten norwegischen vor: îsarnkôl Grimnism. v. 37; îsarnleikr Haustlöng str. 1 (Snorra-Edda ed. Egilson s. 59); îsarn unter den namen des bogens (Snorra-Edda ed. Eg. 116ª); îsarn für rüstung (Didrik af Berns saga udg. af Unger s. 80); wodurch es bestätigt wird, dafs die form jârn erst entstand, als sich schon der übergang des s in r geltend gemacht hatte. Ebenso vâr (frühling) aus einer urgermanischen form usar durch urar, uar (vorgerman. vasar = griech. ἔαρ, eig. ϝέσαρ, lat. vêr, s. Aufrecht in dieser zeitschr. I, 350 f., vâr jedoch nicht unmittelbar aus va-ar, vasar); schott. vour ist wahrscheinlich aus dem nordischen. Die nordfriesische form uurs, wors (w hat sich aus dem folgenden o entwickelt), wo Diefenbach got. wtb. I, 121 das s nicht versteht, ist durch umsetzung statt us(a)r, vgl. afries. irsen = isern. — Altn. í gær (statt gâr, wie þær statt þâr = got. þôs), gebrochen í gjâr (wie gjâta = gæta) = gestern, zuweilen = morgen, s. Hamðismâl v. 31:

gôðs höfum tîrar fengið,
þôtt skylim nû eða î gær deyja,

„hohen ruhm erstritten wir, wir sterben heut oder morgen“ (Simrock), vgl. got. gistradagis (morgen), skr. kalya (tages-

anbruch, morgen, gestern), u. m. bei Pott zigeuner II, 288 f., Schweizer in dieser zeitschr. III, 390; neunord. i går wahrscheinlich statt ga-ar, gar-ar, gas-ar, weiterbildung aus *gas = skr. hyas, griech. χθές durch das comparativsuffix a-ra-s, welches hier angenommen ist, weil es sich regelmäſsig um den vergleichenden gegensatz zweier zeiten handelt (vergl. Ahrens in dieser zeitschr. III, 166). Got. gistra-dagis (statt gastra-), ahd. gester u. s. w. enthalten ein anderes, verwandtes suffix; ähnliche umstellung wie in uurs,. irsen finden wir in ags. gyrstan = gystran, saterl. jêrsten, jerssene, wangerog. jürsen *). Für den ausfall des r durch dissimilation vgl. noch altn. þôrðr = þôrvarðr, Friðkr = Friðrekr; ital. dietro = lat. deretro; span. sor, frz. seur = lat. soror, eig. sosor (lat. sobrînus statt soro-brînus, soror-brînus, vgl. muliebris, durch das suffix brînu-s = bri + înu-s gebildet) lat. vêr statt verer aus veser, u. m. a. bei Pott etymol. forsch. II, 91 f.

Im ältesten norwegischen erscheinen einige casus, die von einer form des possessivs ossarr (statt vârr) gebildet sind: ossar, ossa, ossum, ossu, statt ossarar, ossara u. s. w. (vgl. þessar = þessarrar, þessa = þessarra). — Im dänischen findet sich neben dem possessiven vor der genitiv vores mit neuer genitivendung, schwed. våras, welcher dem engl. ours entspricht, und, wie dieser, gewöhnlich nur als absolut erkannt wird. In norw. dial. statt des poss. vår zuweilen vonn, = altn. accus. vârn.

Dem got. izvis entspricht altn. yðr, wo das ð schwierigkeit gemacht hat. Grimm (diphthonge) will daraus eine ältere gotische form idvis, Munch (got. formläre §. 58 anm. 2) iþvis schlieſsen; im gotischen ist aber z vor v sonst nie aus d oder þ, sondern immer aus ursprünglichem s entstanden, und daſs es sich so auch mit izvis verhält, beweist skr. yushma. Altn. ð muſs das jüngere sein, doch kann

---

*) Die annahme Dieffenbachs (got. wörterb. II, 410), daſs stammwort der adjectivbildung gester sei in i går erhalten, erklärt nicht den langen vocal.

auch Grimms frühere andeutung (deutsche gramm. I², 814) nicht befriedigen.

Ich erkläre mir den übergang folgendermaſsen: aus izvis ward regelmäſsig irvir, daraus durch dissimilation iðvir (idvir), umgelautet yðvir, yðir, zusammengezogen yðr; ebenso ging izvara durch irvar in yðvar, yðar über. Auch sonst wird r durch dissimilation in d, ð verwandelt: freðinn = frerinn (vgl. Gîslason um frumparta îsl. tûngu s. 217); hröðaz = hröraz (altern), wird Fâfnismâl v. 6 vom cod. reg. gegeben und darf nicht geändert werden; Ragndîðr (Randîðr) = Ragnrîðr; norw. dial. Dordi, wahrscheinlich eigentlich þôrdîðr = þôrrîðr. Ebenso in anderen sprachen: engl. Dick statt Dickard = Richard, Dobe statt Dobert = Robert; ital. contradiare statt contrariare, proda = lat. prora, prúdere = prurire u. m. (Diez roman. spr. I, 248); litau. sidabras (silber) = altpreuſs. sirablas, russ. serebro (ursprünglich, wie ich vermuthe, sirbras, svarbras, aus *svar-bh, weiterbildung durch bh aus skr. wurzel svar, glänzen, gr. στίλβω statt σίλβω, vgl. σέλας und Benfey griech. wurzellex. I, 405). In der färeyischen mundart lauten die obliquen casus wie nomin. auf t (aus þ) an: gen. tiara (= altn. yðar), dat. tiun (= altn. yðr), in welchen casusformen die gewöhnlichen casussuffixe —a, —un (aus —um) unorganisch angefügt sind, accus. tiur (= altn. yðr), dem, wie es scheint, die in einigen norw. dialecten vorkommende form dere (euch, auch = ihr) entspricht. Im dänischen finden sich neben dem possessiven jer (= altn. yðarr, sv. eder, er) die neugebildeten genitivformen eders, jeres (engl. yours, norw. dial. deres, ärs, örs, jærs).

In allen anderen germanischen sprachen ist z (in izva, izvi) weggefallen; so ahd. dat. iu, accus. iwih, iuwih, iuh; ags. dat. eov, acc. eovic, eov; alts. dat. acc. iu, eu; afries. iu, ia, saterl. ju; possess. ahd. iwar, iuwar, alts. afries. iuwe; iu, io, ju, eo sind aus i, zum theil wohl durch einfluſs des folgenden w (vgl. got. fidvôr = ahd. fior, alts. fiuwar, altfries. fiower, ags. feower, wo d, wie z in iwih etc., vor v ausgedrängt ist) gebrochen; diese formen stützen sich also

nicht auf das vorgotische juzva; im ahd. iu ist u zunächst das im auslaute vocalisirte w. — Dem ags. eov entspricht engl. you, welches auch als nominativ gebraucht wird; solche analogie begegnet uns besonders auf dem gebiete der pronomina sehr häufig, so z. b. norw. dial. oss (uns, wir), dere (euch, ihr); umgekehrt wird engl. ye = ags. nomin. ge auch für „euch" angewendet. — In der irischen mundart findet sich als accus. yees, wahrscheinlich von alten colonisten aus Bristol eingeführt (s. Guest in proceed. of the philol. soc. I, 284), das vielleicht von ye nach falscher analogie von us gebildet ist. Sonderbar scheinen die friesischen formen: afries. iemma, iemman (ihr), iemma (euer), iemma, iemna (euch), wangerog. jum, jom, neufries. jiemme (ihr), helgol. jim (ihr, euch), aus Risum und Lindholm: jam (euch); ich vermuthe eine zusammensetzung von i (ihr), iuwe (euer), iuwe oder iu (euch) mit man, mon (männer, vgl. ma = man), wobei man sich des nnl. gylieden, ùlieden erinnere*). — Nordfries. genit. yons (neben ys) ist falsch nach dins gebildet.

Stamm der obliquen casus des duals I. ugka (ugki). II. igqva (igqvi). Bopp vgl. gr. §. 169 nimmt ursprüngliche identität mit den pluralstämmen unsa, skr. asma und izva, skr. yushma an, was begrifflich und lautlich durchaus unwahrscheinlich ist. Auch Grimms andeutungen deutsche gr. I², 815; gesch. der deutsch. spr. 979 genügen nicht.

Mit voller überzeugung gebe ich dagegen folgendes: ugka ist statt agka, wie unsa statt ansa, und igqva statt jugqva, wie izva statt juzva; den agka, jugqva entsprechen völlig die skr. dualstämme âva, yuva. Das inlautende v ist in qv, k übergegangen, wie in altn. kvikr (stamm: kvikva, kvika) = got. qvius (stamm: qviva); ags. tâcor, ahd. zeichur = skr. devṛ (vgl. Pott etymol. forsch. I, 121), oder wie das anlautende v (w) in ahd. Qviliperht = Wiliperht (vergl. Grimm gesch. der deutsch. sprache 73), engl.

*) Wangerog., Silt. jam acc. pl. (sie) ist gewifs nicht wie die oben erwähnten pronomina der 2ten person gebildet, sondern mit Kosegarten (in Hoefers zeitschr. I, 108) = altfries. dat. pl. hiam.

dial. squaine = swain; nahe verwandt ist die verwandlung eines inlautenden oder (in germanischen sprachen sehr selten) anlautenden v in g oder gv, wie z. b. got. triggvs statt trivs, glaggvs statt glavs, nnd. Goden, obd. Guten = Wôdan. Der nasal ist demnach wie oben in unsa und wie auch vor gutturalen so oft (ital. fangotto = fagotto, franz. ancolie = ital. aquilegia) phonetische einschiebung; k in ugka gegen qv in igqva ist dem s in unsa gegen zv in izva analog, die verschiedenheit hat jedoch keine begründung in den ursprünglichen wortformen.

In den skr. dualstämmen âva, yuva sehe ich mit Pott (Berlin. jahrb. 1833. märz s. 327) zusammensetzungen mit dva (zwei), vgl. vinçati statt dvinçati u. m.; âva durch dissimilation statt vâva, statt vadva (a verlängert zum ersatze des ausgestoſsenen d?), aus va (I. person, vgl. vayam; aus ma) + dva; yuva statt yu-dva; in ugka, âva und igqva, yuva liegen folglich, wenngleich mehr versteckt, dieselben elemente, welche wir schon in den nominativen vit, jut sahen. Statt qv des got. igqva ist in den übrigen germanischen sprachen k eingetreten, jedoch bewahrt sich noch im altn. die wirkung des v im umlaute y statt i; n hat sich im nordischen mit k assimilirt. In nordfries. junk (euch), junker (euer) ist ju aus i gebrochen und nicht mit Bopp als ein von uralten zeiten her bewahrter, innerlich mit dem skr. yu indentischer laut zu fassen. — In den färey., norw. und schwed. dialecten lauten die obliquen casus des duals des pron. pers. II, wie der nominativ auf t, d (aus þ) an; doch wird aus Jämtland äkken (= altn. ykkr) neben däkken angeführt.

Die obliquen casus werden wie im plural. gebildet. Eigenthümlich sind die ags. accusative uncit, incit; man könnte glauben, sie wären durch dissimilation statt uncic, incic; wahrscheinlicher jedoch hat man hier anbildung an nomin. wit, gyt, wie im bair. enkſs (= incit), was nach Grimm gesch. d. deutsch. sprache 975 vielleicht mit den ags. bildungen zusammenhängt, an nomin. eſs, tez, zu sehen. — Die färeyischen dative okkun, tikkun sind wie plur. dat. ossun,

tiun (wovon oben) zu erklären. Nur eine mundart der norweg. volkssprache (Nordhordlen) hat, wie der färeyische dialect, verschiedene form für dat. und accus. ausgeprägt; nämlich im pron. II. dat. dikå (statt dikom) = färey. tikkun, accus. dike. In den übrigen mundarten gibt es für beide verhältnisse nur eine form I. okke (= altn. okkr), okko, åko (statt okkum = färey. dat. okkun) II. dokker, dykke, dokke, dikke, dokk, dökk, dikk (= altn. ykkr), dokko, dikko, deko (statt dikkum, = färey. dat. tikkun). Schwierig sind formen mit auslautendem n, die in einigen dialecten vorkommen I. okkon, kon (Thelemarken), kan (Numedalen) II. dikkon (Thelem.), däkken, äkken (Jämtland); sie scheinen nicht mit den färey. dativen okkun, tikkun identisch zu sein, denn das auslautende m des dativs geht in norw. diall. sonst nie in n über; vielleicht dürfen wir dagegen annehmen, es sei hier das n nach falscher analogie von wörtern wie nokon (altn. nökkurr), kvenn (altn. hverr), einkvann, einkonn (altn. einhverr), wo n eigentlich das merkmal des accus. sing. ist, unorganisch angefügt, wie auch andere sprachen beim plur. und dual. der persönlichen pronomina singulare casussuffixe anwenden *). Die alten genitive sind in einigen norw. dialecten bewahrt: I okka = altn. okkar II dikka, dokka = ykkar; in anderen sind neue durch anfügung der genitivendung s an die dativ-accusativform gebildet I. okkons, kons, kans II. dokkers, dokkes, dikkons; auch finden wir genitive (oder unflectirte possessiva) I. åkan II. dikkan, dekan, welche aus den accusativen der altn. possessiva I. okkarn II. ykkarn entstanden sind. Mehrere mundarten behaupten beim pron. II. das flectirte possessivum: dökkor (Gudbrandsdalen), dokkor (Nordmör), dår (Oerkedalen, wo auch når = altn. nökkurir) = altn. ykkarr.

Es mag noch bemerkt werden, dafs sich die dualischen formen in den meisten jüngeren sprachen und mundarten

---

*) Die form dokke (dokk, dökk) wird, wie die entsprechende deutsch. dial. enk, ink auch als nominativ gebraucht; ähnliches sahen wir oben.

nicht als solche behauptet haben, sondern in pluralen gebrauch übergegangen sind.

Christiania im sept. 1854. **Sophus Bugge.**

αὔριον, ἦρι.

Längst anerkannt ist, dafs *αὔριον* mit *αὔως*, *ἠώς* in genauem zusammenhange stehe, nur über die art der ableitung bleiben zweifel übrig. Dafs man *αὔρ-ιον* abzutrennen und das *ρ* als verwandlung des *ς* von *αὔως* = skr. **ushas** anzunehmen habe, wie Holzmann I, 488 dieser zeitschrift wollte, wird durch den umstand abgewiesen, dafs mit ausnahme einiger lakonischer eigenthümlichkeiten ein solcher übergang im griechischen völlig unbelegbar ist. Richtig zerlegt Pott, et. forsch. II, 190, das wort in *αὔ-ριον*, indem er auf *νυκτέ-ριος*, d. i. *νυκτ-ε-ριος*, verweist *). Mit demselben jedoch anzunehmen, dafs *αὔριον* von *αὔως* unmittelbar abgeleitet, also von der ursprünglichen form *αὔσ-ως* die ganze ableitungssilbe verloren gegangen sei, ist mir unwahrscheinlich. Zunächst sehen wir in *ἠοῖος*, d. i. *ἠόσ-ιος*, das primitiv völlig unangetastet, und bei den ähnlichen sekundären ableitungen auf *ρος* : *χρυε-ρός* von *κρύος*, *δεκαέτηρος* von *ἔτος* wurde zwar nothwendig der auslautende konsonant, aber nicht der anlautende vokal aufgegeben **). Ich suche nachzuweisen, dafs *αὔως* und *αὔριον* zwar in ihrer wurzel (*αυσ* lat. ur oder us, skr. vas oder us) übereinstimmen, aber ihrem verwandtschaftsgrade nach völlig ebenbürtige bildungen sind.

Das wort **usrá** wird in den Uṇâdi II, 13 als m. mit **strahl**, als f. **usrâ** mit kuh übersetzt. Wilson gibt folgende bedeutungen an: usras m. 1) a bull 2) a ray of light.

*) Vgl. Ahrens in dieser zeitschr. III, 163 ff.

**) *κυδρός* ist nicht abgeleitet von *κῦδος*, sondern stammt wie *κυδάλιμος* von einem verlorenen verb *κύδω*.

f. usrâ 1) a cow 2) a plant (anthericum tuberosum, Rox.). Will man die bedeutungen strahl und ochs, kuh unter eine wurzel bringen, so mufs man natürlich von der wurzel vas (gewöhnlicher ush) in deren bedeutung leuchten, glänzen ausgehn *). Usra, strahl ist der glänzende, namentlich der roth-gelb glänzende, wie aurum = ausum **), oder aurora = ausosa nicht blofs die strahlenden, sondern die unter der genannten farbenschattirung strahlenden sind. Ebenso ist usra, usrâ in der bedeutung rind als von dessen röthlicher farbe benannt aufzufassen. So hat auch Homer ἵππους ξανθάς, ἵππων ξανθὰ κάρηνα, Pindar βοῶν ξανθὰς ἀγέλας, wie anderweitig die rosse Indra's harî, die des sonnengottes harit, die Agni's rohit von ihrer gelben, röthlichen farbe ihren namen haben, oder uns der falbe, der braune zu appellativen geworden sind.

In den Veden, besonders im Rigveda, ist das wort usra stark vertreten. Diejenigen stellen, wo das wort rind bedeutet sind für meinen gegenwärtigen zweck von keinem belange, es wird hinreichen, einige sichere citate zu geben. 1) usra m. du. stiere Yv. IV, 33. 2) usrā́ f. kuh. Rv. I, 3, 8. 92, 4. IV, 1, 13. VI, 39, 2. X, 138, 2. Andererseits aber findet sich usrá als adj. mit der bedeutung leuchtend, strahlend, morgendlich. So heifst es von den Açvinen Rv. II, 39, 3:

Cakravâkéva práti vástor usrârvā́ncâ yâtaṃ rathyèva çakrâ

„wie zwei rothgänse kommet heran bei tagesanbruch, ihr strahlenden (morgendlichen), wie zwei am wagen angeschirrte rosse, ihr mächtigen.“ Rv. IV, 45, 5:

Svadhvarā́so mádhumanto agnáya uçrā́ jarante práti vástor açvínâ

„reiches opfer darbringend, süfsen trank tragend preisen

*) Vgl. zeitschr. I, 351, wo die für vas aufgeführten beispiele sich jetzt bedeutend vermehren lassen.

**) „Das gelbe gold und der gleifsende schatz, dir tragen die ringe den tod ein“. Edda.

am morgen die opferfeuer die leuchtenden Açvins.“ Rv. IX, 58, 2 = Sv. II, 4, 1, 5, 2:

Usrā́ veda vásûnâṃ mártasya devy ávasaḥ

„die strahlende *) somaflut (dhârâ sutasya ist aus dem vorangehenden verse zu entnehmen) verleiht reichthümer, hülfe den sterblichen, die göttliche.“ Rv. X, 35, 4:

Iyáṃ na usrā́ prathamā́ sudevyàm revát sanıbhyo revátî vyùchatu

„diese leuchtende morgenröthe möge zuförderst vor allen, wie göttern zusteht, mit reicher gabe die reichbegabte uns opferspendern aufleuchten.“ Rv. IV, 32, 24:

Araṃ ma usráyâmṇé 'ram ánusrayâmṇe |
Babhrū́ yā́meshv asrídhâ ||

„heil bei meinen tagesgängen, heil bei meinen nachtgängen bringen mir die braunen, die in ihrem gang nicht schädigen“. Rv. VII, 71, 4:

Yó vâṃ rátho nṛpatî ásti volhā́ trivandhuró vásumâñ usráyâmâ

„welcher wagen, gebieter, euch trägt, der dreisitzige, güterreiche, frühkommende“. — Sodann heifst das f. usrấ mehrfach tag. So Rv. VI, 52, 15:

Té asmábhyam isháye víçvam ā́yuḥ xápa usrā́ varivasyantu devā́ḥ

„diese götter mögen für unseren bedarf alle zeit nacht und tag uns fülle gewähren“. Rv. X, 35, 8:

Viçvā́ íd usrā́ḥ spáḷ úd eti sū́ryaḥ

„an jedem tage geht die strahlende sonne auf“. Rv. II, 23, 2:

Usrā́ iva sū́ryo jyótishâ mahó víçveshâm íj janitā́ bráhmaṇâm asi

„wie die mächtige sonne mit ihrem lichte die tage, so erzeugest du (Bṛihaspati) alle gebete“. —

Diesem usrâ entspricht nun genau im litauischen das f. auszra, ôs die morgenröthe, und wird im griechischen ein $\alpha\breve{\upsilon}\varrho\alpha = \dot{\eta}\acute{\omega}\varsigma$ gegenüber gestanden haben, von dem noch

*) Benfey in der übersetzung des S. p. 258 überträgt fälschlich „die entströmende“ irregeleitet durch des scholiasten erklärung: utsaraṇaçîlâ.

ἄγχαυρος eine spur zeigt. *Αὔρα* in der bedeutung morgenluft ist ein adj. entsprechend dem usra morgendlich *). *Αὔριον* ist ein mit dem gewöhnlichen affixe *ιο* gebildetes wort: der morgenröthe angehörig, am morgen, speciell: am folgenden morgen. Ein zufälliges zusammentreffen ist es, dafs diesem *αὔριον* in den Veden ein gleichgebildetes usríya gegenübersteht, das zwar in den meisten fällen röthlich**) in bezug auf rind und als subst. m. kalb, f. kuh bedeutet, aber doch Rv. VII, 81, 2. strahl bedeutet:

U'd usríyâḥ srijate sûryaḥ sácâñ udyán náxatram arcivát „strahlen entsendet die sonne sofort beim aufgang, das leuchtende gestirn".

Aufser usra ***) kommen von dem thema usár folgende kasus vor: instr. usrā̆, gen. usrás, loc. usrí, acc. pl. usrás. Der erstgenannte kasus ist keinesweges sicher, da usrā̆ nur in versen vorkommt, die an die Açvins gerichtet sind, dort also adjektiv sein kann. Die sicherste stelle ist Rv. VII, 74, 1:

Imā̆ u vâṃ dívishṭaya usrā̆ havante açvinâ
„diese opfer laden euch am morgen ein, o Açvins". Den genitiv haben wir Rv. III, 58, 4:

Imā̆ hí vâṃ górjîkâ mádhûni prá mitrā̆so ná dadúr usró ágre
„diesen mit milch zubereiteten süfsen trank reichen euch die menschen wie freunde ihren freunden bei tagesanbruch". Der locativ erscheint nur Rv. V, 53, 14:

Vṛishṭvī́ çáṃ yór ā̆pa usrí bheshajáṃ syā̆ma marutaḥ sahá
„indem die wasser am morgen segenbringenden heiltrank regnen, mögen wir o Maruts, mit euch zusammenkommen". Der acc. steht Rv. VII, 15, 8:

.xápa usráç ca dîdihi

*) Auch das wallisische gwawr, dawn, ist = usrâ.

**) Rv. VIII, 4, 16. usríyam vásu, wohl „in rindern bestehende habe".

***) úsri Rv. IX, 65, 1. 67, 9 (beide stellen auch im Sv.) bedeutet finger, ursprünglich wohl strahl.

„glänze du nacht und tag"; oder Rv. VIII, 41, 3:

sá xápaḥ pári shasvaje ny ùsró mâyáyâ dadhe

„er (Varuṇa) umfasset die nächte, birgt in sich in wundervoller weise die tage". — Führen wir dieses so erschlossene usár auf seine urform zurück, so gelangen wir zu vasar griech. α-αρ, ἦρ mit dem unterschiede, daſs das wort im griechischen ein neutrum, im sanskrit entweder masc. oder fem. war, und der erwähnte lokativ usri aus vasari gibt uns ein getreues abbild von ἦρι. Welche weitere ergebnisse sich an das so zu tage kommende thema auf ar anschlieſsen, will ich nächstens in nochmaliger besprechung von yakṛt und çakṛt darstellen.

Oxford. Th. Aufrecht.

Schmidt-Göbel: Sprachlich-naturhistorisches.

Im 6. heft des I. und im 1. des III. jahrg. dieser zeitschrift hat herr Förstemann unter der aufschrift „sprachlich-naturhistorisches" es unternommen, zwei sehr dankenswerthe zusammenstellungen von thiernamen im sanskrit und den europäischen schwestersprachen, mit ausschluſs jedoch der slawisch-littauischen familie zu geben. Ich halte — vielleicht bestochen durch meine fachstudien — untersuchungen über die benennungen der naturwesen für besonders wichtig. Als das stets gleiche und unabänderliche, das von den völkern in frühester kindheit und bis zum augenblick scharf aufgefaſst und beobachtet wird, müssen ihre namen sichere und bedeutsame aufschlüsse über die geschichte der sprachen und damit über die der völker selbst geben, und weil sie mehr oder weniger an bestimmte räumlichkeiten gebunden sind, auch unmittelbar über die ursitze und züge ihrer benenner. Nur in neuester zeit bei dem regsten verkehr bilden sich wenige leicht kennbare benennungen für naturwesen, die der bildner heimat fremd sind. Ueberall hat sprachvergleichung zweierlei in's auge zu fassen, das lautliche und das begriffliche. Wo es dinge und

vorstellungen angeht, die jedem gebildeten geläufig sind, da hat es mit letzterem keine noth, aber die kenntniſs der gestalt und der lebenserscheinungen der thiere und pflanzen ist nicht jedermanns sache, und doch ist diese zu begründeten und sichern sprachlichen untersuchungen über sie unentbehrlich. Möchte wohl jemand versuchen, wörter zu vergleichen und abzuleiten, ohne ihren inhalt zu kennen? Und es heiſst noch nicht den inhalt der wörter „rabe, ahorn“ kennen, wenn man eben weiſs, das erste bedeute einen schwarzen vogel, das zweite einen baum. Als zwei schlagende beispiele aus mehreren will ich des fuchses erwähnen, der zum „aasfresser“ gemacht wurde und doch nie aas friſst, und des hasen, der von kâs leuchten glänzen herstammen soll und doch in allen seinen species zum ersatz seiner wehrlosigkeit so gefärbt ist, daſs er von seiner natürlichen umgebung sich gar nicht unterscheidet*). Und so noch manches andere, dessen ich geschweigen will. Was ich hier einleitend gesagt, möge es entschuldigen, wenn sich der naturhistoriker, dem der genaue inhalt dieser art von wörtern geläufig ist, unter die reihen der sprachforscher mengt und sein anspruchsloses wörtlein drein zu geben wagt;

sprach doch auf den griech'schen bühnen
einst sogar der fröche chor.

Ich beschäftige mich seit einiger zeit eifrig damit, die namen der naturkörper, zuerst der thiere, in den indo-europäischen sprachen zusammenzustellen, sie untereinander und mit den etwa vorhandenen sanskritnamen zu vergleichen und auf die wurzel innerhalb der betreffenden sprache und im sanskrit zurückzuführen. Als ein pröbchen möge das nachstehende dienen.

Unter curlew (Numenius arquatus und auch phæopus) gibt Williams nebst einigen andern z. th. sicher nicht her gehörigen namen auch kâlika und kâlîka. Da diese euro-

*) Gegen diesen zweifel vgl. man die bedeutungsentwicklung der wurzel kas in canus, casnar II, 152 und berücksichtige, daſs auch den jägern der hase „der graue“ heiſst. d. red.

päischen vögel, oder wenigstens ihnen sehr ähnliche arten über einen guten theil von Asien verbreitet sind, so läſst sich auch eine weite verbreitung des namens erwarten und dem ist auch so. Dem skr. **kâlika** für völlig entsprechend halte ich dtsch. **keilhaken** (auch keulhaken), **heilhakker** und **Giloch**, slaw. russ. **kulik**, **kuliga**, poln. **kulik**, **kulig** (und N. arquatus insbesondere kulon), böhm. **koliha**, **kulich kupliha***). Ein althochdeutsches oder kirchenslavisch entsprechendes wort aufzufinden vermochte ich nicht, eben so wenig ein lateinisches oder sicheres altgriechisches. Es könnte allenfalls κήυξ (auch κήξ) oder καύαξ (auch καύηξ, beides unbestimmte gefräſsige meervögel (Larus- oder Lestrisarten?) hergestellt werden (ob etwa zu letzterem litt. **kaukale** ein wasservogel auf dem kurischen haff und auf der see Nesselm. 187), was lautlich vielleicht anginge (ich erinnere an die bereits angenommene zusammenstellung von πωΰξ, fulica, bölch), aber darin groſse schwierigkeiten findet, daſs, soweit ich bisher wahrnehmen konnte, der name eines landvogels, wie die Numenii, nicht leicht auf einen seevogel und umgekehrt übergeht. Der name der beiden Numenius beruht auf einer lautnachahmung des häufigen rufs. Bei lautnachahmenden benennungen tritt häufig die gesetzmäſsige lautverschiebung nicht ein (man vergl. die namen des hahns, der krikente, Kuhn III, 1. 63 und mehrerer anderer vögel), was aber hier der fall ist. Dieſs läſst mich muthmaſsen, daſs, obwohl der name auf lautnachahmung beruht, doch weder derselbe in jeder sprache selbstständig gebildet wurde, noch eine entlehnung aus dem slawischen in's deutsche statt gefunden habe, was so und umgekehrt nicht selten geschieht, und sich hier deshalb mutmaſsen lieſse, da dieser vogel in dem flachen jetzigen und ehemaligen gebiete der slaw. sprachen häufiger ist, als in dem deutschen hügellande — sondern daſs er aus der urheimat der indo-europ. sprachen herstamme,

*) Der russ. und poln. name wird übrigens, ähnlicher gestalt und sitte halber, auch auf mehrere strandläufer (Tringa, Totanus) übertragen mit der verkleinerung bei arten geringer gröſse.

wo seine träger jedenfalls wenigstens als durchzügler vorkommen. Sie bewohnen nämlich ganz Nordasien, bis Kamschatka, N. phaeopus ist in Japan häufig, und ziehen im winter südwärts. Sollten sie daher im lande der Arier auch nicht heimisch sein, to treffen sie doch dort, wo man es auch innerhalb der äufsersten hypothetischen gränzen hin verlegen mag, sicher auf dem zuge ein. Es ist aber nicht zu zweifeln, dafs sie in dem jetzigen Bokhara, Khokand und Khiwa wenigstens strichweise zu hause sind, obwohl mir bestimmte angaben nur von der russischen provinz Kaukasien vorliegen. Doch spricht Al. Burnes von „zahlreichen wasservögeln zu gewissen jahreszeiten" und von kranichen in Bokhara, und wo diese sind, fehlen an den ufern der gewässer die Numenius schwerlich. Hiemit wäre vielleicht wieder eine kleine hindeutung auf das land der Arier gegeben. Sprachlich - naturhistorische untersuchungen müfsten nicht unbeträchtliche ergebnisse geben, stellte sich nicht sehr hinderlich der umstand entgegen, dafs alles, was zwischen dem westrand der grofsen persischen wüste, dem Kaspi- und Aralsee, dem Sir Darja, dem Muztagh, Bolortagh, Hindukuh und dem nördlichen theil des persischen oder arabischen meeres liegt, so ziemlich naturhistorische terra incognita ist.

Nun wieder zurück zu den namen unseres vogels. Litt. heifst er tilwikkas und, wie es scheint, auch kiurklys, was sich kaum mehr zu kâlika stellen läfst, lett. kuils, was aber nicht ganz sicher ist, dann wistilbe und mit verläfslichkeit kjllens (durchstrichenes k von Stender). In dieser letztern benennung ist die ähnlichkeit mit dem rufe sehr gering, doch habe ich mich vergebens bemüht, eine andere herleitung zu entdecken. Die Letten deuten seinen ruf „kur likke, kur likke, tè tè tè", d. i. „wo liegt es, wo liegt es? da da da!" und diefs gibt ihn ziemlich genau wieder. Ital. heifst er chiurlo, tarli-no, terli-no, caroli, catalan. polit, franz. courlis, alt und mdartl. courly, corlis, corlieu (so besonders N. phaeopus), curlu, corlui, corleu, corlu, courleru, turlu, turlui, engl. vielleicht entlehnt

curlew, ngr. τουρλίδα. Diese namen passen als selbstständige lautnachahmungen nicht zum sanskrit, geben aber, besonders courli (und poln. russ. kulik), seine stimme am getreuesten.

Es sind nun noch die von anderweitigen eigenschaften entnommenen namen zu erläutern. Ital. heiſst der N. arquatus noch arcaza, arcuato, torquato von arco bogen und dem älteren torcere krümmen (vom lat. torqueo) was sich auf seinen gebogenen groſsen schnabel bezieht, — dann pivirone, augm. von piviere, dem namen für mehrere regenpfeifer (Charadrius), vögeln, die ihm in sitten und gestalt ähneln, — nicht wie es scheinen könnte zu piva dudelsack (vom lat. pipire) oder piffero, eine pfeife, ein dudelsackpfeifer, welches offenbar d. pfeifer, sondern nebst piviale, pieviale pluvial der katholischen geistlichen zu lat. pluvia, ein seltenes beispiel des vollständigen ausfallens von l im ersten und der umwandlung von —lu des lat. in —ie statt in —io, — endlich auch noch spinzago (statt spinzajo), was wohl zu spuntone, spontone franz. sponton eine art pike, ein durch präfigirtes s verstärktes puntone (punto vom lat. pungere) gehören dürfte, ebenfalls wegen des langen spitzen schnabels; mit spingare, springare, zappeln, strampeln, vom deutschen springen, läſst es sich der eigenschaften des vogels halber nicht vereinigen, auch kaum mit spinta, ein stoſs. Das span. zarapito weiſs ich nicht zu deuten; pito heiſst eine pfeife und ein spitzes hölzchen (in letzterer bedeutung nach Diez nebst prov. pitar schnäbeln, wallon. potion bienenstachel etc., altital. pitetto, franz. petit klein zu einem alten stamm pit (Diez etym. wörterb. der roman. sprachen s. 268). Beides könnte hier anwendung finden — man vgl. span. pitorra schnepfe, wegen des spitzen, dünnen schnabels — aber mit dem mehrfach vorkommenden, ohne zweifel aus verschiedenen sprachen stammenden „zara“ weiſs ich nichts zu beginnen, um so weniger, als ich des arabischen, aus dem es kommen kann, unkundig bin. Im deutschen erklären sich namen, wie brachvogel, —huhn etc., heide-, korn-, doppelschnepfe

(kronschnepfe ist sicher nur durch metathesis entstanden, da der vogel keine krone hat), wind-, gewittervogel etc. von selbst. Die benennungen giefs- geis-, dann jüt- und güthvogel (wohl giet- oder geetvogel) scheinen mir synonyme von regenvogel (gufs, giefsen = regen, regnen) wozu vielleicht auch gieser und geiser, goiser gehören; welche namen, so wie regenwulp, —wörx, wasserwolf auf seine, wie des N. phaeopus lebhaftigkeit bei herannahendem regen und gewitter bezug haben. In wåsserwolf ist das wolf eine der häufigen anwendungen von den namen einiger thiere, um damit gewisse an ihnen vorstechende eigenschaften an andern belebten und unbelebten wesen zu bezeichnen (man vgl. z. b. bierhund — in Grimm wörterb. fehlt die bedeutung ein scharfer käse, der den durst erregt — bierigel, blöselhengst (schles.), u. v. a.), hier ein wassergieriger; ob aber das —wörx auch wolf heifst? Er heifst auch wölx schlechtweg, wonach? kann ich nicht enträthseln. Eben so ist mir der name grüser dunkel geblieben; er zeigt übrigens einige ähnlichkeit mit der unsichern poln. benennung grytan. Holl. heifst er regenwulp, dän. heelspove ganzschnepfe, entsprechend dem deutsch. doppelschnepfe, regenspaaer regenspäher oder weissager, in Norwegen spove, spue schnepfe (s. unter Scolopax) regnspove und langneb langschnabel, schwed. spof schnepf. Die Letten nennen ihn auch fehjas putns roggen- oder eigentlich saatvogel und leetuwains regenvogel von leetus regen, parallel unserem gufs, giefsen, zu ksl. lijati, liti fundere, litt. lĕti, russ. böhm. serb. liti, poln. lać, wend. lásch, wozu in verschiedenen slawischen sprachen loj talg, lej, lij, lilo trichter, serb. poloi untiefe, zalih überflüssig, böhm. litina gufsregen, wend. luschj schlackerwetter, liwanec gusttalken, eine mehlspeise, russ. livenj, wend. leja gufsregen etc., skr. li. Rückweisend bemerke ich noch, dafs Keil-, Keulhaken und Heilhacker umdeutungen sind, die dem worte einen sinn zu verleihen sich bemühen, aber, wie öfter, es zum unsinn machen, da der vogel nichts mit keilen oder keulen oder dem heile und dem haken oder hacker zu thun

hat. Das Keltische mufs ich aus mangel an genügenden hülfsmitteln einstweilen unbeachtet lassen.

Lemberg. MDr. H. M. Schmidt-Göbel,
prof. der zoologie.

Zusammenstellung von spracherscheinungen im althochdeutschen, die sich nicht aus dem gothischen herleiten lassen.

Für den wissenschaftlichen kenner des deutschen ist es zwar eine bekante sache, dafs ahd. und goth. (von den andern deutschen sprachen wird hier völlig abgesehen) schwestersprachen, töchter einer gemeinsamen mutter sind und dafs das ahd. also nicht vom gothischen abzuleiten ist. Doch schin es mir der mühe wert zu sein, einmal das übersichtlich zusammen zu stellen, was die sprache an beweisen für dise ansicht darbeut. Im folgenden ist aber gewis keine erschepfende darlegung gegeben, der gegenstand ist der art, dafs er nicht füglich auf einen sitz abgemacht werden mag; nachträge und berichtigungen werden also nicht felen und ich erlaube mir den mitforschenden lesern vorzuschlagen solche zusätze, die sich im laufe der studien inen darbieten, in disen blättern zu veröffentlichen; so auf dise art würde endlich eine vollendung des vorhabens zu stande kommen, welches im folgenden begonnen ist. die sache scheint mir die sorgfältigste bearbeitung in alle wege zu verdienen.

Lautlere. ahd. â ist ursprünglicher als goth. e; e ist aus â, nicht aber â aus e entstanden z. b. grundf. (na)nâmamas ahd. nâmumês goth. nemum etc.

Die gothischen brechungen ai, au vor h und r für i und u sind dem ahd. fremd. wäre das ahd. aus dem gothischen hervorgegangen, so würde es o und ë = goth. aú

und aí zeigen, nicht aber u und i*) z. b. goth. baurgs ahd. purc; goth. faihu ahd. vihu etc.

Die ahd. assimilationen**) von i und u vor a der folgenden silbe zu ë und o lassen sich in vilen fällen nicht aus dem gothischen sondern nur aus dem urdeutschen erklären, nämlich überall, wo das gothische das die assimilation bewirkende a nicht mer besizt z. b. ahd. fol goth. fulls (grundf. fullas aus fulnas); wolf goth. vulfs (grundf. vulfas); ahd. wëg goth. vigs (grundf. vigas) u. s. f.

ahd. zand ist (so wenig wie nord. tönn) nicht aus goth. tunthus sondern aufs einer gemeinsamen grundform tanthus entstanden; ebenso zëhan nicht aufs taihun sondern aus tihan; durh nicht aus thairh etc. Die nebenform wol der sonst wil, wël im goth. nur wil lautenden verbalwurzel (z. b. wollet neben wëllet) kann nicht auf goth. vil zurük gefürt werden, sondern weist auf die grundform val (urspr. var) hin.

Die wurzelformen goth. de ahd. tuo (d. i. tô) kommen beide, jede auf ire art vom älteren dhâ her, tuo aber nicht von de; der fall, dafs ursprüngliches â im gothischen zu e im ahd. aber zu ô, uo wird, komt auch sonst nicht selten vor z. b. 2 pers. singul. perfecti compositi ahd. —tôs, goth. —dês (ist eigentlich derselbe fall wie das eben aufgezälte, da ja das perf. compos. mit der wurzel dhâ gebildet wird) z. b. goth. nasi-dês ahd. neri-tôs; gen. plur. goth. dage ahd. takô beide aus der grundf. dagâm; im nom. plur. ahd. takâ goth. dagôs hat das ahd. das ursprüngliche â der grundf. dagâs bewart; ebenso hat das ahd. das ältere â in ôrâ, zunkâ gegenüber goth. auso, tuggo (grundform war ursprünglichst beim neutrum —an beim fem. —ans, woraus dann —ân und endlich durch

*) Die folgendem a assimilierten i und u im ahd., nämlich ë und o, haben bekantlich mit disem goth. aí und aú gar nichts zu schaffen.

**) ë = ai und o = au stehen dem a näher als i und u; dise lauterscheinung, wenig bezeichnend und überdifs verwirrend brechung genant, gehört also in das im deutschen und in andern sprachen so weit ausgedente gebiet der rückwärts wirkenden assimilation.

abfall des auslautenden consonanten â ward).*) dat. sing. kĕpô (geschwächt kĕpu) komt auch nicht vom goth. gibai, sondern beide von der gemeinsamen grundf. gibâi; ebenso —mu neben goth. —ma der pronominalen declination (z. b. i-mu goth. i-mma, grundf. i-mmâi urspr. i-smâi).

Das ahd. —êr der unbestimten adjective masc. generis z. b. plintêr kann nicht aus dem gothischen blinds entstanden sein; es muſs eine entstellung der grundform —as sein wie 1. pers. plur. ahd. —mês aus ursprünglichem (z. b. im sanskr. erhaltenen) —mas nicht aus goth. —m (z. b. nĕmamês nicht aus goth. nimam sondern beide aus der grundform nimamas ursprünglichst wol namâmas).

Das ahd. —u der 1. pers. sing. indic. praes. der nichtabgeleiteten bindevocalischen verba komt schwerlich vom gothischen —a her, sondern beide von der grundform —âm, —am; goth. —a durch abfall des m, ahd. —u durch zusammenziehung von —am zu u, was im litauischen und neuslawischen regel ist (nimu also nicht von nima sondern beide von der grundform nimam, älter nimâm ursprünglich nimâmi oder vilmer namâmi).

Wenn, wie nicht selten, das ahd. g(k) einem gothischen h gegenüber steht (z. b. zugumês goth. tauhum u. s. f.), so halte ich das g für älter, da h wol oft aus g zu entstehen pflegt (skr. hansa für gansa, böhm. huś —jezt husa— für guś u. s. f.; das böhmische verwandelt alle urspr. g in h) aber schwerlich umgekert.

Wortbildung. Ahd. focal, vinkar, wâfan u. a. sind älter als die inen entsprechenden gothischen fugl-s figgr-s, vepn und nicht auſs inen entstanden.

Im pronomen beachte man den stamm sja (Bopp v. gr. §. 354), der im gothischen fast durchaus durch den stamm i ersezt wird; ferner die villeicht schon ältere, im gothischen beschränkter auftretende veränderung der stämme goth. tha ahd. da grundf. ta in di (vgl. z. b. dĕr, dĕn,

*) manche quellen haben bekantlich auch kĕpâ für kĕpô goth. gibôs grundf. gibâs.

dëmu mit goth. sa, thana, thamma); goth hva in hwi (vergl. hwër, hwëmu mit goth. hvas, hvamma) endlich die dem gothischen ganz fremde zusammensetzung di-sja (dësêr fem. dësju u. s. f.).

Flexion. Declination. dem ahd. eigen sind die instrumentale auf u oder o (vergl. Haupt in monatsber. d. königl. preufs. Akad. 1854. sept.—oct. p. 505) z. b. taku, diu; die gothischen instrumentale hve, the, sve sind ganz anders gebildet; für grundform halte ich (nach dem litauischen und slawischen schliefsend) —âmi für urspr. —âbhi; das goth. hat —mi ganz fallen lassen aber bei den allein vorkommenden einsilbigen worten regelrecht die vocallänge im auslaute gewart, also thê = thâ(mi) (altlit. tů-mi); mersilbige würden demnach —a haben, also etwa daga; das ahd. hat das aus —âmi verkürzte —am in —u zusammengezogen. denselben hergang fanden wir schon bei der 1. pers. sing. indic. praes. der verba zu beobachten.

Der ursprünglich wortbildende und as lautende zusatz im plural (chalpir etc.) ist dem gothischen fremd.

Die acc. plur. unsih, iwih mit dem suffigierten h, urspr. ka, lat. ce, c sind möglicherweise schon alt; jedes fals aber eigenthümliche, vom gothischen unsis, izvis abweichende bildungen.

Die conjugation zeichnet sich durch die alten bindevocallosen praesentia kâ-m (gâm, grundf. (ga-)gâmi); stâ-m, tuo-m perf. tëta aus, die sämtlich dem gothischen abgehen, dem nur im, is, ist als bindevocallose formen gebliben sind; pim, pis (goth. im, is) sind alte, ebenfals dem gothischen felende formen; ebenso die zusammengesezten perfecta pi-rumês, scri-ru-mês mit iren participien scri-ranêr, spi-ranêr (v. spiwan) grundform wäre bi-sa-mas urspr. wol bû-sâ-mas deren aus s regelrecht entstandenes r auf die wurzel as sein hinweist, wie scrip-si-mus. salpôm ist ebenfals älter als salbo, ob dasselbe von hapêm goth. haba gilt, scheint mir aus gründen, deren entwickelung mich ser weit füren würde, zweifelhaft; fest zu stehen scheint mir aber die volständig

unabhängige entstehung beider formen; man beachte überhaupt die verschidene flexion von hapên und haban und den optativ habêjên (zu erschliefsen aus habeiên) und salpôjên gegenüber den kürzeren (ob zusammengezogenen?) formen des gothischen. Dise hier berürten punkte bedürfen noch einer genaueren untersuchung.

Solten die nach art des optativs gebildeten 2. pers. sing. perfecti (z. b. nâmi goth. namt) die ursprünglicheren, im gothischen erhaltenen formen erst später verdrängt haben, oder ist ire entstehung in eine alte, dem gothischen gleichzeitige epoche zurük zu versetzen? fürs erstere sprechen die im ahd. erhaltenen alten formen darft, scalt, maht, weist etc.

Prag im märz 1855. Aug. Schleicher.

Die siebente conjugationsform im griechischen.

Die siebente conjugationsform im sanskrit ist, so viel ich weifs, noch nicht in andern sprachen nachgewiesen. Ihre eigenthümlichkeit besteht darin, dafs vor dem endconsonanten der wurzel „na“ eingeschoben wird, welches vor den starken endungen zu „n“ herabsinkt. Es gehören nur etwa 24 wurzeln zu dieser klasse, und man könnte sich daher nicht wundern, wenn ihre spuren in andern sprachen ganz verschwunden wären. Eine bekannte wurzel dieser klasse ist yuj, verbinden, welche

yu-na-j-mi
yu-na-k-shi
yu-na-k-ti

bildet, während das lateinische nur die einfache nasalitätserhebung zeigt,

ju-n-g-o
ju-n-g-is
ju-n-g-it.

Insofern stimmt also das lateinische zu den sanskritformen, welche schwere endungen haben, z. b.

yu-n-j-e
yu-n-k-she
yu-n-k-te

Ob yu-n-j eine schwächung von yu-na-j, oder yu-na-j eine verstärkung von yu-n-j sei, ist schwer zu sagen und ohne wichtigkeit. Beide formen existiren im sanskrit und sind gleichsam als nasales guṇa und vṛddhi*) zu betrachten, so dafs yuj zu yu-n-j, und yu-na-j werden könnte, wie stu zu sto und stau. Es frägt sich also, ob sich spuren dieser nasalen vṛddhi im griechischen zeigen. Die wurzeln welche im sanskrit den character der 7ten conjugation annehmen, folgen im griechischen einer andern bildung. Spuren davon zeigen sich aber bei einigen andern radicalen; z. b.

yuj : yu-n-j : yu-na-j : ἐπ : ἐμπ : ἐνεπ.

Als substantiv haben wir ἔπος, welches wie ὄψ, auf eine wurzel *FΕΠ* führt, welche sich im sanskrit als VAC zeigt. In der ersten potenz erscheint diese wurzel im substantiv ὀμφή, eine stimme, ein ruf; und in der zweiten potenz als ἐνοπή, geschrei, besonders das zurufen in der schlacht. Im verbum haben wir als wurzel *FΕΠ*. In erster potenz ἐ-ν-π, welches zu εἰπω wird, wie σπένδω zu σπείσω, ἐμμί (ἐσμί) zu εἰμί, ἤνεγκα zu ἤνεικα. Und in zweiter potenz ἔ-νε-πω. Dafs diefs nicht (wie inseco) mit der präposition ἐν zusammengesetzt ist, hat Buttmann bewiesen und Lobeck stimmt ihm bei**). Die verlängerte form von ἐν würde εἰν sein; auch zeigt sich kein ἐνείπω, und in ἐνέποντες (⏑ ⏑ – ⏑) ist ἐν kurz, obgleich in ἔπος und ἀποειπών sich der einflufs

*) Ueber den ursprung dieses nasalen guṇa et vṛddhi am ende der wurzeln und in der mitte, siehe Curtius treffende bemerkungen in dem werke „Die bildung der tempora und modi“. Lepsius hatte schon früher die grammatische bedeutung der nasalirung hervorgehoben. Kuhn stellt eine andere ansicht auf im zweiten bande der zeitschrift, die aber die nasalirung im inlaut nicht erklärt, und auch im auslaut mehr schwierigkeiten bietet als die annahme von Curtius und Lepsius.

**) Lobeck, pathologie p. 415.

des digamma erhalten hat. Spuren dieses anlautenden digamma von *ϜΕΠ* finden sich dann auch in *ϜΕΠΙ*, z. b. [illegible] [illegible] [illegible] erhalten. Ist diese auffassung richtig, so würden aber die formen [illegible] [illegible] [illegible] von [illegible] zu trennen sein; siehe zeitschr. II. 46; da es kaum möglich ist, mit Benfey, das ε in [illegible] nach der analogie von [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible] zu erklären. Siehe Curtius, zeitschrift III. 4 ff.

Dieselbe steigerung zeigt sich in

[illegible], *[illegible]* und *[illegible]*,

wovon die substantive κοπ-ις, ein schlag, κο-ν-α-β-ος, schlägerei, lärm, und κο-νι-[illegible], tumult. Es giebt keine anderen analogen substantive in [illegible].

Ebenso muss um die formen [illegible], ἐνήνοχα zu erklären, ein thema *ΕΝΕΓΚ* angenommen werden. Dieses thema erklärt professor Benfey als εν — εγκ, in die arme tragen, und er vergleicht die bildung εν — ηνοχα, sowie εν — [illegible] und αν — [illegible] mit sanskritischen perfecten, welche vor vocalen [illegible] als reduplication nehmen, wie ân-aça. Nun hat aber Buttmann nachgewiesen, dass in ἐνηνοθε und ἀνηνοθε, εν und αν nicht präpositionen sein können, und es würde sich daher keine analoge perfectformation wie zu [illegible] oder selbst [illegible] im griechischen nachweisen lassen.

Nehmen wir die wurzel aç im sanskrit, so würde diese, mit nasalem guna und vṛddhi im griechischen als

ΕΚ, *ΕΓΚ*, *ΕΝΕΚ*

erscheinen. Die wurzel aç heisst geniessen, erreichen, erlangen, und der übergang der bedeutung von nehmen zu tragen zeigt sich z. b. im vedischen hṛ und bhṛ. Die einfache wurzel fehlt im griechischen: von der gunirten wurzel *ΕΓΚ*, tragen, bildet sich ὄγκος in der bedeutung gewicht, was wohl von ὄγκος, die rundung, (uncus angulus) getrennt werden muss. Es heisst gewicht, und auch atom, und würde sich von ἐγκ, tragen, wie φόρτος, gewicht, von φέρω erklären. Von der vṛddha-wurzel ἐνεκ, erklären sich

ἠνέχθην, und mit attischer reduplication *ENHNOXA*. Dieses ἐν-*HNOXA* verhält sich zu *ENEK*, wie

ἐλ-*HΛYΘA*	zu	*EΛYΘ*,
ἐρ-*HPIΠA*	zu	*EPIΠ*,
ἐδ-*HΔOKA*	zu	*EΔ*,
ἐγρ-*HΓOPA*	zu	*EΓEP*,
ἀκ-*HKOA*	zu	*AKO*,
ἐν-*ENIΠA*	zu	*ENIΠ*.

Von der wurzel *ENEK* leitet sich nun auch διηνεκής, continuus, ab, und entspricht skr. vi + aç, durchdringen.

Im griechischen findet sich dann, wie häufig, eine neue nasale steigerung der endbuchstaben der wurzel, so dafs *ENEΓK* die übrigen formen von φέρω erklärt; ἤνεγκα, oder ἤνεικα, ἤνεγκον; das hesiod. präsens συνενείκεται für ἐνεγκεται.

In derselben weise wie ϝε-νε-π aus ϝεπ, κο-να-β aus κοβ, ἐ-νε-κ aus ἐκ, sind nun auch die wurzeln

ἀ-νε-θ aus ἀθ, und
ἐ-νε-θ aus ἐθ,

entstanden.

Aus ἀ-νε-θ bildet sich ἀν-ήνοθεν, mit attischer reduplication, d. h. mit doppelter reduplication; einmal temporal ἠνοθεν für ἀ-ανοθεν, und dann syllabisch, ἀν-ήνοθεν. Die bedeutung ist hervorkommen, dann, wachsen. In der ersten bedeutung steht es Od. ρ, 270. ἐπεὶ κνίσση μὲν ἀνήνοθεν, vom aufsteigenden rauch; Il. λ, 266. ὄφρα οἱ αἷμ' ἔτι θερμὸν ἀνήνοθεν ἐξ ὠτειλῆς, vom herausquellenden blut. Es entspricht also dem skr. ṛdh, emporkommen, wachsen, blühen; cf. Ἀθ-ήνη, und ἄνθ-ος.

Ἐνήνοθεν bedeutet, es safs, es befand sich, und es wird in der form ἐπενήνοθεν durch ἐπῆν, ἐπέκειτο erklärt. Es kommt also wohl von der wurzel sad, setzen und sitzen, sedeo, ἕδος; wovon ἦθος, der sitz, das lager der thiere; dann gewohnheit, sitte, wie νομός und νόμος.

Im lateinischen könnte man als überbleibsel dieser 7ten conjugation, oder stammbildung, fru-ni-scor, betrachten,

entsprechend dem skr. bhu-na-j-mi; und fe-ne-stra, wenn man es von bhas ableiten darf. Festus erwähnt eine ältere form festra.

Oxford. **Max Müller.**

ὕμνος.

Gewöhnlich leitet man *ὕμνος* von *ὕδειν* oder *ὑδεῖν* ab. In diesem falle stände *ὕμνος* für *ὕδ-μνος* und wäre zu vergleichen mit participialen bildungen wie *βέλεμνον*, *μέδιμνος*, *μέριμνα*. Gegen diese etymologie ist hauptsächlich einzuwenden, daſs *ὕδω* für *ἀείδω* nicht vor der alexandrinischen periode auftritt und verbindungen wie *ἀοιδῆς ὕμνον ἀκούων*. Od. *ϑ*, 429 oder *ἐν νεαροῖς ὕμνοις ῥάψαντες ἀοιδήν* Hesiod. fragm. CCXXVII (Göttling) an einer lästigen und nichtssagenden wiederholung leiden würden. Unter den neueren erklärungen verdient beachtung vorzüglich die, wonach *ὕμνος* mit dem vedischen worte sumná n. übereinstimmen soll. Kuhn, der diese etymologie zuerst gegeben und erst neulich wieder in dieser zeitschrift IV, 25 ausführlicher erörtert hat, behauptet, sumna bedeute offenbar zuerst lob, preis, und daraus habe sich die von reichthum, heil, glück entwickelt. Erwiese diese angabe sich richtig, so würde man *ὕμνος* sumná als einen jener wundersamen überreste der urzeit zu betrachten haben, die den stürmen der zeit trotzend in leib und seele sich unverändert erhalten haben, und diese gleichheit würde durch die verschiedenheit des geschlechts und des accents wenig beeinträchtigt werden. Indessen hat eine sorgfältige prüfung aller mir zugänglichen stellen mich zur überzeugung geführt, daſs sumna niemals lob, preis, nie geradezu reichthum, heil, glück heiſse. Sumna hat nur eine bedeutung, und zwar als adjektiv *εὐμενής*, als neutrales substantiv *εὐμένεια* *).

---

*) Oder im sanskr. sumatí, mit welchem es vielfach wechselt.

Diese grundbedeutung*) läſst sich in allen stellen durchführen. Da jedoch die εὐμένεια, je nachdem sie von dem subjekte ausflieſst oder ihm zuflieſst, sich modificirt, so treten schattirungen jener grundbedeutung ein, die sich folgendermaſsen darstellen lassen.

εὐμένεια (wohlgesinntheit).

A. subjektiv	B. objektiv
1) wohlwollen gnade huld	zuneigung hingebung ergebenheit frömmigkeit
|	
2) wohlthat,	
|	
3) wohlfahrt.	

Der leser begleite mich durch eine groſse anzahl von stellen, allen nämlich, die in den fünf ersten maṇḍala des Rigveda vorkommen, und die nach meiner überzeugung zur erledigung der frage vollkommen ausreichen.

A, 1. Wohlwollen gnade huld.

I, 43, 4:

Rudrám̩ tác chamyóḥ sumnám îmahe

„Rudra bitten wir um diese heilwirkende huld.“ 107, 1:

yajnó devā̆nâm̩ práty eti sumnám ā̆dityâso bhávatâ mṛiḷayántaḥ

„das opfer naht dem wohlwollen (dem wohlwollenden empfang) der götter, Âdityas, seiet uns gnädig.“ 114, 9:

rā̆svâ pitar marutâm̩ sumnám asmé
Bhadrā̆ hí te sumatís

„verleihe, vater der Maruts, deine huld uns; denn dein wohlwollen ist trefflich.“**) 114, 10:

xáyadvîra sumnám asmé te astu

„männertödter, dein wohlwollen werde uns.“***) 130, 6:

sumnā̆ya tvā̆m ataxishuḥ

*) Im voraus bemerke ich, daſs es als adjektiv äuſsert selten erscheint.
**) vaso râsva sumatim Rv. 3, 57. 6.
***) sâ te sumatis bhûtv asme Rv. 3, 1, 23.

„dein wohlwollen zu erlangen priesen sie in liedern dich.“ 153. 2:

sumnám vâm sûrir vrishanâv íyaxan

„der weise euer wohlwollen erflehend, ihr spender.“ II, 11. 16:

yé te tarutrokthébhir vâ sumnám âvívâsân

„die. überwältiger. mit gebeten dein wohlwollen erstreben.“ 19. 8:

Brahmanyánta indra te návîya-isham ûrjam suxitím-
sumnám açyuh

„andachtsvoll, Indra, mögen sie neue huld von dir erlangen: speise, kraft und gutes haus.“ 20, 1:

sumnám íyaxantas tvâ̆vato nrî̆n

„um huld anflehend dir gleiche gebieter.“ 23, 8:

mâ̆ durévâ úttaram sumnám ún naçan

„nicht mögen übelthäter ferneres wohlwollen erlangen.“ 25, 5:

Devâ̆nâm sumné subhágah sá edhate yámyam yújam
krinuté bráhmanaspátih

„in der götter huld beglückt gedeiht, wen immer zum genossen der herr der andacht sich erwählt.“ 33, 1:

Â′ te pitar marutâm sumnám etu mâ̆ nah sû̆ryasya
sandríço yuyothâh |

„herbei, o vater der Maruts, komme deine huld, die sonne zu erblicken wehr' uns nicht.“*) 33, 6:

â̆ vivâseyam rudrásya sumnám

„erflehen mög' ich Rudras huld.“ III, 2, 5 = X, 145, 6:

Agním sumnâ̆ya dadhire puró jánâh

„Agni zur erwerbung von huld stellen voran (verehren zumeist) die menschen.“ 3, 3:

tásmin sumnâ̆ni yájamâna â̆ cake

„in ihm ersehnt gewogenheit der opfernde.“**) 32, 13 (= I, 186, 10):

aínam sumnâ̆ya návyase vavrityâm

*) Kuhn übersetzt a. a. o.: „zu dir o vater der Maruts gehe das lied.“ Zu dir kann aber nicht mit te, sondern müfste mit tvâm ausgedrückt sein.

**) sumatim â cake vâm Rv. 1, 117, 23.

„zu neuer huld möge ich ihn herbeiwenden."*) 42, 6:

ádhâ te sumnám îmahe

„deshalb bitten wir dich um dein wohlwollen." 57, 2:

prá vó 'tra vasavaḥ sumnám açyâm

„dann, ihr reichen, möge ich euere huld erlangen."**) IV, 30, 19:

A'nu dvā̃ jahitā̃ nayo 'ndhám̩ çroṇám̩ ca vṛitrahan |
Ná tát te sumnám áshṭave ||

„zwei krüppel stelltest du wieder her, einen blinden und einen lahmen, tödter des Vṛtra; diese deine gnade ist unübertreffbar." V, 24, 4:

Tám̩ tvâ çocishṭha dîdivaḥ sumnā̃ya nûnám îmahe sákhibhyaḥ

„dich, flammender, leuchtender, gehen wir jetzt um gewogenheit an für (uns) deine freunde." 53, 1:

Kó veda jā̃nam eshâm̩ kó vâ purā̃ sumnéshv âsa marútâm

„wer kennt ihre abstammung, oder wer besafs schon lange zeit die huld der Maruts."***) 53, 9:

asmé ít sumnám astu vaḥ

„uns werde euer wohlwollen zu theil." 75, 6:

Â' vâm — áçvâsaḥ
Váyo vahantu pîtáye sahá sumnébhir açvinâ

„mögen euch die geflügelten rosse zum somatrinken herbeibringen sammt eurer wohlgesinntheit, o Açvins.

A, 2. Wohlthat.

Rv. I, 38, 3:

Kvà vaḥ sumnā̃ návyâñsi márutaḥ kvà suvitā̃ |
Kvò víçvâni saúbhagâ ||

„wo sind eure neue wohlthaten, o Maruts, wo wohlfahrt, wo jederlei glück." IV, 53, 2:

Vicaxaṇáḥ pratháyann âpṛṇánn urv ájîjanat savitā̃ sumnám ukthyàm |

---

*) Sa bhrâtaram̩ varuṇam agna â vavṛitsva | devâñ achâ sumati Rv. IV, 1, 2.

**) açyâma te sumatim Rv. I, 114, 3.

***) Vaiçvânarasya sumatau syâma Rv. I, 98, 1.

„der fernschauende sonnengott hat den weiten raum ausbreitend und erfüllend eine preisenswerthe wohlthat geschaffen.“

A, 3. Wohlfahrt.

Rv. V, 67, 2:

Â′ yád yónim̥ hiranyáyam̥ váruna mitra sádathah̥ |
Dhartắrâ carshaṇînắm̥ yantám̥ sumnám̥ riçâdasâ ||

„wenn ihr auf dem goldenen sitz, Varuṇa und Mitra, euch niederlaſst, verleihet, die der menschen erhalter ihr, wohlfahrt uns, ihr feindevernichter.“ VIII, 16, 12:

A′châ ca nah̥ sumnám̥ neshi

„und führe uns zu wohlergehn.“ X, 40, 7:

yuvór ahám ávasâ sumnám ắ cake

„mit eurer hülfe ersehn' ich wohlfahrt.“

B. Zuneigung hingebung ergebenheit frömmigkeit.

Rv. I, 41, 8:

sumnaír íd va â vívâse

„mit frommer gesinnung fleh' ich euch an.“ 106, 4:

xayádvîram̥ pûshaṇam̥ sumnaír îmahe

„den beherrscher der männer Pushan gehen mit frommer gesinnung wir an.“ 169, 1:

Sa nah̥ — sumnắ vanushva táva hí préshṭhâ

„empfange unsere frommen gesinnungen, denn sie sind voller liebe zu dir.“

Es bleiben nunmehr nur die wenigen stellen übrig, wo sumná als adj. zu fassen ist. Sie sind Vs. 2, 19:

Sumné sthah̥ sumné mâ dhattam

„ihr beiden (opfergefäſse) seid wohlwollend, in wohlwollen nehmt mich auf.“ Rv. V, 73, 6:

Yuvór átriç ciketati nárâ sumnéna cétasâ

„euer gedenkt Atri, o fürsten, mit wohlmeinendem (frommem) sinn.“ III, 14, 4:

Mitráç ca túbhyam̥ váruṇah̥ sahasvó 'gne víçve marútah̥
sumnám arcan.

„Mitra und Varuna, o gewaltiger Agni, alle Maruts preisen dich mit wohlwollendem sinne." Ich fasse in dieser stelle, die wahrscheinlich allein zu der übersetzung mit hymnus die scholiasten veranlaſst hat, sumnám als adv., gerade so wie bhadram oder puṇyam in bhadram vada, puṇyam vada, und lasse tubhyam von arcan abhängen: sie singen dir. Man vergleiche Arcaçakrâya Rv. I, 54, 2 Indrâya nûnam arcata 84, 5 etc. Oder man übersetze: sie singen dir ihre zugeneigtheit. Keinesfalls hat man das recht auf eine einzige stelle die hypothese zu gründen, daſs sumná zuerst lob, dann glück geheiſsen habe.*).

Wenn sonach die gleiche bedeutung von sumna und *ὕμνος* fortfällt, so erregt andererseits die gleiche ableitung beider manches bedenken. Su-mná ist gebildet wie dyumná glanz, ni-mná niedrigkeit, tiefe, nṛ-mṇá mannhaftigkeit, d. h. mna tritt als sekundäres affix an su gut, dyu glanz (vgl. dyuman), ni niedrig, nṛ mann**). Da nun dem sanskritischen adverb su, einer verstümmelung von asu, im griechischen *εὖ* und nie *ὖ* entspricht, so sollte dem sumna ein *εὖμνος* gegenüberstehn. Kuhn nimmt zwar an, daſs sumna für stu-mna, *ὕμνος* für *στύ-μνος* stehe, also lob heiſse. Allein abgesehn von anderem im sanskr. läſst sich nicht nachweisen, daſs mna je ein primäres affix sei, und ein ausfall von t nach s ist kaum nachweislich***), weil in den verbindungen sk, st, sp der letztere konsonant sich ganz enge an den ersteren anschlieſst, wo daher schwächung eintritt, nur der anlautende konsonant abfallen kann****).

---

*) Wissentlich habe ich bei dieser darstellung aus den 5 ersten mandala nur I, 130, 9. V, 3, 10 ausgelassen, weil mir diese verse nicht verständlich waren. Die ableitungen von sumna, nämlich sumnayáti oder sumnâyáti, sumnayấ, sumnayú oder sumnâyú schlieſsen sich vollkommen an die entwikkelte bedeutung ihres primitivs an.

**) Oder genetischer: an die adjektive dyu-man, ni-man, nṛ-man tritt ein sekundäres a, vgl. hotra, potra, neshṭra von hotṛ, potṛ, neshṭṛ.

***) Ich kenne nur ein sicheres beispiel, wo k hinter s ausgefallen ist, nämlich unser: sollen.

****) Auch ich glaube nicht, daſs sumna eine ableitung von su sei, ich betrachte es vielmehr als eine zusammensetzung von su und mna, einer ableitung von der wurzel man denken, weshalb es um so mehr mit *εὐμένεια* zusammentrifft.

An eine anderweitige ableitung von *ὕμνος* zu denken hat mich die wahrnehmung veranlafst, dafs das lateinische, griechische und sanskrit mehrere verba, die weben, flechten, nähen bedeuten, auf die künstliche bereitung sinnlicher und geistiger werke überhaupt, insbesondere auf die künstlerische darstellung sprachlichen stoffes übertrage. Das gilt namentlich von *ὑφαίνω*. Homer verbindet es nur mit *μύθους, δόλον, μῆτιν*.

Γ, 212: *ἀλλ' ὅτε δὴ μύθους καὶ μήδεα πᾶσιν ὕφαινον*
Ζ, 187: *τῷ δ' ἄρ' ἀνερχομένῳ πυκινὸν δόλον ἄλλον ὕφαινεν*
Η, 324: *τοῖς ὁ γέρων πάμπρωτος ὑφαίνειν ἤρχετο μῆτιν*
δ, 678: *οἱ δ' ἔνδοθι μῆτιν ὕφαινον*
δ, 739: *εἰ δή πού τινα κεῖνος ἐνὶ φρεσὶ μῆτιν ὑφήνας*
ε, 356: *ὤ μοι ἐγώ, μή τίς μοι ὑφαίνησιν δόλον αὖτε*
ι, 422: *πάντας δὲ δόλους καὶ μῆτιν ὕφαινον*
ν, 303: *νῦν αὖ δεῦρ' ἱκόμην, ἵνα τοι σὺν μῆτιν ὑφήνω*
ν, 386: *ἀλλ' ἄγε μῆτιν ὕφηνον*

und Hesiod. sc. 28: *πατὴρ δ' ἀνδρῶν τε θεῶν τε*
ἄλλην μῆτιν ὕφαινε μετὰ φρεσίν.

Andere dichter verbinden sodann *ὑφαίνω* mit *μέλος*, *ὕμνος* und anderen ausdrücken, die dichterischen stoff bezeichnen. So Pindar fragm. 149 (Bergk.) Schol. Pind. Nem. VII, 116: *ἐπεὶ τὸ ποίημα ὑφάσματι ἔοικεν, ὡς καὶ αὐτὸς ἐν ἄλλοις:*

ὑφαίνω δ' Ἀμυθαονίδαις ποικίλον ἄνδημα

Pind. Nem. IV, 145:

ἐξύφαινε, γλυκεῖα, καὶ τόδ' αὐτίκα, φόρμιγξ
Λυδίᾳ σὺν ἁρμονίᾳ μέλος πεφιλημένον

Χριστοδώρου ἔκφρασις, Anth. Pal. II, 90:

Πιερικὴ δὲ μέλισσα, λιγύθροος ἕζετο Σαπφὼ *)
Λεσβιάς, ἠρεμέουσα· μέλος δ' εὔυμνον ὑφαίνειν
σιγαλέαις δοκέεσκεν ἀναψαμένη φρένα Μούσαις.

Derselbe 350, von Homer: *νόος δὲ οἱ ἔνθα καὶ ἔνθα*
ἐξ ἀδύτων πεφόρητο πολυστρέπτοιο μενοινῆς
Πιερικῆς Σειρῆνος ἀρήϊον ἔργον ὑφαίνων.

---

*) *Μέλισσαι κηρὸν ὑφαίνουσαι* Tryphiod.

Derselbe 395: ἐγὼ δ' Ἀλκμᾶνα δοκεύω
ὃς πρὶν ἐϋφθόγγοιο λύρης ἠσκήσατο τέχνην
Δώριον εὐκελάδοισι μέλος χορδῇσιν ὑφαίνων.

Alcaeus Messenius, Anth. Pal. VII, 1:
Ἡρώων τὸν ἀοιδὸν Ἴῳ ἔνι παῖδες Ὅμηρον
ἤκαχον, ἐκ Μουσέων γρῖφον ὑφηνάμενοι.

Εὐνομιανοῦ εἰς τὴν ἱστορίαν τοῦ Φιλοστοργίου, Anth. 9, 193:
Ἱστορίην ἐτέλεσσα θεοῦ χαρίτεσσι σοφῇσι
πράγματ' ἀληθείης ποικίλ' ὑφηνάμενος.

Auch dem späten Theodoretus ist *ὑφαίνειν* ein lieblingsausdruck für dichten, und er verbindet es mit *ὕμνον, θρῆνον, ἔπαινον*. Bemerkenswerth ist die stelle bei Plut. Mor. 358 F: *ποιηταὶ καὶ λογογράφοι, καθάπερ οἱ ἀράχναι, γεννῶντες ἀφ' ἑαυτῶν ἀπαρχὰς ἀνυποθέτους ὑφαίνουσι καὶ ἱποτείνουσι.* — Aus den Veden gehört hieher vor allem die stelle Rv. I, 61, 8:

Asmā́ íd u gnā́ç cid devápatnîr índrâyârkám ahihátya ûvuḥ „ihm haben frauen, gemahlinnen der götter, dem Indra ein loblied bei tödtung des Ahi gewoben". Selbst der nüchterne Römer hat sich zu übertragungen wie contexere librum, orationem fortreifsen lassen.

Nach alle dem scheint sich die ableitung von *ὕμνος* von *ὑφαίνειν* von selbst zu ergeben. Das verdienst diese etymologie zuerst gegeben zu haben gebührt Döderlein, der in seinem homerischen lexicon folgendes darüber sagt: „Von diesem tropischen *ὑφαίνειν* ist durch syncope und assimilation, wie *ἐρεμνός, δέμνια* von *ἐρέφειν, δέφειν, ὕμνος* der gesang gebildet". *ὕμνος* ist demnach aus *ὕφ-νος* hervorgegangen, und bedeutet ursprünglich gewebe. Bemerkenswerth ist, dafs das wort in den homerischen gedichten nur in der einen schon erwähnten stelle der Odyssee *ἀοιδῆς ὕμνον ἀκούων* vorkommt, wo man fast glauben möchte, es sei die etymologische grundbedeutung noch im lebendigen bewufstsein des sängers gewesen. Die einzige schwierigkeit, die sich dieser erklärung entgegenstellt, ist, dafs *φν* eine im griechischen keineswegs, wie etwa *βν*, unbeliebte konsonantengruppe ist, und für die nasalirung des *φ* sich

nur ἐρεμνός beibringen läſst, das allerdings aus ἐρεφνός entstanden ist und dieselbe idee zu grunde liegen hat wie obscurus. Der zusammenhang von δέμνια und δέφω will mir nicht einleuchten. — Schlieſslich bemerke ich, daſs man ὑφαίνω richtig mit unserem weben zusammengestellt hat, minder genau mit der sanskritwurzel ve, obgleich ich einen zusammenhang mit derselben nicht ableugnen will. Dem griechischen 'ΥΦ, unserem WAB, muſs ein sanskritisches VABH entsprechen, und diese wurzel erkenne ich in einem namen der spinne: ûrṇavâbha, wörtlich: wolleweber. Ich erschlieſse dieses wort aus dem namen eines dämonen Aurṇavâbha Rv. II, 11, 18, und eines von Yâska oft erwähnten grammatikers. Sâyaṇa zu der ersteren stelle scheint mir in einem irrthum befangen, wenn er aurṇavâbha statt ûrṇavâbha als name von spinne ausgibt *).

Oxford. Th. Aufrecht.

Die fremdwörter bei Ulfilas in phonetischer hinsicht.

Zweierlei läſst sich, dünkt mich, aus der schreibung der fremdwörter bei Ulfilas genauer bestimmen, als bis jetzt geschehn ist: die aussprache der gothischen vocale, namentlich des ai, au, ei einerseits, das umsichgreifen des itacismus im griechischen andererseits.

1) Betrachten wir zuerst das goth. ai und au, so lieſse sich von vornherein eine dreifache möglichkeit denken: sie könnten entweder durchweg lang oder durchweg kurz oder bald lang, bald kurz gesprochen sein, und im ersten falle bliebe wieder die frage offen, ob wir in ihnen wirklich phonetische diphthonge wie ahd. ai und au oder brechungen wie franz. ai und au zu suchen hätten. Die möglichkeit,

---

*) Bloſs andeuten möcht' ich zuletzt, daſs den schicksalsgöttinnen, welche die fäden des menschlichen lebens spinnen, meist zugleich die gabe der weissagung, des gesanges, gegeben ist. Vergl. Panzer, beitrag zur d. myth. p. 279.

dafs sie überall wie ai und au gesprochen wären, wird, wie es scheint, schon durch die regel aufgehoben, nach der sie vor r und h statt i und u eintreten, selbst in fremdwörtern wie aurkeis = urceus; denn so natürlich es ist, vor diesen consonanten i und u in e und o zu verwandeln, wie das lat. legeris, cineris, peperi gegen legitur, cinis, occidi, minder deutlich auch pectoris gegen pectus, inveho gegen incido, ja selbst auf ganz entlegenem sprachgebiete die hebräische vocalisation der gutturale und des r zeigt, so unwahrscheinlich ist es, dafs eine sprache nicht blofs in offener sylbe dem bira, fuho ein baira, fauho, sondern auch in geschlossener dem vir ein vair, ja selbst dem vurd ein fast unaussprechliches vaurd vorgezogen haben sollte. Sind auch die ansichten verschiedner völker über wohllaut bei consonantenverbindungen so verschieden als die geläufigkeit ihrer zunge, so übt doch im allgemeinen die position, zumal liq. cum muta, eher einen kürzenden einflufs auf lange vocale, als umgekehrt. Schon zu Gellius zeit wurde vielfach áctito statt âctito gesprochen, wie im späteren latein und in den röm. sprachen durchgehends, ein fehler, dem wir die schöne bemerkung IX, 6 verdanken, und amant habent sind vielleicht immer mit kurzem vocal gesprochen worden; der griech. aor. 2 ohne bindevocal, der aufser im diphthong den langen vocal im gegensatz zum präsens durchweg bewahrt, *ἔστημεν*, *στῆναι*, *στῆθι*, hat doch vor *ντ* kürze in *στάντος*, selbst in *ἔσταν*, wo *τ* abgefallen ist, und das von grammatikern bezeugte *κήρυξ* wie das ion. *μεσαμβρία*, *λέλασμαι* hatte sicher keinen andern grund; ahd. kürzt sich gieng, liecht, dierne in ging, licht, dirne, ja im goth. selbst habaind in haband. Anderwärts weicht ein cons. wie im engl. ight, alm, alf, alk, im ndl. out, oud, in rheinischen mundarten (wohd wort), im franz. autre aus aultre = altre. Freilich geht in den nordischen sprachen ink in înk, unk in ûnk, im engl. old in ôld, ind, und in înd, ound, d. h. aind, aund, als in åls, im schwed. und dän. ard in ård, aard, im ags. all, arr in ëall, ëarr im mnl. arr in aerr über, selbst im ahd. wird bart, pferd, mundartlich auch ort ge-

dehnt; aber altnord. iar iab, ags. ēor. ēoh. fries. ierd iuht. ahd. leier, mauer, feuer, mundartlich selbst „mier“ (zum teil mit verdumpfendem r) stehn einem wirklich diphthongischen air, aur geradezu entgegen. Dies hat denn auch wohl Grimm veranlafst, beiden zeichen eine doppelte aussprache zuzuerkennen, ái áu und aí aú, letzteres auf die r- und h-verbindungen und die vertretung des griech. ε und ο beschränkt, und Aufrecht (zeitschr. I, 475) will auch in der goth. reduplication ein kurzes ai erkennen. Unzweifelhaft richtig ist auch die scheidung des ái und aí, wenn man auf die entstehung rücksicht nimmt; ob aber auch in phonetischer hinsicht? Bopp hat dies bezweifelt und die vermuthung aufgestellt, dafs das griech. ε und ο nur deshalb durch ai und au bezeichnet worden sei, weil dies die nächstanklingenden laute des goth. waren, zugleich leichter als ê und ô. Man könnte etwa gar meinen, sie bedeuteten ausschliefslich einen kurzen laut, wären also genau gleich ε und ο, wofür sich namentlich das anführen liefse, dafs goth. au nirgends griech. αυ, sondern nur dem ο entspricht; indessen wenn man die bezeichnung der fremden laute genauer betrachtet, ergeben sich unzweifelhafte anzeichen dafür, dafs ai wie au den laut des e und ö nicht decken, überhaupt nie kurz sind, sondern aikklesjo, Gaumaurra trotz der consonantenverdopplung nur nothbehelfe sind, um dem im goth. fehlenden laute so nah als möglich zu kommen, somit das goth. keine ausnahme von dem allgemeinen, im skr. und altpers. nachweisbaren gesetze macht, nach welchem sich in den sprachen zuerst die langen mittellaute zwischen a und i, a und u, auf einer späteren stufe erst die kürzen e und o entwickeln. Allerdings wird nämlich meistenteils in griech. wie lat. wörtern ĕ durch ai, ŏ durch au wiedergegeben (man vergleiche Aipafraudeitus, Aipafras, aipiskaupus, aipistaule, Airastus, Andraias, daikapaulaios, iairaupaulein, Paitrus, Staifanus, praizbytaireis, taitrarkes, byssaun, apaustaulus, Antiaukia, praufetus, Teimauþaius, Teibairius, skaurpjo; ebenso in den dem hebr. entlehnten Baiailzaibul, Aileisabaiþ, bauanairgais, gaulgauþa, Saulaumon, Saudauma;) jedoch

zeigen die daneben vorkommenden a für ĕ in Kafarnaum *Καπερναούμ*, lukarn = lucerna, karkara = carcer, für ŏ in Saudamjam, i für ĕ in aggilus, Makidonja, Zauraubabil-is, u für ŏ in paintekuste, spaikulatur, Jairusaulyma, Puntius (neben Pauntius), diabulus (neben diabaulus), Laudeikaia, daſs Ulfilas einen möglichst gleichen laut gesucht hat, ohne ihn zu finden, wie auch die unterlassene verdopplung in Fygailus = *Φύγελλος* beweist, daſs die wirkliche anwendung derselben in Kaulaussaim u. a. nur eine graphische bezeichnung ohne phonetische bedeutung ist. Am wichtigsten für uns sind aber die beispiele des a für ĕ, weil sie den beweis liefern, daſs auch vor r das ai keinen kurzen laut gehabt hat. Andererseits geht aus dieser verwendung beider zeichen deutlich hervor, daſs sie nicht wirklich diphthongisch, sondern einfach gelautet haben, weil ē und ō dem ĕ und ŏ immer noch näher gelegen hätte, als diphth. ai und au; das bestätigen denn auch einzelne abweichungen wie Tertius, praizbyterein, Aiodia = *Εὐοδία* einer-, Trakauneitidaus = *Τραχωνίτιδος*, Trauadai, Lauidja (ai für *η* ist mir nicht vorgekommen) andererseits. Somit kann es wohl kaum noch einem zweifel unterliegen, daſs wenigstens zu U. zeit goth. ai, wie Bopp vermuthet hat, dem ä, goth. au dem å lautlich entspricht, so sonderbar es auf den ersten anblick scheinen möchte, daſs sich neben e und o eher diese laute, als die diphthonge entwickelt hätten. Ein einwand, den man etwa daraus entnehmen könnte, daſs av und au so oft neben einander stehen, wie in mavi maujos, wird durch das daneben vorkommende o vollständig entkräftet, vergl. staua, stavida, stojan; franz. aurai und saurai stehen ja dem laute nach noch weiter von avoir und savoir ab.

Für goth. ei wird die von Bopp aufgestellte aussprache î durch die öfteren übergänge, die zwischen e und ei stattfinden, nicht abgewiesen, durch die gleich häufige verwendung desselben für kurzes und langes i der fremdwörter (man vgl. Teitus, þaiaufeilus, Laudeikaia, selbst vor vocalen Aileiaizair, Heleias, soga Baineiamein), wie durch den

wechsel zwischen i und ei (Tibairiade und Teibairius u. a.) über allen zweifel erhoben; nur vor doppelconsonanten scheint beständig i zu stehen: Kaurinþon, aipistaule, aipiskaupus, filippisium. — Für iu scheint die analogie ebenfalls einfachen laut wie im hochd. zu fordern, doch läfst sich begreiflicherweise aus den fremdwörtern nichts erkennen, da die beibehaltung des y in griech. wörtern selbst dann nichts dagegen beweist, wenn υ damals noch wie ü gelautet hat.

2) Nach diesen bestimmungen der goth. laute lassen sich nun ziemlich genaue folgerungen für die damalige aussprache der griech. vocale ziehen. Eine zwiefache verderbnis hat dieselbe mit der zeit betroffen, indem erstlich wie im lat. allmählich die quantität verändert, kurze vocale durch den accent verlängert, lange vor doppelcons. (aufser muta cum liq.) und in den endsylben vor einf. cons. verkürzt sind, zweitens die qualitativen änderungen des itacismus im griech. noch dazugetreten sind. In beiden beziehungen aber ist das alter dieser veränderungen vielfach überschätzt worden, namentlich auch von Télfy in den „studien über die alt- und neugriechen und über die lautgeschichte der griech. buchstaben“; das zeigt uns die bezeichnung bei U. unwiderleglich. Die quantität finden wir, soweit das goth. lautsystem es ermöglichte, im ganzen sehr treu gewahrt, ε und o sind fast durchgängig streng von η und ω geschieden, namentlich ist kein einflufs der position zu erkennen. Andraias, Paitrus, Jairusaulyma, Saudauma einer-, Kananeites, Symaion andrerseits bezeugen die richtige aussprache der ton- und endsylben (wie für das lat. die romanischen sprachen mit ihrem Pietro, uomini wenigstens die kürze der tonsylbe bezeugen, wenn gleich fälle wie span. fuente die verkürzung der länge vor pos. beweisen). Die oben angeführten ausnahmen sind so ziemlich die einzigen, und in manchen fällen mag ein gothisches lautgesetz eingewirkt haben, wenigstens scheint das au in Nauel = Νῶε; Lauidja, Trauadai dem folgenden vocale, das e und o in aivaggeljo, Makidonja, Antiokjai (neben Antiaukia) dem j zum teil seinen ursprung zu verdanken; vgl.

staua neben stojan. Die qualität der vocale ist zwar teilweise offenbar geändert, indessen nicht überall, vielmehr können wir gerade hieran das allmähliche umsichgreifen des itacismus erkennen. Dafs das *υ* in den diphthongen *αυ* und *ευ* damals schon entschieden consonantisch lautete, zeigen formen wie Pavlus, Esav, aivaggeljo, paraskaive, Aivneika, selbst Aivva, Laivveis ganz deutlich; dafs *αι* wie ae gesprochen ward, kann bei der gleichmäfsigen verwendung des ai für *ε* und *αι* nicht bezweifelt werden, vgl. haibraius, Zaibaidaius: letzteres beweist übrigens auch das lateinische. Auch dafs *ει* schon aufgehört hatte, diphthong zu sein, thut der goth. gebrauch des ei für *ι*, umgekehrt aber auch das i für *ει* wie in Samaria, Kaisaria dar. Ueber *υ* und *οι* könnte man eher in zweifel sein, doch sprechen doppelformen wie Symaion und Simaion, didimus = *δίδυμος* dafür, dafs *υ* schon damals wie *ι* geklungen habe; ein gleiches werden wir also auch wohl von *οι* annehmen müssen, wenn *συραφοίνισσα* oder -*φοινίκισσα* durch saurinifynikiska wiedergegeben wird. Dagegen hat *η* offenbar seinen laut noch treu bewahrt, wie aus parakletus, praufetus, zelotes u. s. w. zu ersehen ist, und wenn in vereinzelten beispielen wie Kyreinaius, Aþeinim wirklich ei, in Filippisium auch i für *η* auftritt, so hat das offenbar für das ganze nicht mehr zu bedeuten, als wenn Ruma für Roma oder lima für lama eintritt, zumal im goth. selbst e und ei häufig wechseln; ei in endungen wie aipistaulein, paraskaivein u. a. beweist vollends gar nichts für die griech. aussprache, sondern die fem. auf — e sind nur bald durchweg bei der griech. form geblieben wie in paintekusten, bald haben sie goth. declination angenommen wie in den angeführten beispielen, synagoge zeigt z. b. beiderlei formen neben einander.

Wenn man also aus dem böotischen vocalismus und sonstigen einzelnen verwechselungen der vocale auf ein viel früheres eindringen des itacismus geschlossen und seine anfänge wohl gar schon in die classische zeit Griechenlands gesetzt hat, so ist dieser schlufs, sobald man eben vom griechischen überhaupt, nicht von einzelnen dialecten spricht,

mindestens voreilig gewesen, und namentlich kann die verwandlung des η in i erst in dem zeitraume zwischen Ulfilas und Cyrillus durchgedrungen sein, da wir *H* im cyrillischen alphabet entschieden mit i-geltung finden. Dagegen können wir aus dem böotischen vocalismus wohl, ohne uns eine übereilung zu schulden kommen zu lassen, den schlufs ziehen, dafs οι sich zuerst zu υ verändert habe, ehe es mit dem υ in i übergegangen ist, wozu dann die goth. schreibung saurinifynikiska merkwürdig stimmen würde. Jedenfalls hat die ganze lautveränderung mit der tilgung der diphthonge begonnen, zunächst wohl mit dem verstummen des iota subscriptum, und wie spät selbst dies geschwunden ist, das zeigen ja lat. formen wie comoedia, tragoedia deutlich; viel später aber mufs das υ nach α und ε cons. geworden sein, wie wiederum das lat. zeigt.

Ebel.

II. Anzeigen.

A. Fleckeisen,

zur kritik der altlateinischen dichterfragmente bei Gellius. Sendschreiben an Dr. M. Hertz. Leipzig, Teubner 1854.

Der trefflichen forschungen Ritschl's ist in diesen blättern öfters gedacht worden; so mögen denn auch der vorliegenden schrift seines rüstigen mitarbeiters auf gleichem felde einige zeilen gewidmet sein, da sie nicht nur einen willkommenen nachtrag zur neuesten ausgabe des Gellius, sondern auch sonst manche treffende bemerkung bietet. Für unsern standpunkt ist zunächst von interesse die besprechung des wortes ajo s. 6 fgd., welches hier mit belegen der länge des a und mit annahme der zuletzt von Aufrecht wiederholten erklärung aus agio = skr. ah als verbum der 4ten conj. nachgewiesen ist, dem sich mugio, rugio, farcio = μύζω, ῥύζω, φράσσω an die seite stellen; nur können wir weder der vergleichung des goth. aika, die dem laut-

verschiebungsgesetze entschieden widerspricht, noch der vom verf. gebilligten vermuthung Schoemann's beistimmen, wonach auctor, autumo, αὐχέω demselben stamme angehören sollen, so lange das au nicht erklärt ist. S. 29 fgd. bespricht hr. Fl. die schwankung des ei in i und e in diequinti u. ä. und führt dabei an, daſs uns gerade in dieser verbindung mit die alle drei formen handschriftlich erhalten sind; ob wir aber in dergleichen ausdrücken wirklich einen gen. zu erkennen haben, möchte doch noch einigem zweifel unterliegen. Die analogie des osk. terei und des lat. domi spricht wohl eher dafür, daſs uns auch hierin überreste eines echten locativs aufbewahrt sind. In der folgenden besprechung von Gell. XIII, 22 ist es dem unterzeichneten besonders erfreulich gewesen, seine von Benfey angefochtene erklärung der decl von nerio und Anio als richtig anerkannt und durch das beispiel von lien, welches in älterer poesie liēnis, später liēnis flectirte, weiter bestätigt zu sehen; übrigens stehen auch die umbrischen formen natine, ferine, tribrisine im besten einklange mit dieser formation, da der einzige nom., den wir von ihnen finden, tribriçu durch sein ç deutlich die entstehung aus tribrikiu verräth, natine aber offenbar dem lat. natione entspricht, nur wissen wir nicht, ob in ihnen ii in î zusammengezogen oder das eine i ausgestoſsen ist. Endlich erwähnen wir noch die behandlung der Festus-stelle über tongêre s. 41 fgd., wobei sich hr. Fl. im wesentlichen gegen Müller der herstellung von Scaliger anschlieſst und die beiden von Aufrecht bei seite gelassenen angeblichen bedeutungen latius dominari und vincere abweist, nosse, wie aus Paulus hergestellt wird, als die einzig nachweisbare gelten läſst.

Andere werden anderes hervorheben, das erwähnte war etwa das, was vor das forum dieser zeitschrift gehörte, wir aber sagen dem hrn. verf. herzlichen dank für das gebotene, denn gerade die jetzt so lebendige specialforschung auf lateinischem gebiete, im zusammenwirken oder im kampfe mit der sprachvergleichung, gemahnt uns lebhaft des alten σύν τε δύ' ἐρχομένω κ. τ. λ.

Zehetmayr, verbal-bedeutung der zahlwörter,

als beitrag zur beleuchtung des ursprünglichen verhältnisses der indogermanischen sprachen zum semitischen sprachstamme. Leipzig, Brockhaus 1854.

Das vorliegende schriftchen, welches in 18 paragraphen begriff und etymologie von zahl, die cardinalzahl eins, die ordnungs-, distributiv-, adverbial- und multiplicativzahlen, die zweizahl etc., zehner, hundert, tausend und million behandelt, soll nicht nur verbalwurzeln in den zahlwörtern nachweisen, sondern auch zugleich zeigen, daſs das skr. „aus der älteren aramäischen sprache hervorgegangen sei“. Der hr. verf. versichert, daſs er dies „auf den von der sprachvergleichung gegebenen gesetzen fuſsend“ versucht habe; was man jedoch zu erwarten hat, zeigt schon die erste vergleichung. Zahl ist ihm „unbestrittner maſsen stammverwandt“ mit *τέλος*, *τὰ τέλη* entspricht dem lat. sul, sil in consules, consilium, die wurzel von zal, *τελ*, sul, sil ist im skr. tal enthalten, „woher tela = textura“, oder in sthal oder in sil etc. Ex ungue leonem! Es kommt aber noch schlimmer: seite 23 wird sacramentum von סצר, serment dagegen von זִיר oder אסר abgeleitet; zum schlusse wird die „rein semitische“ endung —on in million (= „groſszahl“) auch in *σώφρ-ων* gefunden. Wo bleibt da alle *σωφροσύνη*? Für dergleichen willkürliche und haltlose vergleichungen können einzelne treffende bemerkungen wie über catura aptus und quadrare oder über die bedeutsamkeit der neunzahl in der sage nicht entschädigen, und die einseitigste gewissenhafte forschung in den grenzen einer sprache leistet bei weitem mehr. — Von ganz anderem gehalt ist

Ruprecht,

die deutsche rechtschreibung vom standpuncte der historischen grammatik beleuchtet. Göttingen, Vandenhoeck 1854.

Die schrift bietet zwar nicht ganz das, was der titel erwarten läſst; denn statt vom historisch-grammatischen standpuncte auszugehn, stellt sich der hr. verf. vielmehr vorwiegend auf den practischen und betrachtet von ihm aus die einwendungen der wissenschaft gegen die alte schreibweise. Da wird denn freilich der eine dies, der andre jenes unpractisch finden. Ref. muſs z. b. offen bekennen, daſs ihm gerade die wiederherstellung des unterschiedes zwischen ss und sz, der hr. R. das wort redet, so

wünschenswerth sie im interesse der wissenschaft wäre, am allerwenigsten thunlich scheint, wenn man eine rechtschreibung für das volk schaffen will; wogegen die ausmerzung des th da, wo die dehnung anderweitig bezeichnet oder gar nicht vorhanden ist, die dem hrn. verf. so sehr bedenklich erscheint, schon deshalb geringe schwierigkeiten hätte, weil sie nur eine sehr kleine anzahl von wortstämmen träfe (miete, teer, verteidigen, teil, teuer, tier, tau — durch das geschlecht hinlänglich kenntlich — turm, wirt) aufserdem aber die erfahrung zeigt, wie leicht gerade solche vereinfachungen eingang finden. Man bedenke nur, dafs sich noch in Tiecks ersten schriften z. b. „bath, bothe“ geschrieben findet, während heute vielleicht die mehrzahl der gebildeten „flut, glut“ schreibt; „reichtum, heimat, heirat, abenteuer“ (doch wohl auch „armut“?) will hr. R. auch aufnehmen. Auch ist der verwirrung, die der neuerung im volke folgen könnte, andererseits der nutzen entgegenzusetzen, den die vereinfachung den kommenden geschlechtern bringen mufs; und den wunsch des verf. werden gewifs wenige teilen, dafs, wenn es anginge, die ganze neuerung abgewiesen und die alte schreibweise als strenges gesetz aufrecht erhalten werden müfste. So sehr sich hr. R. dagegen sträubt, ist zuletzt doch kein andrer rath, als Weinhold's vorschlage zu folgen, und eine übergangsperiode durchzumachen. Der hr. verf. will im allgemeinen nur da bessern, wo schon schwanken eingetreten ist, z. b. die unorganische consonantenverdopplung nur in den bildungssylben mis-, -in, -nis tilgen, und ebenso in der sprache, nur wo doppelte formen noch da sind, die organische aufrecht erhalten. Bisweilen vermissen wir die consequenz, wenn z. b. „gieng, fieng, hieng“ in der schrift bleiben soll, während es die sprache doch in „ging, fing, hing“ abgeschliffen hat, oder „lofs, lofsen“, wo allgemein „losen“ gesprochen wird. Auch das ist mindestens höchst zweifelhaft, ob hof, tag, glas, bad unbezeichnete kürzen sind, wie der verf. will, und in Norddeutschland allerdings gesprochen wird, oder unorganische längen, wie der süden und westen sie spricht, und die strenge consequenz des ahd. es ebenso wie in gi-e-bt, li-e-gt verlangt. Im ganzen hängt hr. R. wohl etwas zu sehr am hergebrachten; aber die ganze schrift ist durchweg wissenschaftlich gehalten und enthält selbst für den, der im princip anderer ansicht ist, soviel beachtenswerthes, dafs niemand bereuen wird, sie gelesen zu haben.

Nach einem historischen überblick über die entwicklung unserer schreibweise werden die fehler derselben nach ihrem entstehungsgrunde durchgenommen: 1) bezeichnung der länge der vocale durch a) verdopplung, b) dehnung des i durch e, c) einschiebung eines h; 2) bezeichnung der kürze durch consonantenverdopplung; 3) mundartliche verwechslung der buchstaben, namentlich der vocale; 4) einzelne consonanten, besonders sz und st. Ueberall wird das unorganische streng vom organischen geschieden, wie beim ie, h, doppel-cons. Ein anhang behandelt dann noch einzelne puncte, wie schreibung der namen, der fremdwörter, deutsche oder lat. schrift, anfangsbuchstaben, interpunction. Besonders verdienen zwei sätze dieser schrift beherzigung, dafs in der sprache untergegangene formen nicht durch die schrift wiederherzustellen sind, also „dirne, immer, licht" festzuhalten, und, was der verf. gegen Weinhold geltend macht, um das ai zu schützen, dafs das ahd. nicht unmittelbar aus dem mhd. hervorgegangen ist. — Schliefslich noch eine bemerkung über das wort hülfe. Hr. R. schreibt nach dem vorgange vieler hilfe; ob mit recht? Im ahd. finden wir drei formen, die im wesentlichen auf zwei zurückführen, hilfa oder helfa und hulfa, im mhd. ist helfe die herrschende form; da aber die geschichte unsrer sprache nirgends übergang von e in i, sondern nur umgekehrt von i in e zeigt, können wir auch nicht annehmen, dafs mhd. helfe sich in ahd. hilfe verwandelt habe, sondern dafs hülfe, wie auch Graff schreibt, sich durch misbräuchlichen umlaut aus der seltneren form hulfa entwickelt habe.

H. Ebel.

Vergleichendes accentuationssystem nebst einer gedrängten darstellung der grammatischen übereinstimmung des sanskrit und griechischen, von Fr. Bopp.

Berlin, Ferd. Dümmlers verlagshandlung. 1854.

Nachdem der begründer einer wissenschaftlichen vergleichenden sprachforschung das hauptwerk mit meisterhand glücklich zum abschlusse gebracht, bietet er uns in der vergleichung des accentuationssystemes der zwei ohne zweifel am höch-

sten hervorragenden glieder des prächtigen indogermanischen sprachstammes einen durch dieselbe eigenthümliche klarheit und reiche einfachheit ausgezeichneten, auch in weitern kreisen, wie wir hoffen, um des hauptinhaltes und der vielen zuthaten willen höchst willkommenen nachtrag.

Wie überhaupt die vergleichende sprachforschung noch gar jung ist, so ward diese vergleichung des sanskritischen und griechischen accentuationssystemes erst in allerneuester zeit vollständig möglich. Den ersten grund zu einer genaueren kunde des sanskritaccentes hatte Böhtlingks akademische abhandlung „Ein erster versuch über den accent des sanskrit, Petersburg 1843", gelegt, eine sehr gelehrte arbeit, welche sich auf ausgedehnte und ihrer schwierigkeit und unbequemlichkeit wegen immer noch nur von wenigen gepflegte studien der indischen nationalgrammatiker stützt. Schon Holtzmann, den seine forschungen „über den germanischen ablaut" auf dieses feld führten, faſste einzelnes in der überlieferung richtiger als Böhtlingk; aber ganz besonders bedeutsam für eine weitere und lebendigere erkenntniſs des gegenstandes erschien uns jederzeit die ausführliche, fast in paragraph um paragraph eingehende beurtheilung der Böhtlingkischen schrift durch Benfey (Hallische litteraturzeitung 1845), die die lehren der grammatiker an manchem orte verständlicher machte, schärfer bestimmte und an accentuierten vedentexten, welche damals noch weniger zugänglich waren, prüfte. Zugleich lehrte uns der recensent verschiedene arten der bezeichnung des tones im sanskrit kennen und legte diejenige des Sâmavêda in ihrer äuſsern erscheinung und in ihrem innern wesen und gehalte ausführlich dar. Er weist nebenbei auch schon an sehr instructiven beispielen auf die groſse bedeutung hin, welche die neu gewonnene kunde des sanskritaccentes für die sprachvergleichung und speciell für die vergleichung des sanskrits mit dem griechischen habe. Manchen trefflichen fingerzeig über einzelnes auf diesem gebiete gibt derselbe gelehrte in seiner umfassenden beurtheilung von Böhtlingks sanskritchrestomathie, von Holtzmanns schrift „über den ablaut" u. a. werke. Aufrecht in seiner erstlingsabhandlung: de accentu compositorum (Bonn 1847), befolgte das sicher allein fruchtbare verfahren von Benfey, daſs er die lehren der nationalgrammatiker an die accentuirten vedentexte hielt und aus diesen reichliche beispiele beibrachte. Aufrecht erfuhr wieder die beurtheilung Benfeys, und auch diese

beurtheilung förderte die kunde der sache um ein bedeutendes, da Benfey namentlich darauf ausgieng, die von Aufrecht als zu schwierig bezeichneten und darum liegen gelassenen diesfälligen abschnitte Pâṇinis zu erläutern und so die kenntnifs von den lehren der grammatiker ergänzte. Im jahre 1845 zum ersten male, so viel uns bekannt, wurde ein kleines stück vedatext mit seinen accenten publiciert, nämlich die neunzehn ersten hymnen des Rigveda, mit welchen Böhtlingk seine sanskritchrestomathie schmückte. In den jahren 1846 und 1847 erschien dann in zwei theilen das specimen Vâg'asanêyasanhitae von dem seit jener zeit treu der im zweiten hefte gegebenen verheifsung rüstig fortarbeitenden A. Weber, wo die lateinische transscription und die in den vollen anmerkungen angeführten vedenstellen mit den tonzeichen versehen sind und bei den vielen mitbehandelten wörtern der accent angegeben ist. Nicht lange nachher gab R. Roth, professor in Tübingen, den anfang von „Yâskas Niructa sammt den Nighaṇṭavas“ heraus, in welchem schon eine ansehnliche zahl von einzelwörtern und vedenstellen mit accenten dargeboten wurden; zugleich theilte uns dieser gelehrte in einem anhange zur einleitung die elemente des indischen accentes nach den Prâtiçâkhya-Sutren mit. Die allgemeine zugänglichkeit zu dem materiale wurde nun rasch gefördert durch die herausgabe des Sâmavêda von Th. Benfey, die des Rigvêda durch M. Müller und durch die publication des weifsen Yajurvêda und des Çatapathabrâhmaṇa durch A. Weber; mittlerweile brachte Roth den Yâska mit der zugabe von eigenen reichen erörterungen zu ende. Hatte schon Böhtlingk in seiner schrift „über die declination im sanskrit“ die von ihm auf diesem felde gewonnenen resultate zur anwendung gebracht, so konnte nun Benfey, der, wie wir gesehen, sich ebenfalls seit langem sehr einläfslich und gründlich mit diesem gegenstande beschäftigt und eine hübsche sammlung von accentuirten formen vor sich hatte, die lehre vom sanskritaccente mit bestem erfolge in seine mit staunenswerthem fleifse und grofsem scharfsinn ausgearbeitete ausführliche sanskritgrammatik aufnehmen und im einzelnen verwenden. Auch Bopp hatte seine aufmerksamkeit längst auf die sache gerichtet und schon in den beiden letzten heften seiner vergleichenden grammatik und in einer besondern abhandlung im dritten bande unserer zeitschrift dieses element für die sprachvergleichung frucht-

bar zu machen gewufst, indem er besonders die übereinstimmung des sanskrit und griechischen auch in diesem punkte im einzelnen nachwies. Schon da stehen ihm dieselben principien im grofsen fest, welche wir nun in dem „vergleichenden accentuationssystem“ ausführlicher begründet finden.

Während wir sonst gewohnt sind in der vergleichenden grammatik in allen gliedern des bezüglichen sprachstammes dieselben hauptgestalten, wenn auch noch so manigfaltig modificirt, wiederzufinden, so läfst sich in dem flüchtigsten und seelenhaftesten gebiete des worttones eine allgemeine übereinstimmung durchaus nicht mehr nachweisen, und nur leise historische spuren, z. b. im slavischen und lithauisch-lettischen sprachgebiete, lassen uns, scheint es, auch hier mehr und minder sichere blicke in eine verrückung des relativ ursprünglichen zustandes thun; stimmt doch z. b. das lateinische hinsichtlich seiner betonung einer vorletzten langen silbe ganz mit einem semitischen dialecte überein. Um so anziehender ist die beobachtung, dafs, aufser einigen slavischen dialecten und aufser dem lithauischen gerade diejenige indogermanische sprache, welche den zu grunde liegenden formenorganismus am selbständigsten und feinsten ausgebildet und bis zur höchsten blüthe entfaltet, das griechische, auch im accente noch mit dem sanskrit auffallend übereinstimmt und mit der einzigen ausnahme, dafs der ton die drittletzte silbe nicht überschreiten darf, sich — sehen wir vom äolischen ab — die volle freiheit der sinnlich kräftigen vorzeit wahrte. Wohl hatte darum Bopp recht diese beobachtung abgesondert in den einzelnen grammatischen bildungen durchzuführen und zu klarer anschauung zu bringen und nebenbei, im falle der abweichung, zu untersuchen, welcher der beiden sprachen, die in der fülle ihrer bildung einzig dastehen, der vorrang gebühre. Von selbst aber mufste eine solche vergleichende darstellung des accentes in diesen beiden sprachen wieder zu einer gedrängten darstellung der grammatischen übereinstimmungen des sanskrit und griechischen führen, welche uns um so willkommener ist, da der verf. aufser den in seinem grofsen werke mitgetheilten resultaten auch die ergebnisse neuerer forschungen auslegte. Wir hoffen darum, dafs vorzüglich dieses buch der vergleichenden sprachforschung unter den besonders mit dem griechischen beschäftigten philologen neue freunde gewinnen und eitle witzeleien abstumpfen werde.

In der vorrede stellt der verf. als das ursprünglichste und

natürlichste accentsystem das grammatische, d. h. dasjenige hin, wodurch die wortkategorien, die einzelnen wortbildungen u. s. f. unterschieden werden. Dieses betonungssystem ist eigentlich an keine silbengrenze gebunden, und es ist eine besondere verweichlichung des griechischen, dafs der ton nicht höher als auf der drittletzten silbe vom ende stehen kann. Als entartungen eines solchen ursprünglichen systemes müssen, nach Bopp, das logische der germanischen idiome und das rhythmische gelten, nach welchem letztern für die accente nur die stelle berücksichtigt wird, welche eine silbe im wortganzen einnimmt. Dieses rhythmische accentsystem ist das unter allen am weitesten verbreitete, und herrscht etwas modificiert unter den alten sprachen auch im lateinischen. Zu ende der vorrede spricht der verf. den satz aus, dafs in den meisten fällen, in denen das einverständnifs zwischen sanskrit- und griechischem accente gestört sei, das sanskrit vom ursprünglichen ausgewichen. Ueber den lateinischen accent, der jedenfalls sein eigenthümliches wesen hat und in welchem mehr als ein princip thätig gewesen zu sein scheint, wird hoffentlich eine umfassende lösung der von der Berliner academie so geeignet gestellten preisaufgabe ein neues licht verbreiten. Hier machen wir nur darauf aufmerksam, dafs in der älteren zeit, d. h. in den archaischen inschriften und in Plautus formen wie exquaero, exaestumo u. a. neben pertisum existieren, und dafs in wörtern von vier kürzen wie propitius, hominibus und selbst simillimus zu Plautus- und Terentius zeit der accent sicher auf der viertletzten oder ersten silbe ruhte. Das scheint für alle zeiten sicher, dafs das lateinische mit den übrigen italischen verwandten und unverwandten sprachen baryton gewesen und darum ähnlich wie die germanischen sprachen am ende grofse verluste, namentlich der vocale, erlitt. Das accentuationssystem des altdeutschen ist mit gewohnter gründlichkeit und schärfe von Lachmann in seiner academischen abhandlung „über die altdeutsche betonung“ (1833) erörtert worden, welchem Schade „in den grundzügen der deutschen Metrik“ (Weimarische jahrbücher I. 1854) sich genau anschliefst. Selbständig und mit feinem sinne behandelte den gegenstand M. Rieger in einer zugabe zu der ausgabe der Kudrun von Ploennies s. 243 ff., wo einmal recht klar gezeigt ist, was wir unter logischem accent zu verstehn haben; nur darin geht Rieger offenbar zu weit, wenn er annimmt, dafs der

logische accent allein der ursprüngliche sei, dem der griechische z. b., weil wesentlich musikalisch, als eine entartung entgegenstehe. Er läſst dabei die nicht zu läugnende übereinstimmung des sanskritischen, griechischen, theilweise des slavischen und lithauischen tones unbeachtet, unbeachtet die älteste sprachschöpfung, in welcher doch zweifelsohne die elemente der affixe und suffixe eine höhere bedeutung hatten. Während also die darstellung der deutschen betonung in Riegers abhandlung uns vorzüglich gelungen erscheint und dort, was logische betonung sei, weit schärfer gesagt ist als z. b. in dem vorliegenden buche, während auch einzelne bemerkungen über den griechischen tiefton vortrefflich sind, scheint uns das ganze wesen des griechischen accentes von Rieger verkannt worden zu sein; das musikalische princip wirkte sicherlich ein, aber nicht so zerstörend.

In §. 1—4 behandelt Bopp das schrift- und lautsystem der beiden vorzüglich zur geltung kommenden sprachen. Es haben sich im sanskrit bekanntlich zwei neue klassen von mutis vollständig entwickelt, zu welchen in den alten klassischen sprachen nur ansätze spürbar geworden, welche besonders in einem nebenzweige, dem umbrischen, klarer hervortreten. Der grund und weg der entfaltung in den sanskritischen palatalen ist schwerer aufzufinden als der der lingualen. — Daſs die vom sanskrit angewendeten zischlaute von demselben eigenthümlich durchgebildet worden, läſst sich nicht verkennen; aber ist die ansicht Webers, daſs auch die sanskritschrift aus der semitischen stamme, wie es scheint, richtig, so lohnte es sich der mühe zu untersuchen, ob das sanskrit nicht in diesem falle einen alten reichthum biete, den das griechische und die italischen sprachen, wie das Mommsen in seinen unteritalischen Dialecten gewiesen, erst allmählich verloren haben. Wie früher, behauptet der verf. auch jetzt noch (gegen Benfey u. a.), der vocal ṛ sei durch entartung zunächst aus ar entstanden, uud diese annahme wird durch die erweiterte sprachvergleichung sehr unterstützt. Wir könnten uns nicht leicht denken, wie nicht etwa nur ein u, sondern selbst ein ê schon in ältern sprachperioden für ṛ eintreten konnten, wenn nicht ein ar als zwischenglied vorausgesetzt wird, so in gêḥa = gṛha, in dêha = dṛha u. a. Einen ähnlichen laut, wie das sanskrit ṛ ist, haben wir im gothischen brôthr, brôthrs u. s. f. anzunehmen. Einen geschwächten nasallaut am ende bietet auch das griechische in dem ν, z. b. der verbalformen, wo es nach

abfall eines consonanten (τ, σ) oder zum schutze des vocales (—μην etc.) entweder beständig oder unter bestimmten bedingungen eintritt, in welchem falle es ein wahres ν ἐφελκυστικόν ist. Zur vervollständigung des kurzen textes und zum sichtbaren beweise der vorangestellten §§. läſst der verfasser eine ansehnliche reihe von beispielen folgen, in denen sich die sanskritischen und gothischen buchstaben entweder phonetisch oder etymologisch oder in beiden beziehungen entsprechen, und fügt diesen überall höchst fruchtbare anmerkungen bei; wie denn überhaupt die reichen, dem texte angehängten zusätze dem buche noch einen besondern werth verleihen. In anm. 3 stellt Bopp die germanische wurzel halp (unser helfen) mit sansk. kalp zusammen, was nichts anderes ist als causativform von kṛ machen. Noch näher steht dem altd. substantivum hilfa das sanskr. çilpa, welches Kuhn (Webers indische studien I, 361) ebenfalls auf kalp zurückführt. Eine möglichkeit und eine sehr nahe liegende ist es freilich, daſs çilpa vielmehr zu çri (çṛ) gehört, welches dem lateinischen col-ere zu grunde liegt, und so mit çarman zu vergleichen ist. — Gewiſs hat der verf. recht in anm. 10 das sanskr. puri als verkürzung des ältern purî (vgl. râtri für râtrî) aufzufassen und griechisches πόλις mit dem letztern gleichzusetzen; in der zusammensetzung bleibt die form — πολιδ — nicht aus. Zu dem äolischen βάνα in anm. 11 konnte auch das keltische ban neben gnia = γυνή erwähnt werden nach Zeuſs grammat. celt. s. 820. — Was der verf. s. 216 äuſsert, daſs das lateinische gelegentlich alte labiale zu gutturalen verstärke, wie in quinque für pinque und in coquo für poquo, ist sehr unsicher; Curtius Zeitschr. f. spr. III, 402 u. 403. — Als ausgemacht darf gelten, daſs βαθύς nicht zu bahú, sondern, wie jetzt auch Bopp s. 221 annimmt, zu einer sanskritwurzel gehört, die eindringen bezeichnet. In neuerer zeit ist denn auch die einfachere gestalt zu dem hier angeführten gâh aufgefunden worden, nämlich gadh; vergl. Roths erläuterungen zum Yâska s. 61. — Auch wir bleiben für einmal bei der gleichstellung vom latein. mare mit sanskr. vâri „wasser", wie sie längst Bopp erkannt und begründet hat, oder sehen wenigstens in mare eine ableitung derselben wurzel, die auch in ûrmi „woge" sich zeigt. Denn als tod der vegetation wird wohl das meer nirgend gefaſst, sondern nur als die groſse ebene (aequor), welche aber nicht besäet werden kann und darum keine frucht bringt. Eher, müſsten

wir nach einer andern wurzel und nach einem andern begriff, als demjenigen, der im skr. samudra liegt, suchen, dürften wir vom sinne des griech. μαρμαίρω ausgehn; heifst doch das meer den Hellenen auch οἶνοψ und πορφύρεος. Zu vâri und samudra stimmt das beiwort ὑγρός. — Die beispiele, in denen m mit u, av mit am wechseln, sind auch im sanskrit nicht so ganz selten; nicht nur gehört hieher dru, drav, dram, sicher auch yu, yav, yam. Aber clamare, cremare u. a. sind, nach unserer ansicht, nicht beläge für die verwandlung von lippenbuchstaben in m. Diese verba scheinen vielmehr, wie es Bopp sogar a. a. o. von tumere angenommen hat, denominativa, z. b. clamare von clamor, welches aus calare (nomenclator) entsprungen; cremare setzt ein cremor voraus, welches auf dieselbe weise auf wurzel çrâ, çrî zurückzuführen ist. In anm. 27 kommt der verf. auf die griechischen passivaoriste mit —θην zurück und vertheidigt seine längst bekannte ansicht über diese formen gegen Curtius' deutung. Er sieht in —θην das des anderweitig ersetzten augments verlustige ἔθην und meint, dieses stehe für ein älteres ἐθήμην, wie sich denn das medium im fut. auf —θήσομαι noch erhalten habe. Es sind hier in neuerer Zeit besonders Benfeys Untersuchungen wichtig geworden, welcher unseres bedünkens schlagend nachgewiesen hat, dafs die bildungen mit wurzel θε im griechischen medium überhaupt tief eingegriffen, besonders in verbindung mit der wurzel ες. Benfey nimmt nun an, dafs auch die ursprüngliche bildung dieses aoristes die auf σθην sei, welches eben in σ (von as, εσ, es-se) und θην = ἔθην zerlegt werden müsse: ich machte das sein der und der thätigkeit.

In den §§. 5—8 ist die verschiedene art, wie im sanskrit die tonsilbe bezeichnet wird, angegeben und werden die einzelnen fälle namhaft gemacht, in denen die eine und die andere stattfindet. Nach Roth (einleitung zu Niructa) hätte einiges schärfer bestimmt und das Verhältnifs des sanskr. udâtta und svarita zum griech. acutus und circumflexe angegeben werden können. Eine s. 13 gemachte annahme ist in den betreffenden anmerkungen berichtigt.

Das princip der sanskrit- und griechischen accentuation behandelt Bopp in den §§. 9—15. Nach des verfassers ansicht gilt die weiteste zurückziehung des tones für die würdigste und kraftvollste. Dieses princip, sagt er, ist sichtbar 1) in dem bezüg-

lichen wechsel des tones auf den starken und schwachen casus der einsilbigen substantiva; 2) in der betonung der activ- und medialformen des verbums im gegensatze zu derjenigen des passivums; 3) darin, daſs das griechische einsilbige participium (θείς etc.) seinen accent in den schwachen Casus nicht auf die endsilbe rücken läſst; 4) darin, daſs der vocativus seinen ton zurückzieht; 5) daſs in den begriffsteigernden comparativen und superlativen der ton möglichst weit zurück, im sanskrit auf der ersten silbe liegt; 6) in der betonung der abstracte. In anm. 35 wird dagegen Benfeys an andern orten als in seiner grammatik (z. b. in der beurtheilung von Holtzmann „über den ablaut" und von Aufrechts schrift „de accentu compositorum") ausführlicher dargelegte ansicht, durch den accent werde ursprünglich im sanscrit der vocal derjenigen silbe hervorgehoben, durch welche ein begriff modificiert ward, bestritten. Ein logisches princip in dem sinne, wie es im deutschen herrscht, kann das aber doch nicht heiſsen (vgl. die oben bezeichnete abhandlung Riegers, nach der eher das von Bopp als richtig angenommene system diesen namen verdiente); auch durfte der verfasser nicht füglich auf die doch recht losen zusammensetzungen der präpositionen mit verben hinweisen. Wir sehen uns nicht berechtigt hier Benfey's grundsätze zu vertreten, wohl aber äuſsern wir die hoffnung, dieser gelehrte, der unter die kundigsten auf diesem gebiete gehört, und vor dem eine masse von material ausgebreitet liegt, werde selbst einmal seine diesfälligen gedanken speciell ausführen. Hier machen wir nur darauf aufmerksam, daſs jedenfalls die erste conjugation, so reich sie schon in frühester zeit im sanskrit vertreten ist, eine spätere gestaltung scheint als die sechste, wie der einfache aorist auf —am, ein ehemaliges imperfectum, bezeugt, daſs aber auch die sechste sich durch ihren bindevocal als jünger ausweist denn die zweite, die den bindevocal nur in die dritte person pluralis eindringen läſst. Ist aber diese annahme nicht unrichtig, dann ist der accent erst nach und nach von der endung auf die wurzel gewandert. Merkwürdig genug trifft griech. λιπών mit sanskr. tudán überein. Es kann ferner auf den ton im passivum im gegensatze gegen das reflexivum und die vierte conjugation hingewiesen werden, da einleuchtend das erste ursprünglicher ist als die beiden andern. Mit den abstracten verhält sich's eigen. Es ist sicher, daſs in der vedenzeit und in der vedensprache scheinbare abstracte in concrete bedeutung umschlagen; aber die

vedensprache, bietet sie uns auch noch viel alterthümliches, ist doch weit davon entfernt, eine erste frische schöpfung zu sein; in der sprachschaffenden zeit ist zweifelsohne die lebendige sinnlichkeit vorherrschend, und die abstraction ist eine folge. Unterscheiden sich also im tone apás und ápas, brahmán und bráhman, so sind wir vielleicht berechtigt in den oxytonierten die älteren gestalten zu sehen, um so mehr als as für at und man für mat ursprünglich participialformen sind; vgl. noch Bopp anm. 44 über die abstracte auf —ti. — Für eine ältere betonung des comparatives und superlatives könnten wenigstens dvitîya, anyá, jyêsthá u. s. f. angeführt werden; denn îya wird auf dieselbe weise aus îyas entstanden sein als daksha aus dakshas u. a.

Mag sich aber die sache so oder so verhalten, Bopps buch behält denselben werth, indem es uns den accent auf einer bestimmten stufe der entwickelung darstellt und die zeit dieser entwickelung mag im grofsen immer noch die gewesen sein, in welcher das griechische in einer bestimmten beziehung zu der schwestersprache stand.

Von §§. 16—24 behandelt Bopp den accent in der declination. Es mufs auffallen, dafs die bildungen mit dem affixe u in drei verwandten sprachen fast durchweg oxytonirt sind. Vielleicht ist aber hier der ursprüngliche ton des affixes —vas = vant erhalten, aus dem u verstümmelt ist. — Sehr hübsch ist die erklärung des lateinischen und griechischen comparatives in §. 24. — Zu den bezüglichen anmerkungen fügen wir einzelnes hinzu. Auch im sanskrit zeigt sich eine form mâti, nämlich in der zusammensetzung abhimâti. — Den zischlaut der wurzel taksh hat auch das deutsche bewahrt, ahd. dehsa und dehsala ascia, mhd. dëhsen „den flachs schwingen und brechen", und noch heute in manchen gegenden Schwabens dechsele für zuwegezimmern. — Auch wir nehmen nach reiflicher überlegung das keltische athir lieber mit Bopp als gleichartig mit pater u. s. f. an, als dafs wir es mit J. Grimm (gesch. d. d. spr.) dem goth. atta nahe rückten, stimmt doch bildung und declination von athir vollständig mit derjenigen der übrigen verwandtschaftswörter máthir und bráthir; Zeufs gramm. celt. s. 268 und 271. — In anm. 50 spricht der verf. beiläufig vom gothischen dative und erklärt ihn, wie schon früher, als gleichgebildet mit dem sanskritdative. So viel scheint uns nach Westphals schö-

nen untersuchungen sicher, daſs der goth. dativus nicht ein instrumentalis ist; aber nicht so ausgemacht ist's, ob er nicht eher zum locativus im sanscrit als zum eigentlichen dativus stimme. Allerdings ist der locativus vom dativus nicht absolut verschieden, und es lassen sich namentlich aus der ältern sanskritsprache der beispiele von locativen ziemlich viele anführen, wo ein dativus ebenso an seinem platze wäre; aber doch möchten wir nicht mit Ebel in dem ê des dativus bloſs ein guniertes locatives i sehen, sondern betrachten jenes geradezu als eine zusammenziehung von abhi, ahi und lassen eher umgekehrt i aus ê hervorgehen als ê aus i. — Sehr interessant und dankenswerth ist die in anm. 51 enthaltene auseinandersetzung der ablativendung in den indogermanischen sprachen. So viel steht durch diese fest, daſs die ursprüngliche endung des ablativs in der declination nicht ât, sondern bloſs t (wie Bopp meint) oder at ist; 2) daſs in den übrigen declinationen, wo der ablativus dem genetivus gleich lautet, eine verwandelung des ursprünglichen t in den zischlaut angenommen werden muſs; 3) daſs das zeichen des ablativus stamm oder neutrum eines pronomen demonstrativum ist. Der umstand aber, daſs im dualis und pluralis ein verschiedenes bildungsprincip für den genetivus und ablativus herrscht, kann uns noch nicht bestimmen diese casus, wo sie in der formation übereintreffen, auch in der einzahl auseinander zu halten, d. h. nicht anzunehmen, daſs auch im genitivus s aus t hervorgegangen sei. — An der richtigkeit der theilung yuktây-âs, wie sie Bopp vorschlägt, müssen wir zweifeln, da wir in der ältern sprache und z. b. dem ahd. conjunctivus y sehr reichlich nur vermittelnd eingeschoben finden; vgl. Benfeys gramm. s. 238 anm. 3. Daſs aber, wie Benfey behauptet, das ê in fällen wie yuktêna nicht unmittelbar gleich ai, ay sei, sondern sich in ihm ein langes a um ein moment verkürzt, dafür spricht vieles. Ebenso sind wir mit Benfey einverstanden in der deutung der locativendung âu. — Was den nominativus pluralis der masculina und feminina auf i betrifft, so scheinen uns die lateinischen formen älterer zeit auf —eis, ês in den pronomina (queis, quês, hîs, hîsce) und in substantiven der zweiten declination, wie sie sich immer häufiger auf inschriften und in der handschriftlichen tradition finden lassen, laut dafür zu zeugen, daſs sie aus is verstümmelt sei, und dazu stimmen auch die übrigen italischen dialecte; Potts annahme, als sei in solchen fällen dem î das

pluralzeichen s auf's neue zugesetzt worden, wie etwa das genetivzeichen unserm neuen herzens, ermangelt eines bestimmten grundes. Wir wissen ja bestimmt, dafs auch im sanskrit in der wortbildung gar nicht selten ein auslautendes s gefallen ist, ein s sogar, das ganz deutlich aus t hervorgegangen (vgl. nur araru neben ararivas), und eben so wenig läfst sich die schwächung eines nun auslautend gewordenen a in i läugnen. So wenig als yôshit etwas anderes ist als yôshat (mit fehlendem zeichen des femininums, was in der alten sprache nicht selten ist) wird çuci von einem çuca für çucat wesentlich verschieden sein. Bopp selbst erklärt unsers bedünkens mit vollem rechte die neutralendung i aus a, â. — In anm. 77 wiederholt der verf. seine meinung, dafs der lateinische dativus dem sanskritdativus entspreche, und wir können ihm darin nur beistimmen, wie denn auch die herausgeber der umbrischen sprachdenkmale letzlich den dativus aller italischen dialecte in derselben weise erklärt haben. Darin aber möchte der verehrte verf. irren, wenn er das î im lateinischen dativus nur darum lang sein läfst, weil dadurch das weggefallene a des ehemaligen diphthongen ai habe ersetzt werden sollen. Die neuere lateinische sprachforschung hat uns gelehrt, dafs die ältere form dieses lat. dativus auf e auslautete, wovon noch in der spätern sprache ein beispiel in iure (iureiurando etc.) erhalten ist, und dieses e war ausgemacht lang; ei und î an dessen stelle sind erst nachfolgende entwickelungen. Ganz dasselbe als im dativus haben wir in den partikeln si und ni = sê, sei und nê, nei.

In §§. 25—35 sind die zahlwörter der beiden sprachen verglichen. Sehr auffallend ist hier die gleiche accentuation des vedischen saptá und griech. ἑπτά, des vedischen ashtâú und gr. ὀκτώ des sanskr. dáça, griech. δέκα u. s. f., worauf schon Benfey in seiner anzeige vom Böhtlingks accent aufmerksam gemacht hat. Gewagt, wenn auch unbestreitbar sehr scharfsinnig, ist die §. 36 geäufserte vermuthung, ἅπαξ sei in ἅπα-ξ zu theilen, ξ sei = κις und ἅπα auf sanskr. êka, ἑκα— zurückzuführen. Viel einfacher scheint sich —παξ zu παγ-πήγνυμι zu fügen und unserm —fach zu entsprechen. Vgl. auch Pott, zählmethode s. 156.

Von §§. 36 bis 43 spricht Bopp vom accente im pronomen und erläutert nebenbei, wie in allen übrigen theilen seines buches, die betreffenden sprachlichen Formen. Wir haben, meine ich, volles recht, auch am in ayám, tvam etc. für gleichbedeu-

tend und gleich mit gham zu erklären, da aspiraten nicht selten in den blofsen hauch übergehen und dann oft spurlos schwinden. — Das w. anyá kann allerdings seiner form nach aus ana-ya, wie sya aus sa-ya u. s. f. zusammengezogen sein; aber vieles spricht dafür, dafs wir darin eine comparativform zu sehen haben, namentlich das neben alius stehende alter und das neben dem goth. alis auftretende anthar. Zur erklärung der form führt uns das in den veden neben navîyas stehende navyas, dann vasyas, compar. von vasu u. a. Den abfall eines auslautenden s haben wir schon mehrfach gefunden. — Gewifs deutet der verf. im umbrischen locativus —men-mem-me mit Lassen richtig aus —smin etc. Uebrigens sind auch die herausgeber der umbr. sprachdenkmäler selbst darauf zurückgekommen und ziehen II. s. 148 anm. „nach reiflicher überlegung die zurückführung des suffixes —men (mem) auf sanskr. —smin dem vor, was forml. §. 33, 8 über diesen punkt aufgestellt worden". Nicht nur gehört ebendahin tamen, sondern, wie tam im Plautus mehrfach in derselben bedeutung mit tamen auftritt, auch tam im sinne von „so", in dem (grade), und nicht minder quom, cum (alt cume), tum, quam etc. — Dasselbe sma, das in den besprochenen formen zu grunde liegt, erkennt nun Bopp auch im sanskr. ima und griech. ἀμός, was natürlich nur als scharfsinnige hypothese gelten kann; übrigens verweisen wir für ἀμός auf áma, amâ u. s. f. in dem Böhtlingkisch-Rothischen wörterbuche. — Darüber kann nach des verf. forschungen kein zweifel mehr herrschen, dafs die sanskr. tâdṛ́ça gr. τηλίκος u. s. f. sich genau entsprechen. Die länge des vocales der ersten silbe scheint uns ein ersatz für das weggefallene t des thema's; denn tâdṛça steht für taddṛça u. s. f.; vergl. das vedische itthâ mit umbrischem este = ita, und vielleicht ist lat. ast neben at zu erklären wie iste.

Von besonderer wichtigkeit nun ist der abschnitt §§. 44—87 über den accent in der conjugation. Hier reiht der verf. aufser dem griechischen auch das slavische und lithauische in seine untersuchung ein, in deren declination und conjugation sich auffallende gleichheiten und ähnlichkeiten mit der sanskritischen accentuation finden. In §. 44 ff. kommt Bopp wieder auf die principien der betonung zurück und bekämpft das logische princip im griechischen gegenüber Göttling, der allerdings seine lehre nicht so scharf fafste und auch nicht fassen konnte, als es in

neuerer zeit, im besitze eines umfangreichern materiales, Benfey gethan. Das aber verkannte sicher auch Göttling nicht, dafs das von ihm im griechischen angenommene princip gänzlich verschieden sei von dem im deutschen herrschenden, handelt es sich doch dort zunächst um die bildung und betonung einfacher grammatischer formen in einer zeit, in welcher der mensch noch ein frischeres sprachbewufstsein in sich trug. Doch wir gehen hier nicht tiefer in diese sache ein und verweisen auf das früher gesagte. Unrecht möchte der verf. thun, wenn er die reduplicationssilbe in *δίδωμι*, dádâmi etc. für so durchaus bedeutungslos hält. Sie war das nie und ist es auch im grunde nicht geworden, dient sie doch immer noch dazu einen unterschied der specialtempora gegen die allgemeinen zu begründen. Ueber die entstehung der bindevocalischen conjugation, welche Bopp zunächst behandelt, treten wir nicht wieder ein, da wir unsre ansicht schon oben ausgesprochen haben. Eine sehr feine bemerkung über die kurzvocalischen griechischen *φέρω*, *φλέγω* u. a. gegenüber den gunierten, wie *φεύγω* und *λείπω*, findet sich in §. 48. Dieselbe erscheint uns besonders wichtig für eine rechte auffassung der germanischen conjugation. — Zweifelsohne hat Bopp auch ganz recht zu behaupten, dafs im lateinischen nirgend eine lêṭ- oder conjunctivform existire, sondern dafs der lateinische conjunctivus durchweg dem sanskr. potentialis, dem griechischen optativus und dem deutschen conjunctivus entspreche. Aufser dem vom verfasser angeführten bedeutenden formellen grunde könnte man zuerst an das futurum der dritten und vierten conjugation erinnern, in dessen erster person ebenfalls am überwiegend geworden gegenüber dem ê der übrigen personen, während in älterer zeit auch ein attinge für attingam, recipie für recipiam, dice für dicam, ostende für ostendam bestanden hatte, namentlich von Cato gebraucht nach Festus ed. O. M. p. 26 und p. 96, 21. Zu dieser erscheinung allein nehmen wir aber unsre zuflucht nicht, da uns die verwandten italischen dialecte eine noch sicherere analogie an die hand geben. Im umbrischen haben wir in allen conjunctiven deutlich die endung —jam (z. b. aseriaia(m), habia(t) u. s. f., deren j aber nur in der ersten abgeleiteten conjugation stehen geblieben, in den übrigen abgefallen ist. Das oscische scheint dem lateinischen näher zu stehen: in seiner ersten conjugation bietet es staít für stet und staíet für stent, und ein solches í auch in fu(v)íd = fuat,

umbrisch fuiat, wie i im lateinischen sim und in velim erscheint; dagegen ist wohl in den übrigen conjugationen — am anzusetzen, wie wir aus dem passiven lamatir schliefsen dürfen und uns deicans in der Bantina zeigt. Wir nehmen demnach an, die conjunctivbildung sei im lateinischen eine blofs scheinbar verschiedene und zwiefache, in der ersten conjugation sei îm, îs, ît etc., eine verstümmelung oder zusammenziehung aus iâm, yâm, herrschend geworden, wie im griech. τύπτοιμι, im oscischen staît, im gothischen gibais, in den übrigen conjugationen aber sei die alte formation auf — jâm geblieben, wie im griech. ιην, διδοίην u. s. f., im gothischen präteritum auf jau etc., jedoch so, dafs ganz in derselben weise wie im umbrischen und oscischen das anlautende i von iam für immer verschwunden. — Wir meinen, dafs unter den zwei von dem verf. als möglich hingestellten arten der entstehung des augmentes nicht schwer zu wählen sei, um so weniger, als sichere spuren vorhanden sind, dafs es ursprünglich im sanskrit â, nicht blofs ă, also ein instrumentalis des pronominalstammes a (vgl. den ablativus ât) war; Benfey, sankritgr. s. 361, 9808, bem. 3. Das augment hat also dieselbe function, wie in der gewöhnlichen sanscritsprache zuweilen sma, und wie sie das deutsche ge, aber erst recht allmählich, bekommen hat. Ewald machte schon in seiner hebräischen grammatik für anfänger (1842) auf eine solche bedeutung des augmentes aufmerksam und verglich damit das „a mit verdoppelung des nächsten mitlautes" im hebräischen imperfectum. — Dafs die wurzeln vor dem passiven — ya erst nach und nach verkürzt wurden, beweist uns vedisches vacyatê etc. z. b. achâ vacyatê in RV. I. 142. 4 u. s. f. — Zur vervollständigung der darstellung, wie sich die specialformen der sogen. vierten conjugation im griechischen gestalten, führen wir noch an, was schon andere (z. b. Curtius, sprachvgl. beiträge s. 94 und Schleicher zetacismus s. 36 ff.) bemerkt haben, dafs das alte y hier auch an seiner stelle bleibt als verhärteter vocal ι oder als fast halbvocalisches ε in ἰδίω = svidyâmi, γαμέω u. s. f. — Nachdem der verf. bei der behandlung des accentes in der ersten conjugationsclasse die allerdings sehr auffallenden tongesetze und tonendungen der lithauischen und russischen conjugation und declination besprochen, geht er mit §. 66 zur zweiten hauptconjugation des sanskrit über. Er erklärt die hier waltende veränderung des tones aus dem wechsel der leichten und schweren en-

dungen und nimmt dabei seiner theorie gemäfs die betonung der ersten silbe als die ursprüngliche und würdigste an; auch vereinzelte ausnahmen werden vom verfasser scharfsinnig gedeutet. S. 99 ff. geht derselbe auf den lateinischen accent ein. Wir fügen dem oben von uns gesagten nur einzelnes hinzu. Eine anzahl von doppelpartikeln, wie comprimum u. s. f. sollen nach alter überlieferung ebenfalls, trotz der länge der paenultima, die drittletzte silbe betont haben. Diesem entgegen hat eine anzahl einsilbiger partikeln den ton nach dem ende gezogen; doch gilt das nicht in dem umfange, als es nach Bopps darstellung der fall zu sein scheint; zweisilbige wörter mit kurzer letzter silbe behalten, sofern nicht durch die zusammensetzung positionslänge entsteht, ihren ursprünglichen accent. S. 112 erklärt der verf. die imperativformen der neunten conjugation, wie kliçâna u. a., als übergang in die erste conjugation, höchst wahrscheinlich die zutreffende erklärung. Solche übergänge, welche doppelten casusendungen, wie dem ved. —âsas im nom. plur. für âs und doppelten steigerungsformen zu vergleichen sind, finden sich auch sonst im sanskrit und den verwandten sprachen, besonders häufig im sanskrit in bildungen nach der fünften conjugation, wie in inv-a aus i-nu, hinv-a aus hinu, g'inv-a u. a.

In §§. 82—87 sind die allgemeinen tempora rücksichtlich der betonung besprochen, und hier ist, wie schon oben bemerkt, namentlich die übereinstimmung zwischen den sanskritischen und griechischen augmentlosen aoristformen auffallend. — Zu der griechischen der vergleichenden sprachforschung natürlich sehr willkommenen optativform τρέφοιν (anm. 114) kommt noch ein zweites bestimmt überliefertes beispiel ἁμάρτοιν, und danach haben die kritiker in manchen stellen, wo der vers dazu aufforderte, die lesarten verbessert; vgl. Nauck, Arist. p. V. und Lobeck, pathol. gr. s. prol. p. 331. — Eine andere deutung fanden die griechischen formen auf μεθα, μεσθα, σθον u. s. f. und ebenso die auf —μην durch Benfey in der jedenfalls sehr bedeutsamen und durch scharfsinn ausgezeichneten abhandlung „über den organismus der indogermanischen sprache“, deren fortsetzung wir mit ungeduld erwarten.

Ausführlich wird dann in §§. 88—140 der accent in der wortbildung behandelt, wobei Bopp, wie in der vergleichenden grammatik, von den dem verbum zunächst stehenden formen, den participien, ausgeht. Da hätte er vielleicht darauf aufmerksam

machen dürfen, wie in jeder beziehung, und also auch im tone, das participium präsens auffallend mit der dritten person pl. präs. indic. übereinstimmt, eine übereinstimmung, die sich wohl noch in weiterm umfange nachweisen läfst, so dafs wir ein bestimmtes verhältnifs zwischen diesen beiden formen nicht läugnen können. Im übrigen, wollen wir nicht überall des verf. zusammenstellungen registerartig aufzählen, haben wir in diesem reichen abschnitte nur weniges zu bemerken, da wir in unserer anzeige der vergleichenden grammatik über die affixe ausführlicher gesprochen haben. In §. 102 will der verf. die weiblichen abstracta auf —ti und —ni so erklären, dafs darin das a von —ta und —na in i geschwächt worden wäre. Bedenken wir, dafs für abstracta das femininum sehr geeignet ist, also wohl ursprünglich auch dessen form dafür verwendet ward, so wird uns Benfeys ansicht (zeitschr. II, 244) sehr wahrscheinlich vorkommen, dafs hier î in i geschwächt sei. Ebendaselbst S. 229 ist eine treffliche erklärung von σπά-νις zu finden. Wir vergleichen zum begriffe noch contractus (Horat. epist. I, 6, 20 contracta paupertas) artus und das deutsche genau, was doch wohl, wie das substantivum noth, von der wurzel nah, nectere herstammt. Ueber agnis (§. 103) haben wir schon früher gesprochen und gemeint, es sei auf dieselbe weise zu fassen, wie vahnis. Dieses bezeichne „den beweglichen, im sturme dahin fahrenden", von wurzel aj, agere. — Dem sinne nach wird Bopps deutung des griechischen ἄρσην (S. 143) als „besaamender" richtig sein, formell steht es, worauf Benfey (Glossar zur sanskritchr. S. 61) aufmerksam macht, näher an zend. arshan, sanskrit. ṛshabha, von wurzel ṛsh „tropfen, fliefsen, besaamen". — Allerdings verzeichnet Wilson çarman, wie s. 145 angenommen ist, auch als adjectivum, ob mit recht, können wir nicht entscheiden. Kommt es aber als adjectivum vor, so ist es jedenfalls durch den accent von dem neutralen substantivum geschieden; Benfey, gramm. 167. no. 2 a. e. Etymologisch gehört çarman, wie es auch Benfey und A. Weber angedeutet, nicht zu çṛ „zerreifsen", sondern zu çri „gehen", und çarman bezeichnet eig. „schutz", dann „glück". Von wurzel at „gehen" leitet der verf. s. 145 âtman „seele, selbst" nud vermuthungsweise in der bezüglichen anmerkung atithi „gast", und das —es— im lateinischen pedester, equester, campester her. Dieselbe ableitung von âtman finden wir schon bei Yâska und in neuerer

zeit bei A. Weber spec. V. S. I, s. 18. Immerhin ist aber daran zu erinnern, dafs sonst die begriffe von seele und geist auf eine sinnliche wurzel des wehens und hauchens leiten, so die lat. anima und animus, das sanskr. prâṇa, das deutsche geist u. s. f. Da nun im sanskrit das schwinden eines v zwischen zwei vocalen, wenn auch nicht so häufig als im lateinischen, doch nicht unerhört ist, und das im griechischen neben dem gekürzten ἀτμός (μο aus ματ, μα) noch ein volles ἀϋτμήν existirt, so wird die annahme einer zusammenziehung aus avatmân in âtman, wie sie Benfey an verschiedenen orten aufgestellt, vieles für sich haben. Auch A. Weber l. l. II, 132 und Böhtlingk-Roth leiten atithi und atithin auf wurzel at zurück, scheinen aber ein affix ithi, ithin anzunehmen, welches Bopp mit recht zurückweist. Er selbst nimmt atithi für atiti, mit affix i aus einer reduplicirten form der wurzel at abgeleitet, wobei dann freilich th keine erklärung findet. Diese ist leicht bei der deutung von Benfey, der in atithi eine zusammensetzung von sthâ (das ja sein s nicht selten verliert) mit der präposition ati sieht. So läfst sich auch das lateinische testis am leichtesten verstehen, welches, wie uns superstes zeigt, wohl etwas mehr als blofses stare mit reduplication enthält. Im oscischen lesen wir für testamento tristamentud, und Mommsen kann diese form nur durch die analogie des franz. trésor neben lat. thesaurus erklärlich machen; Diez weist aber in seinem wörterbuche auf die ältere lateinische (und auch oscische) form thensaurus hin und meint, das französische r dürfte nach sonstigen beispielen von consonantenverbindungen aus n entstanden sein. Sollte nun nicht in tristamentud eine andere präposition oder ein adverbium mit ähnlicher bedeutung als in atithi stecken? Die ww. auf stris vermögen wir nicht von denen auf —stis (coelestis u. s. f.) zu trennen; sind aber diese auf stāre zurückzuführen, so werden jene auf —stris aus derselben wurzel mit dem affixe —ra, —ri abzuleiten sein. — Wohl unzweifelhaft richtig stellt der verf. die griechischen substantive auf —εύς mit den sanskritischen auf —yu zusammen, wie das auch von Kuhn geschehen, nur dürften diese selbst kaum auf formen mit dem affixe ya zurückführen, da sie wohl sämmtlich von denominativen auf y ausgegangen sind und ihr affix blofs u ist. — Sehr scharfsinnig, aber aus mehreren gründen unsicher, ist Bopps vermuthung, dafs die griech. bildungen, wie λεοντιδεύς, mit

demselben affixe von femininen auf —ιδ abgeleitet seien, so dafs z. b. λεοντιδεύς eigentlich das junge einer löwin (λεοντιδ-λέαινα) wäre. S. 169 unter dem affixe —va führt der verf. auch griechisches ξένϝος ξεῖνος, ξένος auf, welches auf mehrfache weise (in der anmuthigsten und lebendigsten von Kuhn) mit wurzel kshan vermittelt wird. Uebrigens finden sich auch im sanskrit in demselben worte die begriffe fremder und feind zusammen wie das Roth zu Yâska 59 bemerkt hat: ari ist stammverwandt mit araṇa „fremd", es dürfte „fremder" und hievon ausgehend „gast" und „feind" bedeuten. Das adjectivum viçva ist ohne zweifel eine ableitung der wurzel çvi, çu „wachsen", und heifst „auseinander wachsend"; über sarvas vermuthete Benfey, es sei gebildet aus sar = satrâ (vgl. cur = cutra u. s. f.) mit affix —va, und diese vermuthung scheint an wahrscheinlichkeit zu gewinnen, wenn wir die übrigen ähnlichen formationen auf —r für —tra ins auge fassen; Benfeys gramm. 243. CIXC. Ganz anders urtheilt über diese adjectiva A. Weber, ind. studien II, s. 48 n., mit dem für sarvas M. Haug in seinen zendstudien (z. d. d. m. g.) übereinstimmt, der aber ὅλος (das ja auch οὖλος heifst) nicht mit einem sara zusammenstellen durfte. Wie es sich mit silva verhalte, ist uns nicht klar, wenn auch sein zusammenhang mit deutschem holz nicht abzuweisen ist. Das alte ς hat sich selbst im griechischen noch erhalten in dem eigennamen Σκαπτὴσύλη. Lachmann zu Lucretius s. 395 l. VI, v. 810: Mihi certum videtur Scaptesylitas in nomine suo sigma litteram in silvae vocabulo ex ultima antiquitate deductam retinuisse. — Wo vom afffxe —tya die rede ist (§. 138), durfte bei erklärung von μέτασσαι u. s. f., das die griechischen philologen unmittelbar von μετὰ „ableiten", auch die deutung Benfeys (g. g. a. 1852, 540 ff.) berücksichtigt werden, die jedenfalls viel für sich hat, dafs nämlich in diesen wörtern eine zusammensetzung mit wurzel anc stecke.

In anm. 212 vermuthet der verf., auch deutsches gold sei aus einer wurzel entsprossen, die „glänzen" bedeute, und nimmt als solche die sanskr. wurzel jval an. Wir sehen nicht ein, warum unser „gold" vom sanskr. hiraṇya und griech. χρυσός, vom lat. gilvus und deutschem gëlo „gelb" getrennt werden soll. Die gemeinsame wurzel dieser aller ist, wie wir früher schon auseinander gesetzt, ghṛ, und aus gh erklären sich am einfachsten die verschiedenen gestalten des anlautes in den ver-

wandten sprachen; aus gh entwickeln sich aufs einfachste g und h. — Kaum dürfen wir die form ghâtayâmi als beleg für ein aus n entstandenes t aufstellen; sondern es ist in diesem verbum eher ein denominativum aus ghâta „das tödten" zu sehen. — In anm. 229 wird die ansicht, die unter andern namentlich Kuhn aufgestellt, als sei in θύρη und θεός die media eines folgenden w wegen in die aspirata übergegangen, angefochten: 1) weil im zend nur ein t sich vor w aspirire und auch dann die tenuis zurückkehre, sobald w sich mit dem folgenden vocale in u verwandelt; 2) weil man auch erwarten müfste, dafs etwa ein θ für δ in den ableitungen von δύο vorkomme. Es müsse demnach θ ohne vermittlung aus δ entstanden sein, wie es an andern orten an der stelle eines alten t erscheine. Da streiten aber dieselben gründe gegen Bopp, welche er gegen Kuhn geltend macht; der übergang von δ in θ wäre ganz vereinzelt. Ueberdies sind die fälle, in denen allein stehendes t in dh θ übergegangen sein soll, sehr zweifelhaft, wenn etwa der verf. adhas gegenüber von atas und griech. θεν gegenüber von —tas, tus im sinne hat. Man mufs beachten, dafs auch im deutschen nach dem gesetze der lautverschiebung die aspirata in die media übergeht, und dafs nun gerade vor w ein rascherer schritt angeschlagen wird in thwahan, dwahan, twahan, schweizerisch zwäheli, in thwingan, dwingan, twingan, zwingen u. s. f. Und wenn eine erscheinung in dem einen oder einigen mehreren fällen eintritt, im andern nicht, so ist eben eine bestimmt erkennbare neigung nicht consequent durchgeführt, was gerade in lautentwickelungen so oft der fall ist. Uebrigens ist mit fores etc. auch noch umbrisches vero zu vergleichen. In anm. 234 wird vermuthet, dafs hauh, hôch, wie lat. cumulus, aus der wurzel çu stamme und mit affix —ka gebildet sei. Dafs sanskr. kakubha, kakuha „hoch" nähere ansprüche auf das deutsche adjectivum habe, ist im ersten bande dieser zeitschrift gezeigt. Ueber das in anm. 246 gesagte läfst sich mehreres bemerken. Einmal ist es doch gar nicht ausgemacht, dafs sich nicht auch in den germanischen sprachen aus der lippenspirans eine verstärkung gu entwickelt hätte, steht also nicht fest, dafs nicht, wie J. Grimm so sinnig vermuthete, siggvan „singen" dieselbe wurzel sei als goth. sivjan, lat. suere, sanskr. siv, kommt doch auch in den ehrwürdigen vedaliedern das weben von hymnen mehrmals vor. — Wie ahva, aha zu aqua, so stellt

sich ahd. —affa = flumen (z. b. in Aschaffenburg etc.) zu sanskr. ap; es müfste demnach auch im deutschen übergang des gutturalen in den labialen angenommen werden. Zweifelhaft ist es, ob oscisches aapas gleich aquae zu fassen sei. Gothisches triggus scheint uns nicht vom ahd. triwi, unserm treu getrennt werden zu dürfen, wohl aber können beide auf sanskr. wurzel dṛnh zurückgeführt werden, zu welcher am sichersten goth. tulgus gehört.

In den §§. 141—143 sind — leider etwas kurz — die composita behandelt. Ueber den ton in den zusammensetzungen sagte auch Benfey in seiner anzeige der Aufrechtischen schrift „de accentu compos." manches beachtenswerthe.

Zuletzt spricht der verdiente verfasser über den accent in den indeclinabilien. Zur vervollständigung von §. 144 bemerken wir, dafs das sanskr. adv. paçcât, wie der instrumentalis paçcâ, den accent auf der letzten silbe haben; vgl. R. V. I, 115, 2 und II, 3, 5. — Dafs wir es nicht über uns bringen, auch jetzt noch —θεν mit —tas, tus gleich zu setzen, haben wir schon bemerkt. Das griech. —σε (§. 148) halten wir an sanskr. —sât, wofür auch —sâ eintritt, einen ablativus vom pronominalstamme sa, welcher ebenso im locativ sasmin für tasmin sich zeigt. Das sanskr. tirás, trans ist auch schon von andern für ein participium erklärt worden, was tarás ursprünglich ebenfalls ist. Das lateinische trans und besonders umbrisches traf machen die auf den ersten augenblick auffallende deutung Benfeys, dafs hier ein accus. plur. vorliege, wahrscheinlich.

Indem wir hier schliefsen, können wir es nicht unterlassen unserm verehrten lehrer herzlich zu danken für den genufs, den uns diese frucht seiner arbeit und seines scharfsinnes wieder gewährt hat. Auch das äufsere des werkes ist trefflich, der druckfehler sind uns zwar manche, aber nicht sinnentstellende aufgestofsen.

Zürich, im januar 1855. H. Schweizer.

Ueber *PA-TI, ΠΟ-ΣΙ, PO-TI.*

Eine linguistische abhandlung von dr. Joh. Friedr. Wolfart, oberlehrer am domgymnasium zu Magdeburg. Magdeburg, Heinrichshofen 1854. 29 s. 4.

Diese auch als programm des domgymnasii erschienene abhandlung ist, wie man auf s. 1 erfährt, nur eine kleine probe aus dem der vollendung nahen versuche einer linguistischen behandlung der wurzel pâ nähren (mit ausschlufs von pâ trinken), besonders im lateinischen und romanischen, und nach dieser zu urtheilen mufs das ganze werk ein bedeutend umfangreiches werden, da aufser dem sanskrit, griechischen und lateinischen noch das zend, litauische, die slawischen und romanischen sprachen in den kreis der untersuchung gezogen sind. In der vorliegenden abhandlung beschränkt sich der verf. auf den stamm pati, *ποσι*, poti und betrachtet sowohl die damit zusammengesetzten als auch wenigstens beim lateinischen und romanischen, die davon abgeleiteten sprofsformen, die er mit möglichster vollständigkeit zusammenstellt und dadurch einen dankenswerthen beitrag zur geschichte der ausbreitung der von ihm behandelten wurzel liefert. Natürlich stellt er dabei sowohl von andern bereits erkanntes zusammen, als er auch vielfältig neues beibringt, wobei ihn eine besonnene erwägung der laut- und bildungsgesetze der verglichenen sprachen leitet, so dafs man den zusammenstellungen in den meisten fällen seine zustimmung nicht wird versagen können. Die folgenden einzelnen bemerkungen werden mir noch gelegenheit bieten dies zum theil weiter zu begründen.

Im eingange der abhandlung bedurfte es (zwar nicht für den kundigen) doch wohl für manchen der angabe, dafs die aufgestellte wurzelform die von den indischen grammatikern angenommene des sanskrit sei, zumal auch gleich nachher die causal-, desiderativformen etc. der wurzel pâ trinken im sanskrit aufgeführt werden, ohne dafs sie als solche bezeichnet würden; bei der angabe der präsensform pivâmi ich trinke ist hinzuzufügen, dafs die vedische form immer pibâmi lautet, eine aus dissimilation für pipâmi hervorgegangene form, die im lateinischen durch wunderlichen wechsel mittelst assimilation wieder zu bibo geworden ist. Das in demselben §. 1 beigebrachte pitvás ist nur genitiv des stammes pitu m. speise, trank, lat. potus; die ferner zu pâna gestellten lit. pienas, böhm. pena gehören nicht zu dieser

wurzel sondern zu einer andern, die früher 3. 436 besprochen ist. In §. 2 führt der verf. Potts vermuthung, dafs wurzel pâ für pâi d. i. vriddhirtes i stehe, dahin aus, dafs pî aus api + i entstanden sei; wir müssen gestehen, dafs uns solche wurzelzersetzungen vorläufig noch ziemlich müfsig scheinen, da sie im besten falle selten über das gebiet der vermuthungen hinauskommen. Pott in seinen etymologischen forschungen bd. 1 hat vieles ansprechende und geistreiche der art und Benfey ist in seinem kurzen handbuche der skr. gramm. (das beiläufig gesagt allen besitzern der vollständigen grammatik als trefflicher commentar empfohlen sein möge) in vielen punkten mit ihm in übereinstimmung, fügt auch noch manches neue und ungleich kühnere hinzu; allein so sehr möglich es ist, dafs beide hier und da recht haben, so wenig kann doch der wissenschaft mit der blofsen möglichkeit gedient sein, sie verlangt den beweis für die thatsache. — In §. 3 (vergl. §. 5) wird patnî f. gebieterin, gemahlin insofern von pati m. getrennt, als es erst auf das denom. pat (4 cl. atm. patye) zurückgeführt ist; dabei ist es ein irrthum wenn neben sakhi m. der freund, genosse eine vorhandene nebenform sakhan angenommen wird; der verf. scheint sakhi mit sakthi schenkel, lende zu verwechseln, das allerdings aus der nebenform sakthan mehrere casus bildet. Was aber die bildung von patnî betrifft, so steht es zu pati in demselben verhältnifs wie die feminina paliknî, asiknî zu den masc. palita grau, asita weifs, in denen noch aufserdem k für t eingetreten ist; jedenfalls ist das n nicht grund genug um patnî in der weise, wie es der verf. thut, von pati zu trennen. — Wenn schliefslich in diesem paragraphen noch prâk. pa-i tu mit ausgeworfenem t auf pati zurückgeführt wird, so wäre von seiten der bedeutung (der verf. vergleicht namentlich den ähnlichen gebrauch von skr. bhavat) nichts einzuwenden und auch die form würde, wenn nur diese eine da wäre, nicht widersprechen, aber es stehen ihr noch paṇi und puṇi zur seite, denen sich ppaṇa anschliefst, so dafs doch Lassen's erklärung aus dem stamme tva (instit. ling. prac. §. 184. 1) vorzuziehen bleibt. — In §. 4 wird die früher von mir aufgestellte etymologie von dampatî angenommen; die Vedensprache weist dieselbe als irrthümlich nach, indem dampatî aus dam das haus und pati zusammengesetzt ist. Diese kürzere form dam für das gewöhnlichere dama findet sich namentlich im loc. pl. daṁsu vergl. Roth zu Nirukta 6. 17, doch kommt auch R. 10. 46. 7 =

Vâj. 33. 1 der gen. pl. damâm vor; schon dafs in den Veden auch dampati im singularis als beiwort des Agni mit der bedeutung hausherr vorkommt, zeigt die unrichtigkeit der früheren erklärung. Damit findet denn auch Pott's vermuthung, der (et. forsch. II, 310) δῶ für δωμ oder δομ von wurzel δεμ nahm, in betreff des letzteren volle bestätigung; δῶ verhält sich zu dam wie ἐγώ zu aham und ist nicht etwa aus δῶμα gekürzt, das seinerseits aus dammant hervorgegangen ist (vgl. auch Benfey wl. II, 201); ἔνδον scheint auch mir wie Pott apokopirt, ich nehme — δον für einen verkürzten lokativ *δομι, lat. endo steht zu vorauszusetzendem indami in gleichem verhältnifs wie tundami zu tundo (vergl. 3. 159) *). — §. 5 steht irrthümlich Upâpati und Upâ statt Umâpati und Umâ. — §. 9 wird bei besprechung von lit. żempatys żeme mit griech. χθών zusammengestellt und das θ für ein müssiges erklärt, ich habe oben s. 37 zu zeigen versucht, dafs auch dies θ nicht so ganz müssig gewesen zu sein scheine. — §. 15. In betreff dessen, was über πόντος bemerkt wird, ist noch zeitschr. I. 34. III. 73 ff. zu vergleichen. — §. 22. Der verf. stellt hier nach Pott etym. forsch. II, 41 die mit dem stamme poti zusammengesetzten partikeln und pronomina zusammen, von denen wohl manche zu beseitigen sein möchten, vor allen ipse, dessen pronominale deklination schwerlich auf den stamm poti weist. — §. 24. Bei besprechung des mit poti zusammengesetzten posse will der verf. das pf. potui nebst potens nicht mit possum etc. von gleichem stamme entsprossen ansehn, sondern erklärt beide aus einem in der lingua rustica und allen romanischen sprachen erhaltenen potêre (§. 27), allein wenn es auch den anschein hoher wahrscheinlichkeit hat, dafs die sämmtlichen romanischen sprachen nicht alle auf gleiche weise einen unregelmäfsigen infinitiv aus dem alten posse gebildet haben werden, so hindert doch nichts die annahme eines bereits auf italischem boden entsprungenen potêre der volkssprache, welches eben aus potui und potens nach falscher analogie gebildet war und so in die romanischen sprachen überging. Was die bildung von potui betrifft, so zeigt es denselben entwickelungsgang wie posui, denn wie dies aus posivi, so ist potui aus potivi entsprungen. Dies letz-

*) Der abfall eines ursprünglichen ι am ende mehrsilbiger wörter ist im lateinischen und griechischen zur regel geworden, die freilich nicht ausnahmslos ist, man vergl. z. b. nur pari und περί, prati und πρός, πρότι, ἐνι, εἰν, ἐν und ni etc.

tere ist nun allerdings aus potis fui hervorgegangen, aber es war darum nicht nothwendig dafs aus diesem nach analogie von difficilis hätte potiffui werden müssen, denn so lange die sprache noch die beiden theile als solche fühlte, war es den römischen lautgesetzen viel angemessener poti 'fui mit elidirtem s zu sprechen als das s zu assimiliren. Dafs die lautgesetze der klassischen sprache überhaupt bei bildung so alter formen wie diese nur geringes gewicht in die wage werfen, zeigen schon die 2, 3 sg. und 2 pl. praes. potes, potest etc., für die ja die alten formen potis es, potis est etc. noch vorhanden sind, die aber nach den gesetzen der klassischen sprache nur hätten poses, posest lauten können, da der nom. von poti nach diesen nur pos lauten konnte, wie einmal compos, impos zeigen (denn potis adv. ist unzweifelhaft comparativ vgl. Corfsen III, 279), dann aber auch die beobachtung ergiebt, dafs die stämme auf ti den nominativ statt der regelmäfsigen bildung auf tis allein auf s ausgehen lassen. Wenn wir demnach sehen, dafs potes, potest entschieden für vorangegangenes poties, potiest stehen müssen, so werden wir an den ganz gleich gebildeten potens für potiens (wie es Pott erklärt hatte) sowie an potui für potivi statt potifui keinen anstofs nehmen, um so weniger als sich die kürzung aus dem accent sehr wohl erklärt, der wie wir aus der übereinstimmung des griechischen πόσις und skr. pátis schliefsen dürfen, auch im lateinischen sicher auf die erste sylbe fiel. Wenn der verf. aber auch von seiten der bedeutung bedenken erhebt, indem er sagt dafs potens wohl schwerlich für „in den stand setzend, sich bemächtigend oder etwas inne habend" gebraucht worden und zugleich selber bemerkt, dafs potiri rem eine sache inne haben heifse, so mufs die zuletzt von ihm angeführte bedeutung doch als entschieden vorhanden angesehen werden in verbindungen wie rerum potens, diva potens Cypri, voti potens u. ä. in denen allen die grundbedeutung des wortes „herr sein" ist. Da die veden das verbum patye in ganzer ähnlicher bedeutungsentwicklung zeigen, will ich zum schlufs dieser anzeige etwas ausführlicher auf seinen gebrauch eingehen.

Zunächst mufs ich bemerken, dafs die grammatiker das wort als unmittelbare bildung von einer wurzel pat ansehen und ihm die bedeutung potentem esse, dominari (aiçvarye) beilegen, was wohl nur deshalb geschehen ist, weil die verbalform den themavokal i, der vor dem y verlängert werden mufste, eingebüfst und

so allerdings den schein eines unmittelbar von einer wurzel pat gebildeten verbi angenommen hat; allein so wenig es zweifelhaft ist, dafs kavyati, neben dem noch kavîyati und im padatext kaviyati, mit der bedeutung „loben" ein denominativ von kavi der seher, sänger sei, ebenso wenig durften sie anstofs an der ableitung von patyate von pati herr, gebieter nehmen. Denn wie die entwicklung der form so ist auch die der bedeutung eine gleiche, wie kavyati seher, sänger sein dann trans. loben, zweifeln bedeutet, so heifst patyate herr, gebieter sein, dann gebieten über, beherrschen und besitzen. Die erste bedeutung zeigen folgende stellen: R. 3. 56. 3:

tripâjasyó vṛshabhó viçvárûpa utá tryudhâ' pnrudhá prajâ'vân |
tryanîkáh patyate mâ'hinâvân

„er ist ein stier mit drei brüsten der allgestaltige, und mannigfach zeugt der dreieutertragende, gebieter ist der gewaltige mit drei antlitzen". Ebendas. v. 5:

trî' shadhásthâ sindhavas tríh kavînâ'm utá trimâtâ' vidátheshu samrâ'ṭ |
ṛtâ'varîr yóshaṇâs tisró ápyâs trír â'divó vidáthe pátyamânâḥ ||

„dreimal drei, ihr ströme, sind der weisen (götter) stätten und der schöpfer der drei ist bei den opfern könig, drei reine wolkenjungfrauen vom himmel sind dreimal die gebieterinnen beim opfer". R. 3. 54. 15:

índro víçvair vîryàiḥ pátyamâna ubhé â'paprau ródasî mahitvâ' |

„Indra, durch alle kräfte gebieter, erfüllt durch seine gröfse beide, himmel und erde". R. 6. 22. 1:

yá éka íd dhávyaç carshaṇînâ'm índram tám gîrbhír abhyàrca âbhíḥ |
yáḥ pátyate vṛshabhó vṛ'shṇyâvânt satyáḥ sátvâ purumâyáḥ sáhasvân ||

„der da allein von den menschen anzurufen, Indra den sing ich mit diesem lied, der da gebieter ist, starker gabenspender, wahrhaftiger feindevernichter, klug und siegreich".

In der bedeutung über etwas gebieten, beherrschen findet sich das verbum R. 7. 18. 8 (bei Roth z. lit. u. gesch. s. 91):

mahnâ vivyak pṛthivîm patyamânaḥ paçush kavir açayac câyamânah |

„mit macht erfafste sie der herrscher der erde, heerde und hirt lag verderbend". (Vergl. ebend. v. 16: vartanim patyamânah). Ferner R. 6. 49. 4 vom Vâyu:

dyutádyâmâ niyútaḥ pátyamânaḥ ||

„mit leuchtendem wagen den rossen gebietend". Ferner R. 3. 36. 4:

mahâ'n ámatro vṛjáne virapçyùgrám çávah patyate dhṛshnvòjaḥ |

„der grofse, mächtige, im kampf erschütternde gebietet über gewaltige kraft und muthige stärke". R. 6. 2. 1 = Sâ. I. 1. 2. 4. 4:

tvám hi xaítavad yáçò 'gne mitró ná pátyase |

„du, o Agni, besitzest ja königliche zier wie Mitra". R. 6. 25. 6:

sá patyata ubháyor nṛmṇám ayór yádî vedhásaḥ samithé hávante |

„er (Indra) gebietet über beider kraft, wenn ihn die weisen im streite rufen". R. 1. 128. 7:

sá havyâ' mâ'nushâṇâm ilâ' kṛtâ'ni patyate |

„er (Agni) gebietet über der menschen opfer, die mit andacht vollbracht werden", d. h. er führt sie in seiner flamme zu den göttern. Dieselbe bedeutung hat das verbum in verbindung mit der präposition abhi Sâ. II. 3. 1. 20. 3:

ayám viçvâ abhí çríyo 'gnír devéshu patyate | â' vâ'jair úpa no gamat ||

„dieser Agni beherrscht unter den göttern jegliches heil, mit speisen komm' er her zu uns". Dagegen scheint das verbum die causale bedeutung „zum herrn machen, verleihen" R. 1. 84. 9 = Sâ. II. 5. 2. 22. 2 zu haben:

yáç cid dhí tvâ bahúbhya â' sutâ'vâṅ âvivâsati |
ugrám tát patyate çáva índro angá ||

„denn wer dich in der menge den trank pressend verehrt, (den) macht Indra fürwahr zum herrn über gewaltige kraft". Endlich entwickelt sich aus der bedeutung „herr sein, gebieten" die von „mächtig, geeignet sein" und in dieser regiert das verbum den dativ, R. 8. 1. 26 = Sâ. II. 6. 2. 5. 3:

píbâ tv asyá girvaṇaḥ sutásya pûrvapâ' iva |
párishkṛtasya rasína iyám âsutíç câ'rur mádâya patyate ||

„trinke doch, o preiswürdiger, von dem trank wie der vortrinkende, von dem schön bereiteten, schmackhaften; dieses treffliche gebräu ist das beste zum rausch". Diese construction finde ich auch an zwei andern stellen, wo ich das wort etwa mit „geeignet, verfallen" übersetzen möchte R. 6. 27. 6:

trinçáchataṁ varmíṇa indra sâkám yavyâ'vatyâṁ puruhûta çravasyâ' |
vṛcî'vantaḥ çárave pátyamânâḥ pâ'trâ bhindânâ' nyarthâ'ny âyan ||

„hundert und dreifsig gepanzerte Vṛçîvats zumal mühten sich vergeblich, du vielgerufener, an der Yavyâvatî in ruhmbegier, (deinem) zorn verfallen, die wehren (?) zerbrechend". und R. 10. 27. 6:

darça nv aṭra çṛtapâṅ anindrân bâhuxadaḥ çarave patyamânân |
gṛshuṁ vâ ye niniduh sakhâyam adhy û ṅv eshu pavayo vavṛtyuḥ ||

„da sah ich die Indravergefsnen trinker der opferbutter, vernichtenden arms, die (deinem) zorn verfallnen, oder die den eifrigen genossen geschmäht; mögen nun deine donnerkeile auf sie fallen".

Vergleichen wir diesen gebrauch von patye mit dem von potiri, so ergiebt sich dafs beide in der bedeutung „besitzen, inne haben" zusammentreffen, dafs aber nach der jeder von beiden sprachen eigen gewordenen grundanschauung die constructionen auseinandergehen, indem das sanskrit vom begriffe „herr sein", das lateinische von „herr werden" ausgeht, und so für jene der accusativ, für diese der ablativ instrum. die regelmäfsige construction wird. Dafs jedoch jenes auch dieser anschauung sich zuneige zeigt obiges vîryaiḥ patyamânaḥ, wie andrerseits ja auch vereinzelte beispiele des accusativs im lateinischen vorkommen. Dem bis jetzt allein stehenden patyate in der bedeutung zum herrn machen, verleihen reiht sich das veraltete act. potio an, was aber nur mit dem genitiv verbunden erscheint und auch ein passivum zeigt. Zu der zuletzt besprochenen bedeutung von patyate stimmt zwar nicht potiri, wohl aber potens z. b. herba potens ad opem, herba potens adversus ranas u. ä. — Schliefslich mag die volle übereinstimmung der formen in patye und potior nicht unbemerkt bleiben, denen sich mriye, morior und arye, orior anschliefsen; bei dem ersten und letzten ist der übergang in die dritte conjugation aus der neigung des lateinischen inlautendes j nach consonanten auszustofsen zu erklären und um so weniger zu bezweifeln ist daher auch die unmittelbare ableitung des adj. potens von potiri.

III. Miscellen.

1) latrare.

Zu den fällen, wo die länge des vocals dem ausfall eines gutturals ihren ursprung verdankt, gehört auch lātro (mit unrecht bisweilen lătro bezeichnet, wie schon die häufige länge in

thesi nicht blofs bei Virgil, sondern selbst bei Ovid beweist) statt lăcitro, mit dem griech. λακεῖν, ληκέω, λάσκω d. i. λάκσκω zu vergleichen. Wenn also slav. lajati, lit. loti wirklich derselben wurzel angehören, so mufs in ihnen ein consonant ausgefallen sein. Auch lāmentum (statt lacimentum, wie lumen statt lucimen) schliefst sich an, mit der grundbedeutung „geschrei", und clāmo hat vielleicht den vollen anlaut der wurzel bewahrt.

2) ăctutum.

Die wurzel ak, im skr. nur in abgeleiteten formen zu erkennen, hat aus der grundbedeutung des scharfen, spitzen vorzüglich zwei nebenbedeutungen entwickelt. In der ersten, der der schnelligkeit, herrscht lat. und griech. der vocal o zwar vor: skr. âçu, lat. ocior, griech. ὠκύς, doch findet sich a in acupedius. In der zweiten scheint durchgängig o aufzutreten: oculus, ὄσσε, ὄψομαι etc., in einem einzelnen worte glaube ich jedoch auch hier a nachweisen zu können, nämlich in actutum, welches, in ac-tutum zerlegt, wörtlich unserm augenblicklich entspricht. Der zweite teil (tutum von tueor) ist an sich klar, im ersten finde ich die kürzeste formation, ac neben *oco in coecus und oculo, vergleichbar dem griech. ὤψ und —οπ in αἴθοψ, οἶνοψ.

H. Ebel.

κλώθω, knodo, nodus.

Das griech. und lat. zeigen bekanntlich oft ω und o für altes a bei folgendem nasal; so stellt sich denn auch κλώθω zu skr. granth (cl. 9 und 1 grathnâmi und granthâmi) serere, nectere; κ steht zu g wegen des ϑ wie πυϑ: budh u. s. w. Das streng ahd. chnodo ist nicht durchgedrungen und der anlaut der goth. stufe kn bis heute in knoten bewahrt; aufserdem ist, wie im skr. und griech. wechsel zwischen r und λ, hier solche mit n eingetreten; denselben zeigt auch lat. nodus, das wie nomen aufserdem noch das anlautende g verloren hat. Dafs knodo und nodus aber zu unserer wurzel gehören, zeigt das skr. granthi m. der knoten, welches sich in Çânkhâyana's gṛhyasûtra findet: 1. 15 tyam cid açvam iti granthim sc. badhnîyât „dies rofs" mit diesen worten binde er den knoten.

A. Kuhn.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

I. Abhandlungen.

Das suffix —ant und verwandtes.

Unter den suffixen, die in der declination einer formschwächung unterworfen sind, trat uns schon, als wir im ersten bande dieser zeitschrift diejenigen doppelformen griech. und lat. nomina zusammenzustellen versuchten, die nur durch vocalverlängerung und ausfall eines nasals oder vocals ohne consonantenveränderung entstanden sind, vor allen das participialsuffix —ant bedeutungsvoll entgegen; denn aufser dem —tar (ar) der nom. ag. und verwandtschaftswörter, dem —îyaṃs der comparative und dem —vaṃs der part. perf. zeigten dergleichen nebenformen eben nur die suffixe —ant, vant, mant und —an, van, man, deren inniger zusammenhang mit jenen längst anerkannt und durch doppelformen wie Σαρπηδόντος und Σαρπηδόνος, θεράποντος und θεράπαινα, λεόντος und leonis bestätigt ist. Seitdem hat Kuhn, dessen erster artikel über das alte S mir leider erst nach fast vollendetem druck meines aufsatzes zuging, nicht nur am part.-suff. —vaṃs die entstehung aus —vant nachgewiesen, sondern auch für die neutra auf —as und die griech. formen auf —αρ die abschwächung aus —ant mindestens im höchsten grade wahrscheinlich gemacht; und wenn man die von Benfey in der bekannten recension des 3. und 4. hefts hinzugefügten formen, sowie die schwächungen des —at in —it, —an in —in, die abstumpfungen

des —mant in —ma, —vant in —va, —us, —u, endlich die erweiterungen in —anta, ana, âna und die zusammensetzungen —atnu, anyu u. s. w. dazurechnet, so erhält man eine ganz ansehnliche reihe von suffixen, die auf das éine —ant zurückweisen, womit allerdings ein bedeutender fortschritt zur vereinfachung der wortbildungslehre gethan ist. Zu einzelnen nachträgen und bemerkungen findet sich indessen immer noch veranlassung genug, ohne dafs man deshalb eine Ilias post Homerum zu schreiben brauchte.

1) Starke formen bietet am meisten und vollständigsten das griech., bald ohne jede nebenform wie *ὀδόντ*, welches zugleich den verwandten sprachen gegenüber allein den ursprünglichen anlaut bewahrt hat, bald mit schwachen nebenformen wie *ἱμάσσω*, *χαρίεσσα*, d. i. *ἱμάτjω*, *χαχίετjα* neben *ἱμάντ*, *χαρίεντ*, oder mit abgestumpften wie *λέαινα* u. ä. (zu letzteren gehört wohl der form nach auch *τρίαινα*, d. i. *τρίαντjα*, welches ich als fem. eines sanskr. triyanta „drei-end" betrachte, sowie die adj. *μέλαν*, *τάλαν*, *τέρεν*, *ἀχέν*, das wir nebst *ἠχάνω*, bis weitere aufklärung kommt, zu egeo und dem nach der andern seite verstümmelten ege(n)t in egestat halten dürfen). Namentlich sind wörter wie *Ἄτλαντ*, *ἀκάμαντ*, *ἀδάμαντ* (besonders interessant, wenn Benfey's höchst geistreiche vergleichung mit skr. ayas, lat. aes, goth. ais (aiza) richtig ist) und *ὑπερκύδαντ* in ihrer formellen vollständigkeit eine zierde der griech. sprache. Das latein. hat aufser augenscheinlichen part. wie fluent, torrent, parent, dent höchst wenige starke formen der art wie etwa font, mont, pont, front, sont, spont, die meist noch nicht genügend erklärt sind; immer aber steht es in dieser beziehung noch dem skr. voran, welches ja die starke form nirgends in der decl. behaupten kann. Das einzige mittel, welches das skr. zu ihrer bewahrung anwenden kann, die bildung eines a-thema's wie danta, açmanta, sîmanta, hêmanta, vasanta, ist auch im lat. sehr beliebt: man vgl. aufser den vielen n. auf —mento besonders unguento (I. 378. 384) argento (neben dem schwachen skr. rajata, osk. arageto) fluento und adj. wie cruento und

die menge derer auf — lento, fem. wie carmenta; ein i-thema zeigt sementi. Im deutschen ist bekanntlich überall ein vocalisches thema meist auf —a gebildet, selbst bei den eigentlichen part., nicht blofs, wenn sie wie vinds = ventus (= ἀείς), fijands, hunds (I. 380) zu hauptwörtern werden; ein interessantes beispiel eines u-thema's bietet tunþus (statt ïtunþus wie dantas statt adantas u. s. w.), interessant auch darum, weil es die IV. 140 besprochene assimilation sehr deutlich zeigt. So genau es sich formell an bundum anschliefst, so schlagend wird die ass. hier durch alts. tand, ags. toð, ahd. zand, zant — meist schon abgestumpft zan — ganz besonders aber durch das altnord. tönn bewiesen, welches nach bekannten lautgesetzen für tanðu(s) steht, so dafs also dem sanskr. danta als germ. urform tanþu gegenübertritt*). (Der ahd. i-declin. vergleicht sich lit. dantis, während die slav. sprachen merkwürdiger weise das wort nur in wenigen ableitungen durchschimmern lassen, sonst aber ząb" = skr. jambha dafür gebrauchen.) Dem griech. ist die erweiterung der starken suffixform zu einem vocalischen thema im ganzen fremd geblieben, zwischen πόντος und πάτος ist freilich ein gegensatz wie zwischen starker und schwacher form, doch trifft derselbe hier wie in βάθος βένθος, πάθος πένθος die wurzel, nicht das suffix. Dagegen ist die erweiterung der schwachen form, welche skr. pacata, lat. vegěto zeigen (e wohl noch in folge des später verlornen nasals), im griech. mehr oder minder deutlich in κάματο, θάνατο, ἠλακάτη (neben τὰ ἠλάκατα), μελέτη, σκάπετο, νιφετό, ὑετό, βίοτο, πλοῦτο (?) zu erkennen; eine dem griech. eigentümliche umbildung in —ετα m. (ἱκέτης, ἐρέτης, να(ι)έτης, contrahirt in κυβερνήτης, mit α in ἐργάτης) haben wir IV. 156 gefunden; daran schliefsen sich die denominativa ναιετάω, λαμπετάω, εὐχετάομαι, τηλεθάω, ἐρχατάω. Recht auffällig tritt der gegensatz erweiterter starker und schwacher form in den

*) Vgl. Schleicher's bemerkungen oben s. 267. Herrn dr. Ebel's obiger aufsatz war bereits während des drucks des S.'schen in meinen händen.

d. red.

zahlwörtern hervor. Während das lat. sowohl in den zehnern als in den hunderten durchweg den nasal bewahrt, vi-ginti, tri-ginta, centum, das goth. wenigstens da, wo es nicht das ganze suffix abstumpft, also von sibun-tehund bis taihun-tehund oder hund, hat das griech. nur von *τριάκοντα* bis *ἐνενή-κοντα* das volle suffix erhalten, wogegen in *ἑ-κατόν*, *δια-κάτιοι* = *κόσιοι* und *ϝίκατι* = *εἴκοσι* nur der vocal noch auf den verlornen nasal deutet; ja das skr. hat überall schwache form, und nur in viṃçati, triṃçat, catvâriṃçat scheint der nasal auf einer ähnlichen umstellung zu beruhen, wie sie Kuhn für lat. fundus und einen teil der nasalirenden verba nachgewiesen hat. Dem lat. steht hier an vollständigkeit nur noch das lit. dvi-deszimti, szimtas gleich, während das slav. zwar in den zehnern den nasal bewahrt hat, d''va-desęti (von 50 bis 90 selbst im poln. pięć-dziesiąt, eigentlich *πεμπὰς δεκάδων*) nicht aber bei hundert: s''to = çatam, *ἑ-κατόν*; dagegen haben germ. lit. slav. im vorzuge vor allen andern sprachen selbst in der äuſsersten verstümmlung schwed. —ti, engl. —ty noch die stammsylbe daç— bewahrt.

Erweiterung der starken form mit erweichung des t in d zeigt das von Curtius gewiſs richtig gedeutete lat. —ndo, das wie oriundo, moribundo, facundo beweisen, keinesweges immer passive bedeutung hat; das umbr. —no statt —nno darf man nicht dagegen geltend machen, man müſste denn auch osk. —r in vincter als beweis gegen die erklärung des pass. —r im lat. aus dem refl. se aufstellen. Einzeln treten gewisse lautveränderungen immer schon vor der periode auf, die sie zum gesetz erhoben hat, wie ja am skr. s von Kuhn aufs schlagendste nachgewiesen ist, und so haben wir auch hierfür ein deutliches beispiel im skr. —aṇḍa der wörter saraṇḍa, bharaṇḍa, die sicherlich eine erweichung des erweiterten part.-suff. —anta enthalten, mit lingualen wohl wegen des r, das hier über die gewöhnlichen grenzen hinausgewirkt hat*).

*) Vergl. darüber Pott etym. forsch. II. 452—53.

Vom griech. *δ* wird weiter unten die rede sein; hier sei nur eines übergange s in *ϑ* gedacht, der uns schon in der böot. 3. pl. —*νϑι* begegnet, und hier wiederum in st. und schw. formen mit und ohne erweiterung entgegentritt, namentlich gern mit *ι* statt *α*: vergl. *ἕλμινς*, *πείρινς*, *πείρινϑος*, *ἐρέβινϑος*, *ἀσάμινϑος*, *τέρμινϑος* (*τρέμ. τερέβ.*) *ὑάκινϑος*, *μήρινϑος*, *Κόρινϑος*, *Πέρινϑος*, *ἄμαϑος*, *ψάμαϑος*, *κύαϑος*, *σπύραϑος*, *ἤλιϑα*, *μίνυνϑα*, *Τίρυνς*, *ἀγνύς*, *κόρυς*, *ὄρνῖς*? (vielleicht auch in *πλίνϑος*, *σμίνϑος*, *λίϑος*, *πίϑος*, *μῦϑος*, *γνάϑος*?) Auch neutra wie *μέγ-εϑ-ος*, ion. —*αϑος*, und *πλῆϑος* und verbalformen wie *ϑαλέϑω*, *ἐργάϑω*, *πλήϑω* verdienen berücksichtigung. Das skr. athu ist dagegen wohl aus —as-tu entstanden, und die ähnlichkeit zwischen vamathu und vomitu eine trügerische. — Schliefslich noch eine frage. Bopp stellt als grundform des participialsuff. —nt auf, und die griech. bildungen *σταντ*, *δοντ*, *ϑεντ*, *δυντ* sprechen allerdings sehr dafür, zumal wenn man bedenkt, dafs das skr. —anti in 3. pl. denselben zusatz eines a griech. formen wie *ἱεῖσι*, *ἱστᾶσι*, *διδοῦσι*, *δεικνῦσι*, dor. *ἱέντι*, *ἱστάντι*, *διδόντι*, *δεικνύντι* gegenüber zeigt. Sollte nun nicht das bekannte —t am ende vocalischer wurzeln oder solcher auf —n, —m, die den nasal abstreifen, wie —jit, —gat, —mat, nichts als die schwächste form des part.-suff. sein? Die passive bedeutung, die in manchen wörtern wie *ἀβλής*, *ἀβρώς*, *ἀδμής*, *ἀκμῆς*, *ἀτρώς* allein, in andern wie *ἀγνώς* neben der activen auftritt, kann wohl um so weniger dagegen eingewandt werden, als ja nach Bopp's skr. gramm. §. 597 auch das passiv ebensowohl auf — at als auf —mâna sein particip bilden kann, und wörter wie havya, kravya, wenn anders Kuhn's erklärung II. 235 richtig ist, gewifs auf dies passive —yat zurückweisen. Vielmehr dürfen wir wohl noch einen schritt weiter gehn und auch das passiv-suffix —ta als eine erweiterung dieses —t ansehn, so dafs es zuletzt für das wesen der sache gleichgiltig ist, ob man *ἑρπετός* u. ä. mit B. dem part. perf. oder mit Schweizer III. 354 dem schwachen —at an die seite stellt, nur dafs uns in formeller hinsicht letztere er-

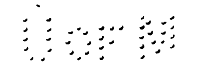


klärung mehr zusagt. Eben dieses —t in zusammensetzung mit andern suff. glauben wir auch in den formen —tya (martya, bhṛtya), —tvan (und ähnlichen bei Benfey II. 215 dieser zeitschr.), —tas (srôtas, rêtas) zu dem sich —nas (II. 147) verhält wie —na zu —ta, —tman (âtman, nach Benfey aus avatman = ἀυτμήν, doch scheint die sonstige analogie im skr. auf wurzel an zu weisen; dieselbe bildung zeigt λαῖτμα dem λαιμός gegenüber, mit ϑ: ἴϑμα, πορϑμός, selbst ἰσϑμός) —tnu (Schweizer's bedenken III. 352 sind wohl durch die s. 201 angeführten formen auf —atnu und —itnu beseitigt) vielleicht selbst in —tar (wegen dêvṛ, ἀνήρ, ἀήρ) zu erkennen

2) Die entstehung des —as aus —a(n)t ist zwar von unserm verehrten meister Bopp noch bezweifelt worden; indessen kommt doch alles, was sich dagegen einwenden läfst, auf zwei hauptpuncte zurück. Erstens hat man vielfach den grundsatz aufgestellt, dafs ein secundärer laut keiner weiteren verwandlung fähig sei, also s aus t im griech. nicht in spir. asper, im lat. nicht in r übergehn könne, und gewifs wird die annahme eines zweiten lautwechsels immer mifslich sein, sobald man sich innerhalb éines chronologisch und dialectisch streng abgegrenzten sprachgebietes bewegt, und die verwandlung nicht durch bestimmte lautgesetze bedingt ist*). Sobald man aber diese grenzen überschreitet, wird das aufgestellte gesetz falsch. Das im laconischen aus ϑ entstandene σ bleibt z. b. unverändert, aber das gemeingriech. σ aus τ unterliegt da, wo es im lac. auch eingetreten ist, ebenfalls wie ursprüngliches σ der späteren verwandlung in sp. asp. und am ende der wörter in ϱ. (Beispiele s. bei Ahrens de dial. dor. §. 7—9.) Aus dem lautwechsel in γένος-εος, genus-eris würde also selbst dann, wenn er rein lexicalisch wäre, nur folgen, dafs der übergang des t in s in diesem falle nicht erst auf griech. und lat. boden, sondern schon

*) Ausnahme zeigt die deutsche lautverschiebung, indem f für p, h für k bisweilen schon im goth. in b, g übergeht, — Grimm gesch. d. d. spr. 407. 409 — ohne ersichtlichen grund wie bei nd statt nþ = nt.

vor der sprachtrennung stattgefunden hätte, wie das z. b. hinsichtlich derselben erscheinung im artikel keinem zweifel unterliegt, und wie im part. perf. beide formen —vat und —vas schon vor der abtrennung des griech. dagewesen sein müssen. Der lautwechsel in der decl. des suff. —ος, us ist aber gar nicht einmal rein lexicalisch, sondern durch die stellung des s zwischen zwei vocalen bedingt, also in gewissem sinne ebensowohl grammatisch, wie der übergang der dentale vor dentalen in s (πεισϑείς, rostrum). Das formelle bedenken gegen Kuhn's annahme schwindet also, namentlich so schlagenden beweisen gegenüber wie mahâm und ushâm statt mahantam, ushantam. Daſs seine erklärung dieser formen aus mahasam, ushasam richtig ist, dafür zeugt auch das altpers. Auramazdâm neben Auramazdâha, welches uns dieselbe contraction ganz in griech. weise zeigt, wie denn das altpers. oft das mittelglied zwischen skr. und griech. bildet, z. b. in der genitivendung —asja —ahja —οιο; dagegen können wir seiner deutung des griech. μέγας, μέγαν, μέγα aus einem stamme μέγας nicht beitreten, nicht sowohl wegen der kürze im masc., obschon auch diese gegen die analogie ist, als besonders deshalb, weil der abfall des ς im neutr. gar keine analogie im griech. findet, während die acc. κόρυν, ὄρνιν zeigen, daſs auch μέγαν sich aus dem stamme μέγατ erklären läſst. (Weniger klar liegt die ursprüngliche form in λᾶας, λᾶαν zu tage.) — Zweitens lieſse sich von seiten des begriffs gegen die identität beider suffixe die passive bedeutung geltend machen, welche z. b. in τέκος (geborenes), payas (getränk) deutlich hervortritt; allein ursprünglich sind, wie schon mehrfach bemerkt ist, act. und pass. bedeutung in den suffixen überhaupt nicht streng geschieden: dem entschieden activen —an in taxan, τέκτον stellt sich das schwankende —ana activ in vadana n. (redendes) und den masc., pass. in cayana n. (gesammeltes) und das mediale —âna an die seite, und namentlich nimmt das neutrum leicht pass. sinn an. Somit liegt auch von dieser seite kein gegründetes bedenken vor. Vielmehr fin-



den wir bestätigung im skr. selbst in den zusammengesetzten suff. —tnu, atnu, itnu, denen die gewiſs identischen —snu, asnu, ishnu gegenüberstehen; ja man kann zweifel hegen, ob nicht die II. 469 besprochenen verba auf —*εννυμι*, *αννυμι* vielmehr auf —*ετνυμι*, *ατν*. zurückweisen, namentlich da nirgends ein —*ειννυμι* vorkommt, wie für —*εσνυμι* wenigstens als nebenform zu erwarten wäre, und der vocal in *κορέννυμι*, *στορέννυμι* von dem der neutra auf —*ος* (*τέκος*, *βρέφος*) abweicht. Ebenso entspricht das suffix in malimasa dem gewöhnlichen —mat; pumaṃs (schwache form puṃs) ist gewiſs aus pumant entstanden; im griech. gehört zu *λαμπρ-αυγής* ein fem. —*αύγετις*, und *οὖς* d. i. *ὄϝος* neben *ὠτός* d. i. *ὄϝατος*, att. *φῶς φωτός* neben hom. *φάος φάε(σ)ος* wie die doppelformen der neutra auf —*ᾰς* reden laut genug für die entstehung des *σ* aus *τ*. Besonders interessante belege für den innigen zusammenhang zwischen —as und —ant bietet uns aber eine vergleichung der slavischen und deutschen formen. Uebergänge in den deutschen dialecten sind schon I. 380 nachgewiesen; dem goth. liuhaþ stellen sich wohl auch haubiþ und miliþ = *μέλιτ*, wie vitôþ (etwa aus vitavaþ, also mit dem suffix —vat gebildet?) an die seite, dem m. runs = skr. arṇas das n. veihs, vêhs, worin das goth. allein gegen skr. vêça, lat. vico, griech. *οἶκο*, ahd. wîch, slav. v' s'' das volle suffix bewahrt zu haben scheint. (Für die richtigkeit der erklärung des d in hunds scheint auch catulus zu sprechen, worin n geschwunden, t bewahrt ist; ja es ist nicht unmöglich, daſs wir das von Curtius in Höfer's zeitschr. II. 220 besprochene lydische wort *κανδ-αύλης* zu teilen haben.) Den von Aufrecht I. 355 verglichenen agis, rimis, riqvis, sigis ist noch hatis beizufügen; zweifelhaft bleibt nur nach dem, was wir IV. 141 von der assimilation im goth.*) bemerkt haben, ob

*) Bei dieser gelegenheit will ich eine kleine übereilung berichtigen: þairh braucht nämlich nicht aus einer form auf i hervorgegangen zu sein, vielmehr haben wir þaír-h zu teilen, und in -h einen casus der schwächsten form des skr. añc (entweder -c wie in tiraçc oder -ca wie in paçca nach

man für die declination einen stamm agiza mit is für as wie öfters schon im skr. oder agasja in agiza verwandelt, anzunehmen hat, zumal auch das slavische, welches in dergleichen fragen immer zu rathe gezogen werden mufs, für beides analogien bietet. Von ganz besonderer wichtigkeit wird aber hier die vermuthung Bopp's, dafs in dem —ar, meist —ir, welches im ahd. viele neutra — unter diesen stimmt hrêwir genau zu kravyas, während hrê, hrêo dem kravya entspricht, — später bekanntlich auch masc. im plural annehmen, ebenfalls das suffix —as enthalten sei. Zur gewifsheit wird sie dadurch erhoben, dafs im ags. den pl. ägru, cealfru, lambru, cildru (engl. children) auch ein sg. hryðer zur seite steht, wo das ahd. nur den pl. hrindir zeigt, dafs im ahd. selbst eine sing.-form chalbirê und eine ableitung huonirîn sich finden, und dafs endlich das nord. in dem einzigen derartigen beispiele hoens wie im adj. hoensinn ein s hat. Im derivativen gebrauche stimmt dazu das griech. —ος in βάρος u. ä., vermuthlich auch das skr. vayas „vogel", welches, wenn Benf. gr. w. l. I. 19 vi richtig aus avi erklärt, nicht aus der wurzel vi, sondern aus dem subst. vi entsprungen ist; in der anwendung auf die benennungen junger tiere wahrscheinlich auch vatsa m. „kalb", welches, wie sich aus lat. vitulus schliefsen läfst, eine schwächung des erweiterten suffixes —asa enthält, also auf *vatas n. zurückweist, gerade wie vatsa „jahr" dem griech. ϝέτος, lat. *vetus in vetustus, çîrsha „kopf" dem çiras und seiner abstumpfung çira zur seite steht; auch aṃsa scheint auf *amas zu weisen, wobei sich das e von umerus noch leichter erklärte, als bei Aufrecht's annahme, das schwachdecl. goth. amsa enthielte dann ein doppelsuffix —as -an. Eine neue bestätigung und zugleich einen beweis, dafs auch dies derivative —as mit —ant identisch ist, liefert das slavische. Hier erscheinen nämlich bei

Benfey's trefflicher erklärung,) in þaír eine dem skr. tiri entsprechende form vor uns, die sich indessen, wie ags. þurh, ahd. duruh andeuten, vermuthlich erst auf goth. boden aus þari entwickelt hat; þairh entspricht also einem casus eines skr. *tiric oder *tirica und ist insofern mit πέριξ zu vergleichen.

den neutralstämmen drei consonantische endungen: —ant im ksl. —ęt nom. —ę, poln. —'ęt n. —'ę, böhm. —ět n. —ě, russ. —jat n. —ja, serb. —et n. —e, —man im ksl. —men n. —mę, poln. —mion n. —mię, russ. —m'en n. —mja, serb. —men n. —me, und —as im ksl. —es n. —o*). Das umsichgreifen der vocalischen decl. hat besonders in den jüngern dialecten die ursprünglichen formen in doppelter weise vielfach entstellt. Erstlich hat sich in der casusbildung wie im deutschen ein thema auf —a oder —ja entwickelt, analog den erweiterungen dieser suff. im skr., griech., lat.: so bildet ime name (stamm imen) im serb. die casus durchweg vom stamme imena, aus dem im böhm. sogar ein nom. jmeno hervorgegangen ist (wie nhd. brunnen für goth. brunna, ahd. prunno), im poln. und russ. den pl. von imiona, im'ena, tele kalb (st. telet) im serb. den sing., im poln. böhm. russ. den pl. vom stamme teleta, cielęta, telata, teljata, nebo himmel (st. nebes) überall den pl. vom stamme nebesa, poln. niebiosa; dagegen hat namentlich das poln. die stämme imienia, cielęcia in den sing. eingeführt. (Analoges im ksl. bei Schleicher s. 216.) Zweitens wird häufig der endcons. des ursprünglichen thema's abgeworfen, und das ganze wort geht so in die vocal-decl. über (wie an die stelle des homer. n. ὄχος, worin das ὀ für ϝε steht, das spätere m. ὄχο-ς = skr. vâha-s getreten ist): so bei den es-stämmen durchweg im sing. und vielfach auch im pl., wie denn im poln. nur niebo (= skr. nabhas, himmel) noch im pl. eine nebenform niebiosa erhalten hat; bei den wörtern oko auge, ucho ohr hat schon das ksl. im dual kein oczesi, uszesi, sondern wie die jüngeren dialecte oczi, uszi ganz analog dem griech. ὄσσε d. i. ὄκjε oder ὄπjε, wovon unten weiter die rede sein wird. Beide

*) Dem ksl. —e entspricht öfters in jüngeren dialecten, regelmäfsig im poln. —'e (unter umständen —'o), während poln. —e auf ksl. —" deutet, daher im voc. ksl. —e poln. —'e, im instr. ksl. —"m' poln. —em. Das ksl. —ę ist nur im poln. erhalten, die andern dialecte haben die nasalvocale verloren, man darf also ihr —et, ět, jat nicht ohne weiteres der schwachen form —at gleichstellen. Das jat bezeichne ich jetzt nach Schl.'s vorgange mit ě.

abweichungen neben einander in denselben wörtern zeigt das böhm., oft mit modification der bedeutung, wie z. b. dem ksl. slovo — ese, poln. słowo — a (= skr. çravas, griech. κλέος) im böhm. 1. slovo — a „wort, ruf", 2. sloveso — a „zeitwort" entspricht. Die identität des suff. — men mit dem lat. — men, skr. goth. — man, griech. — ματ (in ableitungen — μαν, — μον) liegt auf der hand; — es ist besonders deshalb interessant, weil es genau denselben lautwechsel zeigt, wie griech. — ος, — εος, lat. — us, — eris (nebo = νέφος, nebesa = νέφεα). Am treuesten in der form ist — ant erhalten, das einzige, welches in allen dialecten zwar — a oder — ja in der decl. annimmt, aber nirgends verstümmelung in — a zeigt. Gerade dies — ant tritt aber im slav. vielfach bei denselben begriffen auf, wo im deutschen das — ar oder — ir = as erscheint. Es bildet vorzugsweise namen junger tiere, und dem ahd. chalpir, lempir, eigir, mhd. kinder steht z. b. slav. telę, poln. jagnię, böhm. wejce, ksl. dètę (pl. weiblich dèti) gegenüber. (Das serb. hat von pas „hund" = ksl. p's", poln. pies — etwa mit dem „medischen" σπάκα zu vergleichen? — sogar mit verdoppeltem suffix pseto, g. pseta oder pseteta gebildet.) Ja vom russ. finde ich bemerkt, dafs diese namen im gemeinen leben nicht gebräuchlich sind, aufser im plural — rebjata*) „kinder" wird z. b. als anrede an die soldaten angeführt — also gerade wie im deutschen. Wenn schon diese übereinstimmung im gebrauche für die identität beider suffixe spricht, so tritt eine eigentümliche form des serb. ganz entscheidend dafür auf. Wie der serb. nom. pseto (nicht psete) auf einen übergang aus — et in — es hindeutete, so entspricht dem ksl. drèvo „baum", g. drèvese (in den andern dialecten vocalisch flectirt) das serb. drvo g. drveta; hier finden wir also beide formen in einem und demselben worte, und zwar, wie es ja auch sonst öfters vorkommt, die ältere im jüngern dialecte: serb. drveta entspricht ziemlich genau dem griech. δούρατος, δό-

*) etwa = βρέφος?

ρατος aus *δόρϝατος* (eigentlich einem *δουράτου*,) während die jüngste form poln. böhm. drzewa, russ. deréva dem griech. (*δεν*)*δρέον*, goth. trivis ganz gleichsteht. Hinsichtlich der redupl. in *δένδρον* kann man das verhältnifs von *κύκλος* zum böhm. poln. koło (ksl. kolo-ese) vergleichen, dem im böhm. koleso*) zur seite steht. — Eine andere form des serbischen führt uns auf die zweite von Kuhn angenommene reihe:

3) —at, ad, ar oder al. Diejenigen wörter auf —e statt —et, welche lebendige wesen bezeichnen, bilden nämlich nur den sing. nach dieser form; im plural kehren sie entweder zur grundform zurück wie psi m. hunde von pas, oder bilden selbst einen männlichen plural wie teoci kälber, — nach serb. lautgesetz für telci, teleci von telet — oder sie verändern —et in —ad, welches als sing. eines weiblichen collectivs betrachtet wird, in der that aber sg. und pl. in der decl. mischt (telad kälber bildet z. b. den acc. telad und gen. tèladi — pl. müfste telâdi accentuirt sein — entschieden singularisch, der voc. teladi kann sg. oder pl. sein, instr. loc. teladma sind entschieden plur. gebildet, der dat. teladma hat eine sing. nebenform teladi.) Diese form —ad wirft einerseits licht auf das ksl. govędo „rindvieh", auch im böhm. hovado erhalten, und zeigt, dafs Schleicher's vermuthung s. 103 ganz richtig, —ędo nichts als eine erweichung von —ęt mit angesetztem —a wie in den oben angeführten böhm. formen ist, serb. —ad also ebenso für —ęd wie böhm. hovado für govędo steht; andererseits drängt sie uns zu einer vergleichung mit dem griech. —*άς*, *άδος*, welches wie das serb. —ad vorzugsweise feminina und zwar collectiv-abstracter bedeutung bildet. Aufser den zahlwörtern *μονάς*, *δεκάς* etc. kommen hier namentlich wörter wie *ἱππάς*, *χεράς*, *ὁμάς*, *λοιπάς*, *Ἑλλάς*, *Ἰάς* in betracht, aber patronymica und ihre übertragungen auf nymphen und gedichtnamen *ὀρεάς*, *Ἰλιάς* und adjectiva wie *φυγάς*, *νομάς* schliefsen sich unmittelbar

*) vom f. kolesa wohl unser kalesche, wie von koč m. „kutsche".

daran. Wir dürfen also nicht mehr (wie Curt. de nom. gr. form. pag. 7 sqq.) das — δ in dergleichen formen als ein euphonisches einschiebsel ansehn, sondern als eine schwächung des — τ. Das ursprüngliche — at zeigt uns das goth. ganz analog dem griech. — αδ im fem. magaþs dem masc. magus gegenüber; weniger klar ist diese analogie in mitaþs, welches sich dafür um so deutlicher an das part. mitands anschliefst. Dafs fem. und neutra das ν ausstossen, während die masc. es beibehalten, — Αἴαντ, μαινάδ, θαύματ — stimmt ganz zu ähnlichen erscheinungen im skr., wie pratyañ pratîcî pratyak; dafs das weibliche geschlecht symbolisch durch weichere laute bezeichnet wird, sehen wir ja auch in den vater- und mutternamen fast aller sprachen; hinsichtlich des accentwechsels finden wir dasselbe verhältnis zwischen λόγος und χοή. Dafs später das δ ohne bewufstsein einer tieferen bedeutung hinzugefügt ist, wie in den fem. auf — τις, τρις, soll damit keineswegs geleugnet werden; ursprünglich ist es sicher so wenig bedeutungslos gewesen, als das ν der fem. auf — ινη, αινα (das schon im sanskr. sein vorbild findet in formen wie Indrâṇî, patnî, vgl. ἰάτραινα, πότνια u. s. w.) oder das n in regina, das c in genitrix, denen sich die adjectiv-formen — îno und — îco offenbar anschliefsen *); vielmehr deutet gerade diese verwendung beider laute δ und ν zu gleichem zwecke darauf hin, dafs auch diesem gebrauche abschwächungen des éinen suff. — ant zu grunde liegen, wobei noch das häufige auftreten des weiblichen geschlechts bei dem suff. — ον (vgl. εἰκόν und die wörter auf — δον, denen wohl auch ἀϝηδόν „bläserin, flöterin" beizuzählen ist; ein femininzeichen hat φαγέδαινα angehängt) zu berücksichtigen ist. Unser — αδ nähert sich in der bedeutung dem part.-suff. besonders in wörtern wie φυγάς, dem slav. gebrauch des — ęt z. b. in κεμάς; formell steht es

*) Auch in den suff. — aceo, icio können wir das c um so weniger mit Aufrecht II. 210 fgd. als rein lautlichen zuwachs ansehn, als dem skr. — kâyani und — kîya auch aka, ika, uka, êyaka zur seite stehn.

dem —*ασσα* (aus *ατjα*) in *Περσέφασσα*, *πρόφρασσα*, *κάσσα*, *φάσσα* sehr nahe. Ihm schliefsen sich das — *άδης*, *άδας*, *άδιος* der patr. und gent. unmittelbar an, wie die wörter auf —*έτης* der schwachen form —*ετ*, die gent. auf —*άτης* dem lat. — at u. s. w. Fernere erweiterungen enthalten —*αδο* m. (*κλάδος*, *κέλαδος*) und —*αδος* n. (*χέραδος* neben *χέρας*, *σπέραδος*, *κίναδος*). Der übergang des —*ατ* in —*αδ* tritt besonders deutlich hervor in ableitungen wie *ὀνομάζω*, *θαυμάζω*, *φράζω* mit *ζ* = *δj*, *ἀφραδής*, verglichen mit *ὄνοματ*, *θαύματ*, *πρόφρασσα* mit *σσ* = *τj* (neben *φρέν*, *σώφρον*), und in einzelnen nebenformen zu bildungen mit — ant, mant, vant. Am vollständigsten sind alle variationen des stammes an *χειμαντ* zu erkennen, welches zwar in dieser vollen gestalt (wie skr. hêmanta) im griech. nirgends erscheint, wohl aber als —*ματ* in *χεῖμα*, als —*μαδ* in *χειμάς*, *χειμάδιον*, als —*μαν* in *χειμαίνω*, verlängert in *χειμών*, als —*μαρ* in *χείμερος* —*ιος* — *ινός* = lat. hîbernus, endlich abgestumpft in *χείμετλον*, *χειμάμυνα*, woran sich dann *χιόν* = hiems und skr. hima schliefsen. Ebenso stellt sich *χερμάς*, -*μάδιον* -*μάζω* dem *χέρμα*, *καιάδας* dem *καῖαρ*, *καίατα*, *νιφάς* dem *νιφετός*, die *ὑάδες* dem *ὑετός* an die seite. In andern beispielen stehen wenigstens formen mit *δ*, *ν*, *ρ* oder *λ* neben einander, wenn auch *τ* fehlt: *κλαδί* und *κλάδος* neben *κλών*, *ἰκμάς* neben *ἰκμαίνω*, *ἰκμαλέος* (*ἰκματώδης* wird in unsern lex. als falsche lesart für *ἰκμαδώδης* bezeichnet, vielleicht mit unrecht). Wenn wir also neben *ἐργάτης* und *ἐργάζομαι* noch ein *ἐργαδ-εῖς* oder *ἀργ.* finden, dürfen wir wohl auch für andere verba auf —*άζω* (wie *σκευάζω*, dem nur *σκεῦος*, wie dem *εἰδαίνομαι* nur *εἶδος* zur seite steht) eine mittelstufe —*αδ* aus —*ατ* zu grunde legen. Ueberhaupt sind diese denominativa von ganz besonderem interesse, namentlich auch deshalb, weil wir hier im —j die ursache einer häufig eintretenden erweichung erkennen (vgl. Benfey in der zeitschr. II. 226). So finden sich denn auch verba auf —*άζω* und —*ίζω* nicht blofs neben formen mit *δ*, wie *ἐρινάζω*, *ἐρημάζω*, *βρομιάζομαι*, *γενειάζω*, *λιθάζω*, *λιβάζω*, *τριάζω* (dafs

das γ in der flexion die ableitung aus τριάς nicht hindert, beweisen παίζω mit γ von παῖς-stamm παϝιδ aus παϝιτ-ἁρμογή neben ἁρμόδιος, ἁρμοστής u. a.) χειμάζω, ἀγκαλίζομαι, ἐλπίζω, ἀνορταλίζω, ἐρίζω, ὑβρίζω, ὀπίζομαι neben ἐρινάς, ἀγκαλίς u. s. w., ῥαΐζω neben ῥαΐδιος, γλυκάζω neben γλυκάδιον, κρυπτάζω neben κρυπτάδιος; sondern auch den formen mit —τ stehen gröfstenteils verba auf —ζω zur seite. Nur wenige verba bewahren dies τ wie ἐρέσσω = ἐρέτjω, sicherlich denominativ von ἐρετ, in der erweiterung ἐρέτης erhalten, während τριήρης und πεντηκόντορος (vielleicht auch ἄρμενον) unmittelbar von der wurzel ausgehn, πινύσσω und ἀπινύσσω von πινυτός; mitunter nur im präsens, während sonst ein guttural sich an die stelle des dentals gedrängt hat, wie πυρέσσω von πυρετός, αἱμάσσω von αἷμα, λαιμάσσω und -ώσσω von λαῖμα, βδελύττω von βδελυτ (βδελυρός s. unten), δριμύσσω von δριμυτ, ἁρμόττω wenigstens neben ἁρμόζω; die grofse mehrzahl verwandelt es in δ, so θαυμάζω, ὀνομάζω, γεράζω, τεράζω, τερμάζω, ἑρμάζω, γουνάζομαι, χειμάζω, χαρίζομαι von χάρις, δεσπόζω von δεσπότης, πελάζω von πελάτ-ης, ἐργάζομαι von ἐργάτ-ης, βιβάζω von βιβατ der schwachen form von βιβαντ, ἁρμόζω neben ἁρμόττω, λαιμάζω neben —άσσω, ἁρπάζω (dessen dental noch in ἅρπασμα auftritt) von ἁρπατ (ἅρπαμαι), auch πιάζω, πιέζω wohl von einem schwachen part. (πιϝατ oder πιjατ? für ersteres spräche urgeo-turgeo, für letzteres goth. fijan und ποινή, wenn nur die grundbedeutung des skr. pîy mehr sinnlich wäre, als die III. 200 angeführte). Daran schliessen sich denn auch verba auf —ίζω neben n. auf —ος und adj. auf —ης, die so gewissermafsen das suffix —at in der schwächung —it durch die erweichung —ιδ hindurchschimmern lassen: so τεῖχος, μέλος, ἀφανής, ἀτενής, καναχής, θαμής (?) ἀεικής in τειχίζω, ἀφανίζω etc. Erst von da aus hat sich dann wohl das —ίζω unorganisch weiter verbreitet, wie in μαλακίζω statt μαλάσσω, gerade wie —αίνω in ἐρεταίνω statt ἐρέσσω, ἐριδαίνω statt ἐρίζω, so dafs zuletzt sogar formen wie τραυματίζω gebildet werden.

Dies —*ιζα*, d. i. —*ιδjα* führt uns zu den fem. auf —*ις* —*ιδος* zurück, die uns jedenfalls nur eine erweichung der zweiten schwächung —it (II. 149) darstellen, so *ἐλπίς*, *δαΐς*; daran schlieſsen sich die derivativa verschiedener classen, fem. auf —[illegible], [illegible] u. s. w., gentil., patron. und deminutiva (wie *ἀηδονίς*, *χελιδονίς*) und die ableitungen —*ιδιο* (*ἀδελφίδιον*, [illegible], [illegible], *χωρίδιον*, *βοίδιον*; *οἰκίδιον*, [illegible], [illegible]) —*ιδευ* (demin. *ἀλωπεκιδεύς*, *λεοντιδεύς*, [illegible] patr. *υἱδεύς*) —*ιδεο* (patr. *ἀδελφιδοῦς*) und —*ιδα* ([illegible]). Die starke form scheinen *κύμινδις*, die spielnamen auf —*ινδα*, die verba *ἀλινδέομαι*, *κυλίνδω*, *καλινδέω* zu enthalten (vergl. oben —*ινθ*). Eigentümlich tritt das *δ* auf in *ἐχθοδοπός*, das nach meiner festen überzeugung nichts anders als ein comp. „grollblickend“ ist, aber nicht etwa ein euphon. *δ* enthält, sondern eine erweichung des *τ* des part.-suffixes, so daſs *ἐχθοδ*- neben *ἔχθος* als gleichberechtigte, aber vereinzelte form dasteht.

Somit wäre auch für das griech. die lücke zwischen —*ατ* und —*αδ*, *αι* ergänzt, da *τ*, wie Curtius III. 411 ganz richtig bemerkt, nicht wohl unmittelbar in *λ* übergehn kann. Ob aber damit auch der übergang in der von Kuhn vorausgesetzten folge erwiesen ist? Eine erklärung des l, r aus dem n der abgestumpften form —an hätte mindestens das für sich, daſs wir dann nur éinen lautwechsel anzunehmen brauchten, und zwar einen allgemein anerkannten: dem skr. anya entspricht ja in allen drei sprachfamilien ein stamm alja, nur das slav. bildet in“, und ähnliche beispiele lassen sich in menge finden. selbst im slav. geht z. b. mnog“, neutr. mnogo (= goth. manags) serb. in mlogo über, während d zwar im lat. in r und l übergeht, im griech. und deutschen aber (auſser niederd. dialecten) kein sicheres beispiel eines solchen wechsels bekannt ist, im lat. wieder eine verwandlung des t in d ohne den einfluſs einer liq. wie in quadraginta oder pando mindestens zweifelhaft ist, eine folge t, d, l also in keiner der drei sprachen recht wahrscheinlich ist. Nimmt man dagegen an dem doppelten lautwechsel, der hier nicht wie bei —at =

ος, us = ε, er durch bestimmte lautgesetze gerechtfertigt ist, keinen anstofs, so läfst sich für eine entstehung des — ara, ala aus — a(n)t auf skr. boden das suffix — aṇḍa, des — ula auf lat. boden das umbr. fameṛia, welches auf ein älteres famidia für familia deutet, anführen; auch caput und kapâla würden dann nicht nur in der wurzel, sondern auch im suff. übereinstimmen (skr. — âla für ala wie — mâna für mana). Im lat. kommen neue bedenklichkeiten hinzu, indem dem — mulo (in stimulo, famulo, auch wohl aemulo von aeq—) das — mino mindestens ebenso nah steht, als das skr. — mara, neben patulo ein patera und patina existirt, die masc. auf — or ebensowohl aus — os entstanden sein können, was ja von honor, clamor, lepor, labor, vapor aufser zweifel ist. Am wenigsten kann ich mich davon überzeugen, dafs diese subst. mit den adj. auf — idus in unmittelbarem zusammenhange ständen; ich habe 44 beispiele vor mir, in denen — or und — idus (einmal — idis: viridis) neben einander stehen, 35 für — or ohne — idus, 33 für — idus ohne — or, dagegen zeigen sich neben jenen formen so häufig verba der 2ten conj. (von den 44 beispielen stehen nur 5: cruor crudus, fremoridus, lepor-idus, luror-idus, sapor-idus ganz ohne solche da, zu uvor-idus gehört wenigstens uvesco; aufserdem haben 12 subst., zum teil selbst augenscheinliche derivata wie aegror, nigror, und 8 adj. verba auf — eo zur seite), dafs man wohl geneigt sein möchte, der annahme beizutreten, dafs in diesen adj. erweichungen des part. perf. vorlägen, zumal neben stolidus auch stultus besteht, wenn nicht der vorwiegend intransitive character der 2ten conj. dies unwahrscheinlich machte. Für die adj. hat man also zwischen Pott's erklärung durch zusammensetzung mit wurzel dhâ und der annahme einer erweichung aus der erweiterung der schwachen part.-form zu wählen, entweder unmittelbar aus — at oder — it, worüber das lat. keine auskunft giebt; die subst. sind wohl auf die form — as zurückzuführen, da in einigen — os daneben steht, bei anderen ein neutrum auf — us (decus, frigus), und im griech.

ebenfalls neben den neutralstämmen auf —ος weibliche wie αἰδώς (neben ἀναιδής und αἰδέομαι, d. i. αἰδέσjομαι) sich finden. Dagegen liegt es solcher formen wie ἵμερος*) wegen sehr nahe, stimulus u. ä. auf —mara zu beziehen. Im griech. liefse sich für entstehung des ρ aus ν das ρτ in δάμαρ anführen (wie im skr. das —tvara neben —tvan ohne nachweisbares —tvant oder —tvat), doch stehen* dem wieder formen wie σκέπαρνον neben ἔχιδνα gegenüber, auch könnte in δάμαρ das τ speciell zur femininbezeichnung angewandt sein, wie χάρι der grofsen menge von wörtern auf —ιδ gegenübersteht. In κυβερνάω ist wohl mit Benf. zusammensetzung mit wurz. ἐρ anzunehmen; die lat. lŭcerna, caverna, laverna, lanterna, taberna (von wurz. sta, wie tabula, also mit stabulum gleichstämmig?) lassen sich sowohl mit hîbernus = χειμερινός (vgl. tabum — contamino, globus — glomus, tūber — tŭmeo) vergleichen, als auf —es (us) zurückführen, und ebenso unsicher ist die erklärung von căterva (etwa zu centum zu stellen?) acervus, Minerva (das auffallend an μένος erinnert). Dagegen scheinen für die entstehung des ρ aus δ die deminutiva auf —άριο (παιδάριον) —ύριο (νακύριον) —ύλο (ἀρκτύλος, ἐρωτύλος) zu sprechen, da sie den oben erwähnten formen —ιδ, ιδιο u. s. w., wie den slav. —ęt, ęd begrifflich sehr nahe stehn; bedenken erregen aber wieder —υλλιο (μειρακύλλιον) mit dem doppelten λ, das auf assim. deutet, und gar —υδριο (μελύδριον) mit dem δ neben ρ. Kurz wir sind für jetzt noch nicht im stande zu entscheiden, ob das r und l in dergleichen suffixen aus dem n oder dem t des —ant entstanden sei, zumal den griech. deminutiven und patronymiken (und dafs diese begriffe aufs innigste zusammenhangen, zeigen wörter wie Νηρεΐς neben ἀηδονίς, ἀδελφιδοῦς neben ἀετιδεύς sehr deutlich) einerseits lat. und deutsche formen mit —l (adolescentulus, filiolus, libellus, asellus, ocellus, carbun-c-ulus, av-un-c-ulus, hinnul-cus, goth. bar-

*) Ein schlagender beweis, dafs Ahrens' III. 166 ausgesprochene behauptung, in ἦμαρ, ἡμέρα könne nicht —μαρ, μερα suffix sein, zu weit geht.

nilo, ahd. augili, esillîn, jungiling), andererseits mit —n (Κρονίων, Ἀκρισιώνη, Ἀδρηστίνη, υἱωνός, homun-c-io, ahd. magatîn, die skr. patr. auf —âyana, âyani, âyanya, inêya) zur seite stehen. Nur so viel steht wohl fest, daſs wie das griech. —ος, das lat. —or krit- und taddhitasuffix zugleich ist, wie im slav. neben dem —at des part. das derivative —et der deminutiva hergeht, so auch im griech. das —αδ, ιδ der patr. und demin. vom primären —αδ, ιδ nicht wesentlich verschieden, sondern gleich ihm eine abschwächung des —at, it ist. (Die von Benfey adoptirte erklärung Pott's, wonach —ιδ auf die wurzel ιδ zurückzuführen wäre, steht teils mit dem ständigen bindevocal vor —ειδής als zeichen des früheren digamma im widerspruch, teils paſst sie nicht auf die gleichartigen formen mit —αδ). Dasselbe gilt denn auch vom lat. —ulo.

Man hat zwar öfters das kritsuffix —ulo bei neutris ganz streichen wollen, und wegfall des c von —culo nach gutt. angenommen (so noch Schweizer III. 381); indessen stehen dem cingulum, jaculum doch auch formen mit gutt. und c wie vehiculum, ohne gutt. wie muscipulum, muscipula, endlich auch ohne u telum, scala, prelum, velum zur seite, und neben den adjectivformen patulus, aemulus, tremulus findet sich ebenfalls ein ridi-culus. Die existenz eines primären —ulo auch bei subst. ist also wohl unzweifelhaft, und daſs damit das derivative —ulo identisch ist, mag auch das hier ebenfalls eingeschobene —c (homunculus) zeigen, wie mani-pulus und disci-pulus derselben bildung folgen. Ein recht deutliches beispiel des l für nt giebt oculus dem skr. axan, goth. augo (statt aúhan), slav. oko (st. okes) gegenüber, während die abgestumpfte form ocu- in coecus, haihs (II. 222) wie im skr. axa der composita erscheint; vgl. νεφέλη neben νέφος; vitulus = skr. vatsa aus *vatas ist oben schon erwähnt. Ebenso gehört wohl auch in strangulo das l einem nominalsuffix an (vgl. rajju IV. 26). Ueber r und l in andern formen (neutra auf —αρ, adj. mit λ u. s. w.) ist bereits hinreichend

von K. und B. gehandelt. Hier sei nur bemerkt, dafs selbst von den II. 142 aufgeführten stämmen, die indeclinabel sind oder *ρ* in der flexion behalten, nur *ἔαρ, κέαρ, νέκταρ, νῶκαρ, σκίναρ, ἄλκαρ, λῶφαρ, μύθαρ, ὄναρ, πάπαρ, πέπαρ, σάμαρ, σῦφαρ, τέκμαρ, ὕπαρ* sowie *θέναρ, ἵμερος, ἕλωρ, ἦτορ, ἐέλδωρ, πέλωρ, νύκτωρ* (wenn es das suffix enthält, und ein versteinertes subst. ist) ohne jede nebenform erscheinen, während den übrigen formen mit *σ* (wie *πῦος*) oder *ν* (wie *μωμαίνω, ἀμύμων* neben *μῶμαρ*, äol. *μῦμαρ*) zur seite stehn. *πεῖραρ* (att. *πέρας*, äol. *πέρρατα, ἀπείρων, περαίνω*) scheint dem skr. paryanta und, wenn dies aus pari-iyanta verkürzt ist, dem lat. paries zu entsprechen; die grundbedeutung ist wohl rand, vgl. margo und ahd. marcha; in *ἀπερείσιος* also nicht eigentlich metathesis statt *ἀπέρεισιος*, sondern entweder eine wirkung des j auf den folgenden vocal oder ein überrest der starken form *-εισ-* statt *-εντ-*, im *σ* jedenfalls eine veränderung des *τ* durch *ι* erhalten. Zu *θέναρ* stellt sich aufser den II. 238 angeführten wörtern noch lat. tenus und poln. böhm. teneto „jägernetz", welches die ursprüngliche form noch deutlicher zeigt; dem fem. *πίειρα* vergleichen sich *πέπειρα* und *πέπειρος* und *πρέσβειρα*, welches die form —varî einem —vat (*πρεσβῦτ-ης*) gegenüber darstellt. Auch die denominativa auf *—αίρω, είρω* wie *γεραίρω, καθαίρω, τεκμαίρομαι, ἐχθαίρω, οἰκτείρω, ἱμείρω*, so auch *μεγαίρω* von *μέγας*, verdienen berücksichtigung.

4) Unter den abstumpfungen steht obenan die des —ant in —an, die in einer reihe substantiva, im lat. namentlich auf —men, do, go, io, seltner bei andern wie inguen, pecten, sanguïs, pollis oder pollen, im griech. vorzugsweise bei fem. und den suff. —man und —van auftritt; hierher gehören aufser *ὀπάων* u. ä. besonders formen wie *ἀπατεών*, d. i. *ἀπαταϝον* (wie *βασιλέως* = *βασιλέϝος*), auch das *ν* in *ἀμφικτύονες* rechtfertigt sich durch suff. —van, doppeltes suffix zeigt *ἀλεκ-τρ-ύων*, —tvan könnte auch *γείτων* = *γετϝων* *jatvan (also ursprünglich gentilis) enthalten, wenn nicht vielmehr aus *γετιϝον* entstanden;

—van vielleicht die wörter auf —ων, ωνος wie ἀνδρών, γυναικών, sicher οἰνών neben οἰνεών. Vorzüglich tritt es aber in fem. auf —αινα, εινα und denom. —αίνω nicht bloſs gleichförmigen stammwörtern wie μέλαινα, μελαίνω dem μελαν, sondern auch der vollen oder geschwächten form wie θεράπαινα dem θεραποντ, θαυμαίνω dem θαυματ gegenüber, εἰδαίνομαι sogar dem nur aus εἶδος zu erschlieſsenden *εἰδαντ, μαραίνω dem skr. marut (aus marvat oder marat?) Umgekehrt bietet das skr. yuvatî neben yuvan. (Mit ι steht z. b. τελχῖνες neben τελχιταίνω.) Diese entstehung des —αίνω = άνjω aus —αντjω erklärt denn auch vollständig den häufigen zischlaut vor μ wie in ὕφασμα, μίασμα, der jedenfalls nicht unmittelbar aus ν, sondern aus dem ursprünglichen τ hervorgegangen ist. (Auch das δ in ἀκηχέδαται, ἐληλάδαται, ἐρράδαται hat vielleicht einen ähnlichen grund, so daſs sie dem ἐχθοδοπός zu vergleichen sind.) Auſser πᾶς und den wirklichen participien wird bekanntlich das fem. nur nach dieser weise oder von der schwachen form gebildet, und mit denom. verbis steht es nicht anders. Eine zweite ungleich stärkere abstumpfung nimmt beide consonanten des suffixes weg. Sie tritt einzeln bei —ant und —yant, häufiger bei —vant und —mant ein, bald im skr. wie kravya neben κρέ(ϝj)ας, dhana neben σθένος (die aspiration durch s bewirkt, welches im skr. verloren ist), kalpa neben corpus, chala neben scelus, vêça neben goth. veihs, pûya = πῦον neben pūs d. i. puus, âsya neben ōs (aus osus, wie ver aus veser?), am deutlichsten bei sarpa neben serpens und ἑρπετόν, bald in den anderen sprachen, während das skr. t, n oder s aufweist. So scheint ἤπειρος, äol. ἄπερρος, dor. ἄπηρος, aus αἶα (vgl. γαῖα, γῆ) und skr. parvan zusammengesetzt, also erdknoten; so weisen moderor und modestus neben modus m. auf n. *modus, numerus neben numus m. auf ein n. *numus zurück; das griech. ἀπ-ήνη ist vielleicht mit skr. anas (und dies mit onus, da o in lat. neutris öfters erscheint: corpus, pondus, (h)olus; ὄνος könnte sich dazu verhalten wie uxan zu vahas) zu vergleichen;

vergl. auch die nebenformen δέσματα, προςώπατα, ὀνείρατος neben δεσμός, πρόςωπον, ὄνειρος, ὄναρ. Eigentümlich ist eine vorliebe für das fem., die das slavische in mehreren abstumpfungen der art zeigt: so entspricht slav. voda dem griech. ὕδατ, ὑδαρ, ὑδος, skr. udan, goth. vato u. s. w.*) gora dem griech. ὄρος — wohl statt γόρος (d. i. γϝέρος?) wie ὄνομα statt γόνομα —, t'ma dem skr. tamas oder *timas (in timira), lat. *temus (in temere). Für —ma und —va statt —man, van oder —mat, vat sind die beispiele überaus häufig, namentlich für —ma; —va erscheint in lat. wörtern wie exiguus (wohl zn egeo gehörig: „dürftig"), parvus, conspicuus, irriguus, assiduus, nocuus, griech. wie ὀλοός (ὀλοιός, οὖλος) κεραός, ταναός, κραναός (entweder von κάρη wie praeceps, oder mit ν für μ zu κρεμάννυμι zu stellen), ἀγλαός, sodann in δέρη (δειρή) und κόρη (κούρη), wo sich das —η durch ϝ erklärt. Auch nebenformen wie ἔρος ἔρον, γέλος neben ἔρως —ωτος, γέλως zeigen diese abstumpfung, während χρώς χροός neben χρωτός, Μίνως —ω(σ)ος neben goth. manna (d. i. manvan) auf verwandlung des τ in σ beruhen; nur läſst sich nicht überall nachweisen, ob —at oder —vat zu grunde liegt. Meist verbindet sich indessen die abstumpfung des —vat mit syncope oder (namentlich im lat.) mit contraction.

5) Die entstehung des skr. —us, u aus —vant ist längst von Kuhn, Benfey, Schweizer anerkannt worden; auch finden wir hier nur dieselbe syncope wieder, die uns I. 292 fgd. in der flexion und derivation, besonders bei erweiterung der suff. durch —a (tra, mna — jetzt auch im skr. sumna und dyumna gefunden —, θεράπνη neben θεράπων u. s. w.) entgegentrat. Den dort aufgeführten formen haben wir noch sobrinus und neptis (dem ἀνεψιός vergleichbar), ohne jedoch das b in sobr. wie die formation von muliebris erklären zu können, und die syncopirten formen des comparativsuffixes hinzuzufügen: πρίν, πλεῖν,

*) lat. udor könnte derivatum von udus sein, dagegen scheint unda in ähnlicher weise aus udan (udna) entstanden wie fundus aus budhna.

pris-cus, pris-tinus (s. Pott und Corsen), auch das superlative —ìsh -tha und das goth. —is, iza: mais, maiza; endlich beruht auch wohl der unterschied zwischen πῦρ und πυρός auf der syncope eines im nom. (wie im lat. jus) contrahirten vocals. Dieselbe erscheinung haben wir oben in den suff. —t und —ta vermuthet, und in der that würde lectus dann trefflich zu λέχος (statt —ετ) stimmen, für eine gleiche erklärung des — na läfst sich magnus neben μέγας anführen, von —sa für —as ist schon oben gesprochen, man vgl. noch skr. utsa „quelle“ (wahrscheinlich statt udasa, wie amasa „zeit“, atasa „luft“ — wohl von wurz. an mit suff. —t-as — die volle form zeigen) und lat. noxa, rixa (von ringor, also zunächst „maulaufreifsen“?), —ra zeigen ἕδρα neben ἕδος, αὔρα, aura neben ἀήρ, αἴθρα neben αἰθήρ deutlich. So erklärt sich —us aus vas vollkommen befriedigend (wenn auch die möglichkeit bleibt, dafs es in einigen wörtern wie z. b. caxus ebenso aus —at entstanden sei, wie in der 3. pl. abibharus u. s. w.) und einzelne formen anderer art lassen eine solche entstehung noch durchblicken. Statt —us erscheint —ut in marut, dem wir oben μαραίνω verglichen haben, — una in varuṇa, dessen entstehung aus —vana das griech. ὀρανός neben οὐρανός und ὠρανός bezeugt (danach ist das IV. 166 gesagte zu berichtigen), so im griech. —υν in μόσυν, neben —ῦνο in κίνδυν, κίνδυνος. Es kann also keinem zweifel unterliegen, dafs auch —u nur eine weitere schwächung des —vant ist. Hier sollen nur einige vollständigere formen angeführt werden, die zur bestätigung dienen. πρέσβυς hat neben sich nicht nur -υτ- in πρεσβύτης (mit langem υ, also contrahirt, wie δεσμώτης, ἀκαλαῤῥείτης aus δεσμοϝάτης, ἀκαλαρρεϝέτης), sondern auch —ειρα = —varî in πρέσβειρα, während πρέσβα auf —ϝα zurückführt; δάκρυ ein ϝ—va in δάκρυον; γλαφυ neben γλαφυρός, μάρτυς neben μάρτυρ zeigen dasselbe verhältnis, δίκτυον und δίκτυννα, ἄρκυς und ἄρκυον sind ebenfalls zu vergleichen, vor allem aber nach Benfey's schöner erklärung ἀντι-κρύ (wie γνύ-πετος und ähnliche verkür-

zungen im skr.) neben κάρη(ϝ)αρ. Dem skr. dâru, griech. δόρυ (δρῦς läſst nicht erkennen, ob das suff. —υς oder —υ ist, für letzteres sprechen indessen die comp., die nirgends σ haben) gesellen sich δενδρέον, slav. pl. dr"va holz, goth. triu (statt triva) mit suffix — va, ksl. drèvo mit —vas, serb. drvo gen. drveta, δούρατ δόρατ mit —vat; dem skr. jânu = γόνυ goth. kniu (st. kniva) und griech. γούνατ γόνατ d. i. γόνϝατ. Ob auch das m in lacruma, skr. druma (homer. τὰ δρῦμά, später ὁ δρῦμός) aus v hervorgegangen ist, mögen wir nicht entscheiden; der einzige fall, wo man über die priorität des m oder v ein sicheres urteil fällen kann, das pron. der ersten person spricht deutlich für die ursprünglichkeit des m; —vat neben —mat scheint auch das äol. ὄππατα und ἄλιππα zu enthalten, da πμ nicht leicht in ππ übergehn konnte, wohl aber πϝ. — Auch hier sind nebenformen wie ἰθύντατα, πολλή d. i. πολϝή, πρᾶος d. i. πρᾶϝος neben πραΰς namentlich die denominativa wichtig, so δριμύσσω neben δριμύς und die menge der verba auf —ύνω (βραδύνω, βραχ. βαρ. παχ. ταχ. ἡδ. κρατ. τραχ. ὀξ. ἀμβλ. πραΰνω, πλατ. μωλ. ἰθύνω, θρασ. δασύνω von adj., πληθύνω vom subst. πληθύς) einzeln auch —αινω (γλυκαίνω, λιγαίνω), worin das —van noch durchblickt. Ebenso finden wir neben skr. tanu das ahd. dunni aus dunvi, neben caru „opferspeise" vielleicht κόρος „sättigung", neben câru „schön" etwa κοῦρος „jüngling", dessen ουρ, wie dor. κῶρος und das η im att. κόρη zeigt, aus ορϝ entstanden ist? Das suffix —ευ, dessen unmittelbare entstehung aus —εϝο auſser dem slav. —ov" auch βασιλεύς neben λᾱός, λεώς zeigt, weist demnach auch auf — vant mit bindevocal zurück, vgl. auch (πρεσβευτής) dor. λεύς, davon λεύω, neben λᾶας, λᾶς und τελευτή statt τελε(σ)ϝατή, woraus also kein τελέϝω statt des erweislichen τελέ(σj)ω folgt. — Contraction zeigt das lat. —ū in den neutris der 4ten decl., wie genu, welches insofern zwischen goth. kniva und griech. γόνυ, γουν in der mitte steht; auch hier öfters mit nebenformen, die auf ein vollständigeres suffix weisen: verutum neben veru, specus ne-

ben specu, penus neben penu, pecus —oris und —udis neben pecu, tonitruum neben tonitru. So vermitteln denn sich oft sehr disparatscheinende formen wie grus und γέρανος, die einer gemeinsamen urform *garvant entstammen müssen.

Ist nun dies —u nichts als die äufserste abschwächung des —vant, so werden wir auch die lat. adj. auf —vis nicht mehr, wie bisher geschehen, als erweiterungen des skr. —u, sondern vielmehr als eine geringere schwächung des —vat entweder durch —vit (vgl. —vin, —vira z. b. in sthavira neben sthâvara, das II. 149 besprochene —it) oder durch —va (vgl. conspicuus neben tenuis und inermis aus inermus) hindurch, lat. navis also als weniger entstellte form denn skr. griech. ναῦς ansehen müssen.

6) Diese schwächung in —i finden wir aber auch in anderen formen. In einer grofsen anzahl wörter, namentlich fem. wie gati, râtri ist —i allerdings gewifs aus —î hervorgegangen, wie janî noch neben jani, jâni besteht; andere zeigen aber deutlich nebenform mit —it, —in oder —ya: so hari neben harit und hariṇa, dravya neben draviṇa. Ja in dadhi, asthi, sakthi, axi begegnet uns noch die form —an, und ebenso entspricht dem skr. anji lat. inguen, vergl. auch skr. âjya neben anjas = unguen(tum) I. 384. Ebenso findet sich τέρμις neben τέρμα und τέρμων, terminus, χαρίεις trotz des ϝ im suffix, αἰγίοχος trotz des urspr. σ in ἔχω, ἄργι— in mehrfachen zusammensetzungen neben χαριτ, αἰγιδ, ἀργετ und ἀργητ, auch φῆμις neben φήμη. Wir sind demnach auch wohl berechtigt, nicht nur in sedes, nubes, sondern auch in auris, amnis die gröfste schwächung des suff. —at anzunehmen, und wenn goth. augo, griech. ὄσσε aus ὄκjε, slav. oko, pl. oczi, lat. oculus und *ocus in coecus dasselbe in verschiedenen formen darstellen, so gilt dies auch von goth. auso, griech. οὖς = ὄϝος, ὠτός = ὄϝατος, οὔατος, slav. ucho, pl. uszi, lat. auris. Selbst πόλι könnte aus πόλιδ (πόλιτ) geschwächt sein, wie lat. tudes g.-is ne-

ben —itis bildet, vgl. πολισμα und Εὐπόλιδος, und wegen des ausgefallenen δ χομιῶ.

Die sanskrit-neutra auf i und u haben übrigens in ihrer declination so starke ähnlichkeit mit den n-stämmen, da nur der gen. pl. sich durch die quantität unterscheidet (vàriṇàm, aber àtmanàm), dafs die frage sehr nah liegt, ob es überhaupt von hause aus neutra auf —i und —u gegeben habe, und ob nicht in diesen wörtern der anfang der schwachen decl. in dem sinne, wie der ausdruck im deutschen genommen wird, zu finden sei, also asthin und anjin die stämme seien, die nur in der decl. einen unterschied voller und syncopirter form (anjinas und asthnas) zeigten.

Wie endlich in δόρυ, γόνυ das υ sich in der flexion in den halbvocal verwandelte, der den formen γουνός, δουρος ihren ursprung gab, so erblicken wir ein ι in j umgesetzt in χειρ, χειρος oder χερός, äol. χέῤῥος, dor. χηρός d. i. χερjος; denn Benfey's erklärung aus χερτ— entbehrt aller analogie, da die von ihm angeführte χάῤῥων keine ist, ῤῥ vielmehr hier entweder aus ρσ oder, da es eine dorische form ist, aus χαρ(τ)jων nach ausstofsung des τ entstanden sein mufs. Wohl aber werden wir ihm zugestehn, dafs dem χερι— eine form χεριτ— zu grunde liegt, derselben bildung wie μελιτ und ἀλφιτ (ἀλφι und ἄλφιτα), sowie dafs im lat. mell aus melt (st. melit) sehr gut zu erklären ist.

Wir schliefsen hiermit unsere bemerkungen, da eine betrachtung der zusammengesetzten suffixe uns hier zu weit führen würde.

Ebel.

— —

Les noms celtiques du soleil

comparés à ceux des autres langues indo-européennes.

L'étude des Vèdas prouve chaque jour davantage que la religion primitive des peuples ariens, et, par conséquent, de toute la race indo-européenne, a été un culte des grands

phénomènes de la nature représentées par de poëtiques personnifications. Le soleil, comme de raison, tenoit un rang élevé parmi ces êtres naturels divinisés, et ses noms, tirés toujours primitivement de ses qualités et de ses attributs, offrent un intérêt tout particulier, vû la place importante qu'il occupe dans les anciennes croyances.

La nomenclature du soleil est immensément riche en sanscrit. D'après un relevé approximatif, le dictionnaire de Wilson seul donne déjà plus de 260 noms de l'astre du jour, en y comprenant, il est vrai, un grand nombre de termes composés qui n'ont sans-doute qu'une origine poëtique et relativement moderne. Ce qui surprend, par contre, en présence de cette surabondance, c'est le nombre trés restreint de noms du soleil que présentent la plupart des langues européennes alliées au sanscrit. Presque tous ont été rapportés, avec plus ou moins de sûreté au sanscrit sûrya (svar); quelques uns aux racines sû, generare, (d'où en sanscrit même sava, savitṛ, sûta, sûnu etc., goth. sunna, sunno etc.) et ush, urere, comme le sabin ausel, étrusque usil, auquel Curtius a cherché à ramener le grec ἠέλιος*).

Ou pourroit croire d'après cela qu'à l'époque la plus ancienne, c. a. d. avant la dispersion de la race arienne, la synonymie du soleil n'étoit pas trés riche. Il est à remarquer toutefois que les langues celtiques, et en particulier l'irlandais, font exception à cette pénurie générale des autres idiomes européens. L'irlandais, en effet, a conservé plusieurs noms du soleil qui ne se retrouvent ailleurs qu'en sanscrit, ou qui se lient évidemment aux termes sanscrits qui désignent la lumière et le feu. C'est là, sans contredit un fait curieux et de quelqu' intérêt pour l'ancienne histoire des migrations de notre race, que cette coexistence de noms particuliers aux deux points extrêmes de ces migrations. C'est pour cela que je mets quelqu' importance à la bien établir.

---

*) Voy. ce journal (I. p. 29).

Quelque soient l'obscurité et l'incertitude des données que nous possédons sur l'ancien paganisme irlandais, il paroit certain que le culte des astres et des éléments y tenoit une grande place*). C'est ce qui résulte déjà du fait mentionné plusieurs fois par les anciennes chroniques, que l'on juroit par le soleil, la lune, le ciel, le vent, les éléments etc., et qu'en cas de violation du serment ces êtres personnifiés jouoient le rôle de dieux vengeurs. Ces garanties du serment étoient appelées ratha. Dans les annales des IV maitres, à l'année 457, il est dit que le roi Laoghaire mac Neill, fait prisonnier par les Lageniens: donna les garanties du soleil, du veut et des éléments de ne point les attaquer de nouveau**); et l'année suivante, il est ajouté que Laoghaire mourut tué par le soleil et le vent parcequ'il avoit violé leurs garanties. — Les belles invocations au soleil dans les poëmes ossianiques, avec les traits mythologiques qui les distinguent encore, comme la personnification de l'astre du jour

*) A cette occasion, je n'hésite pas à dire mon peccavi sur un ouvrage de jeunesse publié en 1822 (Du culte des Cabires chez les anciens Irlandais), lequel ouvrage fait peut-être quelqu'honneur à mon imagination, mais fort peu à mon jugement critique. Tout seroit à revoir dans ce travail prématuré dont il ne resteroit sûrement que fort peu de chose après épuration complète. Ce qui me console toutefois, c'est qu'il en seroit probablement de même de bien des élucubrations des mythologues.

**) Agus do rad Laoghaire ratha Greine agus Gaoithe, agus na n-dul do Laignibh nach tiocfadh forradh. (IV Magist. ann. 457. — Un poëte cité par la chronique dit:

Duile De ad raegaid raith
Tucsat dail in báis fors an righ.

Les éléments de Dieu dont il croit violé la garantie prirent la part de la mort sur le roi.

Un poëme du 9. siècle cité per Petrie (Antiq. of Tara Hill. Ir. royal Trans. t. 18. p. 52) montre que l'on multiplioit ces garanties pour les rendre plus sûres. Les ratha exigés des chefs de l'Irlande par le roi Tuathal Teachtmor, lors de la convention de Tara sont les suivants: le ciel, le soleil, la terre, la lune pure, le sol fertile, les pieds, les mains, les bouches avec les langues, les oreilles, les yeux, les chevaux, les lances, les boucliers, les glaives avec leur dureté, les faces d'hommes, la rosée avec ses couleurs, le rivage avec les flots, le blé, le lait, les fruits et toute bonne chose que produit l'homme. — Tous ces ratha, est-il dit, furent donnés selon la loi aux enfants de Tuathal, à sa race et à sa tribu, que tant que la mer seroit autour d'Erin isolée, solitaire, la royale Temur ne seroit pas défendue contre les enfants de Tuathal. (Cf. aussi. O'Connor. Prolegom. p. 38).

sous là forme d'un homme beau qui se retire chaque soir dans sa tente, sa puissance redoutable, le bruit qu'il fait à son lever etc., sont sans-doute des réminiscences altérées de croyances anciennes.

Quoiqu'il en soit, il est extrêmement remarquable que l'irlandais ait conservé jusqu'à 13 noms du soleil dont la plupart ne se retrouvent qu'en sanscrit, tandis que les autres langues européennes n'en possédent au plus que deux ou trois. Plusieurs de ces noms se rencontrent également dans le cymrique, lequel de son côté en a au moins un étranger à l'irlandais. Ces termes, tels que nous les donnons, sont extraits des dictionnaires d'O'Reilly et d'Owen. Malheureusement l'état imparfait de la lexicographie irlandaise et la difficulté d'aborder les sources originales, ne permettent point de constater toujours l'âge et l'emploi de ces mots dans les textes. Leur réalité toutefois ne sauroit être mise en doute, car ni O'Reilly, ni Owen n'auroient pu, en les inventant, les accommoder aussi parfaitement à leurs étymologies sanscrites. Nous allons donc les passer en revue, en commençant par celui qui est commun à presque toutes les langues de l'Europe.

---

1) Irl. sol, sul. Ers. soil. — Cymr. haul (mais aussi sul); Armor. héol, hiol, hiaol (et sûl); Corn. sul.

On peut soupçonner que les formes cymriques avec s sont empruntées au latin; mais en irlandais sol, sul se lie à toute une famille de mots avec le sens général de lumière, comme solus, solas, soillse, lumière*), et les dérivés soillsighim, je brille, solasach, solasda, solasmhar, sóleir, soilleir etc., lumineux, brillant, ce qui ne sauroit guère s'accorder avec une origine latine. De plus l'oeil, par une analogie naturelle, s'appelle sul, suil, et en cymriq. swll signifie: vue, aspect, et syllu, voir.

Les formes cymriques haul, héol, où h remplace

*) Soillse, lumen, déjà dans les gloses du manusc. de Cambray du 8me ou 9me siècl. (Zeufs. Gr. c. p. 257).

régulièrement s, sont bien décidément celtiques; mais on peut hésiter à les identifier directement avec l'irland. sul, sol, à cause de leur nature dissyllabique ha-ul, hé-ol. Au cymr. haul, répondent exactement le lithuan. saulẽ, et le gothiq. sauil, dissyllabique également; et le scand. sôl, ags. syl, sil, contractés de sauil, autoriseroient à admettre irl. sul = haul. Il seroit dès lors difficile de ne pas chercher une contraction analogue dans le latin sōl, que l'on rapproche ordinairement du sanscrit sûrya. Ici commencent les incertitudes, car sûrya et ses synonymes sura, sûra, sûri, rendroient fort bien compte de sōl et l'irland. sol, sul, en tant que monosyllabes, mais point du tout de haul, héol, et du goth. sau-il, où il est considéré comme un suffixe par Grimm et Diefenbach (D. Gr. II. 111. G. W. v. cit.). Il semble donc qu'il faut distinguer deux groupes de provenance diverse, malgré l'identité de forme des noms irlandais, scandinave, et latin; l'un de monosyllabes appartenant au S. sura, sûrya, et par conséquent à la r. sur (surati) briller, l'autre se reliant à une racine encore indéterminée au moyen d'un suffixe il, ol, ul.

L'incertitude augmente encore si l'on veut rattacher à l'un ou à l'autre de ces groupes le grec ἥλιος, ἠέλιος, qui, sauf la terminaison rappelle singulièrement les formes cymr. haul, héol, avec le même caractère dyssyllabique dans le ἠέλιος homérique. Lassen, Grimm, Pott, Benfey, et plus récemment aussi Kuhn dans ce journal (II. 134) rapportent ἥλιος, ainsique sol au S. sûrya, lequel seroit pour svarya, d'une racine perdue svar, qui ne se trouve plus que dans les Vêdes comme substantif indéclinable avec le sens de ciel, lumière, soleil. Malgré de si hautes autorités ce rapprochement semble encore douteux, ce qu'indiquent déjà les efforts divergents pour rendre compte de la forme ἠέλιος, et surtout du crètois ἀβέλιος. Aussi Curtius, ainsi que nous l'avons dit plus haut, a-t-il cru devoir tenter une voie nouvelle. Et cependant le nom grec a un air de famille si prononcé avec ceux du

reste de l'Europe qu'il est aussi difficile de l'en séparer que de le ramener à la même origine. La difficulté réside surtout dans l'ignorance où nous sommes de la forme primitive de ce nom, et de la nature organique ou inorganique du spiritus asper, lequel d'ailleurs peut remplacer également s ou v ou sv. De toutes les hypothèses celle qui semble le mieux concilier les formes divergentes me paroit être la conjecture d'O. Müller (Schmidt z. f. G. 2. 124) qui établit comme thême primitif la forme σαϝελιος, laquelle dans ἡέλιος et ἀβέλιος, pour αϝελιος, auroit perdu son σ ou son spiritus asper. Cette forme conduiroit directement à la rac. S. su, sû, de laquelle, ainsi qu'il a été dit plus haut, dérivent déjà plusieurs noms du soleil. En admettant un thême savala, savila = sava, génération et soleil, et un dérivé secondaire savilya, p. ê. fécond, on rendroit compte également du cymr. haul, héol, du lith. saulẽ, du gothique sauil, et du grec ἡέλιος pour σαϝελιος. L'irlandais sul, sol, le scand. sôl, et le latin sōl n'en seroient que des contractions.

Cette conjecture n'exclut point la possibilité que les noms irlandais de la lumière et de l'oeil, solus, suil, ne se relient directement à la r. sur, briller, distincte p. ê en réalité de svar. La forme primitive de cette racine paroit avoir été sṛ, à en juger par de nombreux dérivés, dans les langues alliées, où la voyelle se change en a, i, e, ce qui s'expliqueroit difficilement en partant uniquement de sur. De sṛ, en effet, out pu découler également sar, sir, sur, sal, sil, sul, qui se montrent dans une foule de termes liés aux notions de briller et de brûler, et dont voici une énumération sommaire.

En persan sur, sûr, couleur rouge, surkh, rouge, surkhî, sang. sirah, feu, flamme. shir, soleil.

En grec σείριος, Sirius, et soleil. σειριάω, briller et chauffer. σειράζω, σειραίνω, sécher. σέλας, lumière, σελήνη, lune etc.

En latin serenus, clair, serein; p. ê. surio, être en rut (comme brunst de brennen), car l'étymologie ordi-

naire de sus semble peu probable, puisque ce verbe s'applique à tous les animaux et même aux poissons.

En anglo-saxon searian, griller, sécher (to sear); a. h. A. sorên id. et serauada, bois à brûler.

En irlandais sorch, sorcha, soirche, brillant, clair. (Cf. pers. surkh, rouge) soir, orient; soireann, soirion, sérénité, temps clair. (Cf. serenus).

En cymrique ser, syr, étoiles, seren, astre; seirian, scintillation, seirianu, étinceler. Arm. séren, paillette; sula (l mouillé) flamber, rôtir un peu. sûl, un peu grillé.

Plus, dans les deux branches, les termes déjà cités qui se lient à la vue.

En slave ancien shar", couleur. (Cf. irl. salt, id); russe shar; illyr. saren, scjaren, bariolé. Anc. sl. sjer', gris, cendré; russe sjeryĭ; pol. szary etc. (Cf. irl. sear, noir c. a. d. brûlé comme αἰθὸς de αἴθω). Russe sjera, soufre (combustible?) pol. siarka; lith. séra id. etc.

Cette revue rapide, qui est loin d'être complète, suffit à montrer la grande extension de cette racine dans toute la famille indo-européenne *).

---

2) Irl. samh, somh, sabh, soleil. — Cymr. haf, hefyn, été. Armor. hâf, hañv, han. Corn. hâff, hâv, id.

Ce nom, également dérivé de la r. su, répond exactement au sanscrit sava, soleil, l'irlandais remplaçant le v qui lui manque par mh ou bh qui se prononcent de même.

A ce nom du soleil se lioit sans-doute celui de samhuin, samhain, ancienne divinité irlandaise, qui présidoit au premier jour de l'hiver comme Beal au premier jour

*) S'il étoit permis de sortir des affinités de famille, ou pourroit suivre cette racine fort au loin et jusqu'au fonds de l'Asie. Mais comme cette excursion nous détourneroit par trop de notre sujet, je renvoye au mémoire de Schott sur les langues altaïques (abh. d. B. Ac. 1847. p. 413 et 416, où l'on voit la vaste extension d'une racine sil, sel, sar, sir, sur, avec le sens fondamental de briller.

de l'été (la samhna, oidhche samhna, All hallow's eve). Ces deux divinités solaires semblent s'être partagé l'année. De samh, soleil vient samhradh l'été, littér. la saison du soleil. Le second élément du composé, radh est une forme affoiblie de raithe, ratha, rith, saison; erse ràith, ràidh, où l'on reconnoit sans peine le S. ṛtu, et le Zend ratu*); Gaimreadh, l'hiver, et mieux encore la forme ancienne gaimrith est exactement le sansc. himaṛtu. — C'est donc à tort que l'on a comparé l'ahA. sumar, qui se lie p. ê. à la même racine, mais où mar paroit être un suffixe. — L'irlandais samhradh seroit en sanscrit savaṛtu si ce nom de l'été existoit. Les dialectes cymriques ont conservé le nom du soleil seul pour désigner la belle saison.

---

3) Cym. huan, soleil.

Je place ici ce nom gallois, parcequ'il appartient également à la r. su, et qu'il correspond fort bien au S. suvana, soleil, avec perte du v. Suvana dérive de su par vana, suffixe augmenté de van.

Il est trés probable que le Hu gadarn, Hu le puissant, appelé aussi Huon, des triades bardiques, étoit primitivement une divinité solaire. Il est représenté comme ayant été le souverain suprême des Cymris, comme le chef qui les a conduits de l'orient dans l'île de Prydain. Il est dit de lui qu'il règnoit sur la terre et la mer, et sur toute vie dans le monde, qu'il distribuoit le vin et la louange, et qu'après le déluge il guida le premier la forte charrue. On l'a identifié avec le Hésus gaulois, mais ce rapprochement est plus que douteux.

Je serois tenté de comparer directement avec huan et suvana, le gothique sunna, sunno, dont l'n redoublé s'expliqueroit mieux que par les noms sanscrits analo-

---

*) Ratu, saison, temps. Burnouf. Comm. s. le Y. p. 17 toutefois avec le signe?

gues sûnu. sânu, syuna, syòna*). La réduplication, il est vrai, peut être inorganique, mais l'ahA. sumno que donne Graff à côté de sunno, peut faire présumer un thème plus ancien suvno, dont le v. seroit changé en m et en n par l'influence de la nasale suivante. Ce suvno ou suvna répondroit dès lors de tout point au sanscrit suvana.

4) Irl. grian (gén. greine) soleil. — Cymr. graian, id. Irl. grith, grioth, id.

Je réunis ces deux noms parcequ'ils ne différent probablement que par le suffixe. — On y reconnoit sans peine le sanscrit ghṛṇi, soleil et rayon. La racine est sûrement ghṛ (gharati) effundere; puis lucere, splendere, et la forme ghṛṇ, avec ce dernier sens, n'est que secondaire. — Dès lors l'irlandais grith, grioth répond au S. ghṛta, illuminé, brillant.

Ce qui prouve encore que dans grian, l'n appartient au suffixe, c'est le cymr. greian, lequel dérive régulièrement de grai, combustion, chaleur, d'où greiaw, chauffer, griller, brûler etc. A l'irland. grith répond graid, chaleur, et, en particulier, chaleur et lumière solaires, d'où greidiaw, être brûlé du soleil, greiden, étoile, et étincelant, ardent.

Grian est le nom usité du soleil en irlandais et en erse; il se trouve déjà dans les gloses et les textes les plus anciens de la langue**). C'étoit sans doute une des dénominations du dieu-soleil, comme le prouvent l'inscription Apollini Granno trouvée en Ecosse près d'Edimbourg, et les épithètes de Grennus, Grannius, Grynaeus dans Virgile, (Aen. IV. 345. Eclog. VI. 73) probablement d'origine celtique.

La racine ghṛ, dans ses diverses transformations, a pris une extension très grande dans toutes les branches de

*) Cf. l'irland. sion, ciel et lumière, éclat. (O'R. Dict. dans le supplément).

**) Zeuss. Gr. Celt. p. 21. grian, sol. lucifer.

la famille, bien que, le sanscrit excepté, aucun nom du soleil n'en sorte partout ailleurs qu'en celtique. (Cf. Diefenbach. G. W. voc. warmjan). Le grec γρίντις = οὐ-νανός, est p. ê. comparable malgré l'irrégularité du γ pour gh.

---

5) Irl. earc, erc, soleil, ciel; earcamhuil, céleste.

Je compare directement le sanscrit arka, soleil, aussi crystal, cuivre etc. La r. ark (arkayati) urere, ne semble qu'un dénominatif de arka, et la forme primitive de la racine paroit avoir été ṛk, ṛc, dont ruc, ruç, lôk, lôc ne sont que des variantes. De cette forme ṛc dérive arcis, arci, flamme; lumière, rayon*), arcishmat, soleil, feu; brillant, comme de ruc, ruci et rôcis, lumière. — Cf. irland. richis, flamme, charbon ardent**).

L'irlandais earc signifie aussi: rouge, et boeuf ou vache, de la couleur de l'animal, comme en sanscrit rôhiṇî, et usriya, usrâ, vacca, et rubicunda. (R. V. de Rosen. p. 125, 127, 142, 230 etc.) — C'est le cymr. erch brun, fauve, rougeâtre. — En armoric. erch, (corn. irch) désigne la neige, mais il est douteux que ce terme appartienne ici, à cause du cymr. eira, eiry, et de l'irlandais eirr qui ont le même sens.

Un doute analogue se présente pour le russe jarkiĭ, clair, enflammé, jarkost', clarté, polon. iarki, chaud, où le k semble appartenir au suffixe à en juger par l'anc. slave jar", austerus. jariti, irasci, et le polon. iarać iarzać, brûler avec éclat etc. — Par contre je crois pouvoir comparer le lithuan. arszus, violent, ardent (sz = k).

Un terme irlandais intéressant, qui me paroit se lier au nom du soleil, est earcra, éclipse, déjà dans les anciennes gloses erchrae, erchra (Zeuſs. Gr. C. 839). Je crois, en effet, que Zeuſs se trompe quand il considère ce mot comme formé avec le préfixe er, air, ad, in, pro, car

*) v. Nirukta. 1. 15.
**) O'R. Dict. et Zeuſs G. C. 750 et 281, où les gloses donnent richis, carbo, et richisán, carbunculus.

alors le chrae final reste inexpliqué. En divisant le terme en erch-rae, earc-ra, on arrive, au contraire, à un résultat fort intéressant, car rae signifie combat, bataille (v. O'R. Dict.), et le combat du soleil pour éclipse, se relie directement à la tradition indienne du démon râhu, qui cherche à saisir et à dévorer l'astre du jour, d'où râhugrâha, râhusañsparça, aussi simplement graha, grahaṇa, upagraha, éclipse, de r. grah, saisir ou spṛç, id. — Cf. le persan girift, éclipse, de girif-tan saisir = vêd. grabh. — On pourroit, il est vrai, chercher dans rae de erch-rae, le nom même de râhu, mais comme isolément il ne signifie pas éclipse, le sens du composé ne seroit plus bien explicable, et l'étymologie purement irlandaise me semble préférable. On auroit ainsi, chez les Celtes, un indice curieux de cette vieille tradition commune aux Indiens et aux Scandinaves, ainsi qu'à beaucoup d'autres peuples. (Cf. Grimm. D. Myth. 668 et ss.).

En dehors du sanscrit et de l'irlandais, je ne connois, en fait de noms du soleil, que l'arménien arekagn, qui offre quelqu' analogie avec arka et erc.

---

6) Irl. ong, soleil, feu.

Je compare ce nom au sanscrit anjishtha, soleil, en tant que tous deux appartiennent à la même racine anj, ungere, pulchrum esse, manifestare, et à la cl. 10, anjayati, lucere. — Le mot sanscrit est évidemment le superlatif d'un positif anja, qui ne se trouve pas dans Wilson, et qui a dû signifier beau, clair etc., comme l'irlandais ong veut dire aussi clair, pur. Le sens de ungere, conservé aussi dans l'irland. ongaim, et auquel se rattache l'ahA. ancho, anco, beurre, n'est que secondaire, et veut dire proprement: faire briller, rendre luisant. Comme la forme primitive de la r. anj a dû être ang, ag, je crois qu'il faut y ramener les noms du feu ag-ni, ag-ira, ang-ati, ainsi que ceux du soleil aga, agina, agira, comme aussi angâra, charbon ardent, et tous les termes

nombreux qui y correspondent dans les langues alliées, et dont l'énumération nous entraineroit trop loin.

Pour nous borner aux langues celtiques, le sansc. aga soleil (pour anga) est probablement le vrai corrélatif de ong, mais il en existe un second dans l'irland. eag, eigh, lune que donne un ancien glossaire d'après O'Reilly. Au sanscrit angâra, charbon ardent, et aussi la planète Mars, de sa couleur rouge, se lie l'irland. aingeal, ers. oingeal, feu, lumière, éclat solaire, avec changement de r en l, comme dans le lith. anglis, charbon, et l'anc. sl. ougl', russe ugol', bohém. uhel etc. id. (Cf. pers. angêz, pour angêr, charbon). — Un autre corrélatif de angâra se trouve p. ê. dans le cymr. angar, l'enfer; et les mots egain, splendide, eglur, clair, brillant, appartiennent sûrement à la r. anj. — Enfin je citerai encore l'irlandais unga, cuivre, airain, ainsi nommé de son éclat, comme en sanscrit arka, rakta etc., cuivre des rac. ark (ṛc), rañj etc.

---

7) Irl. ion, soleil (et cercle).

Je ne connois à ce nom énigmatique d'autre analogue que le sanscrit ina, soleil, et aussi: maître, seigneur, roi, d'une origine tout aussi incertaine, car la r. i, ire, n'explique pas grand chose.

En cymriq. on peut comparer iôn, seigneur, et l'un des noms bardiques de Dieu. Ici encore toute donnée étymologique manque. Le basque jauna, seigneur, maître peut provenir des Celtibères.

---

8) Irl. cuatán, soleil. (O'R. Dict. Suppl.)

Le sanscrit n'offre aucun nom du soleil qui y ressemble, mais ou trouve la r. kvath, decoquere (to prepare by heat, to digest. Wils.), à la forme causative kvâthayati, fervefacere, d'où kvathana, décoction etc. Maintenant, si l'on se souvient que la rac. pac, coquere, maturare, donne naissance à deux noms du soleil, pacata, pacêlima (tous deux aussi: feu), ainsi qu'à paci, pacana, pâcaka, feu, on peut conclure avec grande vrai-

semblance que cuatán répond à kvathana, p. è. avec le sens, inusité maintenant, de feu ou de soleil.

A la r. kvath appartient p. è. aussi l'irlandais cuitheach et cuthar, écume. (Ers. cothan, id.) cuitheach, cutha, rage, furie etc., ainsi que le goth. hvathò, écume, hvathjan, écumer. (Cf. Diefenbach G. W. II. 596.)

---

9) Irl. tiota, titin, tethin, soleil. — Cym. tydain, id.

Ces noms se rattachent en irlandais à tout un groupe de mots qui expriment la chaleur, comme teth, teith, titheach, chaud, ardent; teothadh, chaleur, teothaim, teothaighim, je chauffe; et la racine simple paroit se trouver dans tí, combustion, conflagration, à moins que tí ne soit contracté de tith. — Un autre dérivé de ti pourroit se trouver dans ti-me, chaleur, ti-meach, chaud, lesquels toutefois peuvent appartenir au S. tigma, chaleur de la r. tij, comme aussi tiota, teth à tikta, chaud. Enfin, comme à côté de teth, teoth, on trouve encore une forme tebhot, chaleur, cette dernière conduiroit au sanscrit tapta, chauffé, enflammé, brûlé; tapat, chauffant etc., de la r. tap.

On voit qu'une décision n'est pas facile; mais la question se complique encore en présence du S. titha, feu, exactement l'irl. tiota, dont l'o n'est dû qu'à la règle de concordance des voyelles. — L'étymologie sanscrite est obscure, car la racine tith, to inflame, que donne Wilson au mot titha seulement, ne se retrouve d'ailleurs ni dans son dictionnaire, ni dans les Radices de Westergaard. — Si tha est un suffixe, on seroit ramené à une r. ti = irl. tí, combustion, et au latin ti-tio, tison, si tio, tion est bien aussi le suffixe ordinaire. Il semble peu probable que titha soit une corruption de tiktha. C'est là plutôt un de ces vieux termes énigmatiques dont la racine est perdue.

Le cym. tydain est non-seulement un nom du soleil, mais aussi celui d'un personnage de la mythologie bardique, Tydain tad awen, c. a. d. le père de l'awen, la muse, l'inspiration poëtique. Il est regardé comme le fon-

dateur du système bardique. Ces caractères, ainsi que sa nature solaire, le rapprochent d'Apollon, et il est curieux que le nom de Titan se trouve aussi appliqué au soleil dans Virgile et Ovide. Je n'oserais cependant affirmer l'identité de ces noms, et encore moins celle des Titans grecs dont l'étymologie est toujours obscure.

Je ne connois rien ailleurs qui puisse contribuer à éclaircir ces questions.

---

10) Irl. crios, soleil.

En irlandais ce mot se lie a críosach, críosuidh, charbons ardents, braise; peut-être aussi, par la notion de briller, à cris, pur, saint, d'où criseán, prêtre. — La racine verbale se trouve dans le cymr. cresu, enflammer, chauffer, avec beaucoup de dérivés.

Je compare sans hésitation la rac. S. çrish, çlish, urere, d'où çlêshman, flegme, comme *φλέγμα* de *φλέγω*. La forme primitive kṛsh se révèle encore dans kṛshṇa, noir, c. a. d. brûlé, qu'on ne peut guère expliquer autrement. Le persan karsh, brillant, transparent; et lumière réfléchie, conduit aussi, par une autre liaison d'idées, à la forme kṛsh.

Beaucoup d'analogies se présentent dans les autres branches de la famille. Ainsi le grec *κιῤῥος*, pour *κιρσος*, jaune; l'ags. hearste, herst, rogus, craticula, hyrstan, frigere et ornare (brûler et faire briller) a. h. A. harsta, craticula, frixura; le lithuan. karsztis, chaleur, karsztas, chaud, kerszyti, être en colère (s'échauffer), kersztas, colère; de plus kerszas, multicolore (c. a. d. brillant. Cf. plus haut le persan karsha). Enfin l'anc. slav. krjesiti, excitare, kr'snuti, excitari, surtout en parlant du feu, d'où le russe kresit', battre briquet, kresivo, briquet; polon. krzesać et krzesiwo, boh. krĕsadlo etc.

A côté de kṛsh, karsh se montre ça et là une forme kras comme dans le cymr. crasu, sécher, griller (armor. kraza) d'où creisier, fournaise, creision, cendres etc.

— Ici le lithuan. krosnis fourneau. mais aussi krositi, colorer. krosas. couleur. de la notion de briller. La même liaison d'idées se présente dans l'anc. slav. krasiti, ornare, kras’n’. venustus. et ou-krasiti, accendere.

Dans les langues celtiques le c est aussi remplacé par g. irl. gris. feu, griosach, braise. griosgaim, griller, greasaim. orner; cymr. gres, chaleur; armor. grisiaz, brûlant. Il n'est pas certain que ces formes soient identiques aux précédentes. bien que leur ressemblance porte à les confondre; car le sansc. grishma. chaleur, chaud, été, indique une rac. grsh de même sens que çrish. — Il y a plus. l'ags. glisian. glisnian, micare, scand. glyssa, scintillare. et d'autres formes germaniques conduiroient à une troisième rac. ghrsh. ghlish alliée aux deux autres, mais non identique, et à laquelle appartiendroit aussi χρίω, colorer. oindre, s'il est pour χρίσω, (χρίσμα), et p. ê. le nom de l'or, χρυσος.

On voit que l'irl. crios, soleil se rattache à une famille nombreuse de termes analogues, mais aucun ne s'applique ailleurs à l'astre du jour.

---

11) Irl. molc, soleil; et feu. (O'R. dict. et suppl.)

Voici le seul nom pour lequel le sanscrit n'offre aucune analogie. Il ne paroit pas cependant tout-à-fait étranger aux langues indo-européennes. Ou peut comparer, en effet, le lithuanien malkà, bois à brûler, et p. ê. s-melkti, fumer, s-milkyti, encenser, s-malkas, fumée, vapeur, s-milkstēti, brûler sans flamme. Probablement aussi le russe mel’kát’, melk’nút’, briller un instant comme l'éclair, d'où mólnie (pour molknie) éclair; anc. sl. ml’nija, id. *).

---

*) En dehors des affinités naturelles, on trouve une coincidence curieuse dans le mizdschegi du Caucase, où malch, signifie soleil. (Klaproth. Kauk. Sp. 162.) On pourroit aussi comparer l'hébreu mâlâch, en niphal consumé.

12) Irl. ur, uir, soleil, feu.

Comme en irlandais r remplace fréquement s, surtout à la fin des mots, il est fort probable que ur appartient à la r. ush aussi bien que le latin uro. Il faut donc le rapprocher du sanscrit ushṇa, ushma, chaleur, ou mieux de usha, conservé dans usha-pa, soleil et feu. — La ressemblance avec l'hébreu or, ur, lumière, semble donc purement fortuite, car le thême trilittéral est avr, et ne sauroit se comparer à ush.

---

13) Irl. béal, béol, bél, soleil.

On sait que Béal étoit un dieu solaire chez les anciens Irlandais. C'est en son honneur que les druides allumoient des feux au premier jour de Mai pour se le rendre propice, et ce jour étoit appelé la Bealtaine, le jour des feux de Béal. Son identité avec le Belenus gaulois indique une croyance commune à toute la race celtique*). Une autre preuve de l'ancienneté et de l'extension de ce nom se trouve dans le mot *Βιλινουντία*, belinuntia, que donne Dioscorides comme le nom gaulois de la jusquiame, (*ἀπολλινάρις*) qui étoit dediée à Apollon. — En cymr. la jusquiame s'appelle encore bela, mais ce mot a passé aussi chez les Germains, a. h. A. bilisa, pilise, et même chez les Slaves, belena, suivant Diefenbach Celtic. I. 203**).

Grimm a rapproché du dieu celtique Béal un dieu germanique Phol, probablement le Balder, scandinave; et il est remarquable, en effet, que le mois de Mai étoit appelé pholmânôt, et le 2. Mai pholtag, pulletag. (D. Myth. 205, 281, 749.)

Quelques mythologues n'ont pas manqué de faire descendre le Béal irlandais du dieu sémitique Baal et du

---

*) Beli étoit un nom d'homme chez les Cymris; mais sûrement aussi le nom d'un dieu, car Hu, Huon, le dieu solaire, est appelé Bel, Beli par les bardes. (Davies. Mythol. p. 116.) Cf. Cymr. balawg, Armor. bélek, prêtre, et beli, puissance, dignité, souveraineté.

**) Je n'ai pas su trouver ce nom slave dans les sources qui me sont accessibles.

Belus babylonien. La ressemblance des noms est curieuse, mais non décisive; car le thême trilittéral sémitique a un ghain entre b et l, ce qui le sépare tout-à-fait de la racine indo-européenne du nom. Il n'est pas nécessaire, en effet, de sortir des affinités naturelles de langues et de race pour expliquer l'irlandais béal; car il se retrouve, avec son sens propre de soleil, dans le sanscrit bhâla, de la r. bhal, élucider, expliquer, décrire, primitivement: éclairer, et alliée à bhâ, lucere. On peut signaler comme analogues, le grec Φαλ-αρὸς, brillant, blanc; le scand. bâl, rogus, pyra, ags. bael*); le lithuan. balti (balu) devenir blanc, blanchir, baltas, blanc, et l'anc. slave bjel", russe bjelyĭ pol. biało etc. blanc. — Chez les Slaves payens Bjelbog, Belbog, étoit le dieu de la lumière opposé à Cernibog, le dieu des ténèbres.

---

14) Irl. midhr, rayons du soleil. (O'R. Dict. Supp.)

J'ajoute encore ce terme à cause de sa remarquable coincidence avec le S. mitra, soleil, de la r. mi, projicere, celui qui darde, lance ses rayons; et avec le zend mithra (cf. pers. mirâ, soleil), nom du dieu solaire dont le culte tenoit tant de place dans l'ancien orient. Il est d'autant plus singulier de retrouver ce nom en Irlande qu'il n'a laissé aucune trace dans les autres langues européennes, ce qui, du reste, est aussi le cas pour quelques uns des noms du soleil déjà rapportés.

Adolphe Pictet.

M. Müller: Die griechischen verba auf πτ.

Buttmann hat nachgewiesen, daſs ἐννέπω für ἐνέπω, sowie die formen ἔνισπεν, ἐνίσπω, ἐνίσποιμι, ἐνισπεῖν, die

---

*) Cf. Grimm (Abh. d. Ak. z. B. 1849. p. 240) qui compare aussi, mais à tort je crois, le slav. paliti, urere, dont le p correspond au sanscrit palita, ustus.

bedeutung von „sagen“, „erzählen“ haben und den accusativ der erzählten sache regieren; während ἐνίπτω, ἐνίσσω, ἠνίπαπεν, ἐνένῑπεν stets den accusativ der angeredeten person nach sich haben, und „scharf anreden“ bedeuten. Er hat danach mehrere stellen in Homer verbessert. In Il. ψ, 473.

Τὸν δ' αἰσχρῶς ἐνένισπεν 'Οϊλῆος ταχὺς Αἴας,

hat er die nothwendigkeit des verbums ἐνίπτω nachgewiesen, durch vergleich mit Od. 6, 321.

Τὸν δ' αἰσχρῶς ἐνένιπτε Μελανθὼ καλλιπάρηος; zugleich aber die form ἐνένιπτε als ungrammatisch aus der griechischen sprache entfernt und überall ἐνένῑπεν geschrieben.

Buttmann sah auch bereits, dafs ἐνέπω und ἐνίπτω nichts mit einander gemein haben, so wenig als ἐνοπή und ἐνῑπή, und dafs weder in dem einen noch in dem andern ἐν präposition sein kenn. Das vorhandensein zweier, der form und bedeutung nach identischer formen, ἐνίπτω und ἐνίσσω in Homer, betrachtet er als beweis der verschiedenen örtlichkeiten, in denen die Homerischen gedichte verfafst wurden, oder aber, er ist bereit ἐνίπτω ganz aufzugeben. Als etymologie von ἐνίσσω verweist er auf νεικέω.

Passow hat ἐνίπτω und ἐνίσσω beibehalten, und wir haben keinen grund das wirkliche vorkommen dieser beiden verben zu bezweifeln. Der etymologie nach stammt ἐνίπτω von dem sansk. nid, tadeln, wovon griech. ὄνειδος; in Homer ἐνίπτω ὀνείδεσι. Der übergang von δ in πτ ist zu beweisen.

Die griechischen verba in πτ haben im griechischen π als endconsonant der wurzel, aber dieses π ist nicht immer ursprünglich, d. h. anstatt des labialen auslauts finden wir in den verwandten sprachen eine gutturalis und dentalis. Als nächstes kriterion für diejenigen verba, in welchen das π von πτ nicht ursprünglich ist, mufs uns der äolische dialect dienen. In diesem erscheinen gewisse verba, welche in andern dialecten auf πτ auslauten, mit σσ anstatt πτ. Die verba, in denen dieser wechsel möglich ist, sind ursprünglich verba mit gutturalem und dentalem auslaut,

mit dem verbal-suffix ya. Das verbal-derivativ ya zeigt sich im griechischen häufig als bloſser vocal, so jedoch daſs der palatale halbvokal, welcher dem griechischen fremd ist, einen vorhergehenden gutturalen und dentalen, zu ζ verändert, oder mit ihm zu σσ wird.

In	*φρίσσω*	steht	σσ	für	die	gutturale	tenuis	+ y.
„	*πλήσσω*	„	„	„	„	„	media	+ y.
„	*βήσσω*	„	„	„	„	„	aspirata	+ y.
„	*ἐρέσσω*	„	„	„	„	dentale	tenuis	+ y.
„	*μέσσος*	„	„	„	„	„	media	+ y (medius).
„	*κορύσσω*	„	„	„	„	„	aspirata	+ y.

Die Tarentiner sollen nach Heraclid die verba auf *σσω* mit *ζω*, die auf *ζω* mit *σσω* gesprochen haben, was in einigen auch die Aeolier thaten; s. Mehlhorn, griech. gramm. §. 110.

Um den weitern übergang der endung *σσ* in *πτ* zu erklären, können wir die mittelstufe *ττ* annehmen und müssen dann den übergang des einen dentalen in den labial postuliren.

Die verba nun, welche bei den Aeoliern diesen übergang des *πτ* in *σσ* zulassen, oder vielmehr welche noch nicht das ursprüngliche *σσ* nach solcher analogie in *πτ* verwandelt haben, sind, nach Ahrens, §. 9 die folgenden:

Heracl. ap. Eust. 54, 19: *Αἰολεῖς τὰ εἰς πτω λήγοντα βαρυτονοῦντες μετατιθέασιν εἰς δύο σσ· οἷον πέπτω, πέσσω, ὄπτω, ὄσσω.*

In *πέσσω* ist der ursprüngliche auslaut guttural oder palatal, wie sich im sanskr. pakva, reif, und pac, kochen, im latein. coctus, im deutschen kochen zeigt. *πεκ-jω* wurde *πέσσω*, wie *φρικ-jω φρίσσω*; dann *πέττω*, und *πέπτω*.

Auch in *ὄσσω* ist der auslaut ursprünglich guttural; man sehe sanskr. akshi, lat. oc-ulus, auge. Das griech. *ὄσσε* steht für *ὄκjε*; und *ὄπτω* zeigt denselben wechsel als *πέπτω*. Der labiale auslaut in diesen verben ist ausschlieſslich griechisch. So erklärt sich auch *ἰλλώπτω*, blinzeln.

Eust. 824, 30 *τὸ νίπτω πάρ' Αἰολεῦσι νίσσω γενόμε-*

νον, ὡς πέπτω πέσσω· οἱ Ταραντῖνοι μεταθέσει τῶν. δύο σσ εἰς ζ νίζω λέγουσι.

In *νίπτω* ist gleichfalls der auslaut ursprünglich guttural oder palatal, wie sich im sanskr. nij, waschen, zeigt. Wie früh aber der labial im griechischen eingetreten ist, erkennt man nicht nur in *νίπτω* und *νίψω*, sondern in *χέρ-νιψ, χέρ-νιβος*.

Aufser diesen, giebt das etym. M. noch ein äol. *βλέσσω* für **βλέπτω*, und leitet davon, mit verlust des *β*, *λεύσσω* ab. In *βλέπτω* haben wir wohl das sanskr. mluç, blinken, blinzeln, namentlich von der auf- und untergehenden sonne. Der auslaut wäre also wieder guttural oder palatal; doch hat sich der labial schon früh im griechischen in *βλέπω* festgesetzt. *Λεύσσω* geht auf ruc und loc im sanskrit, auf luc-ere im lateinischen zurück, erscheint aber nie mit *πτ*, und zeigt im griechischen verbum nicht einmal spuren eines auslautenden gutturals.

Sodann giebt das etym. M. die form *κόσσω* für *κόπτω*. Auch hier ist *κόσσω* ursprünglich, und nicht aus *κόπτω* entstanden; man sehe *κόσσος*, der schlag. Der auslaut war dental, wie im lat. -cutio, -cussus. Das lat. -cutio ist das griechische *κοτjω* = *κόσσω*, *κόττω*, *κόπτω*. Dafs es im slavischen stämme giebt, wie kopati, graben, ist richtig; auch im sanskr. zeigt sich çapha, ahd. huof. Aber mit kop gelangt man nie zu *κόσσω*.

Derselben quelle, dem etym. M., entlehnen wir ferner *ἅσσω* für *ἅπτω*. Auch hier ist das *π* nicht ursprünglich arisch, da *ἅσσω* dem skr. saj, adhaerere, entspricht. Das sanskr. sajjami, welches Bopp aus sajyami erklärt, entspricht genau dem *ἅσσω* für *ἅσjω*. Der labial zeigt sich jedoch hier auch im deutschen heften und haften.

Wenn die form *κορύσσω*, welche der schol. zu Il. *β*, 273 giebt, identisch ist mit *κορύπτω*, so müssen wir *κορύσσω* als die ursprüngliche form betrachten, da *κορύπτω* unmöglich zu *κορύσσω* werden konnte, wohl aber *κορύσσω* zu *κορύπτω*. Der auslaut wäre dann ursprünglich dental wie in *κόρυς*, *κόρυθος*; und selbst *κορύπτω*, wenn man es

nicht von κορύσσω trennen will, müſste von κορυθ, und nicht von κορυφ abgeleitet werden.

Es bleiben noch zwei verba übrig, in denen derselbe wechsel zwischen πτ und σσ von grammatikern bezeugt wird. Das erste ist πίσσω für πίπτω, nach Joh. Grammaticus 244, b: οἱ Αἰολεῖς ἀντὶ τοῦ $\overline{\pi\tau}$ δύο $\overline{\sigma\sigma}$, ἐμπίπτειν, ἐμπίσσειν. Dieſs lieſse sich etymologisch nicht rechtfertigen, wenn in πίπτω für πιπετω das p organisch wäre, und dem p in sanskr. pat entspräche. Ein solches ursprüngliches p konnte nicht durch σ vertreten werden. Vielleicht könnte man daher statt ἐμπίπτω und ἐμπίσσω, πτίσσω zu lesen vorschlagen. Dieses πτίσσω entspricht skr. pish, und lat. pinso, und von dem stamme ΠΙΣ oder ΠΙΤ könnte regelmäſsig πίσσω, πίττω, und πίπτω gebildet worden sein; doch ist hier πτίπτω nicht zu belegen, und griechisch kaum denkbar. Es bleibt also nur ein ausweg übrig, nämlich πίπτω nicht als reduplicirte form zu fassen, sondern wie κόπτω aus κοτ, so πίπτω aus πιτ zu bilden, was auf die übrigen formen dieses verbums von keinem einfluſs sein würde. In diesen tritt die ursprüngliche wurzel πετ hervor, während im präsens πετjω zu πισσω, πίττω und πίπτω wird. Der übergang des skr. a in i zeigt sich auch sonst, vgl. III. 412.

Endlich wird auch ἐνίσσω statt ἐνίπτω als äolisch bezeugt von schol. zu Il. ω, 238. Wir haben also ein recht auch hier eine wurzel mit dentalem oder gutturalem, nicht mit ursprünglichem labialen auslaut zu erwarten, und dazu bietet sich das skr. nid, tadeln, nindati. Dieſs haben wir in ὄνειδος; dann νιδjω, νίσσω und νίπτω.

In ähnlicher weise wie diese verba, bei denen die doppelform von πτ und σσ wirklich bezeugt ist, lassen sich auch andere worte auf πτ am besten durch eine solche vorauszusetzende ältere form in σσ erklären, und auf stämme mit gutturalem und dentalem auslaut zurückführen. Wo sich eine nebenform in σσ zeigt, haben wir die gewiſsheit daſs die wurzel keinen ursprünglichen labialen auslaut hatte, denn σσ läſst sich nie und nimmer aus πj erklären. Wir

können nur von kj und tj auf σσ, dann auf ττ und πτ gelangen. Nähme man bei diesen stämmen auf k zuerst übergang des k in p an, so könnte man in πτ, τ als ableitungselement betrachten, wie es Curtius thut, es würde aber der zusammenhang zwischen den verben in σσ und πτ aufgehoben; und die stämme mit ursprünglichem dentalen auslaut blieben dennoch unerklärt. Auch ist τ als bildungsmittel für neue verbale basen noch nicht hinlänglich gesichert, aufser wo man es, mit Kuhn, als zeichen einer ursprünglichen participialform ansieht. Doch ist es selbst bei den vier von Kuhn angeführten verben durchaus nicht sicher dafs diese erklärung die einzig richtige ist. *Νίπτω* leitet Kuhn von nenekti, er wäscht, ab, wobei übergang von k in π angenommen wird *). Wie ist aber dann die form *νίσσω* zu erklären? *Θάπτω* leitet Kuhn von dabhnoti ab. Dabhnoti heifst aber verletzen, und wo es „verbrennen" zu bedeuten scheint, ist diefs aus dem zusammenhang zu erklären. Die sanskrit-wurzeln topati und tumpati, von denen *τύπτω* abgeleitet wird, sind selten und verlangen belegstellen in bezug auf ihre bedeutung. Gegen *κλέπτω*, von gṛbhnâti ist nichts zu sagen.

Griechische verba auf πτ, die, obgleich bei ihnen keine nebenformen mit gutturalem und dentalem auslaut belegt sind, doch wohl ähnlichen ursprungs scheinen, sind:

Τύπτω (*τύσσω*, nicht belegt), von sanskr. tud, schlagen, lat. tundo; also *τυδ+jω*, *τυσσω* oder *τυζω*, *τυττω* und *τύπτω*.

Θάπτω (*θάσσω*, nicht belegt), von skr. dah, verbrennen; also *δαχ+jω*, *θακ+jω*, *θασσω*, *θαττω*, *θάπτω*.

---

*) Mein verehrter freund hat die betreffende stelle II. 470 anders aufgefafst, als sie gemeint war. Ich hatte dort nachzuweisen versucht, dafs zur bezeichnung der dauernden handlung nicht allein die nasalirung sondern auch gunirung und reduplikation angewandt sei; die stammerweiterung durch τ hatte ich ebenfalls in den kreis der betrachtung gezogen und aus gleichem princip wie die nasalirung zu erklären gesucht, daher waren mir nenekti und *νίπτω* nur aus gleichem princip aber durch verschiedene lautliche mittel hervorgegangene formen; *νίπτω* hat entschieden β zum charakter und mufs es haben, da nur β, nicht π dem skr. j entspricht, vergl. skr. jyâ bogensehne, *βιός*; jîv vivere *βίος*, *βιόω*. K.

Θώπτω, schmeicheln, und *θώψ*, schmeichler, von duh, ursprünglich mulcere, dann mulgere, streicheln, melken.

Βάπτω, eintauchen von gâh, eintauchen. Der aspirat am ende tritt im griechischen in die dentale classe, z. b. *βαθύς*; im sanskrit in die linguale gâdha, und labiale gabhîra, so dafs man also *βάπτω* auch direct vom sanskrit gabh ableiten könnte, wenn das ableitungssuffix *τ* feststünde.

Βλάπτω, beschädigen, könnte von barh abgeleitet werden, welches im Veda niederwerfen, bedeutet; besser aber wohl von vraçc, zerreifsen, wovon das participium vṛkṇa. *Βλάπτω* stände dann für *ϝλαπτω*, *ϝλαττω*, *ϝλακ-jω*. Sollte lac-ero hierher gehören, anstatt, wie Pott will, zu daṇç?

Von derselben wurzel liefse sich auch *μάρπτω* ableiten, wofür Curtius das skr. vṛk vorschlägt. Ueber die spuren des gutturalen auslauts und den übergang des *ϝ* in *μ* siehe Curtius in dieser zeitschrift III. 410.

Γνάπτω und *κνάπτω*, kratzen, läfst sich nur von einer urwurzel herleiten, wovon wir im skr. nakha, nagel, haben. Diese wurzel mag NAH oder GNAH gewesen sein, mit einer dentalen nebenform NATH, welche sich im skr. çnath (oder çrath) zeigt. Im gothischen findet sich nur bnauan, zerreiben, mit labialem anlaut, im englischen aber to gnaw, nagen.

Ῥάπτω hat wohl einen gutturalen anlaut verloren, und steht für *γράπτω*. Dasselbe gilt vom skr. rad, was wohl für grad steht, wenn wir auf das slav. glodati, nagen, rücksicht nehmen. Diese wurzel bedeutet ursprünglich graben, reifsen, ritzen; dann stecken, nähen, dichten.

Wie nun gewisse arten des machens mit der zeit die allgemeine bedeutung „machen" annehmen (z. b. *τέχνη*, von tvaksh, zimmern; ars, von ar-are, pflügen), so mag wohl auch das skr. rac, machen, ursprünglich eine bestimmte art des machens ausgedrückt haben, und zwar, wie es scheint, die des webens. Daraus würde sich *ἀράχνη*, spinne (*κ* vor n = c, cf. *λύχνος* von ruc), und aranea, und ebenso *λαχνή* und lâna erklären.

In *σκέπτομαι*, welches mit skr. spaç, sehen, spähen,

spicere, verwandt ist, könnte man allerdings σκεπ = σκεκ setzen, wenn man ein bildungsaffix τ annehmen will. Wahrscheinlicher ist spaç, σκεκ-jω, σσ, ττ, πτ.

Es bleiben noch einige verba in πτ übrig, bei denen die bildung σσ, ττ, πτ nicht beweisbar ist, und wo daher τ für's erste als verbal-derivativ gelten mufs. Die verwandten sprachen zeigen bei ihnen ursprünglichen labialen auslaut, und das τ würde dann dem t in lateinischen verben wie porto von fero, necto von nah, entsprechen. So leitet man *σκήπτω*, ich stütze, von skr. stabh; *σκώπτω*, ich spotte, von sanskr. kshubh; *ἰάπτω* von yâpayâmi (jacio); *κλέπτω* von gribh, und von derselben wurzel auch *κρύπτω* und *καλύπτω*; *δρύπτω*, *δαρδάπτω*, und *δάπτω* (cf. *δρέπω*) von dṛp; *ῥίπτω* (*ἐρείπω*) von kship (vergl. *κραιπνός* und vairpan); *ἐρέπτω* von rapere ab. Einige von diesen etymologien sind jedoch zweifelhaft, während andere verba in πτ bis jetzt fast unerklärt dastehen; z. b. *ἀστράπτω* blitzen (cf. *στιλπνός*); *ἴπτομαι*, verletzen (cf. *ἴψ* und *ἴξ*); *κάπτω*, verschlucken; *κύπτω*, sich bücken; *λάπτω*, lecken (cf. lambo, aber auch lih); *ῥύπτω*, reinigen; *σκάπτω*, graben; *χαλέπτω*, bedrängen; *χρίμπτω*, ritzen; *χρέμπτομαι*, sich räuspern. In *γνάμπτω*, *κνάμπτω* und *κάμπτω* darf man wohl die wurzel nam, biegen, erkennen; und wäre τ ein verbalaffix, so würde hier π ursprünglich blofs phonetischer zusatz gewesen sein, der sich aber festsetzte, und daher auch in worten wie *καμπή*, *γαμψός*, erscheint. Ist *χρίμπτω* mit ghṛish, terere, *χρίμπτομαι*, mit hresh, hinnire zu verbinden, so wäre der übergang derselbe als von pish zu *πτίσσω*, nur dafs dieses bei σσ stehen bleibt, während jene zu ττ und πτ fortgehn.

Obgleich also das griechische verbalaffix τ noch nicht gänzlich eliminirt werden kann, so kann doch seine ausdehnung bedeutend beschränkt werden, und wir gewinnen, wenn wir gutturalen und dentalen auslaut mit ya als urform von σσ, ττ und πτ annehmen, nicht nur eine erklärung für die bezeugten doppelformen auf σσ, ττ und πτ, sondern auch etymologischen verband zwischen griechischen verbis auf πτ und arischen stämmen mit gutturalem und

dentalem auslaut. Hält man den übergang von ττ zu πτ für unmöglich, so müſste man überall parallele stämme auf σσ und πτ annehmen, und ursprüngliches κ in π, ursprüngliches τ aber in κ und π umlauten lassen.

Oxford. Max Müller.

---

sibja, jus.

Die ansprechende etymologie, welche Bopp (vergl. gr. s. 489) von dem allen germanischen sprachen gemeinsamen worte sippe gegeben hat, führt dasselbe auf den stamm des pron. sva, speciell auf den dativ des slav. entsprechenden wortes, nämlich auf sebje zurück, so daſs sippe die gesammtheit der mit einer person in verwandtschaftlichem zusammenhang stehenden personen die „ihr angehörigen, ihrigen" bezeichnete. Mit dieser bedeutung die des goth. unsibjis ungesetzlich, verbrecherisch, ἄνομος, ἀσεβής, unsibja f. ungesetzlichkeit ἀνομία, des althochdeutschen sibba, sippia, pax, foedus (neben propinquitas, affinitas), des ags. sib in der bedeutung consensus, des altn. sifiar pl. in der bedeutung commercium zu vereinigen, hat aber seine schwierigkeit und das sanskrit bietet eine andere etymologie, welche über diese schwierigkeit hinweghilft und zugleich in den lautverhältnissen so strenge übereinstimmung zeigt, daſs wir an ihrer richtigkeit nicht zweifeln dürfen.

Bereits in den Veden tritt das wort sabhâ mit der bedeutung versammlung, saal auf Sâ. I. 3. 2. 4. 5:

açvî rathî surûpa id gomâñ yad indra te sakhâ |
çvâtrabhâjâ vayasâ sacate sadâ candrair yâti sabhâm upa ||

Wenn roſsreich, wagenreich und schön, wenn Indra stierversehn dein freund, dann dient er stets mit heiliger speise dir, mit leuchtenden (somatropfen) naht er dem saal. R. 10. 34. 6. sabhâm eti kitavah der spieler tritt in den saal, vgl. sabhâsthâṇu Nir. 3. 5 (und dazu Roth commentar s. 26) und Vâj. 30. 18, was einen tisch oder ein brett, auf welchem

gewürfelt wird, zu bezeichnen scheint. Specieller bezeichnet sabhâ aber die das haus, die gens eines einzelnen bildende zahl von personen Ath. 12. 1. 56 (vgl. Vâj. S. 20. 17):

yé grắmâ yád áraṇyaṃ yắh sabhắ ádhi bhúmyâṃ |
yé sangrâmắh samítayas téshu cắru vadema te ||

sei's in den bewohnten stätten, sei's in der wildnifs, sei's in den stammesvereinigungen auf der erde, sei's in schlacht oder kampf, wir preisen dich. Ath. 19. 55. 6. sabhya sabhâṃ me pâhi schützer des stammes, schütze meinen stamm.

Ath. 8. 10. 5: só 'dakrâmat sắ sabhắyâṃ nyàkrâmat |
yánty asya sabhắṃ sábhyo bhavati yá eváṃ véda ||

Sie ging fort, sie trat in den stamm (oder in das haus) ein; zu seinem stamm (hause) gehen, er wird ein stammhalter (haushalter) der das weifs.

Dieselbe bedeutung zeigt sich in dem adjectiv sabhâvat R. 4. 2. 5.

gómâñ agnè 'vimâñ açvî yajñó nṛvátsakhâ sádam íd apramṛshyáh |
ílâvâñ eshó asura prajắvân dîrghó rayíh pṛthubudhnáh sabhắvân ||

O Agni, lebenspender, dies opfer bringe uns kühe, schafe, rosse und starke genossen, nimmer vergänglich, mit nahrung sei es gesegnet, mit nachkommen, ein dauernder schatz auf breitem grunde, ein stammesquell.

In noch speciellerer bedeutung (über die bildung der wörter sabhya und sabheya vgl. auch Pân. 4. 4. 105 — 106) zeigt dagegen das adj. sabheya den begriff des wortes, indem es zu zeigen scheint, dafs sabhâ nicht ganz allgemein jeden, der das haus, die gens bildet, sondern die erwachsenen, wahrscheinlich nur männlichen, zu verstand gelangten mitglieder des stammes bezeichnet, wie dies aus folgenden stellen hervorgeht R. 1. 91. 20:

sómo dhenúṃ sómo árvantam âçúṃ sómo vîrám karmaṇyàm dadâti |
sâdanyàṃ vidathyàṃ sabhéyam pitṛçrávanaṃ yó dadâçad asmai ||

Soma giebt die kuh, Soma das schnelle rofs, Soma den geschäftskundigen sohn, den des hauses und der opferkundigen, den in der versammlung hervorragenden, dem vater ruhm verleihenden dem, welcher ihm opfert. R. 2. 24. 13:

utā́çishṭhâ ánu çṛṇvanti váhnayah sabhéyo vípro bharate matī́ dhánâ |

Die schnellen rosse hören (uns), der der gebräuche des stammes kundige priester bringt unsre schätze mit liedern dar. Vâj. 22. 22 sabhéyo yúvā́syá yájamânasya vîró jâyatâm diesem opfernden werde ein sohn geboren, ein in dem stamme tüchtiger jüngling, womit Çatap. Br. p. 963 zeile 5 v. u. zu vergleichen: sabheyo yuveti | esha vai sabheyo yuvâ yaḥ prathamavayasî der ist ein sabheya jüngling, welcher in der ersten jugendblüte steht. Aehnlich ist dann auch die bedeutung von sabhya, welches wir schon oben in den beiden stellen des Atharva beigebracht haben, wobei ich nur noch bemerke, dafs es in der ersten derselben ein beiwort des Agni ist.

Das ist der gebrauch von sabhâ und seinen ableitungen in den Veden, soviel ich aus den von mir verzeichneten stellen abnehmen kann; in der späteren sprache tritt das wort auch in der bedeutung haus, hütte: Nal. 10. 4. tâu — sabhâṃ kâṃcid upeyatuh beide kamen zu einer hütte" sowie in der von palast auf, wofür das nach der beschreibung der götterpaläste benannte Sabhâparva des Mahâbhâraṭa zahlreiche beläge bietet. — Bei dem mangel einer klaren ableitung von einer wurzel mufs es dahin gestellt bleiben, welche von beiden die ursprünglichere sei; das natürlichste schiene, dafs aus der bedeutung haus sich erst die der versammlung entwickelt habe und vielleicht findet sich das wort noch in dieser bedeutung auch in den Veden. Zu diesem begriff kommt aber ein neuer, indem sabhâ sowohl das audienzzimmer des königs aula (Vetâlap. bei Lassen anth. p. 2. 34) als auch in der sprache der rechtsbücher den gerichtshof bezeichnet Man. 8. 1. vyavahârân didṛxus tu — pârthivah praviçet sabhâm wenn der könig die processe entscheiden will, so komme er in den

gerichtshof ib. 11. yasmin deçe nishîdanti viprâ vedavidas trayah | râjñaç câdhikṛto vidvân brahmaṇas tâṃ sabhâṃ viduh || wo drei weise vedakundige und ein kundiger verordneter des königs sich niedersetzen, das heifst man ein gericht des Brahman u. s. w. vgl. Yâjñav. 2. 1 ff. Die den könig bei der urtheilfällung unterstützenden richter heifsen deshalb sabhyâḥ, Man. 8. 10. so 'sya kâryâṇi sampaçyet sabhyair eva tribir vṛtah er (der stellvertretende verordnete des königs) sehe nach seinen (des königs) geschäften in verbindung mit drei beisitzern; Yâjñ. 1. 359, 2. 3, 4 oder sabhâsadaḥ Man. 8. 12 Yâjñ. 2. 2. u. s. w., wobei ich bemerken mufs dafs auch diese bedeutung sich vielleicht schon im Atharva findet, denn an der oben angeführten stelle heifst es Ath. 19. 55. 6 sabhya sabhâm me pâhi ye ca sabhyâh sabhâsadah. Aus dem begriffe aula erklärt sich dann wohl auch die zweite bedeutung von asabhya, not belonging to an assembly; vulgar, low, die ich bei Wilson s. v. finde und durch schriftstellen nicht belegen kann.

Vergleichen wir nun mit den hier besprochenen wörtern diejenigen der germanischen sprachen, so ist klar, dafs sie alle auf den stamm sabhya zurückgehen, welcher durch das suffix ya von sabhâ abgeleitet ist und das derselben zugehörige oder zukommende bezeichnet. Es genügt die gothischen formen als lautlich genau den indischen entsprechende nachzuweisen, da die der übrigen germanischen sprachen unbestritten zu jenen gehören; hier zeigen sich nun unsibjis ungesetzlich, verbrecherisch, unsibja ungesetzlichkeit, sibja verwandtschaft, frastisibja adoption und gasibjon sich mit jemandem verbinden, von denen das adjectiv sibjis sich ebenso genau an sabhya-s anschliefst wie midjis an skr. madhya-s oder niuji-s für nivjis an skr. navja-s; die feminina sibja, unsibja, frastisibja sind abstracta die von demselben stamme gebildet sind, gasibjôn ist regelrechtes denominativ davon. Was die bedeutung betrifft, so ist die doppelte übereinstimmung derselben von hohem interesse; dafs die begriffe für haus und familie übereinstimmen, ist eine thatsache, die bereits hinlänglich feststeht, hier aber

führen uns sabhya gerichtsbeisitzer und unsibjis ungesetzlich, verbrecherisch, unsibhja ungesetzlichkeit einen schritt weiter in den noch ungestörten zusammenhang zweier unter den indogermanischen völkern, und zeigen, daſs die rechtsverhältnisse bei diesen bereits zu einer gewissen ausbildung gelangt sein muſsten, als sie sich von einander trennten. Diese rechtsverhältnisse werden etwa so zu denken sein, daſs das haupt einer gens (sabhâ, sippe begreift alle verwandschaft, nahe und ferne Grimm RA. 467) die stelle des königs der späteren zeit einnahm, die ihm zur seite stehenden sabhya's in alter zeit entweder blos aus den familienhäuptern der seitenzweige oder der ganzen männlichen sippe, die das jünglingsalter erreicht hatte (yuvâ sabheyaḥ), bestanden, endlich daſs das in diesem kreise geltende gewohnheitsrecht sabhyâ, sibja, das ihm entgegenstehende asabhyâ, unsibjâ war. Zusammentritt mehrerer sabhâ's zu gröſseren stämmen führte dann wohl die erweiterung des begriffs zu pax, foedus, consensus, commercium herbei, welche bereits im eingange besprochen wurde.

Zu dieser übereinstimmung zwischen Indern und Germanen geselle ich gleich noch eine zwischen Römern und Indern, nämlich die von jûs und skr. yos; das lateinische wort wird bekanntlich in den ältesten inschriften jous geschrieben, gerade wie sich für duco altlateinisch douco findet; die übereinstimmung des letzteren mit dem präsensstamme doh der wurzel duh melken, goth. tiuhan ziehen ist bekannt und somit entsprechen sich jûs, jous und skr. yos aufs genaueste. Was aber die bedeutung des indischen wortes betrifft, welches nur in den Veden vorkommt, so ist sie etwas schwer faſsbar, denn es scheint (fast) nur in der verbindung mit çam vorzukommen und Roth (comment. zu Nir. s. 48. IV. 7) findet es wahrscheinlich, daſs es auf wurzel yu, die für abwehr des übels und des dämonischen stehend sei, zurückzuführen sei. Doch lieſse sich auch etwa an yu verbinden denken, obwohl jene erklärung bereits den ältesten ausleger Yâska für sich hat. Mag man es aber nun als verbindung durch übereinkunft oder als abwehr des

unrechts ansehen, jedenfalls läſst sich an der identität der wörter nicht zweifeln, da man nur an jusjurandum und ähnliche verbindungen zu erinnern braucht, um zu zeigen wie nahe sich unter allen umständen die begriffe des indischen und römischen wortes berühren.

A. Kuhn.

---

nam, nâma; quisnam, ko nâma.

Das lat. nam ist bereits von Bopp, Pott und anderen mit dem skr. nâma adv. (eigentlich acc. sg. von nâman) nomine, nominatim verglichen, ihm auch mehrfältig nempe als ein damit zusammengesetztes wort an die seite gestellt worden, so namentlich von Aufrecht und Kirchhoff umbr. denkmäler I. 136, von Schweizer in dieser zeitschrift III. 391 und anderen. Die gleichheit der beiden wörter scheint aber so einleuchtend, daſs das lautverhältniſs des erstern zum letztern nicht diejenige berücksichtigung gefunden hat, die es verdient, nur Pott, der es bereits etym. forsch. I. 183 mit diesem zusammengestellt hatte, bemerkt ebd. II. 151: daſs der wegfall des end-n im lateinischen mit dem in quinque gegen skr. pancan analog sei. Damit geht er also von einer noch lateinischen form mit n aus, an deren vorhandensein ich zweifeln möchte, da sonst die partikel wahrscheinlich nome, wie der nominativ des substantivs im umbrischen, und nicht nam lauten, auf diese weise auch die vokaldifferenz zwischen nomen und nam unlösbare schwierigkeit bieten würde. Wie ich glaube muſs man bei der vergleichung von der form nâma ausgehen, wogegen sich nur der einwand erheben läſst, daſs nâma acc. sg. von nâman, mithin nach speciell indischer regel das n des stammes abgefallen sei, während es nach lateinischer, wie nomen zeigt, bleibe. Darauf läſst sich jedoch erwiedern, daſs nâma als partikel das schluſs-n auch durch anderweitigen einfluſs, namentlich durch das bei aller partikelbildung her-

vortretende streben nach kürze und einsilbigkeit verloren haben könne; möglich wäre aber auch, dafs das lateinische ebenso wie das skr. und umbrische in älterer zeit das n im nom. acc. sg. abgeworfen hätte, eine vermuthung die durch tame für tamen (zu dem noch das dem nam in bezug auf den auslaut völlig gleichstehende, alte tam kommt vgl. Festus cd. Lindem. p. 273) sowie durch den abfall des end-n der masc. und fem. auf o, onis, o, inis, namentlich aber auch durch nun-cupare (der schlufsvocal des ersten wortes ist ausgestofsen wie in mancipium u. a.), nicht unwahrscheinlich erscheinen möchte, und die in dem allmählichen wiedereindringen des n in den nominativ der deutschen wörter namen, samen u. s. w. ihre analogie hätte.

Geht man also bei der vergleichung von nam und nâma, nicht auf nâman sondern nur auf nâma zurück, so erklärt sich das lautverhältnifs auf's beste, denn zunächst mufste das auslautende a zwar der regel nach zu i oder da es im auslaut stand zu e werden, allein es konnte auch ebensowohl ganz abfallen wie ac, atque, nec, neque neben skr. atha ca, na ca oder dic, dice, tunde neben skr. tuda oder cunque aus cana+ca zeigen. Nach abfall des auslautenden vokals wurde aber nâm zu năm wie der accusativ der feminina erster declination auf ăm aus älterem âm hervorgegangen ist. Wie sich nun freilich zu diesem â, ă das ô von nomen verhalte ist ein räthsel, das ich nicht zu lösen vermag, doch berührt dies jedenfalls nicht die richtigkeit der ableitung von nam aus nâma, da sich das a auch noch in gnarus, narrare, die von derselben wurzel stammen, findet.

Diese annahme einer bereits vorlateinischen partikel nâma, nam erhält bedeutende bestätigung durch die im sanskritischen und lateinischen übereinstimmende verbindung beider mit dem interrogativum, welche zugleich zeigt wie die begriffe nämlich und denn sich nebeneinander entwikkeln, da wir ko nâma und quisnam durch deutsches w e r d e n n wiedergeben. Zwar kann ich bis jetzt aus den vedischen liedern kein beispiel dieser verbindung nachweisen,

allein abgesehen von einer stelle des Yajurveda (7. 29), in welcher sich ko nâma (wenigstens nach den scholien) in anderer bedeutung findet, zeigt sie sich schon in dem Gṛhyasûtra des Pâraskara (bei Stenzler, zeitschr. d. deutsch. morgenl. gesellsch. bd. 7. s. 533. 2), wo es heifst: athâsya daxiṇaṃ hastaṃ gṛhîtvâ ko nâmâsîty, asâv aham bho ity âha, dann nimmt er seine rechte hand und spricht „wie heifst du, wer mit namen bist du“. Jener sagt: „Ich heifse N. N. verehrter!“. Während aber hier nâma noch ganz seinen ursprünglichen begriff gewahrt hat, erscheint dieselbe verbindung oft in der epischen poesie, namentlich in sätzen, die eigentlich eine verneinung ausdrücken, wo es dann gewöhnlich unserem „wer doch, wer wohl“ entspricht; so Mah. III. 10272 ko nâma Çâmbasya ratham abhyudîyât | wer doch möchte des Ç. wagen angreifen; ib. 10273 ko nâma jîvan punar âvrajecca | wer wohl möchte lebend wiederkehren; ib. 10275 kim nâma lokeshu avishahyam asti | was doch in aller welt wäre nicht auszuhalten; ib. 10246 — 47 kiṃ nâma vaxyaty avanipradhânah was doch wird er sagen? kiṃ nâma kṛtvâ was doch thuend? Hitop. ed. Bonn. p. 73 dist. 144 ko 'rthân prâpya na garvito vishayiṇah kasyâpado 'staṃ gatâh | strîbhiḥ kasya na khaṇḍitaṃ bhuvi manah ko nâma râjñâṃ priyah || wer ist nicht stolz, wenn er reichthum erlangte? Wann hören die leiden eines weltmannes auf? Wem ward auf erden das herz nicht von den frauen gebrochen? Wer ist der könige freund? (M. M.). Hier sehen wir demnach die ursprüngliche bedeutung von nâma schon sehr zurücktreten und wer noch daran zweifeln möchte, dafs es dem sprachgefühl hier nicht mehr gleich nomine war, dem mufs die verbindung mit andern fragepartikeln eines bessern belehren; so findet sich kathaṃ nâma im Brahmapurâṇa (bei Lassen anth. p. 49. 11) kah sa kaṇḍuh katham nâma jagâma paramâm gatim | wer ist der kaṇḍu, wie doch erlangte er das höchste heil. Nal. 24. 10:

pûrvadṛshṭas tvayâ kaçcid dharmajño nâma vâhuka |
suptâm utsṛjya vipine gato yah purushaḥ striyaṃ ||

Hast du wohl je irgend einen seiner pflichten kundigen mann gesehen, der sein schlummerndes weib im walde verliefs und fortging. Ebenso klar ist die ganz veränderte bedeutung, wenn die partikel auch in den ausruf in der form des fragesatzes hinübergenommen wird. Hit. p. 74—75. Hst. 154:

dûrâd ucchritapâṇir ârdranayanaḥ protsâritârddhâsanaḥ |
gâḍhâlinganatatparaḥ priyakathâpraçneshu dattottaraḥ |
antargûḍhavisho bahirmadhumayaççâtîva mâyâpaṭuḥ |
ko nâmâ 'yam apûrvanâṭakavidhir yaḥ çixito durjanaiḥ ||

Von weitem winkt er mit der hand, sein auge ist feucht, er bietet die hälfte seines sitzes dar, er ist entzückt durch leidenschaftliche umarmungen, ist höflich bei den fragen während eines freundschaftlichen gesprächs; innen versteckt ist das gift, aufsen ist er wie honig und sehr geschickt in der verstellung — was ist das für ein unerhörtes schauspielerwesen, welches von den schlechten erlernt wird. (M. M.).

Weitere beispiele stehen mir im augenblick nicht zu gebote, sie werden sich jedoch bei weiterer aufmerksamkeit sicherlich leicht vermehren lassen.

nempe.

Es ist oben schon erwähnt worden, dafs nempe ebenfalls vielfältig als eine verbindung von nam angesehen worden sei und diese ansicht gewinnt weitere bestätigung einmal durch die betrachtung, dafs der umlaut im lateinischen sich mehrfältig zeigt, das auslautende e also den inlautenden vokal a sich leicht assimiliren konnte, wie z. b. in per: pari, dann aber auch durch die vergleichung mit dem skr. api nâma, welches am anfang eines satzes mit der bedeutung vielleicht erscheint (vgl. Böhtlingk-Roth sanskr. wb. s. v. api 13). nempe halte ich nämlich ebenfalls für zusammengesetzt aus nam und pi für api; denn diese partikel zeigt einmal schon sehr früh den abfall des a im sanskrit, der im prâkrit vollständig durchdringt wie z. b. im häufigen kimpi für skr. kimapi u. ä., dann aber wurde älteres i im

lateinischen auslaut regelmäfsig e, wie namentlich die stämme der neutra, wie mare, tale u. s. w. zeigen. Was aber die bedeutungen betrifft, so liegen die lateinische von dem halbfragenden doch wohl und dem gleichen vielleicht so nahe an einander, dafs die verwandschaft beider nach dieser seite klar genug ist.

A. Kuhn.

II. Anzeigen.

A. Holtzmann, Kelten und Germanen.

Eine historische Untersuchung. (Stuttgart. A. Krabbe. 1855. 8. XIV. und 178 s.).

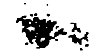
Der verfasser sagt in der vorrede: dafs es nicht schwer sein werde, unvollkommenheiten, vielleicht auch fehler, in seiner schrift zu finden; dafs er nicht auf vollständigkeit ausgehe; dafs er es zweckmäfsiger gefunden habe, „in raschaufeinander folgenden stöfsen die macht einer eingewurzelten meinung zu erschüttern, als nach einer erschöpfenden darlegung aller möglichen beweismittel zu streben". Diese bescheidenen geständnisse gaben mir den muth, schon jetzt dem wunsche der redaction zu folgen und die anzeige dieses interessanten werkes mit einigen bemerkungen zu begleiten, ob ich gleich für jetzt nicht im stande bin, meine eignen früheren forschungen über denselben gegenstand und die seit jahren dazu gesammelten nachträge und berichtigungen (deren sie so vielfach bedürfen!) gründlich zu revidiren. In der that würde auch eine ausführliche beleuchtung der hier angeregten streitfrage die grenzen einer recension überschreiten müssen und leicht zu einem „dicken und trockenen buche" erwachsen, wie herr Holzmann die grammatica celtica von Zeufs nennt. Zugleich darf ich für diese, wie für meine versuche, gegen den vorwurf der keltomanie protestieren, mit welchem H. allzu freigebig ist. Für Leos bereicherungen des keltenthumes übernehmen wir keine verantwortlichkeit.

Den bemerkungen über mehrere einzelheiten des vorliegenden buches mögen einige über des verf. methode vorausgehen.

Er sagt s. 14 von J. Grimm: dafs dieser, unbefriedigt durch die nichtigkeit seiner eigenen gründe für die gleichung Gothen = Geten immer wieder auf seine behauptung zurückkomme und sich selbst durch betheuerungen u. s. w. in seiner meinung zu bestärken suche. Wird aber H., wenn er jetzt unbefangen sein eigenes buch durchliest, sich selbst den gleichen vorwurf ersparen? Fast jedem jener „rasch aufeinander folgenden stöfse“ nämlich läfst er noch einen gnadenstofs folgen, indem er bis zum überdrusse die behauptung wiederholt: dafs alle zeugnisse die scheidung der Kelten und Germanen zu nichte machen. Jeden versuch, den gegensatz zwischen beiden in den schriften der alten hervorzuheben, verurtheilt er (a. a. s. 19) von vorn herein als ein „sophistisches verfahren“, ohne einen rückschlag dieses urtheils zu besorgen.

Und doch sollte er diefs um so mehr, da er seine hauptbürgen, die alten geschichtschreiber und erdbeschreiber, sowie die gallischen sprachreste, mit gelehrsamkeit und scharfsinn handhabt und uns zu vollen ansprüchen an seine entscheidung berechtigt. Dafs er aber nach jenen zeugnissen auch denen einer sehr unkritischen literaturperiode grofses gewicht beilegt, steht in grellem gegensatze zu seiner nichtachtung des ganzen neuesten zeitraums, in welchem denn doch die wichtigste beweisführung, die aus der sprache, sicheren grund gewonnen hat. Ueber seine tonart wollen wir nicht mit ihm rechten, auch nicht über seine freude an der eignen paradoxie. Der muth zum umsturze tiefgewurzelter vorurtheile gestattet nach schwerem siege ein schonungsloses vae victis!

Nur hätte er dem patriotismus und den messianischen hoffnungen der alten völkerschaften Grofs- und Kleinbritanniens auch mit worten den trost zugestehn sollen, den er ihnen doch wirklich der sache nach läfst. Er nimmt ihnen das ganze gallokeltische alterthum, um dieses den Deutschen zuzuwenden, ob er gleich den undank der „franzosenfresser“ voraussieht. Er schreibt dem „ferne in einem winkel von England wohnenden unbekannten völkchen“ der Kymren und seinen stammgenossen eine arme sprache zu, die sich fortwährend aus fremden sprachen bereichern mufste, und rügt mit recht die umkehrung dieser anleihe durch die wirklichen Keltomanen. Er hätte dabei billigerweise bemerken können, dafs die armut isolierter sprachen gewöhnlich mit einem inneren reichthum an wörtern und formen verbunden



ist, indem ihnen jedes theilchen des beschränkten vorstellungskreises der besonderen bezeichnung werth erscheint — einem reichthum, der oft ohne noth aufgegeben und gegen fremde scheidemünze vertauscht wird, wann fremde bildung oder gewalt erobernd eindringt. So ergieng es u. a. auch unserer deutschen muttersprache; und die schönste lebende sprache Europas, die litauische, erklang ohne zweifel in noch volleren akkorden, als die völkchen dieses merkwürdigen stammes, selbst von den nächstverwandten Slaven getrennt, von germanisch-christlicher kultur unbeleckt, in enggeschlossenem kreise das stammesheiligthum zu Romowe bewachten.

Wenn jedoch H. von dem wahrscheinlichen rein sprachlichen werthe der vorhistorischen britensprachen schweigt, so gesteht er ihnen doch beiläufig gleichen ursprung mit den keltisch-deutschen zu, und rückt dadurch ihre alterthümlichkeit noch viel weiter hinauf, als bisher geschah. Die britischen völker erscheinen dadurch als der merkwürdige rest der allerältesten, allmälig auf die inseln des weltmeers verdrängten auswanderer indogermanischen stammes, deren volks- und sprach-geschichte solidarisch mit der der nachfolgenden verwandten verbunden ist und zu neuer forschung aufruft. Namentlich erscheinen dann um so sicherer die Galen (Gadhelen) in Schottland und Irland als patriarchen unserer grofsen völkerfamilie in Europa. Da sie sich wahrscheinlich ureinst die mühe nehmen musten, zu den bereits losgerissenen inselstücken der alten Atlantis überzuschiffen, so wird selbst unser verfasser ihre und ihrer jüngeren kymrischen verwandten vorletzte wanderrast in seinem Keltogermanien suchen müssen, etwa in Gallien bis zur Loire. Weiter im Süden und Südwesten treten dann noch antikere Kaukasier auf, die Heren und die noch unenträthselten Liguren. Die neuerdings bestätigten Praeadamiten in dem diluvium Englands fallen der forschung des anatomen anheim und gehn uns hier nichts an, obgleich ihre reste sittenverwandtschaft mit den um ein jahrhunderttausend jüngeren altbritischen feinschmeckern verrathen sollen, deren kannibalismus nach H. gegen ihr keltenthum zeugt.

Wir kehren zu der beschränkteren aufgabe des buches und unserer anzeige zurück, um nur einige punkte der von H. aufgestellten beweisführung zu berühren, ohne einen selbstständigen feldzug für die stammeseinheit der Kelten und der britischen völker zu wagen, die nach H. „kaum mit dem schatten eines be-

weises begründet werden kann". Nur werden wir später einiger der von H. „absichtlich" übergangenen gallischen wörter ebenso absichtlich gedenken.

H. stellt Grimms gleichung der Geten mit den Gothen die mögliche mit den Litauern entgegen, eine möglichkeit, die eine tiefere erwägung verdient, als die hier angestellte. Indem H. die anwendung des namens Gethae auf die Litauer bei den polnischen chronisten als vollgültiges zeugnifs anführt, hat er bereits vergessen, dafs er auf dem vorhergehenden blatte des viel älteren Jornandes zeugnifs für Grimm verwarf; und scheint nicht zu wissen, dafs polnische und deutsche schriftsteller des mittelalters neben Gethae auch Gothae nebst varianten beider namen für Litauer gelten lassen. Ferner hätte er den Getennamen nicht in Samogita suchen sollen. Dieser latinisierte name hat mit den Geten so wenig zu schaffen, wie mit den Samojeden, sondern lautet lit. žemaitis (altruss. žemojtū), d. i. niederländer, bewohner der niederung, ein nicht zusammengesetzter, sondern von żemas niedrig abgeleiteter name, dessen plural žemaiczei seit lange für das jetzt russische niederland Litauens gilt, wie der singular für den bewohner. Aus ihrem Samogita bildeten die chronisten den landesnamen Samogitia. Ebenso unrichtig sagt H., dafs die Litauer selbst ihre sprache die guddische, also getische (!) nannten. Vielmehr bedeutet lit. paguddóti ein schlechtes, durch polnische und russische einflüsse inficiertes Litauisch reden; und Guddas ist eine gehässige benennung für Polen und Russen, wie denn auch die Letten die Weifsrussen Guddi nennen. Eben in der Samogitia weicht nicht blofs die silbe git hinreichend von gud ab, um H.'s confundierung und confusion zu widersprechen; sondern gerade dort tragen viele ortschaften in gleicher weise den unterscheidenden namen der Guddai, wie in Deutschland der der Wenden erhalten wurde, nachdem das volk selbst von dem deutschen verdrängt oder in ihm aufgegangen war. Diese Guddai aber sind wahrscheinlichst ursprünglich wirkliche Gothen, deren name an ihren nachfolgern in den grenzländern Litauens hangen blieb. Aus der zeit der germanisch blonden Gothen mag der feindselige litauische spruch stammen, der dem Guddas den ehrentitel rudas szů, rothköpfiger hund, beilegt. Endlich hätte H. wenigstens den beweis für *Ζάμολξις* und *Γεβελέϊζις* im litauischen nicht schuldig bleiben sollen.

Es fragt sich nun, ob H. seinen hauptsatz, die einheit der Kelten und Germanen, gewissenhafter begründet hat. Sein vornehmster gewährsmann ist Strabo, nota bene, soweit er ihn brauchen kann. Er gibt zwar zu, dafs Strabo die Germanen jenseit des Rheins neben die Kelten setzt und somit beide genau trennt. Aber diese trennung sei nur eine örtliche, keine stammliche der völker. Diese seien einander vielmehr „gleich", eine tendenziös gesteigerte übersetzung von *παραπλήσιοι*. Gleichwohl fügt H. selbst Strabos weitere angabe hinzu: dafs die Germanen die Kelten „an gröfse, wildheit und blonder farbe der haare übertreffen", also in den wichtigen körperlichen merkmalen *τῶ μεγέθυς καὶ τῆς ξανθότητος*. Hierauf spricht H. (s. 21 ff.), wie gewöhnlich, den wissenschaftlichen bann über alle ketzer aus, die aus Strabo nicht s e i n e folgerungen ziehen. Dafs sich nach Sueton. Calig. 47 Gallier roth färben und germanische sprache lernen musten, um Germanen vorzustellen, führt H. zwar an (s. 51); aber dieses zeugnifs gilt ihm ebensowenig als ein solches, wie die ähnlichen bei Tacitus u. a. Er hält es vielmehr fortwährend „nicht möglich, römische und griechische zeugnisse für eine von der gallischen oder keltischen geschiedene germanische nation zu finden".

Dem gebildeten und verfeinerten Griechen oder Römer musten bei den barbarischen völkern zunächst die allgemeinen gegensätze gegen ihn selbst in die augen fallen. Solche gegensätze sind auf beiden seiten oft rein dynamischer art, selbst in mitten eines und desselben volkstammes. Gleiche lebensweise bewirkt nicht blofs ethische, sondern auch physische annäherung auch des ursprünglich weit unterschiedenen. Dem ferner stehenden erscheint nun auch blofse ähnlichkeit als gleichheit. Römer und Griechen zumal lernten die Barbaren gewöhnlich erst dann näher kennen, wann sie in verhältnifsmäfsig sehr kurzer zeit unterjocht und romanisirt waren, bevor ihre alten eigenthümlichkeiten der gegenstand ruhiger beobachtung werden konnten. Strabo sagt diefs ausdrücklich gerade von den Galliern, deren frühere den germanischen ähnliche eigenschaften er mehr nur vermuthet und aus letzteren erschliefst, soweit er germanisches wesen kannte.

Und doch bleiben ihm die Germanen gröfser und blonder, als die Gallier. Hier aber kommen wir auf räthselhafte umstände. Die griechischen und römischen schriftsteller schreiben bald den Kelten, bald den Germanen helle farbe der haut, der haare, mitunter auch der augen, und hohen wuchses zu, aber

unseres wissens nur da in gleicher weise, wo beide völker nicht verglichen werden, sondern nur von dem einen oder dem andern die rede ist. Auch die bewohner Britanniens heifsen blond, mit ausnahme der dunkelfarbigen Siluren, die sich gerade dadurch so stark von den übrigen bewohnern unterscheiden, dafs man ihnen iberischen ursprung zuschreibt. Nur wiederum Strabo stellt eine nähere vergleichung zwischen Briten und Kelten an, indem er jene weniger blond, als diese, nennt, aber noch grofsleibiger, jedoch χαυνοτέρους τοῖς σώμασιν.

Also gilt die blondheit der Kelten (Gallier, Galaten), Briten und Germanen dem dunkelfarbigeren Römer, Griechen und Iberer gegenüber als ein jenen gemeinsames, wenn auch unter ihnen selbst bedingtes und abgestuftes, merkmal. Die Germanen sind die blondesten. Wie verhält es sich heute? Im allgemeinen sind die bewohner des südlichen und mittleren Italiens, wie die Griechen und Spanier, ja auch die durch sonnenglut und aquitanische, wol auch einige griechische mischung gebräunten Südfranzosen, dunkelfarbiger als die meisten Deutschen, als viele Nordfranzosen, und als ungefähr gleich viele Oberitaliener, in welchen ausser dem klima altgallische und spätere deutsche mischung wirken mag. Immerhin aber bleibt in dem hauptkeltenlande Frankreich, norden und süden zusammengerechnet, die dunkle complexion nach qualität und quantität so vorherrschend, wie selbst nach jenen bedingten gegensätzen einestheils zu den südlicheren völkern, anderntheils zu den Germanen, früher nicht der fall gewesen zu sein scheint. H. läfst diefs unerklärt, ja unbemerkt. Er bestreitet denn doch auch nicht, dafs der weit vorwiegende bestandtheil des französischen blutes altgallisches ist. Die dunkelfarbigere einströmung durch Römer und fremde römische militärcolonnen war bei weitem nicht massenhaft genug, um den unterschied der gegenwart von der vergangenheit zu erklären. Ueberdiefs wird sie reichlich durch die in einem weit längeren und nothwendig auf die gegenwart stärker nachwirkenden zeitraume erfolgte einmischung blonder Deutschen aufgewogen.

Aber auch die heutigen Deutschen zeigen eine verwandte erscheinung, nur nicht in gleichem mafse. Die am wenigsten gemischten sächsischen, friesischen und skandinavischen stämme haben die alte blondheit am meisten erhalten. Dagegen ist gerade in den ländern am Rhein, Main und Neckar, wo auch H. die längste dauer gallischer volksthümlichkeit (abgesehen von ihrer

genealogie) zugeben wird, eine mehr auf mischung, als auf klimatische einwirkung deutende dunkelfarbigkeit der haare und der augen sehr häufig. Jedoch ist diese in den meisten fällen dem gerade nach immer noch viel geringer, als die der Franzosen, und läſst eine stärkere oder nachhaltigere portion deutschen blutes vermuthen. Auch bei germanisirten Slaven ist, wenn wir nicht irren, die farbe gewöhnlich dunkler.

Was endlich die britischen völker (auſser den eingewanderten Sachsen und Nordländern) betrifft, so finden wir auch hier eine dunklere färbung vorherrschend, als die angaben der alten erwarten lieſsen, was unmöglich von dem Silurenvölkchen herrühren kann. Auch mitten unter den blonden Engländern kommen ganz dunkelfarbige familien vor, die zwar angelsächsischen gesichtsschnitt, wohl aber doch fremde, vielleicht wallisische, blutmischung haben, da die Kymren dunkelfarbig sind. In Hochschottland finden sich viele blonde familien unter dem vorwiegend dunkelfarbigen volke, die nicht aus dem niederlande, vielleicht aber aus Skandinavien stammen, und nach Pinkerton vorzüglich dem adel angehören. In Irland kommt auch in rein irischer bevölkerung nicht selten helle haarfarbe vor, doch, wie es scheint, mehr nur bei den kindern. Mehrere einzelheiten habe ich in Celtica 3, 319 ff. zusammengestellt.

Fassen wir diese bemerkungen zusammen, so müssen entweder die vorfahren der heutigen Franzosen, in minderem grade die der Briten, und im mindesten die der Deutschen den italischen und griechischen berichterstattern und ihren gewährsmännern hellfarbiger erschienen sein, als ihre mehrzahl es in wirklichkeit war; oder noch unbekannte ursachen haben eine groſse umwandlung der farbe veranlaſst, welcher eine weniger allgemeine und nicht genau begrenzbare, vielleicht aber noch zuverlässigere minderung der körpergröſse sich anschlieſst. Für den groſsen unterschied der letzteren von der römischen in der vorzeit haben die alten einige entschiedene äuſserungen und maſsangaben hinterlassen.

Wir verfolgen diese interessanten fragen nicht weiter und wiederholen nur für unsern nächsten zweck die wahrnehmung: daſs die von Strabo angegebenen körperunterschiede zwischen Galliern und Germanen heutzutage, wo die vergleichung jedenfalls festeren boden hat, als jene der klassiker, in gleicher richtung, aber in noch viel stärkerem maſse, hervortreten. Wir kön-

zen nur schwer glauben, der charakter der Franzosen habe sich seit Cäsars zeiten darüber so wenig, ihre körperlichkeit aber so viel geändert, daſs sie nach beiden seiten von den Deutschen gegenwärtig sehr verschieden sind, ja in vielfachem gegensatze zu ihnen stehn. Freilich hat man nach H. (s. 79) auch auf Cäsars scharfe unterscheidung der gallischen consuetudo von der germanischen „viel zu viel nachdruck gelegt“; und indem H. den merklichen unterschied in kleidung und rüstung beider völker zu Cäsars zeit anerkennt, behauptet er doch auch hierin beider „ursprüngliche einheit“ (s. 81 ff.). So gilt ihm auch Cäsars (b. g. 6, 21) ausdrückliche trennung gallischer und germanischer religionen nichts, da sich derselbe längst erwiesener maſsen „hier entweder ungenau ausdrückte, oder schlecht unterrichtet war“. Daſs beide völker „opfer, priester und götter“ hatten, gestehen wir H. gerne zu, können aber aus dieser nichtssagenden phrase keine religionsgleichheit ab. Mehr beachtung verdienen seine darauf folgenden äuſserungen über gallische götternamen (s. 83), so einseitig und oberflächlich sie auch hingeworfen sind.

Die ähnlichkeit der britischen consuetudo mit der gallischen bei Cäsar (b. g. 5, 14) bezieht H. (s. 59) nur auf später eingewanderte Belgen, vielleicht mit recht. Aber mit unrecht sucht er durch die bildungsunterschiede des binnenlandes eine ethnographische unterscheidung zu begründen. Die von den späteren einwanderern ins innere Britanniens gedrängten bewohner konnten recht gut demselben volke angehören, oder auch dem älteren (gadhelischen), und doch auf einer bildungsstufe verharrt haben, die vormals auch die der übrigen Kelten und resp. Indogermanen war. H. selbst nimmt diesen fall zu bequemer stunde bei seinen Keltogermanen an. Wo bei bewohnerschichten Eines stammes, aber verschiedener einwanderungszeit völlige, zumal feindliche trennung bleibt, sinkt die frühere schichte gewöhnlich noch weit unter ihr ursprüngliches niveau, wie sich dieſs u. a. hervorstechend in der malayischen inselwelt zeigt. Auch ohne wiederholte einwanderungen bedingt das wohnen im binnenlande, oder an der küste und überhaupt in lagen, die den verkehr nach auſsen begünstigen, bedeutende unterschiede in der lebensweise und allmählig in der ganzen individualität, wie dieſs schon oben angedeutet wurde.

Bei sämmtlichen klassikern, die H. für seine behauptung citirt, tritt die thatsache hervor: daſs sie zwar die benennungen

verschieden gebrauchen, aber durchgängig zwei grofse völker unterscheiden, in welchen auch H. seine siamesischen zwillinge mindestens als zwei individualitäten erkennt. Jener wechsel der benennungen hat im ganzen genommen viele ähnlichkeit mit einer aus unkenntnifs entstandenen verwirrung, und wird überall durch die gleihmäfsig festgehaltene unterscheidung beider völker überwogen.

Dionys von Halikarnafs „kann sich nicht deutlicher und bestimmter ausdrücken“ (s. 23). Gewifs nicht, denn er scheidet ausdrücklich *γαλατία* und *γερμανία;* und diese scheidung ist weit wichtiger, als sein beide umfassender gebrauch des namens *κελτική*. Diodor gibt wenigstens einen unterschied zwischen *κελτοί* und *γαλάται* an, der durch den sprachgebrauch der Römer verwischt worden sei, indem der name *γαλάται* für beide völker gebraucht werde. An anderen stellen setzt er, gleichwie Dionys, den namen der Kelten in umfassendem sinne. Bei Appian ist der unterschied zwischen *γαλάται* oder *γάλλοι* und zwischen *κέλται* als umfassendem, mehr geographischem namen fast ganz durchgeführt. Bei Plutarch sind Galaten und Kelten entweder, ähnlich wie bei Diodor, unterschieden; oder *γαλάται τῦ κελτικῦ γένυς* genannt. Dio Cassius scheidet beide völker durchgängig, nur seinen vorgängern entgegen *κελτοί* für Germanen setzend; doch sagt er (39, 41), dafs dieser name vor alters beide völker umfafst habe.

Die mehrfach hervortretende ausdehnung der namen *κελτοί* und *κελτική* wurzelt in einer zeit, welche noch gar keine Germanen in dem nachmaligen Deutschland kennt; und dauert fort, nachdem diese die Kelten dort theils zernichtet, theils vertrieben, theils sich einverleibt haben. Seitdem blieb der ethnographische name als geographischer, wie z. b. auch in Boiohemum bis heute, und gilt allmählig den Römern und Griechen in ähnlicher weise, wie jetzt den orientalen Frankistan für ganz Europa. Wir halten diese ansicht mindestens gleichberechtigt mit der unsers verfassers, welchen die fortdauernde unterscheidung der volksnamen als solcher nicht abhält, den umfassenden landesnamen auf die einheit der bevölkerung zu beziehen.

Auf Tacitus hält er nicht viel, d. h. eben so wenig, als auf jeden klassiker, wo ein solcher durch einen lapsus calami einen unterschied zwischen Kelten und Germanen aufstellt. „Das unverzeihlichste, was Tacitus geschrieben hat, ist der satz Agr. 11:

als jene Germania Virgils an der Saone. So Zosimos, wenn er Paris γερμανίας πολίχνη nennt; oder die äufserung einer heiligen legende über Germanen in Paris, worin H. (s. 51) einen beweis für das alter dieser legende sucht, wir aber lieber das gegentheil, wie denn im 6. jahrhundert bei Venantius deutsche eigennamen in und um Paris uns nicht befremden. Dafs zu Hieronymus zeit sowohl bei den Trevirern, wie bei den kleinasiatischen Galaten die alte stammsprache noch neben der römischen dort, der griechischen hier im schwange war, ist jedenfalls eine merkwürdige thatsache, die natur der beiden gemeinsamen sprache aber wenigstens eine noch offene frage, obschon H. und der selige Menzel in ihr mit gleicher bestimmtheit die deutsche finden. Dafs Hieronymus die sprache der universa Germania noch genau von der gallischen zu unterscheiden weifs, wird sich unten bei leuca zeigen.

Oefters beruft sich H. auf Gallisches unter den Kimbern. Nehmen wir aber auch die deutschheit des eigentlichen Kimbernvolkes als unzweifelhaft an, so wissen wir doch noch gewisser von gallischen genossen seines zuges. „Solche gemeinschaftliche kriegszüge setzen aber doch wohl gemeinschaft der sprache voraus", sagt H. s. 89 mit einer naivität, für welche alle heiligen und unheiligen allianzen in der weltgeschichte nicht existieren.

Wir kommen jetzt auf die, im allgemeinen vorhin schon öfters erwähnten, wichtigsten aller ethnographischen zeugnisse, die sprachlichen nämlich. Ihr werth für unsere streitfragen wird durch den werth und die anzahl der bei den alten als gallisch aufgeführten wörter bedingt. H. ist durch seine ausgezeichneten sprachkenntnisse vor vielen befähigt, diese reste zu prüfen; ob aber auch durch die nöthige unbefangenheit, müssen wir verneinen. Gewifs hat er hier dankenswerthe beiträge zur kritik der bisher über diesen gegenstand erschienenen untersuchungen geliefert. In den folgenden bemerkungen und zusätzen zu seinen artikeln darf ich schon des raumes wegen nur aphoristisch verfahren, und möchte voraussetzen, dafs der prüfende leser neben H.'s werke noch einige hülfsmittel zur weiteren verfolgung der angestellten vergleichungen bei der hand habe, auf welche sich meine citate beziehen, namentlich die Grammatica celtica von Zeufs, Marcellus Burdigalensis von J. Grimm, das romanische wörterbuch von Diez, meine Celtica und mein gothisches wörterbuch. Es bedarf kaum der bemerkung, dafs ich meine verjährte

arbeit über die Kelten als einen längst durch reifere forschung überholten versuch betrachte nnd fast nur noch des gesammelten stoffes wegen auf sie verweise.

S. 90 ff. alauda. H. führt wegen der vergleichung mit frz. alouette nur die breton. form al'chouéder an, die übrigens dreisilbig alchwéder gesprochen wird. Für andre formen, zu welchen noch bret. alchwédez kommt, s. Marc. 9. Celt. 1. nr. 6. kymr. ucheddyd steht den bretonischen formen näher, als alouette. — ambactus und andabahts sind bis jetzt weder aus den britischen, noch aus den deutschen sprachen zu unserer vollen genüge erklärt; vgl. Celt. 1, 19 ff. 2, 345. Goth. wtb. 1, 255 ff. 438. 2, 748. Zeufs 89. — bardus. H. läfst der wiederholung seiner geschichtlichen gleichungen interessantere sprachliche untersuchungen folgen, die indessen das alterthum der britischen barden nicht aufheben. — becco sei zwar in der von Suetonius gegebenen bedeutung gallinacei rostrum nur in den britischen und romanischen sprachen erhalten, finde aber in den deutschen, ausser engl. beak nur verwandte wörter; „also“ sei es deutsch. So? vgl. noch Diez 50. Celt. 1, 206. 2, 448. — Für benna verdienen die keltischen wörter Celt. 1, 204 eine neue prüfung; H. hat die wichtigsten nicht einmal erwähnt. Vgl. noch Celt. 2, 347. 3, 448. Goth. wtb. 1, 274 mit nachträgen. — betulla ist als baumname ebenso entschieden gallisch und britisch, als undeutsch (vgl. Zeufs 1118. Celt. 1, 206 ff. 242), seine wurzel aber nach H. „jedenfalls eine deutsche“ und zwar in fitzen erhalten; doch scheint ihm auch lat. batuere verwandt, das denn doch auf einen ganz andern deutschen wortstamm leitet. — bulga gehört den deutschen sprachen gemeinsam mit den gallisch-britischen; wie u. a. nemet (H. 107 ff.), mit vorwiegend britischen zeugnissen; marka, wobei die näheren britischen vergleichungen zur τριμαρκισία Celt. 1, 67 immerhin gelesen werden mögen. — Bei den braccae ignorirt H. die nächst entsprechenden gallischen wörter (vergl. Celt. 1, 212), und ebenso die anwendung gleicher benennung auf verschiedene fufsbekleidung, wie z. b. noch heute des wortes hosen in deutschen mundarten und in entlehnenden sprachen. — Bei brace verschweigt H. wiederum die wichtigsten britischen, in Celt. 1, 211 zusammengestellten, wörter. — Der arvernische bär brachio soll aus einem ahd. birachio ursi catulus zusammengeschrumpft sein. Warum stellt ihn H. nicht lieber zum deutschen bracho, bracco liciscus, da die wechselnde anwendung

von thiernamen nicht selten vorkommt. Das vollkommen entsprechende irische brach ursus will H. nicht gelten lassen. Bopp nennt ein ir. breach, brech bei sanskr. vṛka lupus, das an ein vṛxa ursus neben ṛxa denken läſst. Auf den deutschen bracken verweist eine reihe altfranzösicher wörter, welche thierjunges überhaupt bedeuten, und zu welchen das zu brachio stimmende brachis ursi catulus (bei Roquefort und Nemnich) gehört. — carn hätte H. gewissenhafter in den wörterbüchern der britischen sprachen aufsuchen sollen. Im kymrischen und bretonischen bedeutet es allgemein huf, wie it. corno, frz. corne, in deutschen mundarten horn; Owen übersetzt es auch durch engl. horn. gal. cearn bedeutet angulus = horn, corner, wie denn mehrere galische spröſslinge dieses wortastes solchen des deutschen horn entsprechen. Darneben theilt das allgemein keltische (britische) corn die bedeutungen des lat. cornu, aus welchem es trotz seiner verbreitung entlehnt sein könnte. Jenes brit. carn steht denn doch den altgalatischen wörtern *κάρνον*, *κάρνυξ* näher, als das von H. identificirte goth. haurn. Andre male nimmt er goth. daur = kelt. dûr (s. 101), kelt. â in brâca und gnâtus = goth. o, kelt. mâr = goth. mêr (s. 124), also nach bedarf und belieben das lautverhältniſs wechselnd. — cateia paſst auffallend zu kymr. catai a cutter, weapon, wozu wir noch catau to fight, cateia id., to cut etc. stellen; aber H. findet in diesem zusammentreffen lieber bloſsen zufall und nimmt eher cateia mit dem guten Papias für ein persisches wort. Aber warum sagt er nicht, daſs auch dieser wunderliche bürge es zugleich genus gallici teli nennt? — Die sicher altbritische chrotta (vergl. Zeuſs 77. 173. Diez 720. Celt. 1, 125) gilt ihm ebenfalls als altgallisch, aber nur, weil sie auch früh in Deutschland vorkommt. — didoron. dorn ist nicht bloſs kornisch, sondern auch bretonisch und galisch, bretonisch auch wie kymrisch dwrn, und bedeutet korn. bret. manus, gal. kymr. pugnus, gal. auch manubrium, alapa etc., im galischen ist der wortstamm am lebendigsten. Für H. waltet hier auch nur der zufall, und die Gallier entliehen didoron von den Griechen, wo wir dagegen nur die urverwandtschaft von -*δωρον* vermuthen.

Die berufung auf die zusammensetzung mit dunum, durum, magus, briga und dergl. in ortsnamen ist für beide parteien miſslich, wo keine alten zeugnisse für die bedeutung vorhanden sind. Für dunum vgl. u. a. Celt. 1, 65. 157. 242. Zeuſs

29 ff. 128 ff. H. schliefst wieder die augen für das britisch-keltische übergewicht in der zahl, wie in der deutung der namen. Alle jene bestandtheile von städtenamen und die ableitung durch iacum kennzeichnen die rein gallischen und britischen gebiete und weisen in den später von Germanen besetzten auf gallische oder britische vorgänger und mischlinge hin. Wenn H. bei durum „lieber beim deutschen (daur s. o.) bleibt", als beim britischen, so ist diefs subjektiv. Ich habe in Celt. 1, 155 ff. nur unsicheres gegeben, wiewohl die zusammenziehung des wasser bedeutenden kelt. wortstammes dubhr zu dûr in allen britischen sprachen vorkommt und besonders nach den flufsnamen sehr alt ist, wenn wir nicht lieber einen besondern stamm dûr annehmen wollen. Zeufs 30 gibt einige wenige daten für eine andre grundbedeutung. Für magus vergleiche man H. 105 ff. mit Zeufs 5 ff. Celt. 1, 77 ff. 240, u. a. die irischen ortsnamen Dearmagh, Ardmagh. In deutschen ortsnamen ist magen u. dgl. nur altgallischen ursprungs. Dafs briga der deutschen brücke entspreche und gall. briva pons (Zeufs 758) zu beiden gehöre, bezweifeln wir sehr; vergl. Zeufs 101. Celt. 1, 213. 242 nebst den namensverwandtschaften 2, 316 ff. Goth. wtb. 1, 324. 2, 754. Ortsnamen sollten wir immer zuerst mit verwandt klingenden vergleichen, um zu ethnographischen schlüssen zu gelangen, und darauf erst etymologisieren. Unter allen gallischen ortsnamen ist Eporedia Plin. 3, 17 einer der wichtigsten. Warum verschweigt wieder H. 103 die kymrischen, bretonischen und kornischen wörter, die einen specifisch diesem sprachaste angehörenden wortstamm ep (in den ableitungen eb, heb) equus belegen, und neben welchen kymr. osw equa als merkwürdiger rest ältester lautstufe dasteht, wenn es nicht ganz zu trennen ist? Vgl. Zeufs 83 samt 99. 183. Celt. 1, 28 ff. 240. goth. wtb. 1, 28. H. durchhaut den knoten, indem er grundverschiedenheit zwischen epo und equus zugibt.

Die gaesati trennt er (103 ff.) ganz von gaesum und erklärt erstere kühn genug für gerndiu liute, wobei er schon im goth. gairnjan r aus s entstanden annimmt. Vgl. Zeufs 64. 758. Celt. 1, 126 ff. 241. — In „templi gallica lingua isarnodori" mag die deutsche sprache gemeint sein. Aber dafs die von H. mangelhaft angeführten wörter der brit. sprachen aus dem gallischen als dem ältesten Deutschen entlehnt sind, wie er behauptet, ist erst ein folgesatz aus seiner bekannten gleichung, wie so

viele andere. Ausführliches über diese in den kelt. sprachen reichlich wuchernden wortstämme s. bei Zeufs 45. 63 ff. 114 ff. 120 ff. 145. 146. Diez 27. Goth. wtb. 1, 15. 2, 618. Bemerkenswerth sind einige worte H.'s über harnisch u. s. w. — leuca, das H. zu lachus Graff 2, 100 stellt (wozu übrigens noch mehrere deutsche wörter gehören werden) wird von Hieronymus deutlich als gallisches wort der „allgemein germanischen" rasta gegenübergestellt, was unsern verf. nicht im mindesten anficht. Ich erlaube mir, auf meine versuche keltischer deutung Celt. I, 65 als solche hinzudeuten, obgleich auch Zeufs 42. 166 und Diez 202 auf keine etymologie eingehn. — Zu *μανιακόν* gehören vielleicht eben so wenig die deutschen wörter mene, men u. s. w., wie die echt britischen kymr. mwngci, myngwair u. s. w. korn. myngar gal. muince collar, und die eher aus mlt. manica chirotheca entlehnten gleichbedeutenden gal. manaig kymr. breton. maneg korn. manak. — Bei mataris neben matara u. s. w., das H. für ganz identisch mit ahd. mezzeres hält, ist die vergleichung der endungen noch sehr mifslich. Im gallischen worte (vgl. Zeufs 97) ist is sicherer ein blofses suffix neben varianten, als es in dem deutschen.

Die altgallischen wörter petorritum und pempedula hält H. mit recht um so wichtiger, weil sich in ihnen, wie in Eporedia, die kymrische lautverschiebung so deutlich zeigt. Weil das goth. fidur ureinst auf der kymr. lautstufe stand, mufs nun petorritum uraltdeutsch sein. Aus pimpedula, wie H. wohl dem goth. fimf zu liebe schreibt, pflückt er mit kühnem griffe ein uraltdeutsches pimpflad. Glaubt er im ernste, dadurch die kymrische pflanze zu entblättern? Für diese vergl. Zeufs 18. 45. 101. 109. 325. Celt. 1, 169 ff. 2, 447. Goth. wtb. 2, 611. Zeufs sucht denn doch dula auf organischem wege mit folium, wie mit blat zu verbinden, was ich aber auch nicht wagen möchte. Auch glaube ich nach vielfachen analogien, dafs Zeufs mit unrecht andre grundvocale in sämmtlichen britischen formen sucht, als das a des identischen sanskr. dala folium. Das heutige kymr. wort pumnalen quinquefolium schliefst sich an das altgallische an, während das glbd. gal. cûig-bhileag in der ersten hälfte die unterscheidenden lautstufen zeigt und in der zweiten von bil foliolum, flosculus abgeleitet ist, welches wir eher zu folium stellen würden, als gal. duile. Kelt. vergleichungen zu d. blat s. goth. wtb. 1, 312 ff. 2, 753. — Eine der merkwürdigsten ablei-

tungen H.'s ist die des mlt. (roman.) caminus aus dem deutschen himmel, himins, die im buche selbst nachgelesen werden mufs. Da steht denn doch kymr. caman via (kein lehnwort, vgl. Celt. 1, 110) mit seinen zahlreichen verwandten näher und bedarf keiner begriffsverrenkung. — Bei camisia, das H. aus einem urdeutschen kamithia herleitet, verschweigt er (s. 98. 119) die altbritischen formen, die er aus Zeufs 99. 749 entnehmen konnte. — Dafs sparus den brit. sprachen unbekannt sei (s. 111), ist ganz falsch, vgl. Celt. 1, 91. — In Vergobretus weist H. die sichrere erklärung der zweiten hälfte aus den britischen sprachen zurück, um für eine ferner (wenn auch vielleicht nicht gänzlich) abliegende deutsche raum zu gewinnen; vgl. Celt. 1, 49 ff., wo jedoch nur die nächsten vergleichungen noch gelten dürfen.

Einen besonderen abschnitt hat H. mit recht den eigennamen gewidmet und zu den von Zeufs gesammelten einige schätzbare zusätze gegeben, wozu sich noch einige ergänzungen in meinen Celtica (wie 2, 101 ff. 348) finden. Bei den zusammensetzungen mit rix liefs er den merkwürdigen äufserst häufigen unterschied der römischen formen unberührt, indem gewöhnlich rix auf keltischem, ricus auf sicher deutschem gebiete erscheint. Für regel und ausnahmen vgl. Celt. 1, 53 ff. 240. 3, 442. Bei den namen auf marus u. dgl. ist die ähnlichkeit noch keine gleichheit, wie sich namentlich bei zuziehung der zahlreichen slavischen namen auf mir ergeben würde. — Drei deutsche Dieteriche unter den Kelten zu suchen (s. 125), scheint uns bei der abweichung der lautstufen nicht gerathen.

Einen der gewichtigsten gründe für H.'s behauptung finden wir in den zahlreichen deutschen namen der hörigen in den alten polyptychen Frankreichs, für welche die zahl der von Deutschen besiegten oder zwangsweise übergesiedelten stammgenossen nicht auszureichen scheint. Aber dafs sie Romanen altgallischer, also nach H. urdeutscher, herkunft waren, dürfen wir nicht aus ihren namen schliefsen. H. glaubt ja selbst, wie wir oben anführten, Gallien schon zu Tacitus zeit so romanisirt, dafs seine alte sprache damals erloschen sei. Hier aber soll ihm so viel später die deutschheit gallischer eigennamen für das deutsche keltenthum ihrer träger zeugen. Diefs würden wir nicht unbedingt abweisen, wenn nicht die meisten jener namen so durchsichtig deutsch und so wenig romanisirt wären, dafs sie nur von einer fortwährend rein deutsch redenden bevölkerung getragen

sein können. Und wäre auch ihre sprache, was doch H. annimmt, die unmittelbare fortsetzung der altgallisch-deutschen gewesen: so wäre es wunderbar, wenn sich diese so ganz harmonisch mit der gothischen oder der fränkischen u. s. w. fortentwickelt hätte, dafs ihre lautstufen mit den deutschen aus Deutschland zusammenfielen. Bedeutend wiche nur das suffix ism (s. 150 ff.) ab, so lange sich keine seitenstücke in Deutschland, vielleicht auf sächsischem gebiete, finden.

H. nennt überall die altgallischen lautstufen, die samt den meisten der übrigen indogermanischen sprachen um einen grad antiker sind, als die gothischen, die ältesten deutschen. Wir geben diefs zu, indem wir ja ebenfalls in den gothischen eine verschiebung erblicken. Aber H. ist uns eine tiefer gehende untersuchung schuldig geblieben über die frage: ob die ältesten sicher deutschen namen noch ganz unverschoben auf der lautstufe der gleichzeitigen gallischen stehn. Ist diefs, wie wir vermuthen, nicht der fall, so steht seine ganze gleichung auf um so schwächeren füfsen. Namentlich wird die deutliche gleichheit der lautstufe und der formen überhaupt in jenen späteren eigennamen mit jenen der unzweifelhaft deutschen vollends zu einem zeugnisse gegen ihr gallierthum. Ueberhaupt vergleiche man unbefangen die massen erweislich deutscher menschen- und ortsnamen nicht blofs aus dieser jüngeren, sondern auch aus der ältesten zeit mit den namenmafsen auf allen gebieten der wanderlustigen Kelten: so, meinen wir, wird der gesamteindruck beide körper als sehr fremdartige scheiden. Die bestätigung dieses eindrucks hängt darnach von der vergleichenden prüfung der einzelheiten ab.

S. 154 untersucht H. die beiden allgemeinsten namen der Kelten, *κελτοί* und *γαλάται*, die er gänzlich von einander trennt, und findet in ersterem den deutschen helden, alts. helith. Wenn auch diese etymologie ihren nebenbuhlerinnen vorzuziehen ist, so dürfte denn doch neben der ursprünglichen (vordeutschen) gutturalstufe k der ursprüngliche vokal a zu erwarten sein, der sogar neben dem späteren h in dem eig. Halidegastes bei Vopiscus auftritt. Sofern dürfte lieber *γαλάται* verglichen werden, wenn man auf dieser etymologie der keltennamen beharrt. Aber an den *γαλάται* dreht und renkt H. so lange, bis er galatae, galli, gautar und gotthi unter Einen hut bringt. Er fufst dabei auf dem späten niederländischen (auch in romanischen und

in jüngeren slavischen und magyarischen mundarten vorkommenden) übergange von l in u. Difficile est etc. Dagegen verpflichtet uns H. durch die zugaben s. 160 ff. Die besserung von eminae in urnae (s. 175) ist unnöthig, da emina stets durch deutsche glossen erklärt wird, welche maſse und demnächst gefäſse für getränke bezeichnen.

Wir können H. den vorwurf nicht ersparen, daſs er viele unterlassungssünden begangen hat, wo zeugnisse für die trennung der keltischen völker und sprachen von den germanischen zu würdigen waren. Wir begnügen uns hier mit der nachtragung einiger gallischen wörter unter vielen, nur kurz die anklänge und verwandtschaften andeutend. Penninus u. s. w. (vgl. Celt. 1, 170. 226. 242. 2, 346. 3, 447. Zeuſs 77. 99) leiten wir von kymr. korn. breton. pen caput, vertex ab, mit charakteristischer lautstufe dieses sprachastes gegenüber dem gal. ceann. — σκοβιήν (accus.?), gr. ἀκτή Diosc. stimmt trefflich zu den glbd. wörtern breton. skav (sing. skaven), skaô-bihan, kymr. ysgaw (sing. ysgawen), korn. scauan. Das mundartliche deutsche schübiken kann urverwandt oder, wie vielleicht noch mehrere pflanzennamen, aus keltischer zeit ererbt sein. — visumarus trifolium steht dem glbd. gal. seamar, seamrag, seamhrach zu nahe, um es davon zu trennen; engl. shamrock nebst chambroch trifolium in Castelli lex. med. aus Helmont ist lehnwort, nord. smâri, smäre ebenfalls (vgl. Marc. 7), wenn nicht urverwandt. — ratis filicula (Marc. 9. Celt. 1, 53), woher vermuthlich auch mehrere gallische und britische ortsnamen, wird durch alle brit. sprachen bestätigt. — artemisia herba quam gallice bricumum (nach Grimm britumum) appellant Marc. i. q. kymr. brytwn, bei Richards bryttwn, brytan. — hociamsani agrimonia Marc. (bei Adelung, nicht bei Grimm) vgl. kymr. hoccys pl. mallows, mehrfach auch erstes glied von zusammensetzungen. — glastum erklärt sich am sichersten aus den brit. sprachen, vgl. Celt. 1, 139. Marc. 8. — bilinuntia, βιλινουντία ὑοσκύαμος Diosc. (vgl. Celt. 1, 203. Zeuſs 760) gehört als herba apollinaris zunächst dem keltengotte Belenus an, bei den Bretonen einem entmannten und verchristlichten Apollo, einer heiligen Apollina. Formell zunächst stehn die glbd. namen ags. belene slav. belena span. portug. veleño, mit venenum gemischt; einfachere form hat kymr. bela; in ags. hæn-belle (engl. hen-bell) kann ein l durch assimilation entstanden sein vgl. nd. belne neben

bille, billen-rat (mnd. hss.), auch hd. bilre neben bilse. — Ob *ἐμβρεκτόν* i. q. gr. *ἔντριτον τὸ τῦ διονυσίυ ἔμβρωμα* das gal. eunbrith ius, succus sei, könnte erst die engere bedeutung des alten wortes lehren. — Die pariser inschrift tarvos trigaranos (Celt. 1, 104. 130. 141 vergl. goth. wtb. 2, 333. Leo Malb. 3. 16 ff.) ist völlig gallisch und britisch zugleich; doch schweigt H., wie Zeufs, davon. — Der gallische Taranis mag seine olympischen verwandten auch in Germanien finden; zunächst ist er gewifs britisch-gallisch, vgl. Celt. 1, 140. 241. Zeufs 96. 774. — frz. bran und brin haben ihre verwandten auch in andern romanischen sprachen, aber nicht minder deutlich in den britischen, vgl. Diez 68. 70. Celt. 1, 209. 210. Goth. wtb. 1, 321 ff. Mit diesen letzten wörtern treten wir an den eingang eines so grofsen und labyrinthischen gebietes, dafs wir lieber den ersten schritt auch zum letzten für diese schon allzu ausgedehnte anzeige machen.

Frankfurt a. M. Lorenz Diefenbach.

III. Miscellen.

laus.

Das lat. laudo ist von Bopp mit skr. vand verglichen worden, und Benfey hat zur rechtfertigung übergang von n durch l in u angenommen, belegt durch anya = alius = autem. Indessen ist verwandlung von v in l zwar nicht unmöglich, aber noch nicht unzweifelhaft, und für den übergang von n durch l in u beweist autem wenigstens nichts, da es offenbar wie *αὖ* und aut dem pronominalstamme ava angehört. Versuchen wir eine andere erklärung der form, so ist zunächst klar, dafs wir von laus ausgehen müssen, wovon laudo denominativ gebildet ist. Ferner fällt vor den liq. häufig ein cons. ab, so p in lavo luo, lătus n., t vor lātus, c wohl in lamentum gegen clamor, und die erweichung von -vat in -ud haben wir auch in pecud neben pecusoris. Somit dürfen wir auch wohl für laud entstehung aus clavad, latinisirt clavid, von der urform clavant annehmen, der griech. *κλέϝος*, slav. slovo stamm sloves, skr. çravas entstammen, da laus und *κλέος* in der bedeutung sehr gut zusammen-

stimmen. Unser „laut“ aus hlût gehört alsdann derselben wurzel mit derselben verstümmlung des anlauts an.

Ist diese deutung richtig, dann mufs freilich gloria lieber auf wurzel jñâ zurückgeführt werden, statt gnoria (cf. ignoro neben gnarus), und allerdings bliebe die erweichung der tenuis im anlaut, die bei der herleitung von çravas angenommen werden müfste, auffallend; am meisten aber spricht für wurzel gno = jñâ die existenz des so nah anklingenden glos = *γάλ(ο)ως*, das jedenfalls entweder zu wurzel jñâ (cf. jñâti) oder zu jam = dam (cf. *γαμβρός*, gener) gehört.

H. Ebel.

Wuotan. *Θεός*.

Wuotan kömmt von vat-an meare mittels der regelmäfsigen steigerung des wurzelvocals und der endung grundf. -ana-s; grundf. von Wuotan ist also vâdanas. hierin finde ich keine geringe bestätigung für die herleitung des griechischen *Θεός* d. i. *Θεϝος* mittels steigerung von der wurzel *Θυ* skr. dhu, dhû, also zunächst von *Θέειν*, *Θεϝειν*, zumal da die herleitung nicht gegen die lautgesetze verstöfst was die beliebte zusammenstellung von *Θεός* mit skr. dêvas entschiden tut.

Die wurzel skr. mâ deutsch mat.

Die bedeutung schaffen kömt bekantlich aufser der bedeutung mefsen dem skr. mâ (auch one praef. nis) zu (mâ-tar); es ist bemerkenswert dafs die entsprechende wurzel im deutschen, nämlich das durch t vermerte mat, dise beiden bedeutungen im angelsächsischen und mhd. (vgl. Grimm deutsche mythol. 2 aufsg. pag. 20) ebenfals hat. Ferner erwäge man noch die folgenden bedeutungen diser wurzel im deutschen: mat, nären (?): goth. mat-s ahd. maz cibus; mit (mit der regelrechten schwächung von a zu i) denken: goth. mit-on (vgl. *μῆ-τις*); ferner da sein, verweilen, wandeln: goth. us- mit -an und in der ersten steigerung*) das subst. us- met; mot mit der zweiten steigerung kömt in der verwanten bedeutung begegnen vor: goth. mot-jan

*) die vocalreihe des a ist im gothischen bekantlich i, u (schwächung); a (grundvocal) ê (erste steigerung) ô (zweite steigerung).

vgl. ahd. muoza vacuitas, licentia (müfsiges umhergehen?), ferner in der des könnens: goth. mot-an, ahd. müfsen u. s. f. Man vergleiche die vilfachen änlichen bedeutungen der wurzel skr. kalp, urspr. karp. Eine genauere erörterung der hier genanten wurzeln wäre gewis ein dankenswertes unternemen, dessen aufsfürung wir uns jedoch von einer in solchen dingen geübteren feder wünschen.

Prag. Schleicher.

Ἐτεοκλῆς, Satyáçravas.

Die beiden bestandtheile dieses namens sind schon vielfältig mit einander verglichen worden und ihre identität steht unzweifelhaft fest; immerhin ist es aber interessant sie beide in demselben compositum vereinigt zu finden, denn das fünfte mandala des Rigveda weist uns im verfasser von h. 79 und 80 einen Satyaçravas, sohn des Atri, nach. Ueber die existenz der vedischen dichter wissen wir noch im allgemeinen zu wenig, um viel auf die uns in der anukramaṇî überlieferten nachrichten geben zu können; es genügt für die charakteristik der letzteren, dafs auch götter mehrfach als dichter erscheinen. Das würde indefs die existenz des namens an und für sich nicht angreifen, doch sind wir seiner hier noch um so sicherer als er im 79sten liede selber genannt wird; es heifst im ersten verse:

mahé no adyá bodhayòsho râyé divítmatî |
yáthâ cin no ábodhayah satyáçravasi vâyyé sújâte áçvasûnṛte ||

„erwecke uns heut zu grofsem reichthum, glänzende morgenröthe, wie du uns auch (früher) erwecktest beim Satyáçravas, dem sprofs des Vayya, du schön geborne, ob deiner rosse gefeierte“. In den beiden folgenden versen wird ihm noch das beiwort sahîyas, der starke, siegreiche, gegeben. Wir müssen abwarten, ob sich etwa noch mythen finden, die auf eine nähere verwandtschaft als die der blofsen namen weisen; Vayya mit *Λάϊος* durch wechsel von v und l zu vereinigen, wäre selbst nicht ganz unmöglich.

A. Kuhn.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

I. Abhandlungen.

Leo Meyer: Gothische doppelconsonanz.

Es sind im gothischen nur sehr wenige fälle, dafs ein wortanlautender consonant auf den auslaut eines unmittelbar vorausgehenden wortes assimilirend einwirkte; sie beschränken sich auf die wörtchen us, aus, und das enklitische, nach consonanten und gewöhnlich auch nach a, das dann selbst abfällt, mittels eines u angeknüpfte, h (= skr. ca, lat. que, griech. τε), und. Das erstere, us, assimilirt als präfix sein s regelmäfsig einem folgenden r, z. b. ur-reisan (für us-reisan), aufstehen, ur-rinnan (für us-rinnan), ausgehen, aufgehen ff., selbst einmal als präposition, es steht Kor. 2, 4, 6 ur-riqiza (für us riqiza), ἐκ σκότους. Jenes h (-uh), und, assimilirt sich im allgemeinen nur dem þ eines folgenden sehr eng angeschlossenen þan, aber, z. b. vasuþ-þan (für vasuh-þan) Mk. 1, 6. Luk. 18, 3 ff., sumaiþ-þan Mth. 26, 67. Luk. 9, 8 ff., doch, einigen partikeln angehängt, auch in ein paar andern fällen; wir lesen ïnuþ-þis Röm. 13, 6. Kor. 2, 5, 9 (andre handschr. ïnuh þis); nuk-kannt für nuh kannt Kor. 1, 7, 16; nis-sijai für nih sijai Luk. 20, 16. Röm. 9, 15. 11, 1. 11. Gal. 2, 17; dul-leitilai für duh leitilai Kor. 2, 7, 8, wo die andre handschrift nur du leitilai hat, und für duh-þê, deshalb, das nur einige male im Johannes vorkömmt, fast immer duþ-þê. Am häufigsten finden wir die assimilation des h in der aus seiner

verbindung mit dem relativstamm ja (skr. ya) hervorgegangenen conjunction jah, und, obwohl in den meisten fällen (von denen, die wir anführen werden, in allen) das h in anderer handschrift nicht assimilirt ist. Wir finden so entstanden sehr oft þþ z. b. jaþ-þairh Kor. 2, 1, 16; nn z. b. jan-ni Kor. 1, 5, 12; ss z. b. jas-saei Kor. 2, 8, 15; gg z. b. jag-galaiþ Tim. 2, 4, 10; auch bb z. b. jab-brusts Kor. 2, 7, 15; vereinzelt stehen ll: jal-liban Kor. 2, 1, 8 und jal-laggei Efes. 3, 18; dd: jad-du Kor. 2, 2, 16; mm: jam-mundôþ Filipp. 3, 17 und rr: jar-ragin Kor. 2, 8, 10. Ohne ausnahme ist die assimilation in der aus der verbindung des jah mit dem instrumental þê (vom demonstrativstamm þa = skr. ta) hervorgegangene disjungirende conditionalpartikel jaþþê z. b. jaþþê skalks jaþþê freis, *εἴτε δοῦλος εἴτε ἐλεύθερος* Efes. 6, 8, wofür gleichbedeutend einfaches jah-jah steht Tim. 1, 5, 10: jah barna fôdidêdi jah gastins andnêmi ff., *εἰ ἐτεκνοτρόφησεν, εἰ ἐξενοδόχησεν* ff.

Von den aufgeführten doppelconsonanzen erscheinen innerhalb einheitlicher wörter bb und gg (als ng, nach dem griechischen *γγ*, allerdings häufig z. b. aggilu*) = *ἄγγελο*; lagga*) = nhd. lang) nie, wir finden aber aufser den genannten hier noch tt (und pp ausnahmsweise Joh. 19, 2 in vippja für vipja, kranz). Die häufigsten verdopplungen sind ss, nn, mm, ll, doch wir werden sie sämmtlich aufzählen, um ihren entstehungsgrund aufzusuchen, als den wir nach dem obigen mehrfach assimilation erwarten dürfen. Alle doppelconsonanz ist etwas unursprüngliches, der einfachen ältesten bildungsweise der sprache, zuwiderlaufendes; sie entspringt im laufe der zeit durch zufälliges zusammentreten gleichlautender elemente, durch assimilation, durch rein lautliche (nicht etymologische) verstärkung. Wahrscheinlich haben wir im gothischen beispiele aller drei entstehungsarten.

---

*) Wir geben sämmtliche gothische nomina in der thematischen form d. h. der, die allen flexionen, ableitungen und zusammensetzungen zu grunde liegt, in der man die sanskritischen aufzuführen sich längst gewöhnt hat.

Sehr selten verdoppelt finden wir die stummen consonanten, kk nur in den fremden sakku = σάκκο und smakkan, m. feige, das durch assimilation aus dem altslavischen gleichbedeutenden smokva entstand. Auch nur in zwei formen erscheint tt, in attan, m. vater, das zusammenzuhängen scheint mit skr. attâ, f. mutter, und in skatta, m. geldstück, geld (daher skattjan, m. geldwechsler), das man vielleicht zu skr. chad (aus **skad) 1pa, bedecken, stellen könnte, als dessen particip pass. perf. (chad-ta, chatta) es eigentlich „das bedeckte, gewahrte" wäre, allein t + t geht im gothischen in der regel in ss über, wie wir gleich sehen werden. Vielleicht hängt daher das wort, als ursprünglich „ausgegrabenes, gravirtes" geldstück, mit skr. kshur (für **skur, **skar) 6 p., spalten, kratzen, graben (womit skr. kṛt 6 p. für **skṛt, spalten, zerschneiden, in engem zusammenhang steht) zusammen, wozu auch goth. skilligga, m. schilling, zu gehören scheint.

Doppeltes d, den einzigen weichen consonanten, den wir innerhalb gothischer wörter verdoppelt finden, sehen wir in daddjan, vaddju, tvaddjê und ïddja, also nur vor j und es scheint hier eben durch einfluſs dieses halbvocals die verdopplung nach einer gothischen lauteigenthümlichkeit herbeigeführt. daddjan, säugen, ist wohl durch reduplication aus skr. dhê 1 p., saugen, trinken, gebildet; *vaddju*), f. mauer (baurgs-vaddju, stadtmauer) scheint auf eine weiterbildung des einfachen skr. vṛ 5pa, bedecken, umgeben, zurückzukommen, mit verlust des r-lauts, wie z. b. in nhd. winden = lat. vertere = skr. vṛt 1 a, eig. sich drehen, sich wenden; tvaddjê, der pluralgenitiv (masc. Joh. 8, 17. Kor. 2, 13, 1. Tim. 1, 5, 19, wo tvadjê steht, Skeir. III, d; neutr. Skeir V, c) des themas tva, zwei = skr. dva, nach dessen dualgenitiv skr. dvayôs**) wir, da die

*) Wir bezeichnen mit * nur in zusammensetzung vorkommende wörter, mit ** rein theoretisch gefolgerte, mit *** solche, deren existenz durchaus unwahrscheinlich ist.

**) Das y ist wahrscheinlich rein eufonisch, siehe Benfey §. 739, I.

gothischen nomina keine dualflexion mehr haben, einen theoretischen gen. plur. **dvayâm aufstellen dürfen, aus dessen y bei der nahen verwandtschaft dieser beiden laute, sich ein d gleichsam herauslöste. Vielleicht ist dasselbe auch bei den beiden formen daddjan und vaddju (also bei ersterem dann keine reduplication) anzunehmen, dafs also auch hier der dental nicht ursprünglich war, sondern erst aus dem j heraustrat, das vielleicht zunächst zur sicherung verdoppelt wurde (jj = djdj = ddj), da im gothischen sehr selten einfaches j einem a folgt.

Das gothische gaggan, gehen, das nur im präsens gebräuchlich ist*) und dadurch seine identität mit skr. gacch, das die sogenannten specialformen (präsens und imperfect) zu sanskr. gam 1pa, gehen, bildet, höchst wahrscheinlich macht**), entlehnt sein perfect — ïddja — der wurzel skr. i 2p, gehen, deren infinitiv wir gothisch **ïjan (vielleicht **ïdjan?) nennen können. Nach der erläuterung der form tvaddjê könnten wir versucht sein, ïddja geradezu zu identificiren mit dem perfect des genannten verbs i: íyâya oder

*) Das ahd. bildet allerdings das perf. kîank (= goth. **gaigagg, nhd. ging), aber das ahd. bildet auch von prinkan (= goth. briggan) das perf. prank, während gothisch kein ***bragg (nur brahta) vorkömmt; es können das jüngere bildungen sein nach analogie z. b. von sinkan, singen, sank (= goth. siggvan, saggv). Im gothischen erscheinen wohl verba -iggvan -aggv, doch nicht -iggan -agg.

**) Bedenken erregt allerdings aufser jener ahd. form kîank einmal die dem goth. gaggan scheinbar sehr nahe liegende intensivform von gam: skr. jañgam (Benfey gramm. §. 169) und dann, dafs dem skr. ch im gothischen wie im griechischen gewöhnlich sk, σκ zur seite steht (z. b. goth. skaidan = skr. chid 7pa, spalten, abreifsen = gr. σκίδνημι; goth. *malska, thöricht — in untila-malska, unbesonnen, προπετής — zu skr. murch 1p, verwirrt sein, woher skr. mûrkha, thöricht; βάσκω = skr. gach, siehe diese zeitschrift 3, 327), allein wir sehen auch nicht selten in dieser lautverbindung das s völlig verloren gehen; so entspricht gr. ἔρχομαι (nur im praes. und imperf.) ohne zweifel dem skr. ṛcch (zeitschrift a. a. o.), das die specialformen zu skr. ṛ 1p, gehen, bildet (Benfey gramm. §. 795, VI) und wahrscheinlich entsprang auch goth. briggan aus einer ähnlichen nur specialformen bildenden nebenform zu skr. bhṛ 1p 3p, tragen, skr. **bhṛcch, da es auch kein reduplicirtes perfect ***bragg bildet, sondern wie die abgeleiteten verben ein jüngeres, zusammengesetztes: brah-ta. Sollte, wie obiges skr. gacch neben gam steht, auch das nur specialformen bildende gr. τρέχω eine nebenform sein von δραμ = skr. dram 1p, gehen (skr. dru 1p, laufen)? Die lautverhältnisse wären ganz wie in τριχ (nom. θρίξ, haar) von skr. dṛh 1p, wachsen (zeitschrift 1, 155).

iyaya, woraus ïddja entstanden sein könnte mit abfall des ya (wie z. b. im gen. sg. skr. ájrasya = goth. akris vom thema skr. ájra = goth. akra, acker), aber seine mit dem durch -da gebildeten perfect der abgeleiteten verba übereinstimmende flexion (ïddja, ïddjês, ïddja; plur. ïddjêdum ff.) spricht dagegen und läſst vielmehr zusammenhang mit jener bildung vermuthen. Es scheint in ïddja, um die kleine wurzel zu stützen, die sonst im gothischen überall abgefallene reduplicationssilbe des jener perfectbildung zu grunde liegenden skr. da-dhâ̆u (alt auch da-dhâ̆), pf. ind. von skr. dhâ 3 pa, stellen, setzen (= nhd. thun) allerdings mit einbuſse des vocals (dada, dda) erhalten zu sein und dann das j nach analogie der übrigen formen mit dd, das ja nur vor j erscheint, hinzugetreten zu sein. Das j entwickelte sich aus dem d, wie z. b. skr. yáças n. glanz für ursprüngliches **dáças = lat. decus steht; wir können dieser erscheinung die häufige entwicklung des halbvocals v hinter gutturalen, z. b. goth. aggvu, eng = skr. ánhu, eng, vergleichen. Vielleicht liegt dem perfect ïddja auch schon eine verbalform mit d (inf. **ïdjan?) zu grunde und es stände dann zunächst für ïdida (wie vaurhta aus vaurk-da für vaurkida, perf. von vaurkjan, machen).

Auffallend ist die doppelaspirate þþ, die wir schon oben oft durch assimilation entspringen sahen; sie findet sich auſserdem in den beiden wörtern aþþan, aber, und aiþþau, oder, die ohne zweifel zusammengesetzt sind; þan, aber, erscheint ebensowohl auch einfach, als þau, doch, wohl; oder (in doppelfragen); als (nach comparativen). Das nicht mehr gebräuchliche einfache *aþ entspricht dem skr. átha (nebenform: athâ), darauf = lat. at, und *aiþ ist wahrscheinlich eine ableitung des relativthemas skr. ya, vielleicht genau dem adverb skr. yathâ (nebenform **yatha?), wie, entsprechend. Wir haben dasselbe lautverhältniſs von anlautendem goth. ai zu skr. ya in goth. aiþa, m. eid = skr. yata, ptc. perf. pass. von skr. yam 1 pa, zügeln, bändigen, woher skr. ni-yama, m. eid, gr. ὄμνυμι, skr. ni-yata, gelübde; zu derselben wurzel gehört skr. yâmâtṛ, schwie-

gersohn, und nhd. eidam = goth. **aiþuma. Vielleicht dürfen wir auch goth. aistan (pf. aistaida), achten, dem zunächst ein nominalthema auf ta zu grunde liegt, zusammenstellen mit skr. yaj 1pa, verehren, das, wie mehrere andere verbalformen auf j (z. b. râj 1pa, glänzen; srj 1pa, ausgiefsen. Benfey gramm. §. 66, ausn.) vor allen ableitungen mit t sein j in sh verwandelt z. b. im ptc. pf. pass. ishṭá.

Den dentalen lassen wir zunächst das ss folgen, das ziemlich häufig ist und fast immer aus t (d, þ) + t entstanden scheint: *qissa (in ga-qissa, übereinstimmend) ist durch suffix skr. ta und *qissi, f. (ga-qissi, übereinstimmung; ana-qissi, lästerung) durch skr. ti gebildet aus qiþan, sagen, sprechen; *stassi, f. (in us-stassi, auferstehung) und *stassja, m. (in faur-stassja, vorsteher) ersteres durch skr. ti, letzteres durch tya (eigentlich ta + ya) gebildet von goth. **staþan (woher das pf. stôþ) = standan, stehen; ähnlich gebildet sind ga-vissi f. (suff. ti), verbindung, us-vissa (suff. ta), losgebunden, eitel, und us-vissja n. (suff. ta+ya), eitelkeit, von *vidan, binden (ga-vidan, verbinden). Lautlich nah, doch etymologisch unverwandt, steht **vissa, das zu vitan, wissen, zu vermuthende passivparticip (woraus miþ-vissein, f. mitwissen, gewissen, sich bildete), nach dessen analogie dann auch das perfect vissa (sing. vit-da), wufste, gebildet wurde, wie das perfect kunþa (für kun-da) neben dem particip kunþa, von kunnan, wissen. Ohne zweifel ist auch *missa, übel, böse, miss (z. b. missadêdi, f. missethat) ähnlich gebildet und nebst skr. mithyâ adv. falsch, betrüglich, vergeblich, zu skr. mith 1pa, schlagen, verletzen, zu stellen, womit eng zusammenhängt skr. mêth 1p, verletzen, tödten; ved. 1a, sich begegnen (eig. zusammenstofsen) und daher auch skr. mithas adv. wechselweise, und goth. missô adv. einander. Die dem gothischen *wassa, adj. heftig (wassaba, adv. heftig) zu grunde liegende form mit dental blickt noch durch in altn. hvatr, scharf (siehe zeitschrift 1, 363 ff.) und nhd. wetzen, scharf machen. Knussjan, niederknieen, hängt offenbar zusammen mit kniva, n. knie

= skr. jnu (nur in zusammensetzung) = skr. jā̆nu n. knie, doch ist seine bildung uns noch nicht klar; *tassa, bestimmt, geregelt (in unga tassa, adj. ungeregelt) scheint nebst gr. τάσσω (aus ταγ-jω zu skr. taksh 1p 5p = tvaksh 1p, machen, bereiten, zu gehören und ist vielleicht eigentlich **tas-ta, ptc. pf. pass. bereitet, zurecht gemacht. Die form blissôþ (Thess. 1, 5, 3, gr. ἐφίσταται, überrascht, überfällt) ist ebenso wenig sicher, als ihre erklärung. Das vereinzelte nasseinais (Thess. 1, 5, 8, gr. σωτηρίας) für naseinais, gen. sing. von naseini f. heil, dessen verwandte (nisan, genesen) sonst nur mit einfachem s erscheinen, bezeugt die scharfe aussprache des gothischen s.

Am gewöhnlichsten erscheint das ss in der endung männlicher abstracta auf -assu, gewöhnlich -inassu, denen in der regel verba auf -inôn zur seite stehen, so daſs wir gewiſs nicht irren, wenn wir sie für durch das suffix skr. tu, das wir im gothischen z. b. in vahstu, m. wuchs, körpergröſse, von vahsjan, wachsen, haben, aus alten activen präsensparticipien gebildet halten in der des nasals entbehrenden form, von der auch sonst spuren im gothischen vorkommen, nämlich in lauhat-jan, leuchten; svôgatjan, seufzen; kaupatjan, ohrfeigen geben; liuhada, n. licht; nagaþa, nackt; mitaþi und mitadjôn f. maaſs; magaþi, f. jungfrau. Der vocal ô (= skr. â) wurde verkürzt und so entstand drauhtinassu, kriegsdienst, aus drauhtinat (für drauhtinôt) + tu, von drauhtinôn, kriegsdienst thun; skalkinassu, dienst, von skalkinôn, dienen; gudjinassu, priesteramt, von gudjinôn, priesteramt verrichten; hôrinassu, hurerei, von hôrinôn, huren; leikinassu, heilung, von leikinôn, heilen; fraujinassu, herrschaft, von fraujinôn, herrschen. In þiudinassu, reich, von þiudanôn, herrschen, verkürzte die analogie der übrigen formen das a zu i. Neben blôtinassu, gottesverehrung; kalkinassu, hurerei; vaninassu, mangel, sind, wenigstens theoretisch, **blôtinôn (neben blôtan, opfern, verehren), **kalkinôn (kalkjôn, f. hure, zu skr. jâra, m. hurer, buhler) und **vaninôn (von vana, adj. mangelnd) anzusetzen; ïbnassu, gleichheit

(ibna, adj. gleich) und ufarassu, überfluſs (ufar, adv. über) haben auch keine verba zur seite, als die vielleicht ** ibnôn, gleich sein, und **ufarôn, über sein, zu muthmaſsen sind.

Von den formen mit nn nennen wir zuerst sunnan, m. sonne (daneben: sunnôn, f.), das wir wohl mit skr. sûrya, m. sonne, identificiren dürfen, so daſs es mit übergang von r (l) in n zunächst aus **sunjan entstanden wäre; und brunnan, m. quell, das vielleicht aus **brusnan entstanden ist von skr. prush 9p, ausgieſsen (das zu dem einfacheren skr. pru = plu 1ap, flieſsen, gehört), da seine zusammenstellung mit brinnan, brennen, immerhin bedenklich ist.

Die meisten hiehergehörigen formen sind reduplicirende (wir nennen sie noch so, obwohl sie im gothischen meistens die reduplicationssilbe einbüſsten) zeitwörter mit dem infinitiv -innan (grundform -ann), deren entstehung aus -invan in einem früheren aufsatz dieser zeitschrift von ihrem herausgeber (siehe 2, 460 ff.) sehr überzeugend dargelegt ist. Wir finden nämlich für die verba der fünften classe (mit denen die der achten, obwohl hier die indischen grammatiker das n mit zur wurzel rechnen, und das bildungselement einfach u nennen, völlig übereinstimmen, und die der neunten classe, die durch nâ, na, ihre specialformen bilden, sehr nahe zusammenhangen, siehe zeitschrift a. a. o.), die ihre specialformen durch antritt von nu bilden, sehr viele ältere nebenformen mit dieser silbe zugetretenem a (Benfey gramm. §. 802, V; §. 804, V) also für nu nva (aus nua), woraus durch assimilation jenes nn leicht entstehen konnte, das, als man seinen ursprung nicht mehr verstand, auch leicht ins perfect eindrang; doch sehen wir mehrfach noch bildungen mit einfachem n neben diesen zeitwörtern, die wir vollständig aufführen:

brinnan (perf. brann), brennen, das wahrscheinlich zu skr. bhṛ 9p, braten, kochen (zeitschr. 2, 463) gehört (daher mit einfachem n: all-brunsti, f. opfer); duginnan, beginnen, wird 2, 463 mit skr. hi 5p (praes. 1. hinômi, hinvâmi) treiben, schicken, fördern, und af-linnan, aufhören, ablassen, mit skr. lî 1p, auflösen (â-lî, pass. aufgelöst wer-

den, hinschwinden), sehr glaublich zusammengestellt, in beiden fällen aber müfste das a der perfecta (-gann, -lann), deren vocal hier in der regel der ursprüngliche ist, erst unorganisch nach analogie der übrigen hiehergehörigen formen eingedrungen sein; rinnan, laufen, rennen, fliefsen (zu skr. ṛṇ 8p, gehen, laufen; 1 praes. ṛṇvâmi oder ṛṇômi; siehe 2, 460) bildet rinnôn, f. giefsbach, und das causale *rannjan, fliefsen machen, gehen machen, doch daneben runa, m. lauf, flufs; ur-runsi, m. aufgang; ga-runjôn, f. wasserfluth; spinnan, spinnen, hängt wohl zusammen mit skr. sphây 1a, wachsen, schwellen (causal: wachsen machen, lang machen, ziehen?) und vinnan, schmerz leiden, gehört zu skr. van 8p (1 praes. vanômi oder vanvâmi, siehe zeitschr. 2, 460), verfolgen, vernichten, tödten, dessen bedeutung es intransitiv machte *). Das perfectverb kunnan, kennen, wissen, woraus ptc. kunþa, pf. kunþa und kunþja, n. kunde, kenntnifs, gebildet wurden, läfst das verlorne **kinnan, kennen lernen (= skr. jnâ 9pa, kennen; 1 praes. jânâmi) muthmafsen, aus dem noch das causale kannjan, bekannt machen, hervorging. Die abgeleiteten uf-munnan (perf. munnaida), sich erinnern, und ufar-munnôn, vergessen, nicht achten, stehen neben dem einfacheren perfectischen munan, meinen, glauben (von altem zu skr. man 4a8a, denken, gehörigen präsens **minan, dem einzigen gothischen verbum dieser art, da sonst nur die grundform -ann (praes. inna), nicht -an (praes. ina) erscheint) mit den ableitungen muni, m. meinung, wille, sorge; ga-minþja, n. gedächtnifs; ana-mindi, f. vermuthung; gamundi, f. gedächtnifs, andenken. Derselben wurzel gehört mannan, mensch, das 2, 463 zu skr. manú, mensch, gestellt wird, woraus durch zutritt von a manva sich bildete, das vielleicht die ältere form ist (vergl. zeitschr. 4, 93); die einfachere nebenform *mana erscheint in mehreren zusammensetzungen, wie manasêdi, f. menschenmenge, welt; mana-maurþrjan, m. mörder;

*) Das umgekehrte verhältnifs haben wir z. b. im goth. *biudan, bieten, wissen lassen, das die causalbedeutung des ihm zu grunde liegenden skr. budh 4pa 1pa, wissen, annahm.

(ıł ... 1, 15, 49 eine handschrift
h
g ... acke, in verhältnifs zu skr. hánu,
... 403 der ursprung des nn durch as-
... wahrscheinlich gemacht, als in dem
... ativ minniza, kleiner (superl. minni-
... adverbialen comparativ mins (für **minis)
... welche formen 2, 464 gewifs mit recht zu
... vernichten, zerstören, gestellt werden. Aehn-
... minniza neben mins, stehen neben der einfachen
... ion ïn, in, daraus gebildete adverbien mit nn: ïnn,
...: ïnna, innen; ïnnana, innen, innerhalb, ïnnaþrô,
... innen, und das adjectivische ïnnuma, innerlich.

Eine eigenthümliche bildung ist der acc. sing. masc. vom thema aina + hun, irgend ein: ainnô-hun (Joh. 8, 15. Kor. 1, 1, 14. 16. 2, 11, 8. Kor. 2, 5, 16. 7, 2 (zweimal), das durch ausstofs des a aus ainanô-hun entstand; die weitere verkürzung zu ainôhun haben wir Mark. 5, 37, 9, 8. Luk. 8, 51. Joh. 5, 22 und da diese auch acc. sing. fem. ist, so finden wir einmal (Filipp. 4, 15) auch ainnôhun fürs weibliche geschlecht gebraucht. Das weibliche annôn (nur im dat. plur. annôm belegt Luk. 3, 14. Kor. 1, 9, 7), sold, jahrgeld, scheint durch verstümmlung aus dem lateinischen annôna, jährliches einkommen, preis, entstanden.

Das gothische mm ist einige male offenbar durch assimilation aus sm entstanden, nämlich in den pronominellen singulardativen masc. und neutr. wamma = skr. kásmai (interrogativthema wa = skr. ka), ïmma (ebenso gebildet vom demonstrativthema i), þamma = skr. tásmai (demonstrativthema þa = skr. ta), wonach die flexion auch auf die vocalischen adjectivformen überging z. b. liubamma (liuba, lieb). *) Auf dieselbe art entstand goth. ïm, ich bin, zunächst für ïmm aus ïmmi, ïsmi = skr. asmi. Vielleicht fand dieselbe assimilation statt in goth. mammôn, f. fleisch, das man bisweilen geradezu zu skr. mânsa, n.

*) In ainômêhun (Luk. 8, 43) für ainummêhun (z. b. Joh. 18, 9) scheint fast die assimilation durch vocaldehnung ersetzt zn sein.

fleisch (= goth. mimza, n. fleisch) stellt, womit es aber wohl nur in so weit zusammenhängt, als hier die zu grunde liegende unnasalirte form **mas das suffix môn annahm, das z. b. auch in klismôn, f. klingel, sich findet, durch deren sm jene herleitung nicht widerlegt, wohl aber ihr höheres alter wahrscheinlich gemacht wird.

In den übrigen formen mit mm ist seine entstehung nicht mit durchgreifender sicherheit anzugeben, vielleicht ist sie mehrfach reinlautlich. Die zu nennenden wörter sind: vamma, n. flecken (zu skr. vam 1pa, ausspeien); svamma, m. schwamm; stamma, stammelnd, das zu skr. stambh 5p 9p, befestigen, 1a, unbeweglich werden, gehört, vielleicht aus **stab-na entstanden ist, wie aus dem gothischen stibna das spätere stimme; **qramma, adj. feucht (aus qrammiþa, f. feuchtigkeit, saft, zu folgern); hlamma, f. schlinge, das wohl mit skr. çrath 1p 10p, binden, knüpfen, zusammenhängt; *dammjan, dämmen (in faur-dammjan, verdämmen, hindern), ist schwerlich zu verbinden mit skr. dam 4p, zähmen, eig. binden, vielleicht mit skr. stambh 5p 9p, befestigen, 1a, unbeweglich werden (vergl. zeitschr. 4, 8 ff.).

Aufser in den zu anfang genannten formen, wo das s des präfixes us einem folgenden r sich assimilirte, finden wir rr nur in wenigen wörtern, nämlich in qairru, sanft, ruhig, mild (wozu qairrein, f. sanftmuth), das ohne zweifel zu skr. jṝ, zerrieben werden, aufgerieben werden, gehört, wie goth. *mildja, mild = skr. mṛdu, zart, mild, zu skr. mṛd 9pa, zerreiben; fairra, adv. fern (fairraþrô, von fern), das eng zusammenhängt mit dem comparativischen skr. para, ander, entfernter, und and-staurran, murren, widerspenstig sein (nur Mk. 14, 5: and-staurraidêdun, *ἐνεβριμῶντο*); fairrinôþ (Gal. 5, 15, gr. *κατεσθίετε*) steht vereinzelt neben sonst gebräuchlichem fairinôn, tadeln.

Mit entschiedenheit läfst sich in keinem der beispiele eine assimilation nachweisen und vielleicht steht das rr überall nur, um die kürze der gebrochenen laute aí und aú deutlicher zu bezeichnen.

Die letzte doppelconsonanz, die wir anzuführen haben, ll, steht einige male offenbar für ln, welche letztere lautverbindung außer in den abgeleiteten verben auf nan, deren verhältnißmäßig junge bildung noch zu lebendig gefühlt wurde, als daß ihr n einem vorausgehenden laute sich hätte assimiliren können, z. b. mikilnan (von mikila, groß), verherrlicht werden; ga-hailnan (haila, heil), geheilt werden, im gothischen nicht mehr erscheint. Dahin gehören fulla, voll = skr. pûrṇa, ptc. pf. pass. von skr. pṝ 3p 9p, anfüllen; vulla, f. wolle = skr. ûrṇấ (aus **vṛṇâ, **varṇâ), f. wolle. Minder klar sind hallu, m. fels, stein, das wohl nebst skr. çilâ, f. stein, fels, zu skr. çṝ 9p, zerbrechen, zerspalten, gehört, indem das „harte" durch „zerbrechbares" bezeichnet wurde; spilla, n. sage und *filla, n. fell, haut, das zu folgern ist aus þruts-filla, aussätzig, eig. krankhäutig, mit verletzter haut; ihm steht lat. pelli zur seite, allerdings mit etwas verschiedener grundform und andern geschlechts. In **svillan, schwellen, das aus ufsvalleini, f. aufschwellung, aufgeblasenheit, hochmuth, zunächst als grundform des causales **svalljan, schwellen (transit.) sicher zu erschließen ist, und skilligga, m. schilling, das schon oben (seite 403) genannt wurde, ist die doppelung des l vielleicht rein lautlich; allh (Luk. 2, 46, gr. *ἱερῷ*) ist wohl nur verschrieben für alh.

Das gothische alla, all, dessen oft wiederholte zusammenstellung mit skr. sarva, all, weil man den sonst im deutschen nie vorkommenden abfall eines anlautenden s annehmen müßte, sehr bedenklich bleibt, gehört nach unserer ansicht ebenso wie das griechische *ἄλλο* zu skr. anya, ander, obwohl dieß auch als alja, ander, mit genauer entsprechung der bedeutung im gothischen vorhanden ist; die bedeutungen von skr. anya und goth. alla entsprechen sich ebenso wenig genau als z. b. skr. êna, dieser, und goth. aina und viele andere formell sicher identische pronominalformen, sind aber wohl zu vermitteln. Die nur in zusammensetzungen erscheinende nebenform ala (z. b. ala-þarba, ganz arm) beruht auf der einfacheren des suffixes ya noch

entbehrenden grundfoɹm *ana, deren comparativ skr. antara, ander = goth. anþara, ander, ist. Dasselbe verhältniſs von goth. l zu skr. n haben wir auch sonst (z. b. in goth. *klaha, geboren, niu-klaha, neugeboren, jung), kilþein, f. mutterleib und ïn-kilþôn, f. eine schwangere, die sämmtlich nebst dem neuenglischen child, kind, dessen genau entsprechende gothische form **kilþa? wir vielleicht in dem letztgenannten possessiven (bahuvrîhi) ïn-kilþôn haben, zu skr. jan 3p, erzeugen, gehören.

Berlin, mai 1855. Leo Meyer.

Bimus, trimus, quadrimus.

Pott erklärt in den etym. forsch. II, 297 diese formen folgendermaſsen: „bîmo von bi + skr. samâ, annus (s. wurz. mâ), also so viel als bi-enni, indem î entweder compensation des ausgefallenen s ist, oder das a in samâ, durch assimilation zu i geworden, mit dem i von bi sich contrahirte, wie in nî statt nisi". Aber einestheils läſst sich nicht nachweisen, daſs diese sanskritbezeichnung des jahres in einer der europäischen sprachen sich wiederfinde, anderntheils ist durch kein zweites beispiel darzuthun möglich, daſs s zwischen zwei vokalen im lateinischen ausfalle, denn ni ist nicht aus ni-i, sondern durch den abfall des letzten vokals, dem in späterer zeit das s folgte, hervorgegangen; und aus bisimus ein bismus zu machen, um endlich zu bimus zu gelangen, ist viel zu gekünstelt. Benfey in seinem gr. wurzellexicon I, 311 nimmt ein anderes sanskritwort: bimus sei gebildet aus bi und imâ, das letztere sei das skr. amâ. Aber amâ heiſst erstlich nicht jahr, noch findet es sich in dieser bedeutung im griechischen und lateinischen. Zwar beruft sich Benfey auf die „glossa obscurissima" von Paulus Diaconus „amosio annuo" *);

*) Ich vermuthe amnasio = annario; vergl. viasieis = viariis auf der lex Thoria.

diejenigen indessen, welche aus den schachten des Paulus oder Nonius Marcellus und ähnlicher reines gold zu tage zu fördern glauben, ohne es zuvor auf den kritischen schmelztiegel geworfen zu haben, mögen znsehn, dafs sie nicht oftmals falsche waare zu markte tragen.

Mehrere völker unseres stammes bezeichnen das jahr, vorzüglich aber nicht ausschliefslich bei altersbestimmungen, durch eine jahreszeit. Namentlich wird die kalte gewählt, weil sie bei mehreren nationen die längste ist, oder einen entschiedeneren eindruck zurückläfst. Unsere heutige volkssprache liebt noch immer die jahre nach wintern zu zählen; das ist nicht neuer erwerb*), sondern altes erbgut. Schon die ältesten deutschen dialekte verwenden in prosa und dichtung winter in dieser bedeutung. So übersetzt Ulphilas Matth. IX, 20 *γυνὴ αἱμοῤῥοοῦσα δώδεκα ἔτη* qino bloþarinnandei tvalib vintruns; Luc. II, 42 *καὶ ὅτε ἐγένετο ἐτῶν δώδεκα* jah biþe varþ tvalib vintruns; Luc. VIII, 42 *ὅτι θυγάτηρ μονογενὴς ἦν αὐτῷ ὡς ἐτῶν δώδεκα* unte dauhtar ainoho vas imma sva vintrive tvalibe. Ebenso vielfach das angelsächsische, vgl. Marc. V, 25 and þa þät vîf, þe on blodes ryne tvelf vinter väs *καὶ γυνή τις οὖσα ἐν ῥύσῃ αἵματος ἔτη δώδεκα*; Joh. V, 5 þär väs sum man eahta and þrittig vintra on his untrumnysse *ἦν δέ τις ἄνθρωπος ἐκεῖ τριακονταοκτὼ ἔτη ἔχων ἐν τῇ ἀσθενείᾳ*. Altsächsisch, Heliand 5, 1 uuit habdun aldres er efno tuentig uuintro „wir waren beide zuvor zwanzig jahre alt“ 5, 2 than uuarun uuit nu atsamna antsibunta uuintro „dann waren wir beide zusammen siebzig jahre“ u. s. w. Altnordisch, Edda 24b órófi vetra áðr væri jörð sköpuð þá var Bergelmir borinn „unzählige jahre ehe die erde geschaffen wurde Bergelmir geboren“; 84a þá er fylkir var fimtán vetra „als der fürst fünfzehn jahre zählte“ u. s. w. Im sanskrit ist varsha, wörtlich regenzeit, ein gewöhnlicher ausdruck für jahr. Die Veden verwenden fast nur çarád herbst und hímâ winter dafür. Vergl. Rv. 3, 36, 10 asmé çatám çarádo jîváse

*) Wie sommer in demselben sinne.

dhâḥ „verleih' uns hundert herbste zu verleben"; 6, 24, 7 ná yáṃ járanti çarádo ná mā́sâ ná dyā́va índram avakarçáyanti „den jahre nicht, nicht monde altern, den ungeschwächt die zeiten lassen"; 2, 33, 2 tvā́dattebhî rudra çántamebhiḥ çatáṃ himâ açîya bheshajébhiḥ „dank deinen stärkenden heilmitteln, Rudra, mög' ich eines alters von hundert wintern mich erfreuen"; 5, 54, 15 idáṃ sú me maruto haryatâ váco yásya tárema tárasâ çatám hímâḥ „empfanget huldvoll, o Maruts, dieses lied und mögen durch seinen einfluſs wir hundert jahre erreichen". Auch die Litauer sagen, wie ich aus Nesselmanns wörterbuch entnehme, dwẽju, trijû žẽmu d. i. duarum, trium hiemum für zweijährig, dreijährig, jedoch nur bei vieh.

Durch zusammensetzung von zahlwörtern mit vinter, vetr bilden das angelsächsische und altnordische adjectiva zur bestimmung des alters. Ags. ânvintre, trivintre, þrîvintre, tvelfvintre u. s. w. einjährig, zweijährig u. s. f. Vergl. Matth. II, 16 „fram tvivintram cilde and binnan þam *ἀπὸ διετοῦς καὶ κατωτέρω*, und in den oben aus Lucas angeführten stellen: and þa he väs twelfvintre, forþam he häfde âne dohtor neán tvelfvintre. Im altnordischen sind mir nur tvévetr, þrívetr einjährig, zweijährig, begegnet. Vgl. Edda 15ª sem aki jó óbryddum á ísi hálum, teitum tvévetrum „als ob man mit unbeschlagenem rosse, munterem, zweijährigem, auf glattem eise führe"; Snorraedda 364 þar féll Sigurðr ok sons hans þrévetr „da fiel Sigurd und sein dreijähriger sohn".

Diese analogien bestimmen mich auch in bimus, trimus, quadrimus zusammensetzung von bi tri quadri mit hiems zu finden. Man bleibe entweder bei hiems stehn und nehme an, daſs bi-hiem, tri-hiem, quadri-hiem in die o-declination übergetreten sind, eine erscheinung, der wir auch in injurus, perjurus, incurvi-cervicus, aequipedus begegnen; oder, und dieses ist mir das wahrscheinlichere, das lateinische hat ehemals neben hiems eine dem skr. himâ, slav. und lit. žema entsprechende form hima besessen. Jedenfalls hat man diese bildungen als aus hohem alterthume

stammend zu betrachten; denn ich verhehle mir nicht, dafs in der vorliegenden literatur ein gleicher gebrauch von hiems für jahr, wie wir ihn bei andern völkern finden, sich bei den Lateinern nicht nachweisen läfst, mir wenigstens unbekannt geblieben ist. Diesem einwande also bleibt die gegebene etymologie allerdings ausgesetzt, und es gewährt mir wenigen vielleicht anderen gröfseren trost in dieser beziehung, dafs ein lateinischer grammatiker ebenfalls hiems in jenen bildungen findet. Eutyches apud Cassiodorum, Putsch gr. p. 2311: „exceptis paucis corruptis, quae excludunt penitus spiritum, sicut superius dictum est; ut postumus post humatum, id est post sepultum patrem natus, bimus, trimus, quadrimus, quasi a bis, ter, quater ab ista hieme dicta etc.

Oxford. Th. Aufrecht.

Pott: Bellerophon, Vṛtrahán.

Indem ich Preller's lichtvolle griechische mythologie durchblättere, stofse ich in bd. II. s. 54—63 auf die darstellung von Bellerophon. Hierbei kommt mir ungesucht der einfall, ob nicht diese, freilich auch ins menschliche und heroische herabgezogene göttergestalt mit dem Vṛtrahán oder Vṛtraghna, einem zunamen, der von Indra und Trita, oder auch von Agni, in den Veden vorkommt, und demgemäfs auch mit den zendischen verethrajan und verethraghna nicht blofs in sachlich-dogmatischer rücksicht, nein, selbst in sprachlicher müsse gleichgeachtet werden.

Ich übergebe diesen einfall, von welchem mir nicht erinnerlich, ob ihn schon sonst jemand gehabt, zu weiterer nachprüfung männern, die in der mythologie kundiger sind, als ich, und namentlich dem, in diesem fache so wohl beschlagenen herausgeber gegenwärtiger zeitschrift. Sollte meine vermuthung bestand haben, so würde dieselbe, das

brauche ich wohl nicht erst zu sagen, zu mancherlei weiteren folgerungen von interesse verlocken.

Damit übrigens niemand etwa den verdacht faſst, ich legte meinerseits in die mythische person des Bellerophon nur dichtend einen gedanken-inhalt hinein, der nicht darin liege: lasse ich, statt meiner, hrn. Preller reden, dessen freier blick zuverlässig nicht durch trunkene Dionysoszüge nach Indien getrübt ist. Er sagt vom Bellerophon: „Eine dem argivischen Perseus nahe verwandte gestalt, wie denn auch Bellerophon im sinne der alten fabel für einen argivischen heroen gelten muſs, und beide, Perseus und Bellerophon, nicht selten neben einander genannt und abgebildet wurden. Nur daſs Bellerophon bei gleicher naturbedeutung doch weit mehr zu einem nationalen helden geworden war und zwar mit sehr bestimmter beziehung auf Lycien und die Lycier, deren landschaftliche und nationale erinnerungen sich vorzugsweise um das andenken dieses heroen gesammelt hatten. Dieses bild eines sehr alten lycischen licht- und sonnendienstes muſs also in folge alter berührungen und einwanderungen aus Kleinasien nach Korinth übertragen sein, vermuthlich mit dem lycischen Apollodienste. Bellerophon, der lycische sonnenheld, ist ein sohn des Glaukos oder Poseidon, weil die sonne aus dem meere aufsteigt: daher sich dieselbe vorstellung in manchen alterthümlichen sagen wiederholt und auch darin bewährt, daſs Poseidon und Apollo oder Poseidon und Helios nicht selten neben einander verehrt wurden. Zu bemerken ist auch, daſs der cult des sonnengottes in Korinth ein sehr alter war und daſs Helios in diesem culte nach einer gleichfalls nicht ungewöhnlichen vorstellung als die streitbare macht des himmels schlechthin verehrt wurde, so daſs er auch wie sonst Zeus *Κεραύνιος* im gewitter seine macht offenbart. Auch blitz und donner zogen als rosse den wagen dieses korinthischen Helios, und Pegasos das roſs des Bellerophon, ward sonst als das des Zeus Keraunios gedacht. — Der name *Βελλεροφῶν* oder *Βελλεροφόντης* läſst sich nicht sicher erklären, doch scheint

er sich auf die tödtung eines jener symbolischen unthiere zu beziehen, an denen sich der triumph des licht- und sonnengottes über das wüste und finstere darzustellen pflegt. In der lycischen sage ist seine gröſste und bedeutungsvollste that der sieg über die Chimära. Doch erschien er auch als bezwinger wilder thiere, eines löwen, eines leoparden, eines ebers, vermuthlich gleichfalls in symbolischem sinne". Dazu die anmerkung: „Die grammatiker wissen von einem worte ἔλλερα, welches τὰ κακὰ, τὰ ἐχθρὰ bedeute und welches Kallimachos gebrauchte s. Eustath. zu Il. p. 635, 6. Näke Opusc. 2. p. 167. Βελλεροφόντης ist gebildet wie Ἀργειφόντης, welches spätere dichter auch als beinamen des Apoll und des Telephos kannten, s. Meineke anal. Al. p. 286. Spätere mythologen erzählten von dem unfreiwilligen morde eines korinthischen edlen Belleros, offenbar um seine sonst nicht motivirte entfernung von Korinth zu erklären. — Nach Schol. Il. 6, 155 hieſs Bellerophon früher Λεωφόντης oder Ἱππόνοος, welcher letztere name auf die bändigung des Pegasos geht". An φάος, φαίνω zu denken, verbietet, obwohl Bellerophon sogar auf einem vasenbilde durch eine groſse strahlenglorie um sein haupt als streitbarer sonnenheld charakterisirt ist (Preller s. 58), aller wahrscheinlichkeit nach die etymologie, obschon die form Βελλεροφῶν, ῶντος sich auch nicht sehr passend an φόνος anschlieſst. Es fragt sich also, wen, oder was, hat Bellerophon getödtet, wie sein college Apollo den Python (Πυθοκτόνος). Der name Λεωφόντης, als „löwentödter", λεοντοφόνος, stände wenigstens ohne alle sprachliche analogie. Der üblichen form nach könnte es nur „volktödtend" bedeuten, was vielleicht in dem sinne grund hätte, daſs ja auch Apollo, der ferntreffer, mit seinen pfeilen oder strahlen menschen niederstreckt, d. h. durch die hitze fortraffende krankheiten auf die erde schickt. Vgl. ἀνδρειφόντης und Corssen in dieser zeitschr. II. 1 ff., wie sich auch Ma-mers et. forsch. I. 222 allenfalls als „menschenmörder" deuten lieſse. Es ist ferner, sagt Endlicher chines. gramm. s. 19, schwerlich bloſser zufall, daſs

im chinesischen das wort für: brennender sonnenstrahl, mit dem lautzeichen für: schnell, plötzlich, erscheinen, verkünden, schaden, grausam, geschrieben wird. „Nicht raffe uns Vivasvats (der sonne? Kuhn zeitschr. I. 448) geschofs vor dem alter weg" DMZ. IV. 432. Was den Korinthier Belleros anbetrifft, von dessen unabsichtlicher tödtung eine angabe den helden benannt sein läfst (vgl. Heyne, Apollodor. II. p. 114), so wäre die erklärung von seiten der sache zu seltsam, als dafs sie nicht, und zwar zu dem schon von Preller richtig erkannten behufe, erfunden sein sollte. Auch macht sie sich schon dadurch verdächtig, dafs Apollodor II. 3, 1 andere namen nennt, die auf solche weise durch ihn ums leben gekommen wären; also bald soll es sein eigner bruder *Δηλιάδης* (als abkömmling von Apollo dem Delier?) gewesen sein, bald *Πειρήν* (vermuthlich als Eponymus von der quelle *Πειρήνη* zu Korinth), oder *Ἀλκιμένης*. Was ist nun *Βέλλερος*?

Doch hier ist der schickliche ort, zuvor nach dem Vṛtrahán, d.i. Vritratödter, auch Vṛtradvish, Vṛtrâri, Vritrafeind, der Inder uns umzusehen. Man findet das wichtigste darüber bei Benfey, Glossar zum Samaveda s. 177, und über sein ebenbild im Zend bei Brockhaus Vendidad Sade p. 396. Ueber den persischen Bahram, den Ized des sieges, aber, welcher name aus Varahr-an durch auskernung von th zu h aus der form verethraghna entstanden ist, siehe meine nachweisungen et. forsch. bd. I. s. XLV, wo auch dessen existenz schon zu Herodots zeit durch den personennamen *Φερενδάτης*, *Φαρανδάτης*, d. h. von Behram geschenkt, aufser zweifel gestellt wird*). „Vṛtrá, sagt Benfey, von vrĭ in der bedeutung:

*) Die aspirate würde sich durch zusammenfassen von b und h in der aussprache um so mehr rechtfertigen, als das ohr sich etwa gern einen anklang an das heimische *φέρειν* u. s. w. gefallen liefs. Eine ähnliche bildung wäre *Ἀγραδάτης*, früherer name des königs Cyrus Strabo XV. 729, und besonders merkwürdig, wenn es aus zend ahuradhâta „gegeben vom Ahura", was ebenfalls sich auf den sieg bezieht (Burnouf Yaçna p. 282), sollte gräcisirt sein. Wenn vorn mit z. aghra (skr. agra) le premier, principal, zusammengesetzt, müfste wenigstens das zweite compositionsglied einen andern sinn haben und nicht particip sein, sondern substantiv.

zurückhalten; ursprünglich wohl: die nicht regnende, den regen gleichsam verschliefsende, nicht spendende wolke vgl. RV. IV. 6, 9 apó vávrivân, I. 36. 8. ghnánto vṛtrám ataran ródasî apáḥ „den Vritra tödtend, retteten sie himmel, erde und wasser“; Indra öffnet diese wolke mit seinem blitzstrahl, so dafs sie ihren segen herabzugiefsen genöthigt ist. — Dann n. pr. der, als dämon gefafsten, segen hindernden gewalt. — Plur. n. böse, feinde (vergl. mitrá)“, was an oben erwähntes ἔλλερα erinnert, falls dieses digammirt war. Doch nimmt Benfey im wurzelwörterb. II. 300, 304 das wort für „gewunden, krumm“, vgl. hváras (krümmung, gewaltthat), also pravus, und Βέλλερος für ein „gedrehtes, schlangenförmiges Ungethüm“. Vṛtrá aber leitet derselbe von vrĭ im sinne des stammgleichen „wehren“, obschon für wolke der begriff der bedeckung oder verhüllung (vgl. nubes und nubere; auch νύμφη Kuhn zeitschr. I. 450), welcher in jener wurzel gleichfalls liegt, sich ungleich besser schickte, dazu unstreitig durch den umstand bewogen, dafs vṛtrá auch „feind“ bedeutet, oder, in persönlichem sinne, vielleicht nur angenommener maafsen, nicht nachweisbar, dies bedeutet. Ich bin aber der meinung, man müsse Lassen indische alterth. I. 522 beipflichten, wenn er behauptet: „Wie das wort Nabânazdista im zend nach unserer vermuthung seiner ursprünglichen bedeutung entkleidet ist (dies indefs macht Roth sehr zweifelhaft in DMZ. VI. 243 ff.), so auch das wort vĕrĕthrâg'an oder vĕrĕthraghna, welches nur siegreich bedeutet, aber ursprünglich den Gott Indra bezeichnete, welcher den bösen dämon Vritra besiegte. Es ist dieses um so sicherer, als, wie wir sehen werden, das Zendavesta auch den Indra kennt, aber als bösen geist. Die Iranier haben den gott verstofsen, seinen beinamen beibehalten, aber ohne ihn noch auf den ursprünglichen besitzer zu beziehen. Ueber die bedeutung des mythos von Indra und Vritra sei es genug, hier auf Rigveda I, 51 und sonst zu verweisen“. Das wort erhielt mithin den sinn von: „siegreich“ nicht vermöge seiner etymologie (feindetödtend), sondern dadurch, dafs man

das ursprünglich nur der gottheit zukommende epithet (wie z. b. im griech. δῖος von sanskr. div, himmel, oder Ἄρειος, Mavortius, Martialis) auf menschen oder heroen übertrug, welche unter ihres gleichen durch siegreiche tapferkeit eine eben so hohe stelle einnahmen, als z. b. Indra unter den göttern. Aufserdem war ja Behram selber noch immer ein Ized; und heifst es z. b. im Samaveda II. 9, 3, 2 (Benfey s. 296): „Den wolkenspalter, stierspender, blitzschleuderer, den heeressieger, der mit stärke vorkämpft, ihm ahmt, o freunde! nach im heldenthume, mit Indra eifert in die wette, brüder!“ Oder s. 288: „Die Vritratödter, zerschmettrer ruf', die unbesiegten sieger, Indra! Agni! die kraftspendendsten“. Es galt nämlich auch Agni zuweilen (d. h. als wolkenspaltendes feuer = blitz) für einen Vritratödter. Kuhn bei Höfer zeitschr. s. 285. A. L. Z. 1846. I. 1087. Uebrigens behauptet Haug DMZ. VIII. 757 für Yaçna cap. 44 noch ganz die vedische vorstellung. — Kuhn weist bei Höfer I. 286 identität von Vala mit Vṛtra nach. Auch vala Benfey Samaveda s. 166 bedeutet: wolke, und ist zugleich name eines von Indra getödteten dämon, wie Vritra anderwärts. Z. b.: „Die luft durchfuhr der flammenblitz, als in des Soma's freudigem rausch, Indra den Vala spaltete“ steht daselbst s. 286, und eben da: „wenn Indra! du den Vritra schlägst“ oder: „Selbst Vritra, des erschütternden, haupt spaltet er mit dem segnenden, hundertknotigen, donnerkeil“. Kuhn a. a. o. hält die beiden namen sachlich wie etymologisch für gleich, indem sie als wolken in letzterer beziehung eigentlich verhüller bezeichnen, und darum von ihnen gesagt wird, dafs sie die geraubten kühe (d. i. die sonnenstrahlen) verbergen. Sâyanas habe dies übersehen, obschon er selbst erkläre „valati saṃvṛṇoti sarvam iti valah“ d. i. „er bedeckt, umhüllt das all; daher heifst er Valas“. Es ist aber valati (Westerg. hat nur valatê für tegi, indui) von varati, —tê (aus wurzel vrĭ) schlechterdings durch nichts weiter als das l statt r unterschieden. Aber auch Bala als spätere entstellung von Vala, sei trotz des epischen beinamens des Indras „Bala-

vṛtrahâ, Bala- und Vritratödter", welcher also aus einem und demselben wesen deren zwei macht, in wahrheit keine in der wurzel verschiedene form. Nur gehe Bala im sinne von kraft auf vṛ (arcere) zurück, was auch in anbetracht des lat. valere so gut wie gewifs ist, etym. forsch. I. 225. Man deutete also den namen Vala (verhüller), später in Bala (lat. valens), oder kraftvollen riesen, um; was sich, bei der flüssigkeit der mythen überhaupt, sehr leicht erklärt, und zumal hier, wo der ruhm des gottes wächst, einen je „mächtigeren" gegner er niederschlägt.

Die stelle Rigv. I. 51 p. 99 ed. Rosen: „Vritram quum vigore occidisti, Indra! perniciosum, tunc statim solem in coelo sursum duxisti ut conspiceretur" beweist, und wie könnte es anders sein? eine beziehung des beherrschers der luft und des himmels, auch zur sonne. Eben dahin führt die benennung háryaçva (falbe rosse besitzend) von Indra gebraucht: „Indra, o du der falben herr!" Samaveda s. 288 und harî die beiden goldgelben rosse des Indra. Auch wird harit sowohl von den sonnen- als von des Indra rossen gebraucht (Benfey Glossar s. 206). Ferner geht in s. 224: „Wiehernde falben des Indra, pfauenschwänzige" augenscheinlich hari, harit auf die farbe der sonne, wogegen die pfauenschwänze entweder schlechthin die farbenpracht bezeichnen wollen, welche der himmel bei verschiedener gelegenheit (z. b. bei sonnen-auf- und niedergang, wenn ein regenbogen sich bildet u. s. w.) zur schau trägt, oder auch die schönen gestirne des nachthimmels, was die augen des Argus im schweife des vogels der Juno bedeuten. In der stelle: „Das falbenpaar, gebetgeschirrt, das kräftige, bring den freund hieher, preiswürdgen Indra, durch gesang. Der Vritratödter trinke den saft; der hülfenreiche nahe sich" u. s. w. s. 287 soll der ausdruck „gebetgeschirrt" offenbar so viel heifsen, dafs vom gebete die rosse Indra's gleichwie angeschirrt (veranlafst) werden, ihren herrn in die nähe des menschen zu führen, welcher die gottheit um regen, oder, was in heifsen ländern wohl freilich seltener der fall, um sonnenschein anfleht. Aus die-

sem grunde heiſst es z. b. s. 230: „Komm, Indra! mit den falben her zu Kanva's schönem lobgesang; vom himmel jenes herrschenden geht ihr zum himmel (ort des Soma), strahlender! Wie wagenführer stieg der sang im opfer auf" u. s. w., indem durch das mit sang begleitete opfer Indras bestimmt wird, seinen wagen zu besteigen. Zuletzt nur noch aus dem Rigveda (Rosen p. 100): te, hominibus favens! aurae (gen.) equi, mente (precibus?) jugati, robore (pluvia?) repletum vehunto ad cibum sacrificalem. Quum laudaretur Indras ipsum desiderante carmine, tunc currui se volventi equos, tortuoso tramite se volventes, subjunxit, ipsumque adscendit: horrendus Indras e mobili nube aquas, torrentis in modum, elicuit: siccatoris firmas concussit urbes (vergl. die neunzig burgen, Kuhn zeitschr. I. 465). Hierin ist nun die ganze naturanschauung deutlich genug und mit sinnvollen farben gezeichnet.

Nach langer dürre sehnt sich die pflanzenwelt, von erquickendem regen endlich wieder belebt und erfrischt zu werden. Dann, vom flehen der hülfebedürftigen menschen erweicht, bringen in schnellem laufe die windesrosse ihren, vom gebetopfer, vom Soma trunkenen, herren, den himmelsgott selber, welcher den menschen so freundlich gesinnt ist, herbei aus weiter ferne, den vom „austrockner" (Çushṇa) geheiſsenen dämon angerichteten schaden wieder gut zu machen (vergl. von verderblicher dürre und trockenheit im Zend bei Roth DMZ. IV. 419). Denn Indra, wie Agni, weilen bald hier, bald dort unter den völkern (Kuhn A. L. Z. 1846. I. 1086). Sein gespann aber besteht (im grunde) aus wolken, weshalb z. b. ghanavâhana (der wolken zum wagen hat) ein beiwort von Indra lautet, oder luftwellen, welche am himmel sich hinwälzen, einem wagen vorgespannt auch nur aus regengewölk. Und, naht nun der gott auf seinem wagen, so entströmen den geöffneten schleusen des himmels dessen segensschätze, welche er, der himmel, nur in anderer gestalt, zuvor, durch verdunstung, selber der erde geraubt, gleich gieſsbächen, wieder hinab zur dürsten-

den erde. Hiezu vergleicLe man Kuhn's auseinandersetzung (A. L. Z. 1846. I. 1094) mit bezug auf Böhtlingks chrestomathie XI. 7. a. b.: „Böhtlingk hat hier Rosen's bemerkung, welcher angiebt, Yâska erkläre den Çushṇa für die sonne (er setzt es = âditya) aufgenommen. Ich halte diese erklärung für nicht ganz richtig und glaube, dafs Çushṇa nur eine andere auffassung des Vṛtra oder der wolke ist; ich habe schon oben (s. 1087) bemerkt, dafs der letztere als den regen in sich schliefsend, verhindernd, dafs er herabströme, dargestellt werde; Çushṇa, der auftrockner, könnte in physischem sinne allerdings nur entweder der wind oder die sonne sein, allein wir haben es hier mit mythen zu thun, die zum theil schon über die rein physische anschauung hinausgehen, wo sich lichte, freundliche götter und finstere, feindliche dämonen gegenüberstehen, der Aditya gehört entschieden zu den ersteren, und kann daher dem Çushṇa nicht gleich stehen, dieser ist ein finsterer dämon, der die dünste aufsaugt, Vṛtra ist es, der sie in seiner burg oder höhle (bila) gefangen hält. Diese nahe berührung beider läfst sie dann auch wohl gelegentlich als fast identisch erscheinen, weshalb Sâyaṇa 33, 12 auch Çushṇa geradezu durch Vṛtra erklärt, wozu er um so mehr berechtigt ist, als Vṛtra 61. 10 çushat genannt wird. Çushṇa mag daher an einzelnen stellen, wie z. b. an der obigen, gleich dem Aditya sein, im allgemeinen aber als eine dem Indra gegenübertretende person ist er finsterer Asure, der von dem hellen Aditya wohl zu trennen ist". „Der Rudra der Veden aber ist gleich dem Agnis und Indra, die beide den Vritra bekämpfen, und dem Indra wird ebenfalls schon in den veden der bogen (zuweilen als regenbogen gedacht Indradhanus. Benfey, gloss. chrestom.) beigelegt h. 33, 4. Wie nahe diesen mythischen gestalten der mit seinen pfeilen pest sendende Apollo stehe, sieht man auf den ersten blick" s. 1075.

In dem Ritusamhâra (Bohlen p. 53) wird die beschreibung der zweiten unter den sechs indischen jahreszeiten, oder der Varschâ (regenzeit), mit folgenden worten eingeleitet:

Altesonans nubium adventus, amantibus gratus, o dilecta, aggreditur regis instar, pluviosam nubem pro furibundo elephanto, fulmen pro vexillo et tonitruum strepitum pro tympano habens. Coelum ubique obtectum est nubibus, ut intense coerulei loti folium splendentibus, aliquando prurientis elephanti similibus et mox gravidae mulieris ubera referentibus. In dem hier bloſs dichterischen bilde von dem könige, der mit der ganzen pracht seines gefolges und hofstaates auf wolken daher zieht, klingt doch vielleicht noch immer der majestätische Indra durch. Was mich aber zu dem citat bewogen hat, sind die beiden vergleiche vom brünstigen elephanten und von den brüsten einer schwangern, welche auf wolken angewendet sind. Wer fühlte nicht die schönheit einer auffassung, welche mit zwar phantasiereicher, doch nicht unwahrer kühnheit in den wolkengestalten bald grauschwarze colosse, hoch aufgethürmt gleich dem groſsen ungethüme Indiens, erblickt, bald inmitten segenschwangerer dunstmassen hellfarbigere quellpunkte zur ernährung alles irdischen, dem busen eines weibes vergleichbar, welcher zugleich mit dem schooſse anschwillt, in welchem noch ungeboren das kind ruht, was von der milch im ersten getränkt werden soll. Es muſs aber zu besserem verständniſs noch daran erinnert werden, erstens daſs der elephant zur zeit der brunst, wo er am wüthendsten ist, nicht nur die luft mit donnergebrüll erfüllt, sondern ihm auch aus der schläfe ein saft träufelt, an den, als abbild des regens, weil zeichen der brunst, sicherlich im obigen mit gedacht wird. Sodann ist es eine merkwürdige, obwohl aus der sache flieſsende begegnung der gedanken, wenn der Aegypter für himmel, wie Champollion in seiner grammaire égypt. anführt, als symbolisches zeichen folgendes: verwendet, was unmöglich etwas anderes kann sein sollen, als eine nach vorhin übergebeugte frau mit hangenden armen und brüsten*), aus

*) Vergl. die göttin von Ephesus πολύμαστος oder multimammia, auch παντρόφος und τιθηνός als abbild der allmutter natur (Creuzer II. 178. 189) und deshalb z. b. titelvignette zu Blumenbachs naturgeschichte.

denen dann natürlich, als allernährendes himmlisches nafs, der regen ausströmend gedacht wird.

Ich knüpfe hieran noch anderweite vorstellungen verwandter art. Der name megha für wolke aus mih effundere, praesertim: mingere, *ὀμιχεῖν*, giebt auch, vom Zeus, der beim Aristophanes durch ein sieb pifst*), nicht zu reden, auch vermuthlich die erklärung für Indra in seiner auffassung als widder = mesha z. b. RV. p. 98 ed. Rosen. Da nämlich skr. mehana sowohl den urin, als auch das männliche glied bezeichnet, mithin im zweiten falle auch an den samenergufs gedacht sein könnte, wie in *μοιχός*, wenn dies anders unsern stammes, und in dem freilich nur mit indignation gebrauchten Patriciae immeiat vulvae Pers. 6, 73: was hindert uns daran, auch meha (im sinne von: a ram) uns als das vorzugsweise fruchtbare männliche thier zu denken? Wenn dann aber Indra mesha, oder gar meshâṇḍa (der mit widderhoden), mit zunamen genannt wird, so haben wir unstreitig wenig mühe, hierin die allbefruchtende (vergl. Kuhn bei Höfer I. 283), nur in diesem falle gleichsam männliche kraft des himmels zu erkennen, wie uns vorhin ein derartiges weibliches beispiel aufstiefs. Ich halte es nämlich für einen vollkommen richtigen gedanken, wenn Benfey (Glossar zum SV. p. 151) meshá, unter erinnerung an meḍhra, von mih in der weise ableitet, dafs er k (aus h) vor sh abgefallen meint, etwa so, wie sanskr. ukshan (aus skr. vah, vehere), engl. ox, niederdeutsch zu osse wird. Das von stier und rofs gebrauchte mehanâ („in fülle") besagt auch wohl ganz im besonderen die stärke ihrer zeugungskraft. Ein analogon zu meshá für Indra übrigens geben, neben vṛshṭí regen von vṛsh (pluere; in cl. X. vim generandi habere) u. s. w. die beiden auch von männlichen thieren hergenommenen zunamen des Indra: theils vṛshṇi (widder), theils vṛshan (stier), „als besaamende,

---

*) Philo nennt den gott *Χρυσώρ* (bei Euseb. Pr. Ev. I. 10. p. 35) im verfolg *Διαμίχιον*, was wohl eher einen Jupiter Pluvius, als mit Creuzer IV. 65. ausg. 2. *Δία μύχιον*, Jovem Penetralem, anzeigt.

segnende kraft“, wie es Benfey Glossar p. 178 weiter belegt. Vgl. auch das gleichstämmige griech. ἕρση für thau, und im plur. junge, noch zarte thiere, serbisch вриш-ак. — Sabala, oder die wunscheskuh (kâmadâ, kâmaduh) im Ramayana (Bopp conjugationssyst. s. 167), im besitze des einsiedlers Vaſishṭha = zend vahista (optimus, excellens, sanctissimus) und, wohl nicht unbedeutsam für den mythus, auch persischer name des paradieses (بهشت), wird unstreitig mit recht auf die erde gedeutet, welche allen geschöpfen nach wunsche (und zwar in der paradiesischen zeit noch, ohne daſs sie arbeit vom menschen verlangte) ihre speise giebt. So wird nun auch bei den Griechen die erzeugende und nährende kraft der natur, welche nur durch das gemeinschaftliche zusammenwirken von himmel und erde (gleichsam durch deren ehebund) zur entfaltung gelangt, ebenfalls unter dem bilde eines thieres, der ziege Amalthea mit dem wunderhorne vorgestellt. „Bald nannte man sie eine ziege (*αἴξ*, mit anklängen an wörter für sturm und regen. Preller I. 78), bald eine nymphe vom stamme des Okeanos, immer die pflegerin des dodonäischen Zeuskindes, daher Amalthea in Epirus besonders verehrt wurde. Ist aber das vlieſs der ziege die donnerwolke, so kann ihre milch nicht wohl etwas anders als den regen bedeuten, wobei man bedenken muſs, daſs der dodonäische Zeus vorzugsweise *νάϊος* war und daſs man die flüsse nicht blos vom Okeanos, sondern auch vom Zeus, d. h. von der himmlischen nässe ableitete“ Preller I. 81. Dem himmel muſs, bevor er wieder regen herabsenden kann, d. h. dem noch jungen Zeus die Okeanine aus den wassern der erde den aufsteigenden dunst zuführen, aus welchem sich dann erst der fruchtbare regen, ja selbst wieder flüsse bilden. Auch sogar der name *Ἀμάλθεια* bezeichnet vielleicht eine allernährerin, da er nach Preller aus *ἄλθω, ἀλθαίνω* i. e. *αὔξω, θεραπεύω* entspringt; accent und schluſs-kürze erheischen wohl, daſs man ihn als motion faſst von einem masc. auf *εύς* (vgl. *βασίλεια, βασιλεύς*). Vorn muſs er, wie *Ἀμαδρυάς* u. s. w., skr. sam-udra (meer), samrâj (gesammtherrscher

= Agni) u. a. a., mit ἅμα zusammengesetzt sein, dessen spiritus vor dem ϑ wich. Zweifelhaft aber bin ich, ob damit gesagt sein soll: alle (skr. sama) insgesammt, alle zusammen, mit überfluſs versehend, oder nur: nahrungsstoffe zusammenhäufend. Wenn die ableitung von ἄλϑω = αὐξάνω, ϑεραπεύω richtig ist, vergliche sich Amalthea etwa der Αὐξησία, der göttin des wachsthums in Troezen Her. 5, 82. Paus. 2, 30, 4. „Allen insgesammt nahrung gebend“ könnte es nur indirekt bedeuten, da ja ἀλδέω (doch wohl eine nebenform von lat. alere) „ernähren“ bedeutet, aber ἄλϑω mit ϑ nicht eigentlich. Da ἄλϑω und seine sippschaft nur vom heilen, curare morbum, vulnera gesagt zu werden pflegt, macht mir dieser umstand die herleitung wieder ziemlich ungewiſs, da sie doch keine Παν-άκεια ist. Oder wäre ϑεραπεύω γῆν (das land besorgen) allenfalls mit ins interesse zu ziehen? wie Quint. Sm. 9, 475 ἄρουρα ἀλϑομένη ἀνέμοισι von Schneider im supplem. bd. z. wb. für ἀλδομένη genommen wird. Also bedeutet der name Amalthea vielleicht so viel als: alles wachsen machend, oder: allen (nicht gerade ärztlich, sondern durch hervorbringung von speisen) helfend. Demnach ungefähr der begriff der Pandora nach ihrer unstreitig ursprünglichen fassung als: allgeberin, und beiwort der erde, wie Ἀνησιδώρα. Preller I. 65. 135. Die ἀλϑαία heiſst entweder so als eine offizinelle (nicht wie in meinem früheren aufsatze spaſshafter weise gedruckt ist: offizielle) pflanze, oder weil sie sich in wäldern (ἄλσος) findet, in welchem zweiten falle man freilich eher —εια erwarten müſste. An einen wechsel von ϑ für δ in Amalthea läſst sich wohl um deswillen nicht gut denken, weil wenigstens der von οὐϑ-είς statt οὐδ-είς auf einem bestimmten grunde (dem spiritus in εἷς) beruht, und daher auch kein οὐϑεμία zuläſst. Freilich in ϑεός, ist es anders = skr. dêvas, steht auch ϑ : δ, ob durch eine gebliebene einwirkung des weggefallenen digamma? Daſs Ἀμάλϑεια, wenn vorn mit ἅμα componirt, das ϑ durch versetzung des spiritus von dem anlaut auf δ besitzen sollte, ist mir auch nicht recht wahrscheinlich. Mir

ist Steph. wb. augenblicklich nicht zur hand. Schneider giebt *αὔξω* als erklärung nur für *ἀλδέω* u. s. w. nicht für *ἄλθω* u. dgl. Vielleicht hat sich Preller also nur ein quid pro quo erlaubt, was die klassischen philologen in etymologischer rücksicht bekanntlich nicht sehr beunruhigt. Ist nicht am ende in Amalthea zwischen *λ*-*θ* ein vokal ausgefallen?

Wir haben gesehen, wie Indra gleichsam der zusammengefaſste begriff ist von den naturerscheinungen, die sich am himmel begeben, jedoch so daſs er deren freundliche, den menschen heilbringende seite darstellt, während die menschenfeindlichen mächte im himmelsraume von ihm bekämpft werden, vergl. Kuhn, zeitschr. I. 199. Gleichsam als gehülfen in dieser thätigkeit hat er aber den Trita, von welchem Kuhn in dem aufsatze: Ueber Âptyas und Tritas (Höfer's zeitschr. I. 276—291) und R. Roth: Die sage von Feridun in Indien und Iran DMZ. II. 216—230, auch Benfey Glossar unter Âptyá p. 21 und Trita p. 83 eben so ausführlich als gründlich handeln. Roth läugnet die von Kuhn befürwortete identität zwischen Trita und Indra, und meint s. 223: „Trita ist neben Vischnu genannt, der nach des Aitarija Brâhmana ausdruck der oberste der götter, d. h. der räumlich höchste, die sonne (!) im scheitelpunkte ist, wo sie dem blicke am fernsten scheint. In ähnlichem abstande müssen wir Trita suchen. So wird er denn an die fernste grenze, welche die menschliche vorstellung erreichen kann, hinausgerückt... Nur diese unbestimmte form von Trita's gebiet mag auch der grund sein, daſs in einem liede Nâbhâkas (VIII, 5, 11, 6) Varuṇa mit dem namen Trita bezeichnet wird — Varuṇa die gränze des alls, der *οὐρανός* (eben so Kuhn zeitschr. I. 457), der ferne lenker menschlicher schicksale. An diesen gränzen der schöpfung denkt man sich die geheimniſsvoll schaffenden gewalten, und Trita erscheint so unter den göttern, welche bei der schöpfung der sonne thätig sind, die in einem mystisch-allegorischen liede des Dîrghatamas (I. 22, 7, 1—3) als ein den himmelsraum durchlaufendes roſs vorgestellt wird:

1. Als zuerst du wiehertest bei deinem entstehen
aufsteigend aus dem luftmeer oder den gewässern
— mit den flügeln des falken, mit den schenkeln des hirsches —
da erhob sich dir grofser preis, o Arwan.
2. Jama gab ihn (d. h. schuf ihn), Trita schirrte ihn,
Indra bestieg ihn zuerst,
Gandharwa ergriff seinen zügel:
aus der sonne, ihr Vasu (d. h. ihr leuchtenden götter), habt ihr ein pferd gemacht.
3. Du bist Jama, o Arwan, du bist Aditya,
du bist Trita mit der geheimnifsvollen herrschaft,
du bist verbrüdert mit Soma:
dreifache verwandtschaft, sagen sie, habest du im himmel.

Ehe wir diese züge zusammenfassen, müssen wir noch die bezeichnung Trita's als Aptya, als des wassergeborenen oder wassergebieters herbeiziehen. Die wasser, welche in der vedischen natursymbolik von vorzüglichem belange sind, sind weniger die wasser der flüsse und des meeres*) — von dem letzteren insbesondere zeigen alle spuren, dafs das volk mit ihm wenig vertraut war (Kuhn zeitschr. I. 456) — als die himmlischen wasser; im luftkreis sind wellen, ströme, meere. Ein sohn oder gebieter dieser äufsersten wasser, von welchen die welt getragen und genährt wird, mag Trita sein. In diesem sinne kann auch Indra der Aptya der Aptya's genannt werden. Es stände demnach fest, dafs Trita der wassergeborene in jenen fernen und darum geheimnifsvollen und schaffenden und die welt nährenden wassern wohnt, und dafs er, weil eben dort auch die geburtsstätte der strömungen der luft gedacht wird, in die reihe der götter des windes eintritt. Eben damit wird er ein genosse Indra's so gut wie die Marutas, die schaaren der winde, welche Indra den

*) Da machte gott die veste, und scheidete das wasser unter der vesten von dem wasser über der vesten. Genes. I. 7.

schlupfwinkel der schlange, des wolken-dämons, zerbrechen und tödten helfen". — Nun zeigt aber Roth s. 218 fg., dafs Thrita oder Thraêtôna (= Feridun), sohn eines menschlichen vaters Athwya, im Zend-Avesta in namen und sache dem indischen Trita oder Traitana, sowie Athwya dem Âptya entspreche. Vom Thraêtôna wird erzählt, „dafs er erschlagen habe die verderbliche schlange, mit drei rachen, drei schwänzen (gürteln?), sechs augen und tausend kräften, gemacht von Ahriman zum verderben dieser welt" und eben so heifst es im Veda (X. 1, 8, 8) von Trita dem Aptya:

„Der Aptya wufste seines vaters waffen zu gebrauchen,
Von Indra gesandt (oder: ermuthigt) schritt er zum kampfe;
Den Dreiköpfigen mit sieben schwänzen schlug Trita
und befreite aus Twâschtra's gewalt die rinder".

Dem persischen Zohak, d. h. im Zend ashi dahâka (verderbliche schlange), liegt immer die eine physische vorstellung verborgen; man hat darin verschiedene namen für dieselbe sache. „Es ist die alte sage von dem wolkendämon, der die am himmel irrenden gewässer, die farbigen wolken, welche wie kühe auf der weide ziehen und wie diese bestimmt sind den menschen zu nähren, indem sie befruchtend zur erde fallen, — der diese gewässer wegtreibt hinter den horizont und in seine verschlüsse legt". — Uebrigens sei hier noch erwähnt, dafs Benfey den namen einer gottheit auf einer indoskythischen münze, welcher entweder *ΟΡΛΑΓΝΟ* oder *ΟΡΛΑΓΝΟ* zu lesen ist, gleichfalls für den zendischen Verethraghnô hält. DMZ. VIII. 460.

Wir kommen erst jetzt zurück auf den Bellerophon und seine thaten. Uns schien es am ehrlichsten, bei dem vergleiche, den wir zwischen dem lycisch-korinthischen Bellerophon und dem indischen Vritratödter u. s. w. anzustellen wagen, nicht durch unzeitige einmischungen des lesers urtheil gleichsam zum voraus zu bestechen. Die mythische grundvorstellung vom Bellerophon ist der sonnenheld im streite mit wolken und andern mächten der finsternifs. Das ist nun freilich weder Indra noch Trita ei-

gentlich: allein gewifslich sind sie den menschen gewogene lichtgötter. und auch der feuergott Agni wird öfters, als blitz, mit Vritra im kampfe begriffen vorgestellt, während sonst der donnerkeil ein geschofs ist in Indra's hand. Diese, übrigens leicht erklärliche abweichung abgerechnet, die überdem nicht einmal eine völlige ist wegen häufiger bezüge der besprochenen indischen göttergestalten zur sonne: finden sich aber ähnlichkeiten zwischen Bellerophon auf der einen seite, und Indra oder Trita, sowie Thraêtôna andererseits, in so eigenthümlicher art, dafs sich hier nicht füglich, zumal wenn die namen *Βελλεροφόντης* und Vṛtrahán, wie ich glaube, wesentlich identisch sind, an eine, blofs aus der gleichheit der naturanschauung entspringende übereinstimmung denken läfst, sondern der zusammenhang an geschichtlichen fäden hangen mufs.

1. Preller geht davon aus, dafs die gesammte Bellerophons-sage in Kleinasien, und zwar ganz insbesondere in Lycien zu hause ist, und fügt hinzu: „So griechisch nun auch die dichtung von diesem geflügelten wunderpferde und dessen name zu sein scheint, so war doch auch diese vorstellung von dem berittenen sonnengotte eigentlich in Asien heimisch, und selbst der name *Πήγασος* oder *Πήδασος*, namentlich bei den Kariern und Lyciern so verbreitet, dafs man auch dessen heimath nicht wohl in Griechenland suchen kann. Jedenfalls hängt aber der name (?) und die vorstellung mit der von den quellenden wolken zusammen, da es nicht allein an den quellen des Okeanos geboren wird (Hesiod Theog. 282), sondern auch von quellen sich nährt und quellen aus der erde schlägt, bis es sich endlich als wolken- und donnerpferd zum Zeus emporschwingt, wie davon auch die Bellerophonssage weifs, nur dafs das wunderpferd vorher dem helden zu seinen thaten dient". Das hat nun auch bereits Kuhn in seinem aufsatze Saranyu — *Ἐριννύς* (zeitschr. I. 439—470) klar auseinander gesetzt, wie die vorstellung vom Pegasus als musenrofs sich erst aus der des donnerrosses entwickelte. Nach einer sage erzeugt Poseidon mit der Gorgo Medusa den Chrysaor

und Pegasos, welche, als Perseus ihr das haupt abschlägt, hervorspringen. Vgl. Creuzer symb. 1821. IV. 52, wo auch *Γοργοφόνη* (fem. zu *Γοργοφόνος*) besprochen und mit *Περσεφόνη* (*Περσέφασσα*) in beziehung gebracht wird. Wenn nun des Pegasos bruder „Goldschwert" schon durch den namen sich als blitz ausweist, so ist er selber unzweifelhaft das donnerroſs. Kuhn hat schon rücksichtlich des Areion und Pegasos an das indische flügelroſs (s. oben) erinnert, welches letztere mit Varuṇa, also auch einem wassergotte, in sehr inniger beziehung steht (s. 464). Auſserdem wird von ihm s. 461 für *Πήγασος* eine etymologie aus dem sanskrit versucht. Indem er nämlich der *ἵπποι πηγοί* (warum nicht auch des *κῦμα πηγόν?*) gedenkt, vermittelt er den namen des griechischen flügelrosses mit dem vedischen pâjas n. kraft, stärke, gewalt, was auf den donner sehr gut paſste, und sein derivat pâjasya n. der roſshuf. Wie man sieht, in ansprechender, wenn auch nicht schlechtweg überzeugender weise. Mir scheint der name, seiner bildung nach (s. familiennamen s. 452. 455), jedoch aus dem genius der eigentl. hellenischen sprache herauszufallen und eher barbarisch; was natürlich die griechen nicht hinderte, dem zum trotz das ihrer sprache gar nicht angehörende wort an *πηγή*, oder selbst *πηδᾶν*, etymologisch anzulehnen. Wenn Kuhn an herkunft aus dem neutrum pâjas denkt, so wende ich dagegen ein: es müſste dann daraus vielmehr ein wort, etwa *πηγεῖος* lautend, entstanden sein, wie *Ἀργεῖος* aus *τὸ Ἄργος*. Freilich schiebt Kuhn (s. ihn I. 368) ein neutrum -*ας* (*πηγας*), und nicht *ος*, vor, was aber gleichwohl seine bedenken hat. — Ich erinnere aber noch daran, daſs, gleichwie den aus dem luftmeer oder aus den gewässern entstandenen Arvan Trita anschirrt und Indra besteigt, so auch Bellerophon, der bändiger des Pegasos, auf welchem er seine kühnen thaten verrichtet, den Glaukos zum vater hat, „ein altes bild aus dem culte des Poseidon Hippios" und hierin dem Trita Âptya nahe verwandt ist. Glaukos ward als *Ταράξιππος* auf dem Isthmos verehrt, was freilich nachmals in ein schreckge-

spenst der rennenden pferde umgedeutet sein mochte, ursprünglich aber den verwirrer der meeresrosse oder hochschlagenden wogen während des sturmes anzuzeigen scheint. Schon längst habe ich *θάλασσα* selbst (et. forsch. II. 56, 123) aus *ταράσσειν, θράττειν* gedeutet, indem *ταραχ-ιᾰ* sich hinten in *-σσᾰ* verwandelte und die aspiration auf die vordersylbe übertrug (vgl. *θάσσων*). Der wechsel von *λ* statt *ρ* dürfte wenigstens dieser annahme kaum entgegentreten. Der bildung nach (s. Buttm. ausf. gramm. II. 329. ausg. 1827) ist das wort eigentlich eine motion, wie *ἄνασσα, θρῇσσα* u. s. w.

2. Was nun aber Chimära, das gräfsliche ungeheuer, anbelangt, welches durch des helden hand fällt, indem dieser auf seinem flügelrofs es von oben angreift, so war es „nach der Ilias göttlichen ursprungs, vorne löwe, hinten schlange, in der mitte eine wilde bergziege (*χίμαιρα*), schreckliches feuer in dicken flammen ging aus seinem munde. Die zahlreichen bildwerke, unter denen die etruskische Chimära von Arretium (jetzt in Florenz) besonders berühmt ist, zeigen sie gewöhnlich als löwen, aus dessen oberem rücken in der mitte der kopf einer wilden ziege hervorragt, die das stürmisch wilde und unbändige in der natur des ungeheuers ausdrücken sollte, wie der löwe (als thier der heifsen zone?) das glühend verzehrende, die schlange das giftige und mörderische. Bei Hesiod th. 319 ff. stammt es vom Typhon und der Echidna, die *εἰν Ἀρίμοις* haust, wo der alte mittelpunkt der vulkanischen kräfte von Kleinasien ist. Auch er nennt die Chimära feuerspeiend, grofs, schrecklich, schnellfüfsig und stark, giebt ihr aber drei Köpfe, mit welcher beschreibung auch Apollodor übereinkommt". Wer fände darin nicht leicht eine parallele mit dem Dreiköpfigen, welchen (s. oben) Trita erschlug, oder mit der dreirachigen und dreigürteligen schlange, welcher Thraêtôna das garaus machte. Wenn jener dämon, welcher von Indra getödtet wird, der Vṛitra, auch mit anderem namen Ahi (schlange, drache, lindwurm) heifst (Benfey Gl. s. 20, Weber, Vâjas. Spec. p. 38),

so ist zu bemerken, nicht nur, dafs mit diesem wort im griech. ἔχις identisch ist, sondern auch als der Chimära mutter Ἔχιδνα gilt, welche selbst vom Chrysaor (blitz?) und der Kallirrhoe (schönströmerin), einer tochter des Okeanos, abstammt, und also auch wieder auf das wasserreich zurückgeht. Ob das feuerausspeien der Chimära nothwendig auf vulkane gehe (Sickler, alte geogr. s. 571 mit einer phönikischen wortableitung, aus חמר und חֵמָר, die diesmal weniger unsinnig, als meistens sonst), bezweifle ich: es kann wenigstens eben so gut dabei an das donnergewölk gedacht werden, aus welchem blitze hervorzüngeln. Warum aber nicht, je nach umständen, an beides? Benfey erblickt in: „Vṛtra, dem erschütternden“, Sv. II. 8, 1, 13 auch einen verursacher von erdbeben. Wenn Roth DMZ. II. 229 das beiwort Thrĭkamĕrĕdhĕm statt des anquetil'schen: à trois ceintures, zu einem „dreigeschwänzten“ machen will, weil er darin skr. kapr̆ith (penis, cauda) sucht: so kann ich mich nicht zu dieser ansicht bekennen. Dafs kameredha (Brockhaus Gloss. p. 351) gürtel bezeichne, scheint durch pers. كمر zona, cingulum, vollkommen sicher, und wie man sich nun das unthier speciell vorzustellen habe, die drei zusammengewachsenen leiber von drei thieren bilden an ihm drei abtheilungen und für den beschauer gleichsam drei verschiedene leibbinden, oder kriegsschärpen (καμάραι Hesych.) vergl. meinen aufsatz über den regenbogen in dieser zeitschr. s. 430. Roth macht überdem den Triçîrsha (dreihaupt) zu einem „mit sieben schwänzen“; aber richtig, meine ich, übersetzt Benfey Gloss. s. 83 saptáraçmim: den siebenstrahligen. Ich sehe hierin eine andeutung der sieben farben des regenbogens, weil dieser so oft begleiter ist der grofsen kämpfe am firmament. In dem namen Χίμαιρα könnte man vielleicht selbst vorn gekürztes ἔχις finden wollen; indefs, obschon man hinten allenfalls ein derivat von skr. mrĭ, woher z. b. mâra, tödter, ps. kurd. mâr schlange, suchen könnte, verzichte ich auf diese deutung. Möglich indefs, Χίμαιρα sei blofse anlehnung an χίμαιρα (st. χιμαρ-ιᾰ durch umstellung von ι), das fem. von χίμαρος ziegenbock.

Mit altn. gimbla, gimbur (agna), dän. gimmer Grimm gesch. I. 35 wage ich, des sonst leichten namenaustausches zwischen schaf- und ziegengeschlecht ungeachtet, doch nicht ohne einiges bedenken, nähere verbindung auch nur für das appellativ anzunehmen. Es spräche indeſs allerdings hiefür, daſs, wie aus Passow zu ersehen, die Dorer nur die ältere ziege αἴξ, die junge jährige dagegen χίμαιρα genannt hätten, — ein unterschied, den Theokr. I. 6 wirklich mache. Da χίμαρος = χείμαρος, χείμαῤῥος den angeschwollenen waldstrom anzeigt, dieser aber durch heftige regengüsse, oder durch schneeschmelzen, seinen plötzlichen wachsthum erhält, so wäre die frage, ob nicht χίμαιρα vielmehr hievon ihren namen habe. Χείμαῤῥος ist unzweifelhaft, als bloſse kürzung von χειμάῤῥοος, vgl. Ἀμφῖρώ Okeanide Hes. Th. 360 (st. ῤῥ?), ein compositum, was von den anderen beiden formen, wenn sie anders vorkommen, nicht so gewiſs ist, indem sie bloſse ableitungen, wie χειμέριος (hibernus) als Epitheton zu νιφάδες, ἄελλαι, ὕδωρ, ὄμβρος u. s. w., sein' könnten. Warum sollte nun nicht χίμαρος (bergstrom) sowohl, als Χίμαιρα (gls. χιμερία, nur freilich, der endkürze wegen, nicht als adj., sondern durch motion), von skr. hima (nix) u. s. w. ausgehen können? Ein sonnengott, Bellerophon, welcher den winter mit seinen stürmen, wolken u. s. w. zerschmettert, wäre ein gedanke, der mit der natur gar nicht in groſsem widerspruch stände. Wie dem jedoch sei, der χιμαιροφόνος oder χιμαιροκτόνος ist wesentlich vielleicht, was sich nicht so genau bestimmen läſst, nebenideen abgerechnet, keine andere vorstellung, als der Βελλεροφόντης, oder, was auch etymologisch darzuthun wir uns bis zuletzt aufgespart haben, der Vṛtrahán der Veden. Das wort vṛtra-s, zend vĕrĕthra, hätte griechisch etwa ein wort wie βέλτερος geben müssen. Nun wüſste ich zwar für das griechische kein beispiel einer assimilation von λλ = λτ, wohl aber im lat. Pollux, etrusk. Pultuke (Πολυδεύκης) oder mella aus griech. μέλιτα nach ausfall des i. Wir haben aber auch zu bedenken, daſs der Bellerophon in Lycien zu hause war, in dem lei-

der, auch seit bekanntwerden der dortigen inschriften durch Fellows uns erst noch wenig aufgeschlossenen lycischen idiome aber derartige assimilationen, wie im latein, wirklich gestattet sein mochten. Ueberdem erklärt sich λλ st. ρτ, λτ ungezwungen aus dem auch sonst häufigen streben, dem miſslaute vorzubeugen, der aus wiederkehr desselben lautes (hier ρ, aber auch τ in der endung) entspränge. Es ist nicht nöthig, auf den Vala = Vṛtra (s. oben), wozu, der etymologie nach, auch noch Varuṇa (als der bedeckende himmel) sich gesellt, jenes λ wegen zurückzugehen. Die persische form lautet schon viel verstümmelter (in üblicher weise mit h st. th): Varahr-an, Barar-anes u. s. w. Burn. Y. Comm. p. 281; allein ob diese in Persien gebräuchlichen formen so weit in der zeit zurückreichen, daſs man aus ihnen *Βελλεροφόντης* erklären dürfte, steht dahin. Ueberhaupt wüſste ich nicht zu entscheiden, ob dieser heros, und frühere gott, nach Lycien aus dem benachbarten Perserlande bloſs als ein fremdes tralaticisches eingeführt, oder etwa schon für ein altererbtes gentilicisches eigenthum griechischer Kleinasiaten zu halten sei, das letztere von früh ab mit arischen Indern und Iraniern gemeinschaftlich besaſsen. Der zweite theil des namens nämlich ist, wenigstens in seiner auf uns gelangten, vielleicht aber in Lycien etwas anders gewendeten gestalt, — ächt griechisch, obschon dem sinne nach zutreffend mit skr. han, ghna, zend jan, ghna. Von han (pulsare, ferire, occidere) stammt z. b. ghana, was im neutrum als geschlagenes, gehämmertes den Gong „which is struck as a clock“ und eisen bedeutet, in activer fassung als m. aber z. b. eine eiserne keule, dann, wahrscheinlich weil aus ihr der einschlagende blitz (ghanawallî, d. i. wolken-ranke, oder -schlinggewächs) herausfährt, die wolke. Die bedeutung des adj.: fest, hart, solid (daher auch als subst.: körper u. s. w.) erklärt sich aber wohl durch übestragung von geschmiedetem, festem metall. Ob nun h oder gh der eigentliche grundlaut sei, weiſs ich nicht unbedingt zu entscheiden. Oft kernt sich eine aspirate aus und läſst den

blofsen hauch zurück, aber auch, dafs h sich je zuweilen füllt mit einer muta (also etwa gh aus h entsteht), scheint unläugbar. Auf skr. han wird nun et. forsch. I. 255 sowohl griech. *θενεῖν* (schlagen), als *φόνος* von *φεν*, bezogen, und es wäre nach obigem nicht zu verwundern, wenn es damit seine volle richtigkeit hätte. Als eine dagegen sprechende instanz jedoch ist ahd. bana (todtschlag), pano (carnifex), vielleicht auch panont (quatiunt) Graff III. 125 fg. in erwägung zu nehmen, weniger das vielleicht gar nicht dazu gehörige irische bana, bann (death). Denn diese mit *φόνος* einstimmigen formen unmittelbar auf skr. han, oder auch allenfalls ghan, durch blofse lautvermittelung eines zwischengeschobenen mittelgliedes mit bh zurückzuführen, hielte ich für äufserst bedenklich, und scheint mir nur etwa unter der voraussetzung thunlich, es möchte den formen mit der labialis das skr. compositum abhi-han, indefs in vorn sehr verstümmelter gestalt, zum grunde liegen, etwa so wie bustum, comburo (aus ab) neben ustus, uro. Hätte man freilich recht, etwa skr. hari, harit (grün, gelb) und griech. *χλόη*, *χλωρός* nicht nur mit lat. holus, olus und folus et. forsch. I. 141, sondern auch mit flos und griech. *θάλλειν* u. s. w. zu vereinigen, dann verlöre eine zusammenstellung von *φόνος*, *θενεῖν*, vielleicht gar *θανεῖν*, *θάνατος* (schwerlich zu goth. dauthus Graff V. 339) u. s. w. mit skr. han an schwierigkeit. Mich bestärkt aber in dieser meinung das lat. wort für die, sehr wahrscheinlich nach ihrer farbe so genannte galle, fel, fellis, das sich ganz vortrefflich aus skr. bharita (grünfarbig) erklärte, indem ll für rt, lt stände. Nun liefse sich aber harit selber auf bharita, als dessen ältere form, zurückbeziehen. Letzteres heifst auch: genährt (nourished) und könnte, da „von farbe gesättigt" hier wohl nicht der mittelbegriff ist, von wohlgenährten und üppig grünen pflanzen übertragung erfahren haben auf die gewöhnliche pflanzenfarbe. Sonst liefse übrigens auch die bedeutung der galle sich an den begriff des zürnens anknüpfen, den aber Benfey (Glossar s. 209) seinerseits erst durch: gelb- oder rothwerden vor

zorn u. s. w. in bhrî, hrî vermittelt. Hiemit sei es nun, wie ihm wolle. Das hohe alter des skr. nackten h in han wird durch den zendischen zischlaut g′ (engl. j oder dsch) bezeugt, der regelrecht dafür in Verethrag′an eingetreten ist. Um dieser lautlichen differenz willen, kann nun *Βελλεροφόντης* aus Persien nicht ohne weiteres, auch in der lautform, herübergenommen sein; indeſs wäre nicht unmöglich, man habe den namen nur hinten ein wenig (skr. hantṛ, tödter) griechisch zugespitzt *). — Bellerophon bezwang, wie oben angegeben, auch noch andere wilde thiere, z. b. einen eber. Desgleichen Trita (Benfey Glossar s. 83): „Durch dessen macht verherrlicht schlug Tritas den eber mit eisengespitztem loblied". — Ein analogon zu dem kampfe Bellerophons mit den Amazonen finde ich in Indien nicht. „Uebrigens, erklärt Preller, machen diese kriegerischen frauen, die in groſsen schaaren als umgebung der mondgöttin auf wilden rossen einherstürmen, in solchen fabeln ganz den eindruck eines wilden heeres am himmel, eines heeres von stürmen und wolken, das den unheimlichen eindruck der asiatischen und thrakischen mondgöttin nicht wenig verstärkt".

Wir können nicht schlieſsen, ohne zuvor noch auf den Indra und Trita einen letzten blick zurück geworfen zu haben. Zugegeben, Trita sei nicht eine bloſs andere manifestation von Indra, sondern, was minder wahrscheinlich, eine davon völlig verschiedene (vielleicht ältere) göttergestalt: welchem unter beiden entspricht dann der Bellerophon? Man möchte sich für den zweiten entscheiden, weil im zend der Thraêtona in ähnlicher weise unthiere bekämpft wie der lycische gott, was vom Iñdra oder Añdra, dem dämon, dessen name mit Indra gleichkommt (Burn. Y. p. 528), mit nichten berichtet wird. Sonst übrigens kann ja der

*) Sollte die form *Βελλεροφῶν* eine umdeutung sein nach analogie von *Κλειτοφῶν*, *Δημοφόων*, *ῶν* = *Δημοφάνης* (im volke leuchtend), *Κτησιφῶν*, durch erwerb (besitz) leuchtend, *Κηφισοφῶν* u. s. f., indem man ihn sich dann als: „durch die wolken (sei es nun als blitz oder als sonne) leuchtend" vorstellen mochte?

Vṛtrahán in früherer zeit für sich bestanden haben, ohne als blofses epithet auf andere gottheiten bezogen zu werden. Die form Thraêtôna ist übrigens, wie schon Roth bemerkt, eine patronymische form, gleich dem könige Dhvasan Dvaitavana, aus Dvitavana und Dvita (Âptya). „Er wohnte aber, wie Weber ind. stud. I. 211 bemerkt, an dem Dvaitavanam saras, also (s. Lassen I. 584. 681) nahe der Sarasvati“, was auffallender weise an *Τρίτων*, in seiner eigenschaft des Poseidon und der erd-umgürtenden *Ἀμφιτρίτη* (vgl. *Ἀμφιρώ*), aber auch als gott des libyschen sees Tritonis, und um so mehr erinnert, als auch der indische Trita ein Aptya (von ap, wasser) ist. Man sehe noch Kuhn, der (bei Höfer I. 290) die länge des i in den griechischen formen aus einer assimilation (*ῑτ* st. *ιττ* = ity) zu deuten sucht, indem er *Τρίτων* als patron. auf —*ιων* betrachten möchte. Er hat aber die Amphitrīte nicht mit berücksichtigt, welche doch in diesen griechischen kreis von wassergottheiten ohne frage auch gehört. Die erklärung von êkata (über das selbst im zig. zweifelhafte jekto als: erster s. meine Zig. I. 226), dvita, trita in den Veden, und Zend thritô neben thrityô (lat. tertius) journ. Asiat. IV. série t. V. 1845. p. 252 als obsolete ordinalia will man neuerdings nicht anerkennen (vergl. Roth DMZ. II. 226), und wirklich enthält das vedische pancatha = *πέμπτος*, quintus (statt des späteren pancama) aspirirtes t. Sonst könnte man bei Amphitrīte der länge eine assimilation vorausgehen lassen, wie in: dritte, goth. þridja (tertius). An eine gleichstellung von *Τρίτων* *) mit Thraêtôna, zumal wenn man daraus in ersterem den vordern langen vokal gewinnen wollte, darf füglich nicht gedacht werden, man

*) Namen von mythischen wesen auf —*ων*, *ωνος*, giebt es ziemlich viele, als: *Ἀπόλλων*, *Ποσειδῶν*, *Πύθων*, *Διώνη*. Latona, äol. *Λάιων*, *Λητώ*, wenn, wie Preller I. 153 nicht unwahrscheinlich annimmt, „die verborgene (nicht vielmehr activ: die verbergerin?), die dunkle nacht (daher *κυανόπεπλος*)“, welche in ihrem schoofse sonne und mond trägt, und den tag aus sich gebiert, — schliefst sich merkwürdiger weise enger an das unaspirirte lat. latere, als an griech. *λαθ*. Auch Juno, onis. Der monatsnamen sind überdem, wie man weifs, eine grofse zahl auf —*ων*, hier jedoch nach analogie von *αἰών*.

müfste denn eine blofse äufsere herübernahme des worts von den Persern im auge haben. An sich wäre es gar nicht so unwahrscheinlich, obwohl prosaisch, wenn man in der „dreiwelt" den einen der götter, sei es nun den obersten und höchsten, oder den untersten und letzten in rang, den „dritten" geheifsen hätte. Auch haben die indischen erklärer das wort Trita zuweilen so verstanden, trotz tṛtîya (tertius). Der deutsche Tuisco sollte nach Lachmann geminus sein (Grimm anhang s. XXIX. ausg. 1); eher aber doch intermedius? Vgl auch den Tveggi und Thriddhi bei Kuhn (Höfer I. 289).

Halle. Pott.

Lateinische wort- und formdeutungen.

1) signum.

IV. 22 fgd. finden wir eine reihe wörter aufgeführt, in denen bei ursprünglich doppelconsonantischem anlaut nicht das s, sondern die muta hinter demselben ausgefallen sein soll. Bei manchen dieser fälle kann man zweifel hegen, am meisten wahrscheinlichkeit hat wohl der ausfall eines t im lateinischen, da hier die participia auf —sus und —ssus eine hinreichend sichere analogie im inlaut bieten. Von seiten der form kann es daher keinem bedenken unterliegen, wenn wir diesen beispielen eines unterdrückten t auch signum zugesellen statt stignum von der wurzel stig, die Kuhn IV. 6 dem skr. tij zur seite stellt. Die bedeutung ist zwar sehr weit ausgedehnt, indessen waltet der grundbegriff des „gestochnen" doch in vielen anwendungen des wortes noch vor, und wenn signum z. b. „bild, bildsäule" bezeichnet, so rückt dem unser stich (kupferstich u. s. w.) in überraschender weise nach, wie überhaupt in solchen annäherungen urverwandter, durch den gebrauch getrennter wurzeln der zufall oft wunderbar spielt.

scheint uns aber das griechische an die hand zu geben. Bedenkt man nämlich, dafs die lat. media im inlaut ebensowohl ursprünglicher aspirata als organischer media entspricht, das erstarrte guna von u im griech. durch αυ und ευ (vgl. αὔω und εὔω), im lat. durch au und o vertreten wird, so liegt es sehr nahe, *augus mit εὖχος zu vergleichen, das nicht blofs ruhm, sondern auch gebet und gegenstand des gebets bezeichnet, augustus also entweder „ruhmvoll“ oder noch besser, wie σεβαστός andeutet, „angebetet, anbetungswürdig“ zu übersetzen. Da ferner εὔχομαι teils „geloben, beten, wünschen“, teils „sich rühmen“, αὐχέω nicht nur „sich rühmen“, sondern auch geradezu „sagen“ bedeutet (vgl. übrigens auch das homerische εὔχομαι εἶναι), so ergiebt sich als grundbegriff, aus dem sich alle bedeutungen der wurzel αὐχ, εὐχ erklären, laut aussprechen (profiteri), wie ja auch orare deutlich von os abgeleitet ist. Wir sind also berechtigt, auch augur als den betenden, gelübde aussprechenden (εὐχέτης), gewifs eine sehr bezeichnende benennung des opferpriesters, umbr. uhtur (augur) und lat. auctor als den laut (daher oft zuerst) aussprechenden (zeuge, veranlasser, wie auctoritas teils die eigenschaft des auctor, teils erklärter wille, ausspruch ist) hierherzuziehn. Endlich schliefst sich auch wohl autumare von auctumare an (wie autumnus statt auctumnus steht), dagegen ajo und skr. âha nur dann, wenn die wurzel etwa âh, aus âvah zusammengezogen, wäre.

5) posco, postulo.

Dafs posco und postulo der wurzel angehören, die im skr. prach (pṛch) lautet, ist wohl jetzt allgemein anerkannt; nur kann ich mich nicht damit einverstanden erklären, wenn man sich etwa posco aus prosco durch ausstofsung des r entstanden denkt. So leicht nachzuweisen ist, dafs v oder j hinter einer muta im anlaut geschwunden, wie für das lat. dis- statt dvis- und du- statt dju- (in dudum) aufser zweifel setzen, so unwahrscheinlich ist es für das lateinische, — und in der lautlehre hat jede

sprache, ja jeder dialect seine eignen gesetze, was nur zu oft vergessen wird, — dafs bei anlautender muta cum liq. die letztere ausgefallen sei. Was namentlich r betrifft, so kommt im lat. aufser sr und hr jede r-verbindung anlautend vor, nur dr ist verdächtig, und wir finden selbst dem skr. bhanj, bhuj gegenüber lat. frango, fru(g)or; wo aber einer von beiden lauten weicht, trifft dies, wie schon Benary I. 73 bemerkt hat, und wie es die assimilation im inlaute bestätigt (arripio, nicht addipio), den „schwereren" ersten: beispiele für pr sind red-, restis und von unsrer wurzel rogo (II. 476). Die vergleichungen, in denen das gegenteil angenommen ist, wie die ableitung des pol-, por-, pos- aus prod- oder des lat. pius aus skr. priya sind höchst verdächtig und mindestens unerwiesen (vgl. Curtius in dieser zeitschr. III. 157). In unserm falle deutet aber sowohl das umbr. persklum (und pe(r)sni- statt perskni-) als die skr. nebenform pṛch auf eine grundform parsk hin, der sich auch ahd. forscôn anschliefst; aus ihr erklären sich posco statt porsco und postulo statt posctulo (wie mistum statt misctum) und das statt porsctulo nach bekannten lautgesetzen ebenso befriedigend wie tostum neben torreo aus torstum, torseo. Der zweiten form prask hingegen (oder vielmehr nach ausstofsung des s: prak) schliefsen sich lat. precor, procus, goth. fraihnan, ahd. frâgên, slav. prositi (s für k), sowie mit abfall des p und mit media, die also wohl der asp. in prach aus praskh entspricht, das lat. rogo an.

6) mando.

Ganz in derselben weise erklärt sich — vorausgesetzt, dafs Benary's wurzelvergleichung richtig ist*) — nach zwingenden lautgesetzen eine form, bei deren deutung röm. lautl. 213 fgd. meiner überzeugung nach der selbständigkeit der europ. sprachen dem skr. gegenüber zu nahe ge-

*) unmöglich wäre es gerade nicht, dafs mando „nafskauen" als causale zum intrans. madeo gehörte, wie pando zu pateo.

treten ist. Wenn man mit Bopp und Schleicher anerkennt, wie es a. a. o. s. 5 geschehn ist, daſs ṛ nichts als speciell sanskritische abschwächung aus ar, ra ist, woraus sich für die von Schl. vermiſste lehre von der wurzelschwächung eine doppelte schwächung des ar ergiebt: 1) zu ra in allen sprachen des stammes, 2) zu ṛ nur im skr. und slav., so braucht man keine willkührliche verwandlung von ṛ in a anzunehmen, wie man überhaupt dann in ṛ-wurzeln gar nicht von der sanskritform ausgehn darf. Vielmehr erklärt sich ganz einfach die doppelte form mando und frendo aus den beiden wurzelformen mard und mrad, die sogar beide noch im skr. nachzuweisen sind in mardayâmi und mradê. Wollte das latein den nasal von mṛdnâmi bewahren, so muſste es entweder das d aufgeben, oder das n versetzen und die wurzel ebenso behandeln wie die verba der 7ten classe (II. 470. IV. 206). So entstand aus der ersten form marndo mando, aus der zweiten mrendo frendo, um die unaussprechlichen consonantenverbindungen zu beseitigen. (Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daſs ich die IV. 47 besprochenen griech. formen ebenfalls nicht aus skr. mṛ deute, sondern in *μαρ* die grundform, *μβρο βρο* die erste schwächung derselben sehe.)

7) pèdo -pestis.

Auffallend steht das lat. pedo ohne r dem skr. pard wie den entsprechenden griech. lit. slav. deutschen formen gegenüber, die sämmtlich das r bewahrt haben. Daſs aber das r nicht ohne weiteres geschwunden ist, zeigt die länge des ê in pêdo, die entweder auf ersatzdehnung oder auf ursprünglichen diphthong deutet. Ersatzdehnung, etwa statt eines ausgefallenen s wie in remus und anderen formen, lieſse sich nun allerdings mit dem skr. pard, das sehr wohl einer grundform pasd entsprungen sein könnte (wie mergo und skr. majj aus der traditionellen form masj), weniger aber mit den formen der andern sprachen vereinigen, am wenigsten mit der des griech., dem ja der übergang des s in r fremd ist. Dagegen schlieſst sich, wenn wir

das ê als diphthong also gleich skr. ê fassen, pedo sehr gut an gewisse sanskritformen an, in denen ê für ar (also i für r, wie öfters u für l) eingetreten ist; denn anders wird man den lautwechsel in ṛdh und êdh u. s. w. schwerlich erklären können *). Freilich weiſs ich bis jetzt kein zweites beispiel dieses lautwechsels im lateinischen anzuführen, doch finden sich deren vielleicht, wenn man auf die erscheinung achtet. podex wird man dann nicht mit Pott zu pedo stellen dürfen, vielleicht steht po- statt pos-. Wohl aber könnte das noch unerklärte pestis etwa zunächst die stinkende seuche bezeichnen („stinken wie die pest") und somit statt perstis von *perd stehn wie tostum statt torstum; secundärem s assimilirt sich t zwar meist (IV. 28), jedoch nicht immer, wie manifestus zeigt (nach Benary von -hendo „handgreiflich", noch einfacher wohl von -fendo „woran man mit der hand stöſst").

8) pius.

Die vergleichung von pius mit skr. priya, schon wegen des anlauts verdächtig, kann um so weniger befriedigen, als beide wörter nicht einmal in der bedeutung genau genug übereinstimmen. Eine erklärung der form vermag ich freilich auch nicht zu bieten; doch sei daran erinnert, daſs *ἤπιος* namentlich in ausdrücken wie *πατὴρ ὣς ἤπιος ἦεν* in der bedeutung dem pius sehr nahe kommt. Formell scheidet sich *ἤπιος* durch das mangelnde digamma deutlich genug von *ἔπος*, mit dem man es wohl zusammengestellt hat, und wenn *νήπιος* nicht etwa gar vom begriffe impius ausgeht, so steckt auch darin eher die wurzel *ἐπ*- als *ϝεπ*. Hingegen zeigen uns ein präfix *ἠ*- mehrere wörter ganz deutlich wie *ἠβαιός* neben *βαιός* und *ἠρέμα(ς)* von skr. ram, und *ἤπιος* erscheint auch darin als compositum, daſs es wenigstens bei den Attikern zweier endungen ist. So mag sich denn *ἤ-πιος* dem lat. pius vergleichen.

*) So auch Schweizer IV. 297.

9) cura.

Dankenswerthe nachträge zu meiner besprechung der griech. formen der wurzel skav bietet Curtius IV. 238. Das ebenda behandelte uti führt uns zugleich auf eine lat. form, die ebenfalls unserer wurzel angehört. So wie sich nämlich nach der dort gegebnen entwicklung oviti durch oiti, oeti zu uti gestaltet hat, so vermittelt sich cura mit der wurzel cav-eo durch die alte form coira, coera, die ebensowohl aus covira entstanden ist wie curia aus coviria, nur ist bei cura nicht an zusammensetzung zu denken, sondern co(v)ira von der wurzelform cov abgeleitet. Wegen cav und cov vergleiche man das ganz analoge verhältnis zwischen favilla und foveo (Benary lautl. 102), wegen des i vor r, das vielleicht erst im diphthong eingetreten ist, ploirume und moirus. — Ob auch das griech. *κοίρανος* verglichen werden darf, mufs vor der hand dahin gestellt bleiben.

10) ve-.

Man hat vielfach das ve- in vecors, vesanus mit dem skr. vi- zusammengestellt, obgleich letzteres aus dvi- entstanden ist, und ich selbst habe I. 308 diese vergleichung angenommen, da der anlaut, wie lat. viginti zeigt, kein hindernis bietet. Wohl aber verbietet die länge in vê-, bei dieser zusammenstellung zu beharren, da sich ursprüngliche länge vielfach gekürzt (wie in -ve = skr. vâ), ursprüngliche kürze nicht leicht ohne nachweisbaren grund gelängt hat; seit Kuhn im lat. bi-vira III. 400 einen sichern vertreter des skr. vi- nachgewiesen hat, ist auch der letzte grund geschwunden, sie festzuhalten. Das lat. ê ist nun entweder aus ursprünglichem ai oder auf lat. boden aus ei oder ee entstanden. Welchen der drei wege wir auch einschlagen mögen, immer kommen wir zu demselben ergebnisse: vê- entspricht ganz ganau dem skr. vahi(s) mit ausfall des h, des consonanten, der noch leichter als j und v fortfällt; nur das bleibt zweifelhaft, ob das s von vahis

weggefallen oder eine form vahi zu grunde liegt, doch spricht das folgende s und c in den lat. wörtern eher für das letztere, zumal ein vahi statt avabhi nicht ohne analogie wäre. Somit stimmt vehemens, das schon Benary lautl. 138 zu vahis gestellt hat, und vêmens genau zu vesanus und vecors. Die grundbedeutung aus können wir noch deutlich im verbum vestigo „ausspüren“ (eigentlich „ausstechen“ oder „austreten“?) und im subst. vestibulum erkennen, beide schon von Pott et. forsch. I. 198 als composite mit ve- erklärt.

11) religio.

Daſs lêx der wurzelbedeutung nach nicht zu lĕgere, sondern zu ligare gehört, wie jus von skr. yu das bindende bedeutet, lêgare aber entschieden denominativ ist = lege creare, ist wohl nicht mehr zweifelhaft; über religio aber ist viel hin und her gestritten. Gegen die ableitung von religare hat sich zwar Pott etym. forsch. II. 161 ganz entschieden erklärt; mit seinem einwande, eine form auf -ion von einem schwachen verbo sei unmöglich, hat es indessen aus zwei gründen nicht viel auf sich. Erstlich ist diese behauptung noch gar nicht erwiesen, da sich z. b. opinio ebensogut von opinari als von opinus ableiten läſst; zweitens zeigt auch die wurzel von ligare (skr. lag?) ableitung starker form wenigstens in lictor, so daſs man religio aus derselben wurzel ableiten könnte, ohne gerade auf das verbum ligare zurückzugehn. Für die ableitung aus dieser wurzel spricht aber nicht nur die ähnlichkeit der bedeutung von lex und religio, sondern vorzüglich die analogie von obligare, da religio oft fast ganz mit obligatio übereinstimmt. Soviel können wir also schon jetzt mit bestimmtheit behaupten, daſs religio derselben wurzel angehört wie ligare und lex und ursprünglich das gebundensein bedeutet; ob aber lĕgo nicht wenigstens in einer bedeutung, da sich in diesem worte verschiedene wurzeln zu begegnen scheinen, mit ligare wurzelverwandt sei, ist

eine schwierige frage, die wir bis jetzt weder zu bejahen noch zu verneinen wagen.

12) scabi.

Unter den reduplicirten perfecten findet scâbi keine erklärung. Curtius bemerkt richtig temp. und modi 213, dafs eine reduplicirte form scecibi geheifsen und in der zusammenziehung scêbi gegeben haben müfste; aber reine dehnung, des a wie er annimmt, zum ersatz der reduplication ist ebenso undenkbar, da alle dehnungen im lat. perf. offenbar aus reduplicirten formen hervorgegangen sind. Wenn also scăbo nicht scêbi, sondern scâbi bildet, so mufs diese dehnung etwas anderes ersetzen als die reduplication, d. h. scabi mufs einer andern bildung angehören, folglich ein hülfsverbum enthalten. Aus scab-si konnte aber nicht wohl scabi entstehen, es bleibt uns demnach nur die annahme übrig, dafs es aus *scabui in derselben weise entstanden sei wie jûvi câvi môvi aus juvui cavui movui; das konnte um so leichter geschehn, als wir von einer grundform scabfui, latinisirt scabbui, ausgehn müssen.

13) uxor.

Zwischen zwei deutungen schwankt Pott hinsichtlich des -sor von uxor, und Benary schliefst sich der zweiten an, wonach -sor für -tor stände, das active suffix hier passiv gebraucht wäre. Ein x statt ct ist allerdings, wie im skr. anlautend (da, wenn nicht etwa das celtische, keine indogermanische sprache muta cum muta im anlaut hat, aufser der griechischen, vgl. xi wohnen = *κτι*), so im lat. inlautend nicht unerhört, vgl. fixus, vexare u. a.; somit wäre also die entstehung des uxor aus uctor = vector von seiten der form nicht unmöglich. Wahrscheinlich ist jedoch auch in dieser beziehung die erklärung aus vehstor nach analogie von soror = sosor statt sva-star (goth. svistar, slav. sestra), und wenn wir die bedeutung berücksichtigen, müssen wir die andere deutung, wobei das stets active

-tor passiven sinn erhielte (das fem. liefse sich allenfalls durch auctor rechtfertigen), entschieden verwerfen.

14) vacca.

Gegen die seit Pott oft wiederholte herleitung von vacca aus der wurzel vah mufs ich entschieden protestiren. Haben auch die Römer die kuh nicht ganz vom pfluge ferngehalten (Virg. Georg. III. 62), so wäre doch die ausschliefsliche bezeichnung der kuh als zugtier ebenso unpassend gewesen (v. 140), als dieselbe bezeichnung für den ochsen (skr. uxan, goth. auhso) passend ist. — Eine sichere deutung des wortes vermag ich nicht zu bieten: der anlaut könnte etwa aus gav- in gv- zusammengerückt mit dem bekannten abfall des gutt. entstanden sein, also cc unorganisch für einfaches c stehn, von einem *gavaka; das cc könnte auch assimilation aus tk sein, so dafs vacca statt vatca die kalbende (nach analogie von skr. vat-sa, lat. vit-ulus) bedeutete.

Mai 1855. H. Ebel.

II. Anzeige.

Sanskrit-wörterbuch,

herausgegeben von der kais. akademie der wissenschaften bearbeitet von Otto Böhtlingk und Rudolf Roth. St. Peterburg 1853—1855. Bogen 1—40.

Es war meine absicht in diesem schlufshefte des bandes eine literarische übersicht über die in den letzten jahren auf unserem gebiete erschienenen werke zu geben, allein die zahl der bereit liegenden abhandlungen liefs es gerathener erscheinen, dieselbe dem nächsten bande vorzubehalten. Wenn ich dessen ungeachtet hier noch zum schlusse ein werk bespreche, das zwar nicht unmittelbar unser gebiet berührt, aber doch bei der hohen bedeutung des sanskrit für die sprachvergleichung von gewaltigem ein-

flufs auf dieselbe sein mufs, so geschieht dies nur um einem mafslosen angriffe, welchen dasselbe neuerdings erfahren hat, entgegenzutreten.

Das Westminster Review no. XIV. April 1855 bringt auf s. 568—576 eine anzeige des sanskrit-wörterbuchs, in welcher der verfasser zunächst von der falschen voraussetzung ausgeht, die herausgeber hätten einen thesaurus der sanskritsprache liefern wollen, dafs somit der sanskritphilologie fast noch in der kindkeit das geschenk eines Forcellini oder Stephanus in aussicht gestellt sei, während die klassischen sprachen jahrhunderte lang gerungen hätten, ehe sie mit einem solchen schatze gesegnet worden. Der verfasser der anzeige gründet diese auffassung aber allein auf die zahl der auf dem umschlage der vier ersten hefte angezeigten sanskritwerke, während Böhtlingk auf demselben (erste lieferung) ausdrücklich sagt: „So wenig das begonnene werk auf allgemeine vollständigkeit ansprüche zu machen berechtigt ist, so ist doch aus demselben kein zweig der indischen literatur, vom altehrwürdigen Veda-liede bis zum geschmacklosen neuesten kunstgedicht principiell ausgeschlossen worden. Wie einerseits vollständigkeit angestrebt worden ist, ist andrerseits keine wortform und keine wortbedeutung aufgenommen worden, die nicht zugleich mit einer indischen autorität belegt worden wäre. Eine ausnahme bilden übergangsformen, die zum verständnifs der äufseren gestalt oder der bedeutung eines abgeleiteten oder zusammengesetzten worts nicht fehlen durften". Hat sich demnach der verfasser der anzeige bei einer genauen prüfung des wörterbuchs getäuscht gesehen, so ist das seine eigne schuld, sollen aber die worte „almost in the infancy of sanskrit philology" andeuten, dafs es überhaupt zu einem sanskrit-thesaurus noch nicht an der zeit sei, so könnte man ihm wohl darin beistimmen, obgleich ich ihm ad hominem demonstriren könnte, dafs es sanskritphilologen an der Themse giebt, die ein solches unternehmen wenigstens noch vor ein paar jahren für möglich hielten.

Wenden wir uns von dieser comedy of errors zu den brief remarks, mit denen der verfasser das wörterbuch zum einstampfen verurtheilt, so sollen sie darthun: wrong principles, gross neglect and such ignorance and such want of judgment as are incompatible with the functions the authors of a thesaurus assign to themselves by necessity. Keine kleinen fehler also haben dem

armen wörterbuch das westminster-rundschauerliche nirvâṇa eingetragen. Sehen wir uns die beweise an. Zuerst reicht der rundschauer an der Themse seinem bruder an der Spree brüderlich die hand, indem er für das historische interesse (historical point of view, historical interest) die lanze einlegt und den sansculotte-suffixen, die im wörterbuch umherlaufen, die wundervollen panzer, die man eher für zwangsjacken halten möchte, wieder aufzwängen will; das ist nun freilich geschmackssache und mag im lande der ritterlichen Peers für besser gelten, wenn er aber weiter die behandlung des etymologischen theils im wörterbuche dahin tadelt, dafs die verfasser have scarcely ever condescended to notice the native etymologies, so ist das einfach nicht wahr. Wo der alten grammatiker nicht erwähnung gethan ist, geschah es nur deshalb nicht, weil ihre etymologie mit der der verfasser übereinstimmte; stellten dieselben aber ohne jene zu erwähnen eigne etymologieen auf, so liefs sich doch wohl voraussetzen, dafs der herausgeber des Pânini, des Vopadeva u. s. w. dazu seine wohlerwogenen gründe gehabt haben mochte. In gleicher weise spricht sich der rundschauer über die accentuirung der wörter aus, wo er die von Böhtlingk gewählte bezeichnungsweise tadelt; dies system of its own ist aber auch nicht viel mehr als des verf. invention, da einerseits udâtta und svarita besonders bezeichnet sind und andrerseits es durch die fast immer mitgetheilten, nach indischer weise accentuirten texte vollständig neutralisirt wird; überdies betrifft doch der erhobene tadel nicht mehr als eine reine äufserlichkeit, über etwanige sachliche fehler aber mit dem verfasser eines ersten versuchs über den accent im sanskrit zu rechten, hat der rundschauer vermieden, as the question of the accentuation of sanskrit words is fraught with great difficulty and cannot be treated without copious detail.

Der nächste mangel, den der verfasser namhaft macht, ist die angebliche vernachlässigung der commentare bei erklärung vedischer wörter, wofür er natürlich nur den zweitgenannten herausgeber, prof. Roth in Tübingen, verantwortlich macht, der, wie er behauptet, „has in almost all instances interpreted the Vaidik words according to his own fancy and taste“. Im gegensatz gegen Roth's angebliches verfahren wird weiterhin Wilson's in seiner übersetzung des Rik als ein treffliches gepriesen, der den commentar ansehe „as furnishing the safest guide through intricacies and obscurities of the text“ und wo er sich abwei-

chungen von demselben erlaubt, dies immer in den anmerkungen dargelegt habe. Des verfassers unerwiesene behauptungen haben mich etwas mifstrauisch gemacht, ich nehme daher Wilson's übersetzung zur hand und schlage (der zweite band ist mir noch nicht zugekommen) aufs gerathewohl den 38sten hymnus des ersten ashṭaka auf; da finde ich v. 4: „That you, sons of Priśni, may become mortals, and your panegyrist become immortal“, während Sâyana sagt: yûyaṁ yadyapi martâso manushyâḥ syâtana | bhaveta | tathâpi vo yushmâkaṁ stotâ yajamâno s mṛtah syât | devo bhavet || und v. 6: „Let not the most powerful and indestructible Nirṛiti destroy us; let him perish with our (evil) desires“. Dabei macht W. zu Nirṛiti die anmerkung: He is here called a divinity of the Rákshasa race (see p. 62 n.), wogegen Sâyana hier wie an allen übrigen mir bis jetzt zugänglichen stellen des Rik, die Nirṛti immer als weibliche gottheit nimmt. In beiden fällen hat also Wilson die auffassung des commentators, ohne seine gründe dafür anzugeben, verlassen, woraus wir ihm keinen vorwurf machen, obwohl gerade hier, soviel wir sehen, Sâyana zu folgen gerathener gewesen wäre. Mit demselben rechte wie er Roth tadelt müfste also der rundschauer auch Wilson tadeln; daran hindert ihn aber sein vollkommen befangener standpunkt. Er scheint es nicht begreifen zu können, dafs ein mann, welcher die wichtigkeit der alten commentare so sehr begriff, dafs er es seine erste sorge sein liefs uns den ältesten derselben zugänglich zu machen, durch sein studium desselben auch wohl dahin gekommen sein könne, schwächen in demselben zu finden, und dafs er dadurch die erkenntnifs gewonnen habe, man dürfe ihm sowenig wie dem wohl anderthalb jahrtausende späteren Sâyana überall blindlings folgen. Denn die obigen almost all instances wird wohl jetzt jeder nach dem, was ich aus Wilsons übersetzung beigebracht habe, zu würdigen wissen. Ich mufs übrigens noch einmal wiederholen, dafs ich weit davon entfernt bin, den grofsen verdiensten des Nestors der sanskritphilologie in Europa irgend wie zu nahe treten zu wollen, nur des Thersites worte

ὅς ῥ' ἔπεα φρεσὶν ᾗσιν ἄκοσμά τε πολλά τε ᾔδη,
μάψ, ἀτὰρ οὐ κατὰ κόσμον, ἐρίζεμεναι βασιλεῦσιν

haben mich veranlafst, was er sagt, einer strengen prüfung zu unterwerfen, um zu zeigen, dafs sie sowohl nach der einen als nach der andern seite hin mafslose übertreibungen sind, die um so schärfer zu beleuchten sind, als sie derselbe in einer weise

vorbringt, die ihnen bei dem minder kundigen einen schein von wahrheit geben möchten. Diese methode besteht kurz darin, dafs er sich in allgemeinen sätzen tadelnd ergeht, nebenher auch noch einen neuen tadel hineinflicht, von dem er jedoch nicht weiter sprechen will, und nachdem er dann durch whole, essential, almost all, almost ever, every page, every column, numerous instances u. s. w. seine sätze hinlänglich erwiesen zu haben glaubt, kann er doch nicht umhin wenigstens ein oder zwei beispiele als belege beizubringen. So genügt ihm zum beweise dessen, was er über die vernachlässigte benutzung der commentare sagt, der artikel atharî, von welchem worte er behauptet, dafs all ancient commentaries das wort durch finger erklären, während doch das wort erst in einer stelle nachgewiesen ist, die all ancient commentaries sich also auf die Naighantu und Sâyana reduciren, oder will er etwa auch atharya, atharyu, atharvî herbeiziehen, so ist seine behauptung nicht wahr, da sie von Yâska, Mahîdhara und Sâyana anders erklärt worden. Jedenfalls mag er zusehen, wie er mit seinem unantastbaren meaning bearing upon a material object zurecht kommt, wenn er die zähne aus den fingern hervorwachsen läfst. Roths verfahren bei diesem artikel ist daher ganz in der ordnung, er giebt die vom commentar angenommene bedeutung des worts an und sagt, das wort scheint lanzenspitze zu bedeuten, wobei er sich auf griech. ἀθήρ stützt; gegen diese annahme kann man bedenken haben, namentlich auch aus grammatischen gründen, aber mit der bedeutung finger, wird man schwerlich etwas ausrichten. — Dieselbe methode befolgt der verfasser bei vorbringung eines zweiten beispiels; nachdem er nämlich alle möglichen arten von errors aufgezählt, die er nicht besprechen will, weil das hiefse to pause at every page, — we may say, at every column of it, spricht er von einer ganzen klasse von faults, die throw a strange light on the capacity of the compilers — that can only be understood, when we offer an instance of the class. Nun folgt das ungeheuer! Böhtlingk hat sich nämlich verlesen und hat daçâhabhâva statt daçâbhâva gelesen, indem er das zeichen des indischen apostroph für ein h ansah. Allen lesern des Westminster Review rathen wir übrigens das wörterbuch nachzuschlagen, da des verfassers bericht über diesen artikel so klingt, als fände sich weder die bedeutung unbeständigkeit noch die erklärung des philosophischen terminus in demselben, was aber der fall ist. Ueber noch einem zweiten fehler dieser klasse (weiter werden keine vorgebracht)

wollen wir, da er dem verf. selbst nicht bedeutend zu sein scheint, hinweggehen, um nur noch einen punkt zu besprechen, den der verf. Roth allein zur last legt und der, indem er eigentlich das wörterbuch nicht betrifft (weshalb er auch in die anzeige der Wilsonschen Rigvedaübersetzung steht), nur zeigen soll, wohin derselbe mit seiner angeblichen mifsachtung der commentare gelange. Es sind dies ein paar stellen des Aitareya-Brâhmana, die Roth in seiner einleitung zum Nir. in text und übersetzung mitgetheilt hatte. Der letzteren stellt der verfasser eine bedeutend abweichende des commentators gegenüber, da er aber nur the commentator und nicht all the commentators oder almost all the commentators sagt, so ist stark zu vermuthen, dafs noch andere commentare existiren, welche den text wahrscheinlich in der Rothschen weise erklären werden; dabei nehme ich natürlich den fall als ganz unmöglich an, dafs der verfasser (der nichts als die übersetzung giebt) etwa selber den commentar mifsverstanden haben sollte.

Das also sind die thatsachen, die den verfasser zum schlufs in die worte ausbrechen lassen: This, then, is the great Sanskrit Thesaurus we receive from the Russian imperial academy, a work of which, in short, we can only say, that not a single page (sechs eingebildete oder wirkliche fehler auf 640 kleinfoliospalten sind beigebracht!) is not free from copious material for the gravest animadversion. We have arrived at this conclusion with the deepest regret, and with the serious apprehension that Sanskrit studies might be thrown far back, should the authors of the Sanskrit-wörterbuch not deem fit to cancel the sheets they have issued and remodel their labour on the basis of sounder principles and on more solid learning.

Der verfasser kann kein Engländer sein, sonst würde er wissen, dafs man die granitenen festen nicht mit windbüchsen niederschiefst. Wir müssen in ihm, und zwar aufrichtig with the deepest regret, einen mann vermuthen, der ein naheliegendes interesse hatte, die treffliche arbeit von männern zu verunglimpfen, denen die sanskritstudien zu hohem danke verpflichtet sind, eine arbeit, die sicher nicht frei von fehlern sein wird, denn wie wäre das jetzt schon möglich, die aber unzweifelhaft das feste fundament für alle folgezeit legen wird.

Berlin, August 1855. A. Kuhn.

I. Sachregister.

II. Wortregister.

A. Deutsche sprachen.

1) Gothisch.

2) Althochdeutsch.

3) Mittelhochdeutsch.

4) Angelsächsisch. Englisch.

5) Altsächsisch.

6) Altnordisch. Norwegisch. Dänisch. Schwedisch.

7) Neuere deutsche dialekte.

B. Griechische sprachen.

C. Italische sprachen.

1) Lateinisch.

2) Oskisch.

3) Umbrisch.

4) Mittellatein. Plattlatein. Französisch.

D. Sanskritsprachen.

1) Sanskrit u. Prâkrit.

